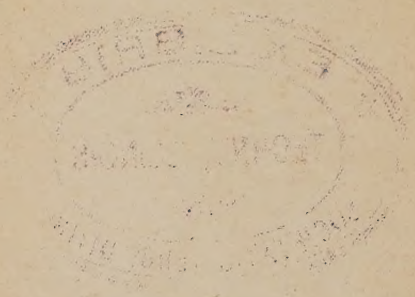
Gen'l Library, Techny
Dept. Homil.
Ser. 6 No. 12

P. Brisse

The Catholic Theological Union LIBRARY Chicago, Ill.

Brosse



Der katholische Katechismus

in Predigten erklärt

von

A. Hubert Bamberg,
Pfarrer zu Siegburg.

WITHDRAWN

Zweiter Band.

Von den Geboten.

EX LIBRIS
TECHNY, ILLINOIS
SOCIETATIS VERBI DIVINI

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1904.

Imprimatur

Die Drucklegung des Werkes „Der katholische Katechismus in Predigten erklärt von Pfarrer Bamberg“ wird hierdurch gestattet.

Paderborn, den 26. April 1903.

Das Bischöfl. General-Vikariat.

Schnitz.

23/995

Inhalt.

		Seite
1.	Notwendigkeit, die Gebote zu beobachten	1
2.	Von der Gottesliebe	6
3.	Von der Nächstenliebe	12
4.	Von der Feindesliebe	18
5.	Vom Almosen	24
6.	Von den zehn Geboten	30
7.	Von der Gottesverehrung	35
8.	Sünden gegen den Glauben. Schuldbare Unwissenheit in religiösen Dingen	39
9.	Die Sünden gegen den Glauben	44
10.	Die Sünden gegen die Hoffnung	50
11.	Von der äußeren Gottesverehrung	57
12.	Von Abgötterei, Aberglauben, Gottesraub und geistlichem Wucher	63
13.	Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen	69
14.	Über die Verehrung heiliger Bilder und Reliquien	75
15.	Vom unehrerbietigen Aussprechen des Namens Gottes und von der Gotteslästerung	80
16.	Vom Fluchen	87
17.	Vom Schwören	92
18.	Vom Schwören	97
19.	Vom Gelübde	102
20.	Von der Sonntagsheiligung	107
21.	Von der Pflicht der Ehrfurcht gegen die Eltern	113
22.	Von den Sünden gegen die Liebe und den Gehorsam	118
23.	Von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder	124
24.	Von den Pflichten der Dienstboten und Herrschaften gegeneinander	130
25.	Von den Sünden gegen das leibliche Leben des Nächsten	136
26.	Von den Sünden gegen das eigene Leben	141
27.	Von den Sünden gegen das geistige Leben des Nächsten	146
28.	Von den Sünden gegen die Keuschheit	151
29.	Von der Verführung zur Unkeuschheit	157
30.	Von der Vermeidung der Unkeuschheit	162
31.	Von den Mitteln zur Bewahrung der Keuschheit	167
32.	Von den Grundlagen des Eigentums	171
33.	Von der Verletzung des fremden Eigentums	177
34.	Von der Wiedererstattung des fremden Eigentums	183
35.	Von der Lüge und Heuchelei	189

Seite
36. Von der Ehrabschneidung 193
37. Von der Verleumdung 199
38. Von der Ohrenbläserei, den Schimpf- und Schmähreden, dem falschen Argwohn und freventlichen Urteil 204
39. Von dem Rechte der Kirche, Gebote zu geben 210
40. Von der Zahl und dem Zwecke der Fest- und Feiertage 216
41. Von der Pflicht der Anhörung der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen 222
42. Von der Pflicht, die gebotenen Fasttage zu halten 229
43. Von der Pflicht, die gebotenen Abstinenztage zu halten 234
44. Vom Empfange der hl. Sakramente der Buße und des Altares . . 239
45. Von der Sünde; Wesen derselben 245
46. Von der Sünde; Einteilung und Namen 249
47. Von der Sünde als Beleidigung Gottes 254
48. Von der Sünde als Beleidigung Gottes 260
49. Von der Strafe der Sünde (die bösen Engel) 264
50. Von der Strafe der Sünde (die Stammeltern) 269
51. Von der Strafe der Sünde (der reiche Prasser) 275
52. Von der Strafe der Sünde (Christus am Kreuze) 280
53. Die sieben Hauptsünden 287
54. Die sechs Sünden wider den Hl. Geist 292
55. Von den fremden Sünden 296
56. Von der christlichen Tugend 301
57. Von den drei göttlichen Tugenden 305
58. Von den vier Haupttugenden 310
59. Von der christlichen Vollkommenheit 316
60. Von den Mitteln zur Erlangung der Vollkommenheit 321

Erste Predigt.

Notwendigkeit, die Gebote zu beobachten.

Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Matth. 19, 17.

Lange Zeit haben wir uns in unseren sonntäglichen Betrachtungen mit dem ersten Hauptstücke des Katechismus beschäftigt, welches vom Glauben handelt. Nachdem wir diese Betrachtungen zu Ende geführt haben, wollen wir das zweite Hauptstück in Angriff nehmen, welches von den Geboten handelt.

Dieses zweite Hauptstück beginnt mit der Frage: „Ist es genug, daß wir bloß glauben, was Gott geoffenbart hat?" Antwort: „Es ist nicht genug, daß wir bloß glauben, was Gott geoffenbart hat; wir müssen auch die Gebote halten." Diese Antwort bildet offenbar die Überleitung, die Brücke von dem ersten Hauptstück des Katechismus zum zweiten. Im ersten Hauptstück ist nämlich erklärt worden, was der Glaube sei; ferner sind die zwölf Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses im ersten Hauptstück der Reihe nach erklärt. Nun könnte jemand denken oder sagen, jetzt ist es genug. Um selig zu werden, ist weiter nichts nötig, als daß ich alles glaube, was Gott geoffenbart hat. Das ist aber ein Irrtum. Es ist nicht genug, wenn wir bloß glauben, was Gott geoffenbart hat, wir müssen auch die Gebote halten. Also muß auch auf das Hauptstück, welches vom Glauben handelt, noch ein zweites Hauptstück im Katechismus folgen, welches von den Geboten handelt.

Darüber sind nun alle gläubigen Christen einig, daß zur Erlangung der Seligkeit der Glaube notwendig ist. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen." „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet." Sind sie nicht auch darüber einig, daß zur Erlangung der Seligkeit die Beobachtung der Gebote notwendig sei? Man sollte

es erwarten, aber es ist nicht so. Der hl. Augustin schreibt an mehr als einer Stelle, es habe schon zu Zeiten der Apostel Irrlehrer gegeben, welche die Notwendigkeit der guten Werke leugneten. Der hl. Irenäus nennt Simon den Zauberer als einen aus der Zahl dieser Irrlehrer. Später hat ein gewisser Eunomius dasselbe gelehrt. Die Häupter des Abfalls im 16. Jahrhundert lehrten mit großem Nachdruck, der Glaube allein sei hinreichend, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Wenn das richtig ist, so ist es nicht nötig, gute Werke zu tun und die Gebote zu beobachten. Einige gingen sogar so weit, zu sagen, die guten Werke seien unnütz und sogar schädlich.

Wie falsch diese Lehre sei, ergibt sich sowohl aus der Hl. Schrift wie aus der Überlieferung und aus der Vernunft.

1. Aus der Hl. Schrift. Der Heiland selber sagt im Evangelium mit Worten, die kaum verkehrt verstanden werden können: „Nicht jeder, der zu mir sagt Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." Wer den Heiland „Herr" nennt, ist ohne Zweifel ein Gläubiger. Aber es ist nicht genug, zu glauben, um in das Himmelreich einzugehen, es ist mehr erforderlich. Man muß auch den Willen des Vaters tun. Was heißt das? Man muß auch die Gebote halten.

Wir haben ferner aus dem Munde des Heilandes den Wortlaut des Urteils, das er als Richter am Ende der Welt beim jüngsten Gerichte sprechen wird. Wie wird das Urteil für diejenigen lauten, die zum ewigen Leben eingehen? „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist." Warum gehen sie in den Himmel ein? Beachtet es wohl: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist — ich war durstig, und ihr habt mich getränkt — ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet" usw. Warum also gehen sie zum Himmel ein? Weil sie gute Werke geübt, weil sie die Gebote, besonders das Gebot der Nächstenliebe, befolgt haben.

Wenn dieser Beweis noch einer Verstärkung bedürfte, so brauchte man bloß ein paar Zeilen weiter zu lesen. Da wird auch das Urteil über diejenigen gesprochen, die zur Hölle eingehen werden. „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer." Warum? Weil sie nicht geglaubt haben? Als Grund ihrer Verdammnis wird im Urteil angegeben, weil sie es unterlassen haben, das Gebot der Nächstenliebe

zu beobachten. „Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist — ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt" usw. Es steht keineswegs da, daß sie nicht geglaubt hätten.

Nach den Worten des Heilandes wollen wir wenigstens einen von seinen hl. Aposteln vernehmen. Der hl. Jakobus schreibt: „Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann etwa der Glaube ihn selig machen?" Diese Worte sind so klar und schlagen der Lehre der Neuerer so offenbar ins Gesicht, daß man nichts dagegen sagen konnte. Was hat man also getan, um dennoch die Irrlehre zu verteidigen und festzuhalten? Man hat kurzweg behauptet, der Brief des hl. Jakobus gehöre nicht in die Hl. Schrift. Kann man aber jemand dadurch widerlegen, daß man ihm den Mund zubindet? Der hl. Augustinus ist der Ansicht, die Briefe des hl. Petrus, des hl. Johannes, des hl. Jakobus und des hl. Judas Thaddäus seien in der Absicht geschrieben, um zu zeigen, daß die Werke zum ewigen Heile notwendig seien, und daß der Glaube allein nicht selig mache.

2. Aus der Überlieferung kann gleichfalls der Beweis geführt werden, daß der Glaube allein, ohne die Beobachtung der Gebote, zur Seligkeit nicht hinreicht. So groß auch die Zahl der hl. Kirchenväter und Kirchenlehrer ist, es wird keiner sich finden, der nicht die Übung guter Werke und die Beobachtung der göttlichen Gebote eingeschärft hätte als eine notwendige Sache, um zum ewigen Leben zu gelangen. Einige mögen nur wie im Vorbeigehen davon sprechen, andere tun es nachdrücklich zur Widerlegung der Irrlehrer oder in eigenen Abhandlungen und Predigten für die Gläubigen.

3. Auch die Vernunft führt uns mit Leichtigkeit zu der Einsicht, daß die Beobachtung der göttlichen Gebote zur Erreichung des ewigen Lebens notwendig sein muß. Denn es steht doch fest, daß Gott und seine Kirche uns Gebote, bestimmte Gebote gegeben haben. Zu dem reichen Jüngling sagte der Heiland: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Nun wohl, jeder, der Gebote gibt, hat doch den Wunsch und den Willen, daß die Gebote auch beobachtet werden. Also will und verlangt Gott, daß seine Gebote beobachtet werden? Oder hat der Heiland die Gebote aufgehoben? Kein Jota. Er sagt, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen. Oder verlangt er es nicht? Warum gibt er sie denn? Zum Scherze? Das widerspricht der Majestät Gottes ganz und

gar. Oder will er uns nur zeigen, daß wir sie nicht halten können? Dann wäre es ungerecht, sie zu geben. Man tadelt den einfältigen Fuhrmann, der seinem Pferde eine Last aufladet, die es nicht ziehen kann. Oder hat Gott zwar die Gebote gegeben, aber es liegt ihm nichts daran, ob sie gehalten werden oder nicht? Das widerspräche seiner Heiligkeit, und man käme auf die erste Frage zurück: Wenn ihm nichts daran liegt, warum gibt er sie denn? Man sieht: Wenn Gott die Gebote gegeben hat, so ist es sein Wille und muß es sein Wille sein, daß seine Gebote gehalten werden. Wenn das sein Wille ist, so können diejenigen, welche die Gebote Gottes beobachten, und diejenigen, welche die Gebote Gottes übertreten, unmöglich gleich behandelt werden. Im Gegenteil. Die Übertreter der Gebote Gottes beleidigen ihn, werden seine Feinde und haben keinen Anspruch auf den Lohn derjenigen, die ihn lieben. Wer aber liebt ihn? Diejenigen, die seine Gebote halten. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt."

Wenn es nun klar ist, daß die Gebote befolgt werden müssen, ist es eine große Erleichterung, zu hören, daß alle Gebote in ein einziges Gebot zusammengefaßt werden können. Welches ist das Hauptgebot, das alle übrigen in sich schließt? Das Hauptgebot ist: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften. Dies ist das größte und erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Diese Antwort gab der Heiland einem Gesetzgelehrten, der ihn fragte, welches das größte Gebot im Gesetze sei. Er wies ihn hin auf das Alte Testament und sein Gesetz. „Wie steht im Gesetze? Wie liesest du?" Und als der Gesetzgelehrte nun die Worte hersagte, die das Hauptgebot enthalten und die wir eben gehört haben, da erwiderte unser Heiland: „Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben." Bei einem anderen Evangelisten finden sich die Worte, die der Heiland beifügte: „An diesen beiden Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten," d. h. alles, was im Gesetze und von den Propheten gefordert wird, ist in diesem Gebote enthalten.

Darum wird es das Hauptgebot genannt. Wer dieses Gebot erfüllt, hat also das ganze Gesetz erfüllt, und wer irgend ein anderes Gesetz übertritt, der verfehlt sich jedesmal auch gegen das Hauptgebot. Es sind aber in dem Hauptgebote drei Pflichten enthalten: die Pflicht,

Gott zu lieben, die Pflicht, den Nächsten zu lieben, und die Pflicht, sich selbst zu lieben.

Indem wir nun in die Betrachtung der göttlichen Gebote eintreten, wollen wir von Anfang an den Vorsatz machen, die Gebote Gottes und ihre Erklärung mit Aufmerksamkeit und mit bereitwilligem Herzen anzuhören. Als ein großer Teil der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft in das heilige Land zurückgekehrt war, da versammelte sich, wie es im 2. Buche Esdras (8, 1) heißt, das ganze Volk wie ein Mann bei dem Platze, der vor dem Wassertor ist, und sie sagten Esdras, dem Schreiber, er möchte das Buch des Gesetzes bringen, das Gott Israel geboten hatte. Wie begierig war dieses Volk, nach der langen Gefangenschaft die Worte des Gesetzes zu hören! Esdras brachte das Buch und las darin vor allem Volke, Männern und Weibern und vor allen, die es verstehen konnten. Er las darin auf offener Straße von morgens früh bis Mittag. Wie aber hörte das Volk zu? Aufmerksam. „Die Ohren des ganzen Volkes waren gerichtet auf das Buch. Das Volk stand und schwieg und verstand, als gelesen wurde. So geschah es sieben Tage lang." Welchen Eifer, das Gesetz Gottes kennen zu lernen, bei diesem jüdischen Volke! Möchten doch auch wir Christen uns bemühen, das Gesetz zu kennen, das uns gegeben ist. Das ist keine geringe Sache. Denn um selig zu werden, müssen wir das Gesetz erfüllen, und um das Gesetz zu erfüllen, müssen wir es kennen. Ach, wie viele Sünden geschehen, und wie schwere Sünden geschehen, weil man das Gesetz nicht kennt und nicht kennen will! Fehlt es denn an Gelegenheit, das Gesetz Gottes kennen zu lernen? Nein. Es wird bekannt gemacht in Wort und Schrift, in Schule und Kirche, jahraus jahrein! Die Unkenntnis des Gesetzes kann uns nicht von der Sünde entschuldigen, sie ist in vielen Fällen selbst Sünde. Sagen wir also mit dem königlichen Propheten: „Gib mir Verständnis, o Herr, und ich will in deinem Gesetze forschen. Ich habe es gesagt, o Herr, mein Anteil ist, dein Gesetz zu beobachten." Ja freilich, das ist unsere Aufgabe. Wenn wir das Gesetz Gottes gut erkennen und verstehen, wird es uns gefallen, und wir werden mit dem Propheten sagen: „Das Gesetz des Herrn ist fleckenlos, es bekehrt die Seelen. Das Gebot des Herrn ist eine Leuchte und sein Gesetz ein Licht." Jawohl, eine helle Leuchte in den Finsternissen dieses Lebens, ein trostvolles Licht. Wenn das Gesetz des Herrn uns gefällt, werden wir

es lieben, und wenn wir es lieben, werden wir es befolgen und nie vergessen. „Die Stricke, d. h. die Fallstricke der Sünder haben mich umschlungen, aber ich habe dein Gesetz nicht vergessen.“ Wenn wir also das Gesetz Gottes erkennen, lieben, erfüllen, dann wird es unser Trost und unser Friede werden. „Viel Friede wird denen zuteil, die dein Gesetz lieben, und es wird ihnen nicht zum Fallstrick.“ Amen.

Zweite Predigt.

Von der Gottesliebe.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen. Mark. 12, 30.

Es ziemt sich durchaus, daß wir unsere Betrachtungen über die Gebote beginnen mit dem Hauptgebote, welches von allen das größte und das erste ist. Das Hauptgebot umfaßt wieder drei Pflichten, nämlich die Pflicht, Gott zu lieben, die Pflicht, den Nächsten zu lieben, und die Pflicht, uns selbst zu lieben.

An erster Stelle steht die Pflicht, Gott zu lieben. Bezüglich der Pflicht der Gottesliebe wollen wir nun unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. den Inhalt,
II. die Kennzeichen und
III. die Beweggründe

der Liebe zu Gott kurz und andächtig betrachten.

I.

Nach dem Inhalte dieser Pflicht fragt auch der Katechismus an erster Stelle. „Was wird uns durch das Gebot der Liebe Gottes befohlen?“ Antwort: „Durch das Gebot der Liebe Gottes wird uns befohlen, daß wir Gott über alles lieben.“ „Wir lieben aber Gott über alles, wenn wir ihn mehr lieben als alles in der Welt, so daß wir bereit sind, eher alles zu verlieren, als uns durch eine schwere Sünde von ihm zu trennen.“

Das ist die kurze und richtige Erklärung des Katechismus. Was heißt es, jemand lieben? Es heißt zu allernächst, daß man demjenigen,

den man liebt, Gutes wünscht, auch, soweit man kann, Gutes erweist; es heißt, daß man sich freut, wenn ihm Gutes zuteil wird; daß man sich betrübt, wenn er getadelt, beleidigt wird, wenn ihm Unheil widerfährt. Es ist klar, daß von der Liebe die Wünsche, die Freude, die Traurigkeit unter Umständen unzertrennlich sind. Wenden wir diese Erklärung auf die Liebe zu Gott an, was müssen wir dann sagen? Wir müssen sagen: derjenige, der Gott liebt, wird von Herzen wünschen, daß Gott gelobt und verherrlicht werde; er wird sich freuen, wenn dies geschieht; es wird ihn betrüben, wenn Gott beleidigt und gelästert wird; er wird nach seinen Kräften selbst Gottes hl. Willen erfüllen; er wird sich freuen, wenn er an alle die unendlichen Vollkommenheiten Gottes denkt. Das heißt also Gott lieben.

In dem Gebote ist aber nicht bloß befohlen, daß wir Gott lieben, sondern daß wir ihn *über alles* lieben sollen. „Aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüte, aus allen Kräften!" Das will sagen: Die Liebe zu Gott soll in unserem Herzen die höchste Liebe sein, die jede andere Liebe übersteigt. O wenn das ist, werden viele denken und sagen, wenn das so ist, dann haben wir die wahre Liebe zu Gott noch nicht. Denn wir fühlen uns durch stärkere Bande der Liebe gefesselt an die Menschen, oder an unsere Ehre, oder an unser Hab und Gut, oder an das Leben als an Gott. Ihr sagt, wir *fühlen* uns gefesselt. Das mag sein. Aber wenn man untersucht, wo die höchste Liebe sei, da kommt es auf das Gefühl nicht an, sondern auf die Wahl. Denke dir, du hättest die Wahl, einen Tag lang heftige Zahnschmerzen zu erdulden oder auf beiden Augen blind zu werden. Was wählst du? Den Zahnschmerz. Obwohl dieser Schmerz im Gefühl stärker ist als die Blindheit, so ist doch die Blindheit ein größeres Übel als der Zahnschmerz. Denkt euch, ein Vater hätte zwei Söhne. Der eine ist durch seine Kenntnisse, seine Tüchtigkeit, sein Amt, sein Verdienst die Hoffnung und Stütze der ganzen Familie. Der andere ist kränklich, aber äußerst wohlgestalt, freundlich, liebreich, die Freude und Wonne aller. Denket euch ferner, der Vater wird vor die Wahl gestellt, er müßte einen seiner Söhne verlieren. Wie wird er wählen? Gewiß, die Trennung von dem zweiten Sohne ist ihm schmerzlicher, aber die Trennung von dem ersten Sohne ist für die ganze Familie verderblicher. Er wird den zweiten hingeben und den ersten behalten. Seht ihr, wie wir unterscheiden können, ob die Liebe zu Gott in unserem Herzen die höchste

ist. Sie ist dann die höchste, wenn wir bereit sind, lieber uns von allem zu trennen als von Gott. Vor diese Probe sind die hl. Märtyrer wirklich gestellt worden, und sie haben sich entschieden, lieber Weib und Kind, Leib und Leben, Hab und Gut, alles zu verlieren, als durch die Verleugnung des Glaubens Gott schwer zu beleidigen. Vor diese Probe werden wir auch gestellt und sind wir vielleicht oft gestellt worden. Was ist dir lieber, das ungerechte Gut, das du durch schwere Sünde gewinnen kannst, oder Gott? Was ist dir lieber, die Lust der Sünde oder Gott? Was ist dir lieber, die Erde oder der Himmel, die Welt oder Gott? Bei dieser Wahl zeigt sich, ob du Gott über alles liebst. „O Herr, Gott der Heerscharen, wer ist dir gleich?" Wer könnte schwanken, wer dürfte sich auch nur einen Augenblick bedenken, wenn es sich handelt, zu wählen zwischen Gott, dem höchsten Gute, dem Gute aller Güter, der Quelle aller Güter, dem Inbegriff aller Vollkommenheit, oder einem aus seinen Geschöpfen, das nur durch Beleidigung Gottes erlangt, erreicht oder behalten werden könnte. Die Wahl zwischen Gold und Staub ist nicht schwer.

II.

Nachdem wir den Inhalt des Gebotes uns klar gemacht haben, wollen wir nun die Kennzeichen betrachten, an denen die echte Liebe Gottes sich zeigt und erkannt wird. Die Liebe ist im Herzen, ist innerlich. Weder an den Kleidern, noch am Gesichte, noch an der Gestalt kann man sicher erkennen, ob jemand die Liebe Gottes hat. Wir können es kaum von uns selber sagen. Viele, die in den süßesten Gefühlen der Liebe Gottes zu schwimmen scheinen, haben die Liebe in der Wirklichkeit nicht, und andere, die nichts von Liebe fühlen, haben sie tatsächlich. Woran erkennen wir nun, daß wir Gott lieben? Der Katechismus sagt: „Daß wir Gott lieben, erkennen wir daran, daß wir seine Gebote halten." Der Heiland selbst hat uns dieses Kennzeichen angegeben, als er sagte: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt." Derselbe Heiland hat auch die Liebe Gottes mit einem Feuer verglichen. „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne." Ein schönes und treffendes Bild. Nun wohl, wenn die Liebe Gottes mit einem Feuer verglichen wird, woran unterscheidet man wirkliches Feuer von gemaltem Feuer? Das wirkliche Feuer ist nie müßig, immer tätig. Es zeigt seine Tätigkeit an allem, was ihm begegnet und in

den Weg kommt. Die Erde steht fast unbeweglich unter unseren Füßen. Das Wasser im See und im Teiche steht still. Auch die Luft ist zuzeiten so ruhig. Aber das Feuer ist nie ruhig. Begegnet ihm das Holz, so wird es verzehrt, begegnet ihm Eisen, so wird es glühend und flüssig gemacht, begegnet ihm Wasser, so geht es in Dampf auf, begegnet ihm Wind oder Sturm, so erhebt sich die Flamme himmelhoch. „Das Feuer sagt nie, es ist genug." Sein Wesen ist rastlose Tätigkeit. So ist es auch mit der Liebe Gottes. Sie besteht nicht in müßigen Gefühlen, nicht in hochtrabenden Worten, sie besteht darin, daß sie tätig ist. Begegnen ihr die Gebote Gottes, die Liebe hält sie; begegnen ihr Versuchungen, sie überwindet sie; regen sich die verkehrten Neigungen und Leidenschaften, die Liebe Gottes bändigt sie; handelt es sich um Opfer, die Liebe bringt sie; handelt es sich um die tagtägliche Arbeit, die Liebe verrichtet sie Gott zuliebe; handelt es sich um Leiden, die Liebe trägt sie.

Darin liegt ein weiteres und sehr gutes Kennzeichen der Liebe — in der gottergebenen Ertragung der Leiden. Ein dichtes Gefäß und ein geflochtener Korb sind beide, solange sie unter Wasser sind, gleichmäßig mit Wasser gefüllt. Zieht man sie aber aus dem Wasser heraus, so ist das dichte Gefäß gefüllt und der Korb leer. So ist es leicht, in den Tagen des Glückes und der Gesundheit zu sagen: Ich liebe Gott aus ganzem Herzen. Kommen aber die Tage schwerer Leiden, Tage der Krankheit, des Alters, der Armut, der Entbehrung, dann zeigt sich, wo die echte Gottesliebe ist. „Die Liebe trägt alles, duldet alles." Wo aber die Liebe fehlt, da ist es anders. In der Zeit der Verfolgung, der Verbannung, des Alters, der Armut, der Krankheit, der Blindheit strahlte die Liebe zu Gott bei Tobias am hellsten. So war es bei Job. Sogar der Heiland sagte, als sein Leiden anfing, zu den Aposteln: „Stehet auf, lasset uns gehen, damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe." Er wollte sagen: In meinem Leiden wird die Welt erkennen, daß ich den Vater liebe. Flußabwärts fließt auch das leblose Holz — gegen den Strom zu schwimmen, ist das Zeichen einer lebendigen und angestrengten Tätigkeit. Im Glücke Gott dienen ist leicht, im Leiden Gott ergeben bleiben kann nur die wahre Liebe.

III.

Es fragt sich endlich, welche Gründe uns zur Liebe Gottes bewegen und antreiben können und sollen. Auch der Katechismus fragt: „Warum

sollen wir Gott lieben?" Die Antwort lautet: „Wir sollen Gott lieben, 1. weil er uns unzählige Wohltaten an Leib und Seele erwiesen hat und noch täglich erweist; 2. weil er uns von Ewigkeit her geliebt und zur ewigen Seligkeit berufen hat; 3. weil er das höchste, vollkommenste Gut ist."

Alles, was in dieser Antwort gesagt ist, können wir auch so ausdrücken, daß wir sagen, die Beweggründe, Gott zu lieben, liegen in den Worten Gottes, in den Werken Gottes und im Wesen Gottes.

Jawohl, das Feuer der göttlichen Liebe kann angezündet werden an den **Worten** Gottes, an den Worten, worin er uns befiehlt und zwar streng befiehlt, ihn zu lieben. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften." Kann es deutlicher befohlen werden? Ist er nicht unser Herr, der zu befehlen hat? Sind wir nicht seine Knechte, die zu gehorchen haben? — Auch kann die Liebe sich entzünden an den Worten, worin er seine Belohnungen verheißt. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und kein Menschenherz geahnt, was Gott denen bereitet hat" — wem denn? „denen, die ihn lieben." — Wenn diese Worte nicht zünden, so muß man die drohenden Worte zu Hilfe nehmen. „Wer unseren Herrn Jesus Christus nicht liebt, der sei verflucht." — „Wer nicht liebt, bleibt im Tode." O dreifacher Funke, der in den befehlenden, verheißenden und drohenden Worten Gottes liegt und wohl geeignet ist, die Liebe zu Gott in unseren Herzen zu entzünden.

Aber noch leichter und schneller kann das Feuer der göttlichen Liebe an den **Werken** Gottes sich entzünden. Denn alle oder fast alle Werke Gottes sind Werke der göttlichen Liebe, welche uns die Länge, die Breite, die Höhe und Tiefe seiner Liebe zu uns zeigen.

Die Länge. Wie lange hat Gott uns geliebt. Von Ewigkeit an. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt." Ehe wir waren. Ehe die Welt war. Wer kann die Länge dieser Liebe ermessen? Wie sollten wir nicht gerne die wenigen Jahre dieses kurzen Lebens Gott lieben, um seine ewige Liebe zu uns zu vergelten.

Die Breite. Die Liebe Gottes erstreckt sich auf alle seine Geschöpfe. „Du liebest alles und hassest nichts von dem, was du gemacht hast." Auch wir sind in dieser Liebe eingeschlossen.

Die Höhe, d. h. die Vortrefflichkeit und Kostbarkeit der Gaben, die aus der Liebe Gottes zu uns gekommen sind. Im Paradiese waren

vier Ströme, welche die ganze Erde bewässerten. Aus der Liebe, sozusagen aus dem Herzen Gottes, entspringen vier Ströme seiner Wohltaten und bereichern seine Geschöpfe. Der erste Strom bringt das Dasein an alle Geschöpfe. Ist es nicht sein Geschenk, daß wir überhaupt existieren? Der zweite Strom bringt das Leben für die lebendigen Geschöpfe. Wie hoch steht das Lebendige über allem, was kein Leben hat! Der dritte bringt die fünf Sinne für die sinnbegabten Geschöpfe. Der vierte Strom bringt das geistige und unsterbliche Leben für die vernünftigen Geschöpfe, und dazu gehören wir. Wie hoch hat seine Liebe uns erhoben!

Doch das ist erst der vierfache Strom der natürlichen Wohltaten. Es gibt aber auch einen vierfachen Strom der übernatürlichen Gaben, der uns sozusagen überflutet und zur Liebe Gottes hinreißen müßte. Da bringt uns der erste Strom die heiligmachende Gnade, wodurch wir Gott ähnlich und seine Kinder werden; der zweite brachte uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes, wodurch er unsere menschliche Natur mit sich verband; der dritte das heilige Sakrament des Altars, wodurch wir schon hier das Fleisch und Blut seines Sohnes genießen, und der vierte wird uns bringen die Herrlichkeit des Himmels, wo wir an der Seligkeit Gottes selbst teilnehmen werden.

Die Tiefe. Um uns diese Ströme seiner Gaben zu öffnen, hat der Sohn Gottes sich selbst erniedrigt bis zur Knechtschaft, bis in die Krippe, bis an das Kreuz, bis in die Schmach des Todes. O Länge, o Breite, o Höhe, o Tiefe der Liebe Gottes! Wer sollte dich nicht wiederlieben!

Der stärkste Funke, an dem sich die Liebe zu Gott entzünden soll, liegt aber, richtig betrachtet, in dem heiligen **Wesen** Gottes selber. Denn wenn man das eigentliche Wesen der Liebe betrachtet, so lieben wir nur das und können nur das lieben, was gut ist oder uns doch gut zu sein scheint, und zwar können wir es nur darum lieben, weil es gut ist oder weil es gut zu sein scheint. Was folgt daraus? Es folgt, daß man ein Gut um so mehr lieben muß, je besser es ist, und daß man das am meisten lieben muß, was das höchste Gut ist. Gut ist die Wahrheit, man muß sie lieben. Gut die Wissenschaft, die Weisheit, die Stärke, die Macht, die Schönheit; gut ist, wovon Gutes kommt. Das alles ist liebenswert. Aber wie sehr müssen wir Gott lieben, die höchste Wahrheit, die höchste Weisheit, die unendliche Macht, die unbegreifliche Schönheit! Aus ihm und in ihm und durch ihn ist

alles, was gut ist und gut genannt wird — er selbst das höchste und liebenswürdigste Gut, das Gut aller Güter. Gott allein weiß, wie gut er ist. Gott allein liebt sich selbst so, wie er es verdient.

Alles also treibt uns zur Liebe Gottes? Seine Worte, seine Werke, sein Wesen, seine Verheißungen und seine Drohungen, die Wohltaten, die er uns gegeben hat und die er uns geben will, die Liebe, die er zu uns hat, und die Wohltaten, die er uns aus dieser Liebe zukommen ließ. O wie kalt, wie gleichgültig, wie gefühllos muß das Herz sein, das durch solche Funken nicht in Feuer gesetzt werden kann! Ja, wir wollen, wenn wir können, Gott lieben, weil er das höchste Gut ist; das ist die vollkommene Liebe. Wenn wir das nicht können, wenigstens darum, weil er so gut gegen uns gewesen ist, ist und sein will; das ist die unvollkommene Liebe. O Herr, schenke uns das Feuer deiner Liebe, die Vermehrung deiner Liebe, die Beharrlichkeit deiner Liebe, den Lohn der Liebe, und das bist du selbst, die ewige Liebe. Amen.

Dritte Predigt.

Von der Nächstenliebe.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Das Hauptgebot enthält drei Pflichten: die Liebe zu Gott, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu uns selbst. Nachdem wir nun am vergangenen Sonntag das Wesen, die Kennzeichen und die Beweggründe der Liebe zu Gott betrachtet haben, gehen wir jetzt weiter zur Betrachtung der Liebe des Nächsten, und zwar wollen wir heute an der Hand des Katechismus zwei Punkte betrachten, nämlich

I. wer unser Nächster ist, und

II. warum wir den Nächsten lieben sollen.

Es ist dasselbe, als wenn wir sagten, die Ausdehnung und die Beweggründe der Nächstenliebe.

I.

Unsere erste Frage, die ebenso im Katechismus sich findet, lautet: „Wer ist unser Nächster?“ Die Antwort ist: „Jeder Mensch ist

unser Nächster." Das ist die Antwort Jesu Christi, das ist die Antwort der christlichen Religion auf diese Frage. Diese Antwort haben wir schon als Kinder gelernt, und wir haben sie seitdem so oft gehört und gelesen, sie ist so wahr, so selbstverständlich, sie stimmt so gut überein mit jedem menschlichen Gefühl und mit der gesunden Vernunft, daß wir uns kaum denken können, es könnte jemals auf diese Frage eine andere Antwort gegeben werden, oder es könnte jemals in der Vergangenheit auf diese Frage eine andere Antwort gegeben worden sein. „Jeder Mensch ist unser Nächster." Freilich, das ist die Antwort des Christentums. Aber die Antwort des Heidentums und derjenigen, die vom Christentum nichts wissen wollen, lautet anders. Haben die Heiden etwa ihre Sklaven als ihre Nächsten angesehen? O nein! Sie betrachteten den Sklaven als eine Sache, die man kaufen, verkaufen, verschenken, behalten oder wegwerfen kann; als ein Tier, das der Herr benutzen, schlagen, peinigen, töten kann nach Belieben, als ein niedriges Wesen, das man füttert, wenn es arbeitet; das man wegjagt, wenn es alt oder krank oder unbrauchbar wird; das man tötet, wenn es wertlos geworden ist. So haben die heidnischen Völker ihre Sklaven jahrhunderte-, ja jahrtausendelang betrachtet und behandelt; so ist es bei den heidnischen Völkern, auch bei denjenigen, die in der Bildung, in Wissenschaft und Kunst am weitesten fortgeschritten waren, im Altertum gewesen, so ist es bei den heidnischen Völkern noch jetzt. Erfahrene und kundige Gelehrte haben berechnet, daß bei den höchsten Völkern des Altertums zwei Drittel der Menschen im Stande der Sklaverei gelebt haben. Welchen Dank ist also die Welt und die Menschheit Jesus Christus und seiner Kirche schuldig, daß sie die richtige Antwort auf die Frage gegeben haben: Jeder Mensch ist unser Nächster! Ach, wer weiß, wenn Christus und seine Kirche nicht wären, wer weiß, ob nicht wir selber als Sklaven geboren und im Stande der Sklaverei unser Leben hinbringen müßten, in dem elenden Zustande, worin der Sklave seinem Herrn nichts weiter ist als eine wohlfeile oder teuere Ware.

Haben die Heiden etwa in den hilflosen und neugeborenen Kindern ihresgleichen, ihren Nächsten gesehen? Man tötete sie, wenn sie zu schwächlich waren, wenn sie zu zahlreich waren, wenn sie mißgestaltet waren; man wirft sie noch heute in China den unreinen Tieren vor. Haben im Kriege die Sieger in den Besiegten und Kriegsgefangenen ihre Nächsten gesehen? Nein. Man sah in ihnen Geschöpfe, an denen

man alle Gefühle der Rache, des Spottes, der Verachtung, der Grausamkeit ausließ, die man zu Sklaven machte, die man den Göttern zum Opfer schlachtete, die man tötete oder sich gegenseitig töten ließ. Hat im Heidentum der Mann das Weib jemals als seinesgleichen angesehen, als seinen Nächsten? Keineswegs. Man kann sich denken, wie elend das Los des Weibes im Heidentum gewesen sein muß, wo dem Manne alles, dem Weibe nichts erlaubt war; wo die Vielweiberei fast überall erlaubt und das Band der Ehe keineswegs unauflöslich war.

Aber jetzt, in unseren Zeiten, wird wohl niemand wagen, an dem schönen Grundsatze zu rütteln: „Jeder Mensch ist unser Nächster." Es ist jetzt, wie es im Heidentum war. Je weiter die Menschen von Christus und seiner Lehre sich entfernen, um so eher werden sie geneigt sein, den alten Grundsatz „Jeder Mensch ist unser Nächster" nach Kräften umzustoßen. Es ist noch nicht gar lange her, seit man einen Schriftsteller (gemeint ist Nietzsche) begrub, der im Wahnsinn gestorben ist, dessen Schriften aber mit Heißhunger gelesen, von vielen Seiten als der Gipfel der Kultur gelobt und gepriesen worden sind. Und was hat der ungläubige Schriftsteller gelehrt? Es steht ausdrücklich darin geschrieben und gedruckt, man solle die alten Tafeln zerbrechen. Er meinte die zehn Gebote. Wenn die Menschheit vorankommen wolle, so müßten diejenigen, die durch Kenntnisse, Verstand, Kunst, Einfluß, Macht, Schönheit und Stärke sich auszeichnen, keineswegs sich die Mühe geben, ihre geringeren Brüder emporzuheben, sondern erbarmungslos über sie hinwegschreiten. Das seien die echten Übermenschen, die sich um die Geringeren und ihr Elend nicht kümmern. Ich könnte die Zeitungen nennen, die das Lob dieses Schriftstellers noch nach seinem Tode gesungen haben.

Es war wirklich ein neues Gebot für die Welt, als der Heiland lehrte: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; daß jeder Mensch unser Nächster sei, nicht bloß der Reiche, auch der Arme; nicht bloß der Landsmann, auch der Fremde; nicht bloß der Freie, auch der Sklave; nicht bloß der Starke, der sich wehren kann, auch das hilflose Kind; nicht bloß der Sieger, auch der Besiegte; nicht bloß der Gebildete, auch der unwissende Wilde. „Da ist weder Jude, noch Grieche; weder Sklave, noch Freier; weder Mann, noch Weib. Denn ihr alle seid eins in Jesus Christus." (Gal. 3, 28.) Von dieser Lehre des Heilandes kann man wohl sagen, sie habe das Angesicht der Erde

erneuert. „Jeder Mensch ist unser Nächster." Das ist die Ausdehnung der Nächstenliebe.

II.

Kommen wir jetzt auf ihre Beweggründe. Der Katechismus fragt: „Warum sollen wir den Nächsten lieben?" Antwort: „Wir sollen den Nächsten lieben, 1. weil Gott es uns gebietet; 2. weil Christus es uns durch sein Beispiel gelehrt hat; 3. weil jeder Mensch ein Ebenbild Gottes, durch Christi Blut erlöst und zur ewigen Seligkeit berufen ist."

1. Der erste Grund, warum wir den Nächsten wie uns selbst lieben sollen, liegt im ausdrücklichen Befehle oder Gebote Gottes. Wenn Gott gebietet, so haben wir nicht zu fragen, ob das Gebotene leicht oder schwer, angenehm oder unangenehm ist, wir haben zu gehorchen. Er ist der Herr über alle Herren, der gebieten kann, und wir seine Knechte, die zu gehorchen haben. Das ist das einfachste Verhältnis, das es geben kann. Was hat aber Gott der Herr im Alten Bunde und was hat er durch seinen Sohn Jesus Christus im Neuen Bunde befohlen? Ihr wisset es. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Das ist kein bloßer Wunsch und kein bloßer Rat, es ist ein Befehl: „Du sollst." Das Gebot, Gott zu lieben, alle zehn Gebote fangen mit denselben Worten an: „Du sollst." Also ein offenbares Gebot oder *Gesetz*. Ein *wiederholtes* Gesetz, das vom Heiland nicht einmal, sondern mehrmal eingeschärft worden ist. Von dem Gebote, Gott zu lieben, sagt der Heiland: „Dies ist das größte und erste Gebot." Von dem Gebote der Nächstenliebe aber sagt er: „Das andere aber ist diesem gleich." Also steht es nicht höher, aber auch nicht tiefer als das Gebot der Liebe zu Gott. Also ist es auch das *größte*, auch das *erste* Gebot. Dieses Gebot nennt der Heiland sein Gebot und nennt es bei einer anderen Gelegenheit ein *neues* Gebot. Man weiß aber, daß neue Gesetze schärfer gehandhabt werden als die alten. Es ist endlich ein Gesetz, das der Heiland in der Nacht, die seinem Leiden voranging, seinen Jüngern eingeschärft hat. „Wie könnten," so fragt deswegen der hl. Augustinus, „wie könnten Kinder den Auftrag des sterbenden Vaters vergessen!"

2. Ein anderer Grund außer diesem ausdrücklichen, klaren, wichtigen Gebote liegt in dem Beispiel der Nächstenliebe, das uns der Heiland gegeben hat. Indem er Mensch wurde, wurde er einer aus

unserem Geschlechte, unser Bruder, unser Nächster. Und nun schauet zu, ob in seinem heiligsten Herzen die Liebe zu seinen Nächsten geherrscht hat; ob in seinem Leben die Werke wahrer Nächstenliebe sich finden. Diesen Beweis könnte man führen zum Erdrücken. Jene unbegreifliche Liebe, die Gott zu den Menschen trug, flammt auch in dem heil. Herzen Jesu. Es ist ja das Herz des Sohnes Gottes. Wie könnten wir also an seiner Liebe zweifeln? Die Liebe zeigt sich im Erbarmen und Mitleid mit den Leiden der Brüder. Wo gab es menschliches Elend, das der Heiland nicht bemitleidet hätte! „Mich erbarmet des Volkes." Aber seinem Herzen genügte das Mitleid nicht, er übte die Werke der Liebe und Barmherzigkeit. Wir könnten die Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit durchgehen; der Heiland hat sie alle geübt. Es genügte ihm nicht, für die damals lebenden Menschen seine Liebe zu offenbaren, er sorgte auch für die künftigen Geschlechter. Es genügte ihm nicht, irdische Wohltaten zu spenden, er grub ihnen die Quellen des himmlischen Glückes. Es genügte ihm nicht, mit seinem eigenen Herzen seine Brüder zu lieben, er zündete diese Liebe auch in den Herzen seiner Stellvertreter an. Es war ihm nicht genug, für seine Brüder zu handeln, er wollte auch für sie leiden. Es war ihm nicht genug, für sie zu leben, er wollte auch für sie sterben. Das alles tat er nicht nur für seine Freunde, auch für seine Feinde und für die Sünder. Alle, uns alle hat er geliebt. Welches Beispiel verlangen wir denn als Christen, wenn wir das Beispiel Jesu Christi, unseres Lehrers, unseres Vaters, unseres Bruders nicht befolgen wollen?

3. Den letzten Beweggrund, der uns zur Liebe des Nächsten antreiben soll, finden wir in unserem Nächsten selber. Betrachtet euren Nächsten, er sei, wer er sei, ihr werdet finden, daß er doch eurer Liebe wert und würdig ist. Er ist zunächst ein Ebenbild Gottes. Das ist er deswegen, weil er eine unsterbliche Seele hat. Der junge Tobias kam zu Raguel, dem Vetter seines Vaters. Raguel hatte den jungen Tobias nie gesehen. Er wußte nicht, wer er war. Trotzdem nahm er ihn freundlich auf. Warum wohl? Er sah in den Gesichtszügen des jungen Tobias eine Ähnlichkeit mit dem älteren Tobias, den er wohl kannte und hoch verehrte. „Wie ähnlich," so sagte er zu seinem Weibe, „wie ähnlich ist dieser Jüngling dem Tobias, meinem Vetter." Als er vollends hörte, daß der Jüngling ein Sohn des Tobias sei, da kannte seine Freude keine Grenzen mehr. Unter Freudentränen umarmte er ihn, küßte ihn, segnete ihn: „Segen sei mit dir, mein

Sohn, denn du bist eines guten, ja des besten Mannes Kind." Er liebte den jungen Tobias, obwohl er weiter nichts von ihm wußte, als daß er das Ebenbild und der Sohn des älteren Tobias sei. Ist das nicht auch für uns Grund genug, den Nächsten zu lieben, wenn wir wissen, daß er das Ebenbild Gottes an sich trägt, der ihn und uns erschaffen; das Ebenbild Gottes, der sein und unser Vater ist? Segen sei mit dir, o Bruder, denn du bist ein Geschöpf des allmächtigen und heiligen Gottes.

Dazu kommt aber noch, daß, wenn wir den Nächsten im Lichte unseres heiligen Glaubens betrachten, wir eine weitere Ähnlichkeit an ihm finden. Er ist ebensowohl als wir durch Christi Blut erlöst. Wie, wenn er wert war, von Christus geliebt zu werden, soll er dann unserer Liebe unwürdig sein? Wenn Christus sein Blut für ihn hingegeben hat, soll er dann nicht auch wert sein, daß wir ihm unsere Liebe bezeigen?

Endlich ist er ebensowohl als wir zur ewigen Seligkeit berufen. Wenn auf einem Schiffe, das nach Amerika fährt, Auswanderer sich treffen und dann finden, daß sie dieselbe Heimat verlassen haben und daß sie in dasselbe Land, ja in dieselbe Stadt zu reisen im Begriffe stehen, dann schließen sie sich aneinander an; sie sprechen miteinander von ihrer Vergangenheit, ihren Schicksalen; sie tauschen ihre Hoffnungen, ihre Befürchtungen, ihre Pläne für die Zukunft aus, sie helfen sich gegenseitig mit Rat und Tat, mit ihren Vorräten und mit ihrem Gelde. Warum? Weil sie Reisegenossen sind, weil sie dasselbe Ziel haben, weil sie Bürger derselben künftigen Heimat sind. Wie nun? Hat der Nächste nicht dasselbe Ziel wie wir? Müssen wir nicht denselben Weg gehen durch die Arbeiten, Mühsale, Leiden, Versuchungen dieser Erde? Sollen wir uns also nicht lieben als Kinder desselben Vaters, als Brüder unseres Erlösers, als Bürger desselben künftigen Vaterlandes?

Gewiß, Gründe, den Nächsten zu lieben, gibt es genug. Der strenge Befehl Gottes; das leuchtende Beispiel Jesu Christi; der Nächste selber, der ein Ebenbild Gottes, ein durch Christus Erlöster, ein zum Himmel Berufener ist, ebensowohl als wir. Darum waren die ersten Christen so eifrig in der Erfüllung dieses Gebotes. „Sehet, wie sie einander lieben," riefen die Heiden staunend aus. Sie machten wahr, was der Heiland gesagt hatte: „Daran will ich erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebet." Wie ist es aber jetzt?

Könnte man nicht zuweilen sagen: „Sehet, wie sie einander hassen und verfolgen“? Wir suchen so oft nach dem Kennzeichen und dem Beweis der Liebe Gottes. Nun wohlan, der einfachste und der klarste Beweis der Liebe zu Gott liegt in der Liebe zum Nächsten. Wenn jemand sagt, er liebe Gott, und hasset seinen Nächsten, so ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? (I. Joh. 4, 20.) „Das ganze Gesetz,“ sagt der hl. Paulus, „wird in diesem Worte erfüllt: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Röm. 13, 9.)

Vierte Predigt.

Von der Feindesliebe.

Liebet eure Feinde. Matth 5, 44.

Am vorigen Sonntage sahen wir, wer unser Nächster sei. Jeder Mensch. Wir sahen ferner, aus welchen Gründen oder Beweggründen wir den Nächsten lieben sollen. Aus vielen Gründen. Wegen des göttlichen Befehles; wegen des Beispiels Jesu Christi; weil jeder Mensch ein Ebenbild Gottes ist, weil er durch das Blut Christi erlöst und berufen ist, künftig unser Mitbürger im Himmel zu sein.

Nachdem der Katechismus in dieser Weise die Ausdehnung und die Fundamente der Nächstenliebe festgestellt hat, fragt er weiter nach den Eigenschaften, welche die Nächstenliebe haben muß. „Wie soll unsere Nächstenliebe beschaffen sein?“ „Unsere Nächstenliebe soll

I. aufrichtig,
II. uneigennützig,
III. allgemein sein.“

Diese drei Eigenschaften wollen wir heute kurz und unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten.

I.

Die Nächstenliebe soll aufrichtig sein. Wann sagt man, eine Mauer stehe aufrecht? Wenn sowohl das Fundament als auch die Mitte und die Spitze der Mauer in einer geraden und senkrechten Linie stehen. Wann ist nun die Liebe zum Nächsten aufrichtig? Es ist klar, der Anfang der Nächstenliebe muß im Herzen sein. Da ist

ihr Fundament. Es zeigt und offenbart sich aber die Liebe in Worten und besonders in den Werken der Nächstenliebe; aufrichtig wird nun die Nächstenliebe sein, wenn Herz und Mund und Hand oder Tat bei ihr übereinstimmen, in einer geraden Linie sich befinden. Du sagst vielleicht beim Unglück des Nächsten: „Das tut mir sehr leid“ und im Herzen denkst du vielleicht: „Das ist ihm recht, er hat es verdient.“ Ist das Nächstenliebe? Nein, es ist der geheuchelte Schein der Nächstenliebe. Herz und Mund stimmen nicht miteinander: du wünschest in schönen Worten dem Nachbarn oder dem Verwandten oder Bekannten Glück zu seiner Genesung, zu seinem Fortkommen, zu seiner Beförderung. Aber was sagt das Herz? „Es wäre mir ebenso lieb, wenn er Hals und Bein gebrochen hätte.“ Das ist die geheuchelte Nächstenliebe. Ebenso ist es, wenn zwar die Liebe im Herzen und in Worten vorhanden ist, aber die Tat damit nicht übereinstimmt. Du siehst das leibliche oder geistige Elend des Nächsten; du bedauerst ihn mit den herzlichsten Worten. Aber du hebst keine Hand und keinen Finger auf, um ihm zu helfen, obwohl du helfen könntest; obwohl du sagst, daß du ihm gerne helfen möchtest; obwohl du darum gebeten wirst; obwohl der Unglückliche dir nahe und dein Nächster ist. „Lasset uns lieben,“ sagt der hl Apostel Johannes, „nicht mit Worten allein und mit der Zunge, sondern in der Tat und in der Wahrheit.“ Dann ist die Nächstenliebe aufrichtig, wenn Herz und Mund und Hand dabei gleichmäßig beteiligt sind.

II.

Die Nächstenliebe muß ferner uneigennützig sein. Wann nennt man einen Menschen eigennützig? Nicht wahr, dann, wenn er überall seinen eigenen Vorteil oder Nutzen sucht. Wenn also jemand die Werke der Nächstenliebe übt, Almosen gibt, um das Lob eines freigebigen, wohltätigen, barmherzigen Mannes dafür einzuernten; um gestützt auf diesen Ruf zu Amt und Ehren und Würden zu gelangen; um auf anderem Wege das, was er gab, doppelt und dreifach zurückzubekommen, dann ist seine Nächstenliebe eigennützig. Er liebt nicht den Nächsten, sondern sich selbst. Es ist Selbstsucht, maskiert mit dem täuschenden Gewande der Nächstenliebe, etwas ganz Schändliches: die Seefahrer verachten keine Schiffe mehr als diejenigen, die unter einer falschen Flagge fahren. — So handelten die Pharisäer. „Alle ihre Werke tun sie, damit sie von den Menschen gesehen werden.“ (Matth. 23, 5.) „Sie haben ihren Lohn dahin.“ (Matth. 6, 5.)

Damit unsere Nächstenliebe uneigennützig sei, dürfen wir also bei den Werken der Nächstenliebe nicht an zeitlichen Lohn oder Nutzen denken. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß wir, indem wir die Nächstenliebe üben, auch nicht an den ewigen und himmlischen Lohn denken, danach verlangen und streben dürften. Wohl weiß ich, daß es einige gelehrte Männer gegeben hat, welche sagten, die Nächstenliebe müsse, um ganz echt und rein zu sein, auch nicht einmal an den himmlischen Lohn denken. Sie sind aber durchaus im Irrtum. Wer hat denn für die Werke der Nächstenliebe einen so großen, so sicheren, so ewigen Lohn versprochen? Jesus Christus. Würde er diesen Lohn versprochen haben, wenn man nicht daran denken, nicht danach verlangen, nicht dieses Lohnes wegen die Werke der Nächstenliebe üben dürfte? Die heiligsten Männer und Frauen, die Muster, die Helden und Heldinnen der Nächstenliebe haben an diesen Lohn gedacht, und der Gedanke an diesen Lohn gab ihnen Mut und Kraft, die äußersten, schwersten, langwierigsten Werke der Nächstenliebe zu unternehmen, zu wagen und durchzuführen. Und wer würde wohl ohne jeden Lohn, sowohl im Himmel als auch auf Erden, jene Werke der Nächstenliebe üben, die der Natur widerstreben, die an Unwürdigen geübt, die mit Undank vergolten werden, und die zu üben niemand verpflichtet ist?

III.

Die beiden ersten Eigenschaften der Nächstenliebe, die Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit, haben wir in Kürze erklärt. Etwas länger müssen wir bei der letzten Eigenschaft der Nächstenliebe verweilen. Sie muß allgemein sein. Allgemein ist unsere Nächstenliebe, wenn wir keinen Menschen, sei er Freund oder Feind, von unserer Liebe ausschließen. Freilich ist damit nicht gemeint, daß wir alle Menschen in gleichem Grade lieben müßten. Die Nächstenliebe kann und soll beginnen bei denen, die uns am nächsten stehen, den Eltern, Kindern, Gatten, Verwandten, Freunden, Nachbarn, den Standes-, Landes-, Religions-, Berufsgenossen. Auch die Sonne leuchtet denjenigen heller und wärmer, die ihr näher sind. Aber obwohl wir Unterschiede in der Liebe machen dürfen, so ist doch kein Gebirge so hoch, kein Fluß so breit, kein Meer so tief, kein Unterschied in der Sprache, in der Religion, in der Bildung, im Stande so groß, daß er einen Menschen von unserer Liebe ausschließen dürfte. Wir dürfen niemand ausschließen. Wir

müssen alle lieben. Wie ist das aber möglich? Sehr leicht. Beten wir nicht für alle: „Unser tägliches Brot gib uns heute," „Vergib uns unsere Schuld" usw.? Wie viele Almosen sind vor nicht langer Zeit für die Hungerleidenden nach Afrika, nach Indien geschickt worden! Je leichter und größer der Verkehr ist, um so leichter ist es auch geworden, eine wahrhaft allgemeine Nächstenliebe nicht bloß im Herzen zu hegen, sondern auch durch die Tat zu zeigen.

Die Liebe muß allgemein sein. Damit ist wohl jeder einverstanden. Es ist so menschlich, es ist so leicht zu begreifen. Erst dann erheben sich Schwierigkeiten, wenn die Nächstenliebe auch jene Grenze überschreiten soll, wo meist der Liebe „Halt" geboten wird. Die Liebe muß allgemein sein, das heißt auch, sie darf vor dem Feinde nicht Halt machen. Wir müssen auch unsere Feinde lieben. „Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt." Das sind Worte unseres Heilandes, deren Sinn keinem Zweifel unterliegen kann.

Wenn wir den Inhalt dieses Gebotes betrachten, so bedeutet die Feindesliebe zunächst, daß wir an unseren Feinden keine Rache nehmen, auch keine Rache verlangen und wünschen dürfen. Dies ist offenbar. Denn die Rache steht in offenbarem Widerspruche mit der Feindesliebe. Aber das Gebot der Feindesliebe besagt mehr. Es verlangt auch, daß wir unsere Feinde wirklich lieben, also ihnen Gutes wünschen und, wenn die Umstände es erfordern, auch Gutes erweisen. „Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen, betet für die, welche euch verfolgen und verleumden." Manche Christen rächen sich nicht an ihren Feinden. Sie wagen es nicht, sie können es nicht, es fehlt ihnen die Gelegenheit dazu, es schickt sich vielleicht nicht für ihren Stand oder ihre Verhältnisse. Aber nun glauben sie auch das ganze Gebot erfüllt zu haben. „Ich tue meinem Feinde nichts Böses. Ich wünsche ihm nichts Böses. Ich habe nichts dagegen, wenn es ihm gut geht. Aber im übrigen kann ich ihn nicht sehen; ich mag nicht mit ihm zusammen sein; es ist mir nicht möglich, ihn zu grüßen." Heißt das seinen Feind lieben? Nein. Magst du den nicht sehen, den du liebst? Nicht mit ihm zusammen sein? Magst du ihn nicht grüßen? Dann liebst du ihn nicht und bist weit davon entfernt,

das Gebot des Heilandes zu erfüllen, welcher sagt: „Liebet eure Feinde."

Gegen dies Gebot gibt es keine Entschuldigung. Oder was willst du gegen dies Gebot vorbringen, um dich zu entschuldigen? „Es ist so schwer, seine Feinde zu lieben." Hat denn der Heiland gesagt, es sei leicht? „Das Himmelreich leidet Gewalt, und diejenigen, die Gewalt anwenden, reißen es an sich." Aber, sagst du, die Beleidigung, die mein Feind mir angetan hat, ist keine Kleinigkeit. Er hat mir meinen guten Namen zerstört durch seine boshafte Zunge. Er hat mich in meinem Broterwerb geschädigt. Er hat mich an meinem Fortkommen gehindert. Er hat mich ins Herz getroffen." Vielleicht ist es nicht so schlimm, aber wenn es auch so wäre: Es ist vielleicht ein böswilliger Feind. Aber um so sicherer ist es, daß er dein Feind ist und er also von der Zahl der Feinde gewiß nicht ausgenommen werden darf, die du lieben mußt. Die Wohltäter lieben, die Angehörigen lieben, das tun auch die Heiden, aber die Feinde lieben, das ist christlich. — „Gewiß, es ist schön, die Feinde zu lieben, alle Anerkennung denjenigen, die es fertig bringen; aber es geht über meine Kräfte." Freilich. Aber du sollst auch deine Feinde nicht lieben aus deiner Kraft, sondern mit Hilfe der göttlichen Gnade, die denen nicht versagt wird, die darum bitten.

Oder willst du sagen, es würde dir leichter sein, deine Feinde zu lieben, wenn du ein Beispiel hättest? Wie? Hast du nicht das Beispiel Jesu Christi, dessen, der dies Gebot dir gegeben hat? Betrachte deinen Heiland am Kreuze. Welche Wunden! Welch ein Angesicht, bedeckt, entstellt von dem Speichel seiner Feinde. Leidend, sterbend! Noch klingen die Worte des Hohnes in seine Ohren. Noch stehen seine Feinde frohlockend vor seinen Augen. Noch bluten die Wunden, die sie ihm geschlagen. Nun öffnet der Heiland seinen Mund. Was sind seine ersten Worte? Ein Gebet. Für wen? Für seine Feinde. Zu wem? Zu seinem Vater. Wie? Laut, damit seine Feinde hören, daß er sie liebt. Wie? Ein Gebet, verknüpft mit der einzigen möglichen Entschuldigung, die sich erdenken ließ: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." O Herr und Heiland, wie will sich derjenige einen Christen nennen, einen Schüler und Nachfolger Christi, der seinen Feind haßt! Und wie viele, wie viele haben seitdem das Beispiel Jesu Christi befolgt!

Es ist ein durchaus gerechtes Gebot, wenn Gott uns gebietet,

unsere Feinde zu lieben. Gott hat auch seine Feinde. Wie viele! Wie viele, die seinen hl. Namen lästern, die sein hl. Gesetz mit Füßen treten! Die sich auflehnen gegen die Kirche, die er gestiftet; gegen die Obrigkeit, die in seinem Namen gebietet; gegen seine Wahrheit, die er verkündet; welche die hl. Sakramente schänden, die er zum Heile der Menschen gegeben; die seine Wohltaten mißbrauchen; die seine Gnade zurückweisen. O Beleidigungen ohne Zahl! Wie lange! Wie schwer! Rächt er sich? Könnte er es nicht? Wer vermöchte seinen Arm aufzuhalten, wenn er jeden seiner Feinde bei der ersten Beleidigung so strafte, wie er es kann und wie der Sünder es verdient? Dürfte er es nicht? Er tut es nicht. Er setzt seine Wohltaten fort. Er gibt seine Gnaden weiter. Er bietet Verzeihung an, solange der Mensch auf Erden lebt. Hat ein solcher Gott, der so oft, so viele, so schwere Beleidigungen verzeiht, hat er nicht das Recht, zu verlangen, daß wir auch verzeihen? „Solltest nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe?"

Ja, wahrhaftig, gehören wir nicht auch selbst zu denen, die Gott beleidigen und beleidigt haben? Was ist alles, was unsere schlimmsten Feinde uns getan haben, im Vergleich zu den Beleidigungen, die wir Gott zugefügt haben! Wir wissen es selbst nicht so gut, als Gott es weiß. „Vergebet, und es wird euch vergeben werden." Hat er kein Recht, zu verlangen, daß wir unseren Feinden verzeihen, alles verzeihen, da er uns so vieles verziehen hat und da wir seiner Verzeihung bedürfen? Nichts ist gerechter. „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." So betest du täglich. Gott soll dir vergeben, wie du vergibst. Wie? und wie vergibst du denn? Erforsche dein Herz! Was sagt es? Könnte ich mich doch rächen! Ich will mich rächen, so schwer ich kann, sobald ich kann! O mein Gott, was heißt es also, wenn du betest: „Vergib uns" usw.? Es heißt: Verzeihe mir nicht — ich verzeihe auch nicht. Strafe mich, räche dich an mir, sobald und so schwer du kannst. Dein Herz sagt und vielleicht auch dein Mund: „Ich will mich nicht rächen, aber ich mag meinen Feind nicht ansehen, ich kann ihn nicht grüßen, ich kann seine Gegenwart nicht ertragen." Was bedeutet also dein Gebet: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern?" Das heißt: Verzeihen soll dir Gott, aber er soll dich ausstreichen aus seinem Gedächtnis, er soll dich verbannen aus seinem Angesicht, er soll dich ausschließen aus seiner Gegenwart im Himmel.

„So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet.“ Willst du das? Gott bewahre. Du willst, daß er dir verzeihe, daß er dich mit Gnaden überhäufe, daß er dich liebe, daß er dich ewig anschauen lasse sein hl. Angesicht. Gewiß, das wünschest du. Gut. Wenn du das erlangen willst, so verzeihe deinem Feinde von Herzen. Vergebet, so wird euch vergeben werden. Amen.

Fünfte Predigt.

Vom Almosen.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7.

Die Nächstenliebe, so sahen wir am letzten Sonntage, muß drei Eigenschaften haben. Sie muß aufrichtig, sie muß uneigennützig, sie muß allgemein sein, sie muß sich auf alle Menschen, und, was besonders zu merken ist, sie muß sich auch auf die Feinde erstrecken. Obwohl nun die Feinde von unserer Liebe niemals ausgeschlossen sein dürfen, so werden doch in der Hl. Schrift unserer Liebe besonders empfohlen die Armen, die Witwen und Waisen und überhaupt alle, welche in leiblicher oder geistlicher Not sind. Diesen Notleidenden kommen wir nun zu Hilfe durch die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit. Der leiblichen Werke der Barmherzigkeit sind sieben an der Zahl: 1. die Hungrigen speisen, 2. die Durstigen tränken, 3. die Nackten kleiden, 4. die Fremden beherbergen, 5. die Gefangenen erlösen, 6. die Kranken besuchen, 7. die Toten begraben. Alle diese Werke sind offenbar darauf gerichtet, die leibliche Not des Nächsten zu lindern oder aufzuheben, und darum heißen sie die leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Der geistlichen Werke der Barmherzigkeit sind gleichfalls sieben: 1. die Sünder zurechtweisen, 2. die Unwissenden lehren, 3. den Zweifelnden recht raten, 4. die Betrübten trösten, 5. das Unrecht geduldig leiden, 6. denen, die uns beleidigen, gern verzeihen, 7. für die Lebendigen und die Toten Gott bitten. Diese Werke sind offenbar darauf gerichtet, die geistliche Not des Nächsten zu lindern oder zu beseitigen, und darum werden sie die geistlichen Werke der Barmherzigkeit genannt.

Alle diese Werke können zusammengefaßt werden in einem einzigen Worte, dem Worte „Almosen", und so unterscheidet man denn auch das leibliche und das geistliche Almosen.

Almosen zu geben ist uns nun zum Teil geboten und zum Teil geraten. Dieses Gebot und dieser Rat sind die beiden Punkte, die wir heute kurz und unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen.

I.

Das Gesetz, Almosen zu geben, ist enthalten in dem natürlichen Gesetze, d. h. in jener Stimme, die allen Menschenherzen sich vernehmlich macht, die zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen in allen Menschenherzen das Gefühl des Mitleids mit fremder Not hervorruft, jene Stimme, die überall die Werke der Barmherzigkeit lobt und die Grausamkeit und Härte gegen fremdes Elend als etwas Abscheuliches und Tadelnswertes verurteilt. Darum findet sich die Übung der Barmherzigkeit nicht bloß in der katholischen Kirche, im Christentum, sondern überall.

Dieses Gesetz des Almosens findet sich jedoch nicht allein in die Herzen eingeschrieben, es ist auch klar in dem geschriebenen Gesetze des Alten und Neuen Bundes enthalten.

Im Gesetze des Alten Bundes. „Ich befehle dir," merket wohl, Gott sagt: „Ich befehle dir;" was denn? „Ich befehle dir, daß du deine Hand öffnest dem dürftigen Bruder, der mit dir im Lande sich aufhält."

Im Neuen Bunde wurde das Gebot des Almosens auf das nachdrücklichste eingeschärft und zwar durch den Mund des Heilandes. Wollt ihr die Beweise? Ich will kurz daran erinnern, denn es ist gut, daß wir wissen, daß das Almosen keine Sache ist, die wir machen können, wie wir wollen, sondern eine wahre Pflicht und unter Umständen eine strenge und unter schwerer Sünde gebotene Pflicht. Der Heiland war zu einem Gastmahle geladen. Der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, legte großes Gewicht darauf, daß vor dem Essen die vorgeschriebenen Waschungen vorgenommen wurden. Was sagte der Heiland? Zunächst zeigte er, daß an der inneren Reinheit mehr gelegen sei als an der äußeren. Dann schloß er: „Übrigens gebet Almosen, und alles ist euch rein." Was heißt das? Es heißt, daß das Gesetz, Almosen zu geben, strenger verpflichtet als alle Gesetze

und Vorschriften über die Waschungen. Wenn das Gesetz des Almosens erfüllt ist, dann kann alles als rein gelten. Gibt es also ein Gesetz, Almosen zu geben? Allerdings. Ist es verpflichtend? Strenger als viele andere. Ist es auch so streng verpflichtend, daß diejenigen, die dieses Gesetz übertreten, schwer sündigen und von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen sind? Auch das. Kann es bewiesen werden? Sehr leicht. Erinnert euch an das Gleichnis oder vielleicht besser gesagt an die Erzählung des Heilandes von dem reichen Prasser und dem armen Lazarus. Wie endigte das Schicksal dieser beiden Männer? Es starb der Arme, und er kam in Abrahams Schoß. Es starb auch der Reiche, und er ward in die Hölle begraben. Nicht in den Himmel — in die Hölle. Der Heiland sagt es. Nun eine kurze Untersuchung. Warum wurde der reiche Mann in die Hölle begraben? Warum? Suchen wir den wahren Grund. War er ein Religionsspötter, ein Wucherer, ein Betrüger, ein Ehebrecher? Nichts davon sagt die Hl. Schrift. Was hat er denn Böses getan? Die Hl. Schrift sagt: Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand. Wurde er deswegen in die Hölle begraben? Nein. Er hielt alle Tage köstliche Mahlzeit. War es deswegen? Auch nicht. Es war wohl zuviel. Es war vielleicht Sünde. Aber es steht nicht da, daß er unmäßig gewesen im Essen oder im Trinken. Warum wird er denn in die Hölle begraben? Weil er das Almosen dem armen Lazarus verweigert hat. Dieser Lazarus war arm. Er war überdies krank, mit Geschwüren bedeckt. Er lag vor der Türe des Reichen. Der reiche Mann mußte ihn sehen, wenn er aus- oder einging; es war überdies ein bescheidener Armer. Er wäre mit den Brosamen, die von dem Tische des reichen Mannes fielen, gern zufrieden gewesen. Sehet, wie der Heiland hier den Reichen und den Armen gegenüberstellt. Der eine ist reich. Man sieht es an seinen Kleidern, an seinem Tische, an seinen Gastmählern. Der andere ist arm und elend im höchsten Grade. Nichtsdestoweniger verweigert der Reiche dem Armen das Almosen, das er ihm so leicht von seinem Überflusse reichen konnte. Er ward in die Hölle begraben. Warum? Nicht seine Kleider waren seine Sünde. Auch nicht seine Gastmähler, auch nicht sein Reichtum. Was denn? Seine Hartherzigkeit gegen den armen Lazarus.

Aus der Erzählung des Heilandes geht zum wenigsten klar hervor, daß, wo auf der einen Seite offenbarer Überfluß und auf der anderen Seite größte Not vorhanden ist und dann doch der Reiche dem Armen

das Almosen verweigert, daß dann Sünde und schwere Sünde vorhanden ist. „Er ward in die Hölle begraben." Nun ja, wird man denken: „Es ist aber nicht immer leicht zu sagen, was Überfluß und was standesmäßiger Aufwand ist." Zugegeben. „Es ist auch nicht immer leicht, zu sagen, was große und was geringere Not ist." Auch zugegeben. Was folgt? „Es ist also auch nicht immer leicht, zu sagen, ob man durch Verweigerung des Almosens eine schwere Sünde begeht." Auch das will ich zugeben. Aber es steht fest, daß es Fälle gibt und geben kann, wo die Verweigerung des Almosens zur schweren Sünde wird, und wer sich vor solcher Sünde hüten will, tut gut daran, lieber zu viel als zu wenig Almosen zu geben.

Wenn die Erklärung dieses Gleichnisses unseres Heilandes noch nicht hinreicht, um euch zu überzeugen, so erinnere ich an den Urteilsspruch beim letzten Gerichte. Wie wird der ewige Richter dann zu denen, die auf der linken Seite stehen, sagen? „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer." Warum denn? Er sagt es: „Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt" usw. — „Was ihr dem geringsten meiner Brüder verweigert habt, das habt ihr mir verweigert." Sie werden also ewig unglücklich, weil sie die Werke der Barmherzigkeit unterlassen haben. Wer weiß denn am besten, welche Sünden vom ewigen Leben ausschließen? Der Richter! Wann werden diese Gründe am deutlichsten bekannt gemacht? Im Urteile! Wer will also noch bestreiten, daß die Hartherzigkeit gegen die Armen vom ewigen Leben ausschließe?

Bei diesem Urteilsspruche könnte eins mit Recht auffällig erscheinen. Es wird die Verdammnis begründet einzig und allein mit der Hartherzigkeit. Werden denn dort keine anderen Sünder sein? Keine Räuber? Keine Mörder? Keine Unzüchtigen? Keine Ehebrecher? Keine Gotteslästerer? Warum werden denn diese Sünden nicht als Grund der Verdammnis angegeben? Der Heiland hat nur beispielsweise gesprochen. Es wird das Urteil über jede Art der Sünde gesprochen werden, aber über die Unbarmherzigen wird es, darüber kann kein Zweifel sein, so gesprochen werden, wie der Heiland es gesagt hat. Warum hat aber der Heiland, als er ein Beispiel des Urteils aufstellen wollte, gerade die Sünde der Unbarmherzigkeit zum Beispiel genommen? Bei den übrigen Sünden ist es selbstverständlich, daß sie vom ewigen Leben ausschließen; bei der Unbarmherzigkeit hat der Heiland es aber ausdrücklich betont.

Es ist übrigens kein Wunder, wenn die Hartherzigkeit gegen die Armen von Gott so streng gestraft wird. Die Unbarmherzigen sündigen nämlich nicht bloß gegen die Armen, sondern auch gegen Gott, gegen die Vorsehung Gottes. Warum hat nämlich die Vorsehung Gottes es angeordnet oder doch zugelassen, daß die Güter der Erde so ungleich unter den Menschen verteilt sind? Etwa bloß dazu, damit die einen alles und die anderen nichts haben, damit die einen im Überfluß leben und die anderen hungern, damit die einen als bevorzugte Kinder Gottes, die anderen als Stiefkinder dastehen? Keineswegs. Die Absicht Gottes war anders. Er hat die ungleiche Verteilung zugelassen, damit dieselbe sowohl den Reichen als den Armen ein Hilfsmittel zum ewigen Heile werde. Den Armen, damit sie demütig um Almosen bitten und dankbar das gegebene annehmen und in Geduld ihre Armut tragen; den Reichen, indem sie sich als Verwalter fremden Gutes ansehen und freigebig davon den Armen mitteilen. In dieser Weise wird die Vorsehung Gottes gerechtfertigt. Was aber geschieht, wenn die Reichen das Almosen verweigern? Sie sind schuld, wenn die Armen Gott lästern, an seiner Vorsehung zweifeln, als wenn sie der Grausamkeit ihrer Mitmenschen überliefert wären.

II.

Nun werden viele aus euch mir sagen: Das alles geht uns nichts an. Wir sind zwar nicht arm, aber unser Vermögen ist nicht so groß, daß wir Überfluß hätten. Ich nehme an, ihr saget die Wahrheit. Trotzdem sage ich noch immer zu euch: Gebet Almosen. So sprach der alte Tobias zu seinem Sohne: „Hast du viel, so gib viel, hast du wenig, so gib auch von dem wenigen gerne.“ Dies ist zwar kein strenges Gesetz, aber doch ein guter Rat.

Zur Befolgung dieses Rates sollte auch antreiben der zeitliche Nutzen des Almosens. Jawohl, ich weiß, was ich sage: der zeitliche Nutzen. Das Almosen hat die Verheißung dieses Lebens. Schon in diesem Leben wird es gewöhnlich belohnt. Es wird dir an deinem Vermögen nicht schaden. Wie man sagt: „Kirchengehen säumet nicht,“ so sagt man auch: „Almosengeben armet nicht,“ das will sagen: Vom Almosengeben wird man nicht arm. Die Hl. Schrift sagt: „Wer dem Armen gibt, der wird keinen Mangel leiden.“

Doch das ist wenig gesagt: „Er wird keinen Mangel leiden.“ Der Herr wird es ihm vergelten schon auf Erden. „Wer sich des

Armen erbarmt, der leiht dem Herrn auf Zinsen." Ist das nicht eine schöne Sache, Gott den Herrn zum Schuldner haben? Wird er das Kapital nicht zurückerstatten? Ganz gewiß. Wird er seine Zinsen bezahlen? Zehnfach. Tausend Mittel und Wege stehen ihm zu Gebote, um dein Almosen zu belohnen und zwar schon auf Erden zu belohnen, indem er dir deine Gesundheit bewahrt; vor Unglück dich behütet; indem er dir gute Kinder schenkt; indem er die Kinder mit dem Geiste der Mäßigkeit, des Fleißes, des Gehorsams erfüllt.

Doch was die Hauptsache ist und was uns mehr als alles andere zum Almosengeben antreiben sollte, das ist die Verheißung des ewigen Lebens, die für die Barmherzigen gegeben ist. O wie leicht können diejenigen, die vermögend sind, sich den Besitz des ewigen Lebens sichern! Die einen erwerben sich den Himmel durch Vergießung ihres Blutes — wie die hl. Märtyrer. Andere durch große Mühsale und Arbeit, wieder andere durch die Unschuld ihres Lebens; noch andere durch die Strenge ihrer Buße; noch andere durch geduldiges Ertragen ihrer Armut und ihrer Entbehrung. Welchen Weg wählst du, und welchen bist du gegangen? Vielleicht sagst du: „Keiner dieser Wege paßt mir." Hast du Überfluß oder wenigstens Hab und Gut? Gib den Armen mit vollen Händen, und du wirst deinen Lohn nicht verlieren. „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr von der Verwaltung entfernt sein werdet, sie euch in ihre Häuser aufnehmen." So sprach der Heiland zu seinen Zuhörern, nachdem er das Gleichnis von dem ungerechten Verwalter erzählt hatte. Was meinte der Heiland? Ich will es kurz erklären. Was hatte der Verwalter getan? Er wußte, die Verwaltung würde ihm genommen werden. Er benutzte nun die Zeit, wo er noch Verwalter war, und das Vermögen seines Herrn, worüber er noch schalten konnte, um sich Freunde zu machen für die Zukunft, wenn seine Verwaltung aufgehört hatte. So sollen wir es auch machen. Alles, was wir an irdischem Gute besitzen, ist fremdes Gut. Wir sind nur Verwalter. Der Tod wird uns die Verwaltung nehmen, und es wird heißen: „Gib Rechenschaft." Darum sollen wir uns mit fremdem Gute jetzt Freunde machen, d. h. wir sollen Almosen geben, und dann werden wir in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden. „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr von der Verwaltung entfernt sein werdet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen." Amen.

Sechste Predigt.

Von den zehn Geboten.

Selig, der im Gesetz des Herrn betrachtet
Tag und Nacht. Psalm 1, 2.

Das Hauptgebot enthält, wie schon mehrmals gesagt wurde, drei Pflichten: die Liebe zu Gott, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu uns selbst. Die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten haben wir mit der nötigen Ausführlichkeit betrachtet. Wir sollen aber auch uns selbst lieben. Das ist auch geboten. Denn die Liebe zu uns selbst soll ja der Maßstab sein, woran die Liebe zum Nächsten gemessen werden muß. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst."

Es ist nun leicht, sich selbst zu lieben. Man kann sagen, das tun alle Menschen, und sie würden es auch tun, wenn es nicht geboten wäre. Bei dieser Liebe zu uns selbst kommt es also weniger darauf an, daß wir das Gebot befolgen, als darauf, daß wir es in der rechten Weise befolgen. „Worin besteht nun die christliche Selbstliebe?" Der Katechismus antwortet: „Die christliche Selbstliebe besteht darin, daß wir vor allem für das Heil unserer Seele besorgt sind." Für gläubige Christen, die an die Unsterblichkeit der Seele, die an Himmel und Hölle und an eine ewige Vergeltung glauben, versteht sich diese Antwort von selbst. Wer sich selbst lieben will, muß vor allem für das ewige Heil der Seele sorgen. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet."

Die Sorge für das Heil der Seele schließt aber keineswegs aus, daß der Christ auch für seine Gesundheit, für sein Fortkommen, für sein Vermögen, für seine Ehre, für sein irdisches Glück Sorge tragen darf. Gewiß. Aber diese Sorge darf drei Grenzen nicht überschreiten. 1. Sie darf der Sorge um das Seelenheil nicht im Wege stehen. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch zugegeben werden." Manche Christen handeln und leben aber so, als wenn es umgekehrt hieße: „Suchet zuerst die Güter und Freuden der Erde, das Reich Gottes wird euch zugegeben werden." So heißt es aber nicht. 2. Die Selbstliebe darf die Liebe Gottes nicht verletzen, und 3. die Selbstliebe darf nicht so weit gehen, daß die Liebe und die Gerechtigkeit gegen den Nächsten darunter leiden.

Damit wären wir mit der Erklärung des Hauptgebotes zu Ende. Wer dieses Hauptgebot erfüllt, hat das ganze Gesetz erfüllt. „Die Fülle des Gesetzes ist die Liebe." Aber jedes Gesetz bedarf der Auslegung, und je kürzer es ist, um so mehr bedarf es der Auslegung. Das Hauptgebot ist nun kurz, sehr kurz. Wo finden wir nun die ausführliche Erklärung und Entwicklung von dem reichen Inhalt und von den zahlreichen Pflichten, die in dem Hauptgebote enthalten sind? Auch der Katechismus stellt diese Frage: „Worin ist das Hauptgebot ausführlicher enthalten?" Antwort: „Das Hauptgebot ist ausführlicher enthalten in den heiligen zehn Geboten, die Gott dem Volke Israel auf dem Berge Sinai gegeben hat."

Mit dieser Antwort stehen wir an der Schwelle zur Erklärung der heiligen zehn Gebote. Ehe wir jedoch zu der eigentlichen Erklärung der zehn Gebote übergehen, haben wir noch einige vorläufige Fragen zu beantworten, nämlich

I. wo wurden die zehn Gebote gegeben,

II. von wem und wie wurden sie gegeben, und

III. wem wurden sie gegeben?

Beantworten wir diese drei Fragen unter dem Beistande des Hl. Geistes.

I.

Wo wurden die zehn Gebote gegeben? Auf dem Berge Sinai. Aber wo ist denn der Berg Sinai? Die beiden Erdteile Afrika und Asien hängen an einer Stelle durch eine kleine Landenge zusammen und sind auf einer langen weiten Strecke durch ein längliches und schmales Meer, das Rote Meer, voneinander getrennt. Da, wo dieses Meer an die Landenge stößt, teilt es sich in zwei noch schmalere Arme, die gabelförmig auseinanderlaufen. Zwischen diesen beiden Armen des Roten Meeres liegt eine dreieckige Halbinsel, die also auf zwei Seiten vom Roten Meere, auf der dritten vom Lande begrenzt ist, dort, wo Asien und Afrika zusammenstoßen. Diese Halbinsel wird Sinai genannt. Diesen Namen hat sie daher, weil auf ihr im Süden ein starkes und hohes Gebirge, das Sinaigebirge, sich erhebt. Drei Spitzen dieses Gebirges ragen besonders hervor, nämlich westlich der Katharinenberg, weil dorthin nach einer alten Legende der Leib der heil. Jungfrau Katharina übertragen sein soll; östlich der Klosterberg, weil er die Trümmer eines alten Klosters trägt, und in der Mitte der Sinai oder Horeb. Das Gebirge bildet eine Hochebene von großer

Ausdehnung, auf welcher das ganze Volk Israel bequem Platz finden konnte. Aus dieser Hochebene erheben sich dann die einzelnen Gipfel und darunter der Horeb oder Sinai. Dieser steigt fast senkrecht wie eine Felsenwand in die Höhe aus der Hochebene empor und zwar zu einer Höhe von 7000 Fuß über dem Meere und 1800 Fuß über der Hochebene. Bevor der Reisende die Höhe der Hochebene erreicht, kommt er heutzutage an zwei gutgemauerte Torbogen. Hier wurden in früheren Zeiten die Pilger, welche den Sinai besteigen wollten, an die Worte Davids erinnert: „Wer wird steigen hinauf zum Berge des Herrn?" und „Wer wird stehen an seiner heiligen Stätte?" „Wer unschuldige Hände hat und ein reines Herz." Darum fanden die Pilger am ersten Tore einen Beichtvater, dem sie ihre Sünden beichteten, und wer am zweiten Tore keinen Beichtzettel abgeben konnte, wurde zu dem hl. Berge nicht zugelassen. (Kath. Miss. Jahrg. 1893, Nr. 6 S. 120.)

Als nun die Israeliten nach langjähriger Knechtschaft das Land Ägypten verließen, wurden sie von Moses und Aaron auf wunderbare Weise durch das Rote Meer, d. h. den westlichen Arm des Roten Meeres geführt. Das Land, das sie nach dem Durchzug durch das Rote Meer betraten, war die Halbinsel Sinai. Am dritten Tage des dritten Monates langten sie am Berge Sinai an. In dieser heiligen und großartigen Einsamkeit wollte Gott seinem Volke sein Gesetz verkünden.

II.

Wer war es nun, der dem Volke Israel das Gesetz gab, und in welcher Weise wurde das Gesetz dem Volke gegeben? Gott gab das Gesetz in der Weise, daß alle Umstände darauf hindeuteten, daß Gott der Urheber dieses Gesetzes sei.

Zunächst mußte Moses das Volk heiligen, d. h. vorbereiten auf die Verkündigung dieses heiligen Gesetzes. Die Israeliten mußten ihre Kleider waschen, um dadurch die Reinheit des Herzens zu versinnbilden, womit sie die Verkündigung des göttlichen Gesetzes anhören sollten. Wahrlich, wenn Gott verlangte, daß man mit reinen Kleidern sein Gesetz höre, dann verlangte er gewiß noch tausendmal mehr, daß man mit reinem Herzen seine Gebote höre, betrachte und annehme. Der unreine Mensch ist nicht geeignet, das Gesetz Gottes zu hören oder zu verstehen.

Es mußten ferner Schranken um den eigentlichen Berg gemacht werden, auf daß keiner den Berg berührte oder bestiege.

Am Morgen des dritten Tages begann es nun heftig zu blitzen und zu donnern. Eine überaus dunkle Wolke bedeckte den Berg. Posaunenschall erdröhnte mächtiger und mächtiger. Der ganze Berg rauchte, weil der Herr im Feuer auf denselben niedergestiegen war mit Tausenden von Heiligen, nämlich von heiligen Engeln. Der Rauch stieg wie aus einem Glutofen empor, und der Berg rauchte. Doch nicht bloß der Berg bebte, auch Moses bebte, sein Volk bebte und fürchtete sich, das an den Fuß des Berges herangeführt worden war.

Unter diesen großartigen Naturerscheinungen, unter dem Zucken der Blitze, unter dem Rollen des Donners, aus der geheimnisvollen Wolke, während der ganze Berg rauchte, glühte, bebte, während die Herzen der Menschen vor Furcht beinahe erstarrt waren, erschallte, mächtiger als die Stimme des Donners, das Wort Gottes, worin er sein Gesetz gab: „Ich bin der Herr, dein Gott." Wozu alle diese Vorbereitungen? Wozu Donner, Blitz, Feuer, Wolke, Rauch, Erdbeben? Nur dazu, um zu sagen: „Ich bin der Herr, dein Gott." Ich bin es, der Schöpfer Himmels und der Erde. Der Lenker der Elemente. Ich bin es, dein Herr, der dir befehlen kann, dem du zu gehorchen hast; der die Befolger seines Gesetzes belohnen kann und wird. Ich bin es, der die Übertreter seines Gesetzes bestrafen kann und bestrafen wird.

So hat Gott die zehn Gebote zuerst mündlich gegeben, später aber auch schriftlich, geschrieben auf zwei steinernen Tafeln. Damit wurde ausgedrückt, daß dies ein dauerndes Gesetz sein solle. Ein geschriebenes Gesetz. Ein sehr dauerndes Gesetz: geschrieben auf steinernen Tafeln. Ein Gesetz aus zwei Teilen bestehend: geschrieben auf zwei Tafeln. Obwohl die Hl. Schrift es nicht ausdrücklich sagt, so ist doch durchaus anzunehmen, daß auf der ersten Tafel die drei ersten Gebote von der Liebe Gottes standen und auf der zweiten die sieben letzten Gebote von der Liebe des Nächsten. Ein heiliges Gesetz, dessen Tafeln im Allerheiligsten des Zeltes und des Tempels in der Bundeslade aufbewahrt werden mußten.

III.

Fragen wir zuletzt: Wem wurde dieses Gesetz gegeben? Wir wissen es schon, dem Volke Israel. Aber was geht uns denn dieses

Gesetz an, uns, die wir doch nicht zum Volke Israel gehören? Sehr viel. Der hl. Augustinus sagt: „Das, was die Menschen in ihren Herzen nicht lesen wollten, wurde auf die Tafeln geschrieben; es ward ihnen äußerlich vor Augen gehalten, was sie im Gewissen zu sehen genötigt sein sollten." So ist es. Die heiligen zehn Gebote enthalten, wenn man vom 3. Gebote absieht, nur diejenigen Gebote, die in das Gewissen jedes Menschen geschrieben sind. Die zehn Gebote haben demnach Gültigkeit nicht bloß für die Juden, sondern für alle Völker unter der Sonne. Sie gelten nicht allein seit dem Tage, da Gott sie auf dem Berge Sinai verkündigte, sondern seit Erschaffung der Welt. Sie können auch nicht abgeschafft werden und werden gültig bleiben bis ans Ende der Welt. Darum sagt der hl. Paulus von den Heiden, das Werk des Gesetzes sei ihnen ins Herz geschrieben. Darum sagte der Heiland, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen, d. h. vollkommen zu machen.

Schauet da, im Herrn Geliebte. Die zehn Gebote sind das Gesetz Gottes — für die Juden, aber auch für uns. Wenn aber in diesen Geboten das Gesetz Gottes enthalten ist, dann liegt viel daran, daß wir dieses Gesetz kennen. Schmach den Christen, die vom Gesetze Gottes nicht einmal so viel verstehen, daß sie diese Gebote auswendig sagen können. Das sollten die Kinder doch von den Lippen des Vaters oder der Mutter lernen. Schön wäre es, und es ist in früheren Zeiten auch vielfältig geschehen, daß christliche Familien täglich oder doch Sonntags gemeinschaftlich miteinander die heiligen zehn Gebote beteten. Man wird nicht so leicht ein Gebot übertreten, das man des Morgens mit Ehrfurcht ausgesprochen hat. Auch darum sollten wir uns Mühe geben, genau zu wissen, was in jedem der heiligen zehn Gebote geboten und verboten ist. Das ist doch wichtiger als die Kenntnis der weltlichen Gesetze. Wenn wir das heilige Gesetz Gottes genau kennen und seine Erklärung wohl verstehen, so ist das ein Schritt und zwar ein ziemlich wichtiger Schritt, um unser Tun und Lassen nach dem Gesetze Gottes einzurichten, um unsere Sünden besser zu erkennen, um sie genauer anzuklagen, um in der Beobachtung des Gesetzes Fortschritte zu machen und um zu dem herrlichen Lohne zu gelangen, der den treuen Beobachtern des Gesetzes von Gott, dem höchsten Gesetzgeber, versprochen ist. „Selig, wer im Gesetze des Herrn betrachtet Tag und Nacht." „Dein Diener beobachtet deine Gesetze, und in ihrer Beobachtung liegt reicher Lohn." (Ps. 18, 12.)

Siebte Predigt.

Von der Gottesverehrung.

Ich bin der Herr, dein Gott.
2. Mos. 20, 2.

In unserer letzten Betrachtung haben wir gesehen, wo die heiligen zehn Gebote gegeben worden sind: auf dem Berge Sinai. Von wem und in welcher Weise dieselben gegeben wurden: von Gott und unter so auffallenden und großartigen Naturerscheinungen, daß kein Zweifel möglich war, daß diese Gebote Gott, den Allmächtigen, zum Urheber hätten. Endlich, wem diese Gebote gegeben wurden: dem israelitischen Volke, aber auch uns und allen Menschen, denen dieses Gesetz ins innerste Gewissen geschrieben ist; auch uns, für welche Christus dieses Gesetz auf das nachdrücklichste bestätigt hat.

Wir gehen jetzt an die Erklärung dieses heiligen Gesetzes und beginnen mit dem ersten Gebote. Dasselbe lautet: Du sollst keine fremden Götter neben mir haben, du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten. — Gleich bei diesem ersten Gebote müssen wir eine doppelte Frage stellen, die uns bei allen oder fast allen folgenden Geboten von neuem begegnen wird. Was ist in diesem Gebote verboten, was ist in demselben geboten? Was ist im ersten Gebote verboten? Der Wortlaut sagt es. „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben." Verboten ist die Verehrung und Anbetung fremder Götter: der Götzendienst. „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten." Die Anbetung der Götzenbilder ist verboten. Was aber ist in dem ersten Gebote geboten? Das Gegenteil von dem, was verboten ist. Die Verehrung und Anbetung fremder Götter ist verboten. Was ist geboten? Die Verehrung und Anbetung Gottes.

Diese Auslegung des ersten Gebotes gibt auch der Katechismus. Er fragt: „Was gebietet Gott im ersten Gebote?" Antwort: „Er gebietet, daß wir Gott in gebührender Weise verehren." An diese Antwort können wir drei Fragen anknüpfen, die wir jetzt unter dem Beistande des Heiligen Geistes beantworten wollen, nämlich

I. was heißt das, jemand ehren,
II. warum sollen wir Gott ehren, und
III. wie kann dies geschehen?

I.

Was heißt das, jemand ehren? Obwohl die Sache sehr einfach zu sein scheint, so ist es doch von Nutzen und vielleicht sogar notwendig, die Frage genau zu beantworten. Auf einem kleinen Umwege werden wir zum Ziele kommen. Haltet ihr jeden wert und würdig, geehrt zu werden? Nein, tausendmal nein. Wer soll denn geehrt werden? Nicht jeder, sondern derjenige, der dessen wert ist. Schön, aber wer ist dessen wert? Ist das Alter ehrwürdig? Jawohl. Die Hl. Schrift sagt es: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen." Warum? Wegen des Alters und wegen der reichen Erfahrung, die gewöhnlich damit verknüpft ist. Sind siegreiche Kriegshelden wert, geehrt zu werden? Freilich, wegen ihres Mutes, wegen ihrer Tapferkeit. Werden große Gelehrte, Künstler mit Recht geehrt? Freilich, wegen ihrer Wissenschaft, wegen ihrer Kunst, wegen ihrer Erfindungen erhalten sie Orden, Titel, Denkmäler. Würdet ihr nicht bereit sein, den König, den Bischof, den Papst zu ehren, sogar dann, wenn ihr deren Leben, deren Namen nicht einmal kenntet? Gewiß. Warum denn? Wegen ihres hohen Amtes, ihrer großen Würde, ihrer schweren Verantwortung. Würdet ihr euch bedenken, die Heiligen des Himmels zu ehren? Keinen Augenblick. Denn wenn der Greis geehrt wird wegen seines Alters, der Kriegsheld wegen seiner Tapferkeit, der Gelehrte und Künstler wegen seiner Wissenschaft oder Kunst, Könige und Kaiser, Bischöfe und Päpste wegen ihrer Würde, warum sollen denn die Helden des Himmels nicht geehrt werden wegen der Tugenden, die sie auf dieser Erde geübt, und wegen der Seligkeit, die sie genießen, und wegen der Macht, die sie bei Gott besitzen? Kommen wir nun auf die ursprüngliche Frage zurück: Wer ist würdig, geehrt zu werden? Derjenige, der geehrt werden soll, muß etwas an sich haben, was ihn der Ehre wert macht, und das kann nur irgendeine Auszeichnung oder Vollkommenheit sein: sei es das Alter oder große Kenntnis oder Kunst oder hohes Amt und Würde oder Tapferkeit, oder was das Beste von allem ist, Tugend und Heiligkeit. Wißt ihr jetzt auch, was es heißt, jemand ehren? Es liegt nahe. Es heißt, die Auszeichnung, die gute Eigenschaft oder Vollkommenheit, die jemand besitzt, anerkennen, sei es in Gedanken oder in Worten oder in Werken oder in allem zugleich. Wenn ich von einem Menschen denke: er ist klug, oder er ist gut oder gelehrt oder tapfer oder hochgestellt, oder er ist tugendhaft, er ist heilig, so ehre ich ihn. Wenn ich dasselbe sage, so ehre

ich ihn. Wenn ich das, was ich sage und denke, durch äußere Handlungen zu verstehen gebe, so ehre ich ihn. Was heißt es also, jemand ehren? Es heißt nichts anderes als dies: Seine guten Eigenschaften, seine Vorzüge anerkennen in Gedanken oder in Worten oder in Werken.

II.

Die Beantwortung der zweiten Frage: Warum wir Gott ehren sollen, ist uns nun sehr leicht gemacht, nachdem wir wissen, was es heißt, jemand ehren.

Wir sollen Gott ehren zunächst darum, weil es von uns verlangt, streng verlangt wird. Es ist das erste von allen Geboten Gottes, also auch die erste von all unseren Pflichten. Dazu sind wir geschaffen. „Zu meiner Ehre habe ich ihn geschaffen und ihn gemacht und ihn gebildet." Ein Mensch, der Gott nicht ehrt, ist wie eine Uhr, die nicht geht, wie ein Schiff, das nicht schwimmt; die Verehrung Gottes ist das erste Gebot und außerdem das allgemeinste Gebot, das alle Geschöpfe ohne Ausnahme angeht. Es gilt im Himmel und wird dort befolgt. Was tun die Engel und Heiligen im Himmel? Sie rufen ohne Unterlaß: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr." Es gilt auf Erden — wenn es auch nicht überall befolgt wird. Es gilt in der Hölle. Was ist die Hölle anders als ein flammendes und ewiges Denkmal, worin die Gerechtigkeit Gottes verherrlicht wird, mögen die Verdammten zustimmen oder nicht. Es gilt dies Gesetz bei den vernünftigen Geschöpfen, aber nicht weniger bei den unvernünftigen. Von dem strahlendsten Gestirn am Firmamente bis zu dem armseligsten Stäubchen auf der Landstraße; von dem Gebrüll des Löwen bis zu dem kriechenden Würmlein im Staube; von der farbenprächtigsten Blume bis zum ärmsten Grashälmchen erstreckt sich der ewige Chor, der immerdar, Tag und Nacht, die Allmacht, die Weisheit, die Schönheit und Güte des Schöpfers bezeugt. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und seiner Hände Werk verkündet das Firmament." — Das erste Gebot, das allgemeinste Gebot, außerdem das notwendigste Gebot. Hätte Gott in der Reihe seiner Gebote, die er den Menschen gab, dies Gebot auslassen können? Hätte er diesem Gebote eine andere Stelle als die erste geben können? Unmöglich! Ganz und gar unmöglich. So wahr er Gott ist, so wahr er der Schöpfer ist und wir seine Geschöpfe; so wahr er der Herr ist und wir seine Knechte; so wahr er der Höchste ist und alles andere tief, tief, tief unter ihm, so wahr ist es,

daß er fordern muß, von allen seinen Geschöpfen geehrt zu werden. „Ich bin Gott, und außer mir ist kein anderer." „Ich werde meine Ehre keinem anderen geben." Er wird es nicht tun, er kann es nicht, er darf es nicht. Solange er Gott ist, und solange die Geschöpfe Geschöpfe sind, wird das Gebot bestehen bleiben, daß Gott von allen Geschöpfen geehrt werden muß. Das erste Gebot — das allgemeinste Gebot — das notwendigste Gebot, das Gott der Herr selber nicht abschaffen kann, weil er Gott ist. — Es ist aber auch das billigste oder gerechteste Gebot.

Denn wer verdient wohl geehrt zu werden, wenn Gott es nicht verdient? In ihm ist nicht die eine oder die andere Vollkommenheit, sondern alle und alle im höchsten und im unendlichen Maße. Die Vollkommenheit selbst. Welche Allmacht und mit welcher Milde verbunden! Von den Königen sagt man, ihre Krone sei um so schöner, je größer ihr Reich ist, aber der schönste Edelstein in ihrer Krone sei doch die Milde und die Barmherzigkeit. Welcher Reichtum bei Gott und bei dem Reichtum welche Freigebigkeit! Welche Gerechtigkeit und dabei welche unbegrenzte Barmherzigkeit! Welches Alter — die Ewigkeit und dazu welche jugendfrische Dauerhaftigkeit! Welche Schönheit und dazu welche unergründlichen Abgründe der Weisheit! Sollen wir diesen ewigen, heiligen, gerechten, barmherzigen, gütigen Gott, den Schöpfer aller Dinge, den König des Weltalls, den Lenker aller Dinge, sollen wir ihn nicht ehren? Wir ehren ja Menschen, oft genug solche, die eher der Schande als der Ehre würdig sind; Menschen, die von unserer Ehre nichts gewahr werden, die von unserem Lobe keine Kenntnis nehmen. Was haben die Toten von den Denkmälern, die wir ihnen errichten? Wir ehren Menschen mit Worten und Ehrenbezeugungen, die übertrieben sind oder voll Schmeichelei sind oder nicht ernst gemeint sind, oder wie der Rauch verschwinden. Warum sollen wir Gott nicht ehren, den alle Engel ehren; den alle Heiligen ehren; den alle Sterne am Himmel ehren; der es verlangt, daß wir ihn ehren; der es hört, wenn wir ihn ehren? Warum ehren wir Gott nicht, der nie so geehrt werden kann, wie er es verdient? „Du bist würdig, o Herr, zu empfangen Ehre und Macht und Herrlichkeit, denn du, o Herr, hast alles erschaffen, und durch deinen Willen ist alles geschaffen und geworden." Ja, wer soll denn noch gelobt werden, wenn der Schöpfer nicht gelobt wird, der alles erschaffen hat; wenn der Erlöser nicht gelobt wird, der sein Blut für uns vergossen; wenn

der Seligmacher nicht gelobt wird, der uns das ewige Leben geben will? Schließen wir diese Betrachtung wenigstens mit dem Lobe Gottes: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Hl. Geiste, wie im Anfang, so auch jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Achte Predigt.

Sünden gegen den Glauben. Schuldbare Unwissenheit in religiösen Dingen.

Ich bin der Herr, dein Gott.
1. Mos. 20, 2.

Das erste Gebot gebietet uns, Gott in gebührender Weise zu verehren. Wir haben bereits gesehen, was das heißt, jemand ehren. Es heißt seine guten Eigenschaften oder Vollkommenheiten anerkennen. Wir sahen desgleichen, warum wir Gott ehren sollen. Weil dies geboten und weil dies Gebot das erste, das allgemeinste, das notwendigste und auch das allergerechteste Gebot ist. Denn Gott besitzt alle Vollkommenheiten in unendlichem Maße.

Die Ehre aber, die wir Gott erweisen können, ist zweierlei: innerlich oder äußerlich. Als der königliche Sänger die schönen Worte dachte: „O Herr, unser Gott, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde!" da ehrte er Gott in Gedanken. Als er aber diese Worte niederschrieb, und wenn wir diese Worte beten oder singen, dann ehren wir Gott äußerlich.

Wir bleiben nun zunächst bei der inneren Gottesverehrung stehen. Der Katechismus fragt: „Wann verehren wir Gott innerlich?" Antwort: „Wir verehren Gott innerlich, wenn wir 1. an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn über alles lieben; 2. ihn anbeten, ihm danken und seinem Willen uns demütig unterwerfen."

Durch diese sechs Tugendübungen, Glaube, Hoffnung, Liebe, Anbetung, Danksagung, Gehorsam, ehren wir Gott innerlich. Das ist wahr und läßt sich klar nachweisen. Erinnert euch nur, was es heißt, jemand ehren. Es heißt seine Vollkommenheit anerkennen. Nun aber, durch jede der genannten sechs innerlichen Tugendübungen wird eine von den göttlichen Vollkommenheiten anerkannt. Durch den Glauben seine Wahrhaftigkeit. Könnten wir alles, was er geoffenbart hat, so

fest, so unbezweifelt für wahr halten, wenn wir nicht von seiner ewigen Wahrheit und Wahrhaftigkeit überzeugt wären? Durch die Hoffnung erkennen wir seine Macht, seine Güte und vor allem seine Treue an. Denn in diesen Vollkommenheiten liegt der Grund, warum wir mit unerschütterlicher Zuversicht auf jene Güter hoffen, die er versprochen. Durch die Liebe erkennen wir an, daß er das höchste Gut ist. Wie sollten wir ihn über alles lieben, wenn er nicht wirklich das Gut aller Güter wäre, das höchste Gut! — Ferner, indem wir Gott anbeten, erkennen wir an, daß er das höchste und vollkommenste Wesen ist. Denn die Anbetung gebührt nur dem, der über alle und über dem nichts ist, dem Allerhöchsten. Durch die Danksagung wird anerkannt die Güte Gottes als die erste Quelle aller Güter, die wir haben und erwarten in Zeit und Ewigkeit. Indem wir uns endlich dem Willen Gottes in jeder Hinsicht fügen, erkennen wir an, daß er unser höchster Herr ist, der uns in jeder Hinsicht zu befehlen hat.

Es bleibt also bestehen, daß wir Gott durch Glauben, Hoffnung, Liebe, Anbetung, Danksagung, Unterwerfung wirklich, wenngleich innerlich, ehren.

Es ergibt sich aber daraus ein anderes, nämlich dies, daß alles, was diesen Tugenden widerspricht, daß alle Sünden gegen den Glauben, gegen die Hoffnung, gegen die Liebe, gegen die Anbetung, gegen die Dankbarkeit und gegen die Unterwerfung zugleich Sünden gegen die innere Gottesverehrung und also Sünden gegen das erste von den zehn Geboten sind.

Bis jetzt haben wir uns den Weg gebahnt zu einem deutlichen Überblick über die Sünden gegen das erste Gebot. Sie zerfallen in die Sünden gegen die innere und in Sünden gegen die äußere Gottesverehrung. Zu den Sünden gegen die innere Gottesverehrung gehören die Sünden gegen den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, die Anbetung, die Danksagung und gegen die Unterwerfung.

Gehen wir nun ans Werk und fragen wir mit dem Katechismus: „Wodurch sündigt man gegen den Glauben?" „Man sündigt gegen den Glauben 1. durch schuldbare Unwissenheit in religiösen Dingen; 2. durch Unglauben, Irrglauben und freiwillige Glaubenszweifel; 3. durch Lesen und Verbreiten von Schriften gegen den Glauben; 4. durch Reden gegen den Glauben und wohlgefälliges Anhören derselben; 5. durch Gleichgültigkeit im Glauben und Verleugnung desselben."

Die erste Sünde gegen den Glauben besteht in der schuldbaren Unwissenheit in religiösen Dingen. Betrachten wir dieselbe unter dem Beistande des Hl. Geistes.

1. Zuerst sage ich, daß in diesem Punkte gesündigt und viel gesündigt wird. Oder ist die Unwissenheit bezüglich der Lehren des Glaubens, bezüglich der Gebote Gottes, bezüglich der Gebote der Kirche, bezüglich der hh. Sakramente nicht weit verbreitet? Zum Teil in erschreckendem Maße. Seelsorger, welche den Brautunterricht jahrelang abgehalten haben; Beichtväter, welche lange Jahre im Beichtstuhl tätig gewesen sind, haben Gelegenheit, das zu erfahren. Wollt ihr sagen, es sei dies in früheren Zeiten noch schlimmer gewesen, so sage ich, es sei schwer nachzuweisen, es sei meine Aufgabe nicht, eine Zeit mit der anderen in diesem Punkte zu vergleichen, ich sage bloß: mag es früher besser oder schlechter gewesen sein, auch jetzt ist große Unwissenheit in religiösen Dingen bei vielen Christen vorhanden. Will man sagen, auf dem Lande möchte solche Unwissenheit hier oder da vorkommen, aber doch nicht in der Stadt, so sage ich wiederum, es sei meine Aufgabe nicht, zu untersuchen, wo sie größer sei, auf dem Lande oder in der Stadt, aber dabei bleibe ich, daß die Unwissenheit in religiösen Dingen sowohl in der Stadt als auf dem Lande, sowohl auf dem Lande als in der Stadt sich findet. Will man endlich sagen, bei ungebildeten oder wenig gebildeten Christen könnte wohl solche Unwissenheit in religiösen Dingen vorhanden sein, aber bei den Gebildeten doch wohl nicht, so gebe ich wieder die gleiche Antwort, es sei meine Aufgabe nicht, zu untersuchen oder zu entscheiden, wo sie häufiger sei, bei den Gebildeten oder bei den Ungebildeten, aber dabei muß ich bleiben, daß religiöse Unwissenheit nicht selten sich zeigt, sowohl bei Ungebildeten als bei Gebildeten. Fragt euch einmal, jeder sich selbst und im geheimen, wenn jeder von uns jetzt in diesem Augenblicke die fünf Gebote der Kirche der Reihe nach sagen müßte, würden wir es wohl alle können?

Gegen diese Behauptung, die Unwissenheit in religiösen Dingen sei ein weit verbreitetes Übel, könnte dreierlei ins Feld geführt werden.

Zunächst dieses. Die Kinder werden doch zum Schulbesuche angehalten, und in der Schule wird doch der Katechismus sowohl als die biblische Geschichte jahrein und jahraus vorgenommen und erklärt. Ganz richtig. Aber nicht alle Kinder sind gleich begabt, auch nicht alle gleich fleißig und gleich aufmerksam und haben nicht alle ein gutes

Gedächtnis. Manche Kinder wissen am folgenden Tage nicht mehr, was sie am Abend vorher gelernt haben; und wieviel haben die Kinder jedesmal vergessen, wenn ein paar Wochen Ferien gewesen sind? Manche Erwachsene, die in der Schule ganz gut schreiben konnten, gelangen im Laufe der Jahre dahin, daß sie mit genauer Not ihren Namen noch schreiben können. Warum? Weil sie das Schreiben wenig oder gar nicht mehr üben. Was wird also aus der Kenntnis der Religion bei den Kindern werden, wenn sie später, nachdem sie aus der Schule entlassen sind, weder die Christenlehre besuchen, noch die Predigt hören, noch jemals in einem religiösen Buche lesen? Tausend neue Eindrücke, Gespräche, Zerstreuungen, Erfahrungen verwischen das, was sie in der Kindheit gelernt haben, und es bleibt nur eine blasse Erinnerung übrig.

Man könnte sagen, es wird aber Christenlehre gehalten und es wird regelmäßig gepredigt. Freilich geschieht das. Gibt es aber nicht manche, die jahraus jahrein keine Christenlehre besuchen, da sich diese nur für Kinder schicke? Manche, die absichtlich nur diejenige Messe besuchen, in der keine Predigt zu erwarten ist, und solche, die so spät kommen, daß die Predigt vorbei ist, oder die sich einen Platz wählen, wo die Predigt weder gehört noch verstanden werden kann? Und welche sind das? Es sind zumeist dieselben, welche in der Religion nicht am besten, sondern am mangelhaftesten unterrichtet sind.

Man könnte endlich sagen, es werde heutzutage viel mehr gelesen als in früheren Zeiten und es gebe überhaupt auch über religiöse Dinge eine große Menge guter Bücher, die leicht zu erlangen und zu lesen sind. Auch das ist richtig. Aber was lesen denn die Erwachsenen? Romane über Romane. Was liest die Jugend? Die einfältigsten Räuber- und Mordgeschichten. Was lesen die Männer? Zeitungen und wieder Zeitungen. Zur Unterhaltung wird viel, sehr viel gelesen. Mordgeschichten, Skandalgeschichten, Zeug, was zum Teil nicht wert ist, daß es geschrieben, noch weniger, daß es gedruckt, und am wenigsten, daß es gelesen werde. Aber Bücher, die in religiöser Hinsicht belehren, werden verhältnismäßig wenig gelesen.

Da also das in der Kindheit Gelernte sehr rasch vergessen, da Christenlehre und Predigt vielfach vernachlässigt, da religiöse Bücher wenig und am wenigsten von denen gelesen werden, die es am nötigsten hätten, so bleibt der Satz bestehen, daß Unwissenheit und zwar schuldbare Unwissenheit in religiösen Dingen auch heutzutage vielfach vorhanden ist.

2. Zweitens sage ich, daß eine solche schuldbare Unwissenheit in religiösen Dingen eine sehr bedenkliche Sache ist. Warum? Weil der Glaube, der mit geringer Kenntnis des Glaubens verbunden ist, leichter ins Schwanken, in Zweifel und Unglauben stürzt als der Glaube desjenigen, der wohl unterrichtet ist. Eine Mauer, die schlechte Fundamente hat, wird leichter einstürzen als eine solche, die tiefe und gründliche Fundamente hat. Die Gebote Gottes und der Kirche werden von dem, der schlecht unterrichtet ist, leichter übertreten als von demjenigen, der genau weiß, was in diesen Geboten vorgeschrieben, was darin verboten, wie streng es geboten, und warum es geboten oder verboten. Ohne Zweifel wird derjenige, der über die hl. Sakramente, über ihre Gnaden und Wirkungen, über ihre Erfordernisse schlecht unterrichtet ist, wenig Trieb haben, dieselben zu empfangen, und wenn er sie empfängt, könnte er sogar in Gefahr kommen, dieselben nutzlos oder unwürdig zu empfangen.

Diejenigen, die durch eigene Schuld über ihren Glauben wenig oder gar nicht unterrichtet sind und nicht unterrichtet werden wollen, zeigen schon dadurch, daß ihnen an ihrem Glauben nichts liegt. Wenn jemand eine Kiste voll Gold und Kostbarkeiten besäße und sich nicht einmal die Mühe gäbe nachzusehen, was denn in der Kiste ist, wie viele Goldstücke sie enthält, wie viele Kostbarkeiten darin sind, der würde doch sicher große Gleichgültigkeit zeigen gegen den Schatz, den er besitzt, auch gegen denjenigen, der ihm denselben gegeben hat; er wird ihn auch schlecht verschließen, schlecht verwahren, schlecht verteidigen, sich kaum betrüben, wenn er ihn verlöre. Der Glaube ist, das darf man wohl sagen, ein großer Schatz, das Fundament der Rechtfertigung und des ewigen Heiles. Haben wir nicht alle Ursache, uns über denselben gut und so gut als möglich zu unterrichten? Gewiß. Durchaus. Wie geschieht das aber? Dadurch, daß die Eltern ihre Kinder zum Lernen des Katechismus und der biblischen Geschichte anhalten, sie überhören; dadurch, daß sie den Kindern vorangehen im fleißigen Besuch der Predigt und der Christenlehre; ihre Kinder zuweilen fragen über das, was in Predigt und Christenlehre vorgekommen ist; ein oder das andere religiöse Buch im Hause halten und darin lesen oder daraus vorlesen lassen. Wodurch ist es wohl gekommen, daß im 16. Jahrhundert in so vielen Ländern Europas ein so großer Abfall von der katholischen Kirche stattgefunden hat? Wodurch? Es ist sehr viel darüber geschrieben worden. Aber von allen Ursachen, die zusammen

gewirkt haben mögen, um diesen Abfall herbeizuführen, liegen zwei auf der Hand und können unmöglich bezweifelt werden. Bei den Großen war es die Gier, die großen Güter der Kirche in die Hände zu bekommen, und bei dem Volke ist es die Unwissenheit in religiösen Dingen gewesen, die sich umhertreiben ließ von jedem Winde der Lehre. Was ist heutzutage Ursache, daß der Glaube in so vielen Herzen wankt, daß gemischte Ehen so zahlreich geschlossen werden? Es ist großenteils, nicht allein, die mangelhafte Kenntnis des Glaubens. Sonst wäre vieles nicht möglich, was täglich geschieht. Schätzen wir den Glauben hoch, und wenn wir ihn schätzen, werden wir uns gern über denselben unterrichten und unterrichten lassen. Amen.

Neunte Predigt.

Die Sünden gegen den Glauben.

Ich habe den Glauben bewahrt.
2. Tim. 4, 7.

Der Glaube gehört zu denjenigen Tugendübungen, durch die wir Gott die gebührende Ehre erweisen. Durch die Sünden gegen den Glauben versündigen wir uns gegen die innerliche Gottesverehrung, die im ersten Gebote von uns gefordert wird. Nun haben wir von den Sünden gegen den Glauben bereits die schuldbare Unwissenheit in religiösen Dingen betrachtet. Sie ist so häufig und in so großem Maße vorhanden, daß es nicht bestritten werden kann, und sie ist so schädlich, daß sie die tiefsten Wurzeln des christlichen Lebens angreift und untergräbt.

Die übrigen Sünden gegen den Glauben können in drei Klassen unterschieden werden, je nachdem sie in Gedanken oder in Worten oder in Werken oder, was dasselbe ist, durch die Tat begangen werden. Diese drei Klassen der Sünden gegen den Glauben wollen wir heute unter dem Beistande des Hl. Geistes kurz und andächtig betrachten.

I.

In Gedanken sündigt man gegen den Glauben durch Unglauben, Irrglauben und freiwillige Glaubenszweifel. Wie unterscheiden sich

diese Sünden? Der Ungläubige denkt: Gott hat nicht zu uns gesprochen; das, was uns als Wort Gottes vorgestellt wird, ist vom ersten Buchstaben bis zum letzten nicht wahr, Menschenwerk, Lug oder Trug oder Täuschung, absichtlich oder unabsichtlich.

Der Irrgläubige leugnet nicht, daß Gott zu uns Menschen gesprochen habe, aber von dem, was die Kirche als Gottes Wort zu glauben vorstellt, glaubt er nur einen Teil, sei derselbe größer oder kleiner, den anderen Teil verwirft er.

Der freiwillig Zweifelnde gehört weder zu den Gläubigen noch zu den Ungläubigen noch zu den Irrgläubigen. Er denkt, das, was ihm zu glauben vorgestellt wird, könne wahr sein, es könne aber auch unwahr sein. Er ist unentschieden, er ist wie das Zünglein an der Wage, wenn auf jeder Seite gleiches Gewicht hängt; es schwankt rechts und links, auf und ab, hin und her und kann nicht zur Ruhe kommen.

Es ist nun einleuchtend, daß Unglaube, Irrglaube und Glaubenszweifel unter Umständen ohne Sünde sein können. Kann es dem armen Heiden, der nie etwas von der Offenbarung Gottes gehört, der nie davon zu hören Gelegenheit gehabt hat, kann es ihm zur Sünde gerechnet werden, wenn er unseren Glauben nicht besitzt? Unmöglich. Wenn jemand außerhalb der wahren Kirche Christi geboren und erzogen ist und niemals auch nur den leisesten Zweifel gehabt hat, es möchte sein Glaube nicht der rechte sein, sollen wir ihm seinen irrigen Glauben für Sünde anrechnen? Das werden wir nicht tun. Und wenn in dem Herzen des katholischen Christen Zweifel aufsteigen gegen seinen Wunsch, gegen seinen Willen, Zweifel, die er nicht gesucht, die er nicht freiwillig sozusagen in seinem Geiste beherbergt, die sich ihm aufdrängten, die sich einschlichen, die ihn belästigten, die ihn beunruhigten, die um so hartnäckiger blieben, je mehr er sich bemühte, sie fortzuschaffen, die um so öfter wiederkehrten, je öfter er ihnen sozusagen die Türe des Geistes gewiesen, sollen wir ihm diese Zweifel als Sünde anrechnen? Weit gefehlt. Zu den Sünden gegen den Glauben gehört nur der Zweifel, der in irgendeiner Weise freiwillig ist, der freiwillige Glaubenszweifel.

Wenn der Blinde nicht sieht, so trägt er keine Schuld, wenn er in die Irre geht und glaubt, alles sei Finsternis, wohl aber derjenige, der gesunde Augen hat und sie nicht öffnet, obwohl heller Tag umher ist; oder sie absichtlich schließt, um das Licht nicht zu sehen, oder bei Nacht das Licht auslöscht, das ihm gegeben war. So ist auch der

Unglaube und der Irrglaube und der freiwillige Glaubenszweifel Sünde und je nachdem schwere und sehr schwere Sünde bei denen, die das Licht des Glaubens haben konnten, aber nicht wollten; die das Auge des Geistes nicht öffneten, obwohl das Licht da war; die das Auge des Geistes schlossen, als sie die Wahrheit erblickten; die das Licht auslöschten oder verdunkelten, nachdem es längere oder kürzere Zeit ihnen geleuchtet hatte. Unglaube, Irrglaube, freiwillige Glaubenszweifel sind Sünde, weil sie gegen die Verehrung gerichtet sind, die wir Gott schulden, dem wahrhaftigen Gott, der niemals irren oder in Irrtum führen kann; sind Sünde um so mehr, je freiwilliger sie sind; Sünde um so mehr, weil sie geradezu das Fundament zerstören, auf dem alles andere, was christlich ist und mit dem ewigen Leben in Beziehung steht, aufgebaut werden muß. Wenn das Herz im Leibe still steht oder der Atem aufhört in der Lunge, so hört das Leben auf, und alle Glieder des Leibes sind tot. Darum hält der Arzt alle Fehler am Herzen und an der Lunge für äußerst bedenklich. Was das Herz oder die Lunge für das leibliche, das ist der Glaube für das ganze übernatürliche Leben. Darum sind alle Sünden gegen den Glauben von der äußersten Gefährlichkeit und Bedenklichkeit.

Das alles, werdet ihr sagen, ist klar und bedarf kaum eines Beweises. Vom Unglauben und vom Irrglauben sind wir weit entfernt, aber um so mehr werden wir zuweilen oder gar häufig von Glaubenszweifeln geplagt bezüglich der Erschaffung der Welt oder des allerheil. Sakramentes oder der Menschwerdung Gottes oder irgend eines anderen Glaubenspunktes. Oft gerade dann, wenn wir die hl. Sakramente empfangen, oder dann, wenn wir eine Glaubenslehre betrachten wollen oder in der Predigt anhören. Das mag sein. Aber was sollen wir bei diesen Zweifeln tun? Erstens sollt ihr euch nicht im mindesten darüber wundern, daß euch solche Zweifel kommen. Denn wer ein Gebäude rasch und gründlich zerstören will, fängt am besten beim Fundamente an. Als in Köln die alten, starken Festungsmauern niedergelegt werden sollten, legte man das Pulver tief unter die Fundamente. Der böse Geist weiß recht gut, daß die Angriffe gegen den Glauben, die Versuchungen zum Zweifel sehr geeignet sind, das ganze Gebäude des christlichen Tugendlebens zu zerstören. Zweitens sollen wir bei diesen Versuchungen gegen den Glauben uns sofort verdemütigen und denken: was will mein armer schwacher Geist, dieser Funke, gegen die Sonne der ewigen Wahrheit? Drittens, was tut man, wenn ein

Pfahl in der Erde hin und her schaukelt? Man zerrt ihn nicht weiter recht und links, um zu sehen, ob er fest steht, nein, man stößt und schlägt ihn von oben nach unten tief in Grund und Boden, bis er fest sitzt. So sollen wir bei Zweifeln gegen irgendeinen Punkt des Glaubens uns nicht damit befassen, zu untersuchen und zu grübeln: wie ist das möglich, wie kann das sein? — Wir sollen gleich bis auf den Grund des Glaubens gehen: „Der wahrhaftige Gott hat es geoffenbart, ich muß es glauben." „Die unfehlbare Kirche lehrt es, ich muß es glauben." Endlich sollen wir, wie bei allen Versuchungen, fleißig beten.

II.

Die Sünden, welche gegen den Glauben im Worte begangen werden, zerfallen wieder in zwei Klassen, Sünden begangen durch das geschriebene oder gedruckte Wort, d. h. Lesen und Verbreiten von Schriften gegen den Glauben, und Sünden begangen durch das gesprochene Wort, d. h. Reden gegen den Glauben oder wohlgefälliges Anhören derselben.

a) Daß in dem Lesen schlechter und glaubenswidriger Bücher und Schriften, und wir können noch beifügen, solcher Zeitschriften und Zeitungen, eine Gefahr für den Glauben und also auch eine Sünde gegen den Glauben liegt, das sieht man gleich, wenn man bedenkt, *von* wem diese Schriften verfaßt und *wie* sie geschrieben und *von wem* sie gelesen werden.

Von wem werden wohl diese glaubensfeindlichen Schriften verfaßt? Natürlich von solchen, die selber den Glauben und meistenteils mit dem Glauben zugleich die Reinheit der Sitten verloren haben. Von solchen, die mit Eifer bestrebt sind, den anderen das zu nehmen, was sie selbst nicht besitzen. Von einem Fahnenträger des Unglaubens in Frankreich, dem Franzosen Voltaire, ist bekannt, daß er ebenso habgierig und geizig, als ungläubig und sittenlos war. Aber trotz seinem Geize ließ er manche von seinen gottlosen Schriften auf eigene Kosten drucken, auf eigene Kosten wie Gebetbücher einbinden und kostenlos verteilen und sogar in den Kirchen auf die Bänke legen, um seinen Unglauben unter die Leute zu bringen. Fürwahr, wenn man stets die Leute kennte, welche solche Bücher schreiben, wir würden uns bedanken, mit ihnen zu verkehren, mit ihnen unter einem Dache zu wohnen oder an demselben Tische zu essen. Wir würden dann gewiß

auch über die Geheimnisse der Religion bei ihnen keine Belehrung suchen.

b) In welcher Weise werden solche Schriften geschrieben? In den seltensten Fällen tragen sie die Anzeige ihres Inhaltes an der Stirn. Da steht keineswegs als Überschrift: „Dies ist ein Buch gegen den Glauben." — „Dies ist eine Anleitung zur Unsittlichkeit." — „Dies ist eine Schrift zur Erweckung von Glaubenszweifeln." Nein, sie enthalten das Gift, aber in verzuckerter Form. Scheinbar so, als wollten sie die Vernunft verteidigen gegen die Unwissenheit; für die Freiheit reden gegen die Knechtschaft; für die Wissenschaft eintreten gegen den Aberglauben; das Licht verteidigen gegen die Finsternis. Unter diesem glänzenden Gewande verbergen sich dann die giftigen Waffen des Spottes, des Hohnes, des Zweifels, der Gotteslästerung, der Lüge, der Verdrehung, und diese Waffen werden geschärft durch schöne Sprache, durch Witz, durch glänzende und verführerische Bilder, durch den Schein der guten Absicht, der Gelehrsamkeit, der Gründlichkeit. Heißt es nicht doppelt und dreifach und zehnfach auf der Hut sein, wenn es sich um solche Schriften solcher Menschen handelt?

Die Gefahr vergrößert sich durch die Leichtigkeit, womit solche Bücher und Schriften verbreitet werden. Salomon sagte schon von seiner Zeit, des Bücherschreibens sei kein Ende. Wie viele Hände, wie viele Federn sind heutzutage beschäftigt, den Unglauben niederzuschreiben? Wieviel tausendmal wird eine Schrift in wenigen Tagen oder Stunden gedruckt! Wie gering ist der Preis, wofür sie gekauft werden! Wie wandert das gekaufte Buch von Hand zu Hand, von Haus zu Haus! Wie leicht ist es zu verbergen, wie oft wird es gelesen!

c) Und endlich von wem werden diese Bücher gewöhnlich gelesen? Von wem? Von den neugierigen Seelen, die mit ihren Augen alles verschlingen, was ihnen in die Hände fällt; von den unerfahrenen Seelen, die Gift und gesunde Nahrung nicht unterscheiden können; von den unwissenden Seelen, die selbst waffenlos und ungerüstet ihr Herz den Angriffen eines wohlgerüsteten Feindes preisgeben; von den jugendlichen Seelen, in denen das Feuer aller Leidenschaften brennt, und die gerne die Predigt des Unglaubens hören, der allen Leidenschaften die Zügel schießen läßt. O, wer zählt die Jünglinge, die Jungfrauen, vielleicht die Knaben und Mädchen, die mit gläubigem Herzen ein Buch öffneten und lasen, von Blatt zu Blatt, von Anfang

bis zum Ende, und dann als Ungläubige das Buch schlossen, das sie als Gläubige geöffnet hatten.

Was von dem Lesen glaubenswidriger Schriften gilt, das gilt auch von dem wohlgefälligen Anhören der Reden gegen den Glauben und noch mehr von dem Aussprechen solcher Reden.

Sehet also zu, sehet wohl zu, ihr Eltern, Väter und Mütter, was für Bücher und Schriften eure Söhne und Töchter in das Haus bringen und lesen. Sind sie gegen den Glauben, hinweg damit! Schauet wohl zu, was für Zeitungen und Zeitschriften ihr euch ins Haus bringen lasset. Spötteln sie über den Glauben, fort damit, und wären sie auch im übrigen so interessant, so billig, so schön mit Bildern ausgestattet, wie man es nur wünschen kann. Die Einwohner von Ephesus verbrannten auf die Ermahnung des hl. Paulus gottlose Bücher im Werte von 30 000 Mark. Schauet wohl zu, ihr Eltern, wohin ihr eure heranwachsenden Söhne in die Lehre, die heranwachsenden Mädchen in Dienst gebet. Sind das Werkstätten oder Häuser, wo sie mit ungläubigen Menschen Tag für Tag zusammen sein müssen, so bringt ihr den Glauben eurer Kinder in Gefahr. Schauet wohl zu, mit wem ihr eure Töchter Bekanntschaft schließen lasset und wem ihr dieselben zur Ehe gebet. Was nützt die beste Partie, wenn der Glaube in Gefahr kommt? Schauet auch ihr zu, ihr Jünglinge und Jungfrauen, mit wem ihr Umgang, Kameradschaft und Freundschaft schließet. Die Augen auf. Wenn ihr auf Glaubenslosigkeit, Religionsspötterei trefft, zurück, zurück, sobald, soweit wie möglich! — Ist denn euer Glaube so stark, daß ihr ihn jeder Gefahr aussetzen dürft? Nein, er ist schwach. Sind der Gefahren des Glaubens nicht ohnedies schon genug? Das Meer ist gefährlich, auch für starke und wohlgebaute Schiffe. Wer darum das Meer befährt, der sorgt wenigstens, daß sein Fahrzeug gut und fest sei, der geht den Gefahren aus dem Wege, die er meiden kann.

III.

Durch die Tat sündigt man gegen den Glauben durch Gleichgültigkeit oder Verleugnung desselben. Nur wenige Worte darüber. Gleichgültig im Glauben ist derjenige, dem wenig oder nichts daran liegt, ob er den Glauben hat oder nicht hat; ob er darin unterrichtet ist oder nicht; ob sein Glaube der wahre ist oder nicht; ob er ihn bewahrt oder verliert; ob er danach lebt oder nicht; ob er ihn bekennt oder

verleugnet. Von einer solchen gleichgültigen Gesinnung ist nur ein Schritt bis zum offenen Abfall, bis zur äußeren oder inneren Verleugnung des Glaubens.

Das ist aber eine schwere Sünde, den Glauben verleugnen. Das ist aber ein ungeheurer Verlust, den Glauben verlieren. Der Ungläubige ist für das übernatürliche Leben wie ein Blinder; er hat das Licht verloren. Er weiß nicht mehr, was er ist. Er weiß nicht mehr, wo er ist: an dem Orte der Prüfung. Er sieht nicht mehr das Ziel, wohin er zu gehen hat. Er schätzt sich dem Tiere gleich, dessen Bestimmung nicht über die Erde hinausgeht. Das klügste Tier, das schönste, das stärkste, aber das unglücklichste. Denn das Tier genießt seine Freuden ohne den Stachel der Gewissensbisse; es trägt seine Leiden, aber es fühlt die Vergangenheit nicht und empfindet auch die künftigen Leiden nicht im voraus. Es muß zwar sterben, aber es fürchtet den Tod nicht. Der Ungläubige ist schlimmer daran. Seine Freuden sind verbittert durch Gewissensbisse; seine Leiden verdoppelt und verdreifacht durch die Erinnerung an die Vergangenheit und durch den Gedanken an die Zukunft. Der Tod ist bitterer, weil er vorhergesehen wird und durch die Unsicherheit über das, was nach dem Tode kommt. Aber der Tod bringt nicht das Ende, sondern ist der Anfang einer unglückseligen Ewigkeit. „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet." Amen.

Zehnte Predigt.

Die Sünden gegen die Hoffnung.

Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden.
Psalm 30, 2.

Die Sünden gegen den Glauben haben wir betrachtet. Wir kommen jetzt zu den Sünden gegen die Hoffnung. Da nämlich die Hoffnung zu denjenigen Tugenden gehört, durch welche Gott innerlich geehrt wird, so sind alle Sünden gegen die Hoffnung als Sünden gegen die Gottesverehrung und also auch als Sünden gegen das erste Gebot anzusehen.

Der Katechismus fragt: „Wodurch sündigt man gegen die Hoffnung?“ Die Antwort lautet: „Man sündigt gegen die Hoffnung 1. durch Mißtrauen und durch Verzweiflung, 2. durch vermessenes Vertrauen.“ Diese beiden Klassen der Sünden lassen sich leicht unterscheiden. Man kann gegen die Hoffnung sündigen, indem man entweder zu wenig oder zu viel hofft. Zu wenig — dies geschieht durch Mißtrauen und Verzweiflung, zu viel — dies geschieht durch vermessenes Vertrauen. Dies sind zugleich die beiden Punkte, die wir jetzt kurz unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen.

I.

Zu wenig hoffen — dies geschieht durch Mißtrauen und Verzweiflung.

Durch Mißtrauen sündigt man, wenn man zwar hofft, aber nicht fest hofft, was man von Gott hoffen soll, mit einem Worte, wenn unsere Hoffnung einen Zusatz, eine Beimischung von Mißtrauen hat. Wenn ein Mensch mir etwas verspricht, so habe ich Grund und Ursache zum Mißtrauen, wenn das Versprochene über seine Kräfte geht, oder wenn er früher sein Wort nicht gehalten hat, oder wenn es ein großsprecherischer, vergeßlicher Mensch ist, von dem ich weiß, daß er viel verspricht und wenig oder nichts hält. Können wir aber aus irgendeinem Grunde daran zweifeln, daß Gott sein Versprechen halten werde? Nein. Er hat uns große Dinge versprochen: die Verzeihung der Sünden, wenn wir zu ihm zurückkehren; alle notwendigen Gnaden, wenn wir darum bitten; und schließlich eine Seligkeit ohne Ende und alle unsere Erwartungen übertreffend. Fehlt es ihm an der Macht, sein Versprechen zu halten? Er ist allmächtig. Fehlt es ihm an Güte? Er ist allgütig. Wird er sein Versprechen vergessen? Es ist unmöglich. Ist er nicht getreu? Er hat stets sein Wort gehalten und wird es in Ewigkeit halten. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Seine Verheißungen stehen fester als die Sterne am Himmel.

Was tut also derjenige, der zwar hofft, aber doch bis zu einem gewissen Grade seiner Hoffnung den ekelhaften Zusatz des Mißtrauens beimischt? Er sündigt und verunehrt Gott, indem er entweder an seiner Macht oder an seiner Güte oder an seiner Treue zweifelt.

Dieses Mißtrauen und die Beleidigung, die darin liegt, wird von Gott auch als eine Beleidigung angesehen und bestraft. In der

Wüste befahl Gott dem Moses, an den Felsen mit seinem Stabe zu schlagen, und es würde dann Wasser für das verdürstende Volk hervorquellen. Moses sprach vor versammeltem Volke: „Werden wir wohl Wasser aus diesem Felsen hervorlocken können?“ Er zweifelte wenigstens einen Augenblick: eine Beleidigung Gottes, besonders bei einem Manne, der den anderen das Beispiel der felsenfesten Hoffnung geben sollte; bei einem Manne, der die Wundermacht Gottes so oft erfahren hatte. Er hoffte wohl, aber mit einem Mißtrauen, ob aus dem harten, trockenen Fels in der sonnverbrannten Wüste frisches Wasser hervorgelockt werden könnte. Er hatte Mißtrauen. Und wie schwer wurde er bestraft! Nachdem er das Volk aus Ägypten und durch das Rote Meer, durch die Wüste und bis an die Grenze des so heiß ersehnten Landes der Verheißung geführt hatte, nachdem er von weitem das herrliche Land, seine Berge und Täler geschaut hatte, durfte er zur Strafe seines Mißtrauens das Land nicht betreten. „Weil du mir nicht geglaubt hast,“ d. h. weil du Mißtrauen gegen mich gehabt hast, „wirst du dieses Volk nicht einführen in das Land, welches ich ihm geben werde.“ (4. Mos. 20, 10. 12.)

Unsere Hoffnung muß, weit entfernt von allem Mißtrauen, durchaus fest sein. Darum vergleicht der hl. Paulus die Hoffnung mit einem Anker, und die Hoffnung wird deshalb auch häufig durch das Bild eines Ankers versinnbildet. „Wir flüchten uns,“ sagt der heil. Apostel, „zu der Hoffnung, die uns vorgelegt ist und die wir als einen sicheren und starken Anker der Seele besitzen.“ Der Anker ist am Schiffe, und das Schiff ist auf dem Meere. Das Meer ist beweglich. Seine Wogen rauschen auf und ab. Weil das Meer beweglich, ist auch das Schiff beweglich. Es wird von den Wellen hin und her geworfen, rechts und links, vorwärts und rückwärts, in die Höhe und in die Tiefe. Mag aber das Meer noch so unruhig werden, mag das Schiff noch so sehr von den Wogen geschaukelt werden, es hat einen festen Grund. Es läßt den Anker fallen, und dessen Spitze aus Eisen und Stahl bohrt sich tief in den Boden des Meeres, und siehe da, das bewegliche Schiff auf dem sturmgepeitschten Meere hat einen festen Halt, fest, so fest, als wenn es auf dem Lande stände. Unsere Seele ist das bewegliche Schifflein. Wahrhaftig, ein unruhiges Schifflein, von allen Bewegungen des Gemütes hin und her geworfen. Unser Leben in dieser Welt ist das Meer. Wahrhaftig ein unruhiges Meer. Da gehen die Wellen der eitlen Hoffnungen und der

Enttäuschungen, des Erringens und Verlierens, des Sieges und der Niederlage, des Verlangens und des Verzagens. Mag aber unser Herz und unsere Seele noch so sehr hin und her gerüttelt werden, sie hat einen festen Anker in dem felsenfesten Vertrauen auf Gott. Wir flüchten uns zu unserer Hoffnung, die wir als einen festen und starken Anker der Seele besitzen. „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft; ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden."

So fest jedoch unsere Hoffnung sein muß, wenn wir auf Gott blicken, soviel Ursache haben wir zum Mißtrauen, wenn wir auf uns selbst blicken. Was sehen wir da? Um uns so viele Versuchungen und Gelegenheiten der Sünde; in uns so starke Neigungen zur Sünde; hinter uns so viele Sünden, die begangen sind; Vorsätze, die nicht gehalten sind; vor uns einen langen Weg, dessen Gefahren und dessen Ende uns nicht bekannt sind. Wahrlich, wir haben Ursache, unser Heil mit Furcht und Zittern zu wirken. Auf Gott Vertrauen und Hoffnung, auf uns selbst Mißtrauen. „Und wenn ich auch wandle mitten im Todesschatten, so werde ich nichts Böses fürchten, weil du, o Herr, mit mir bist."

Eine viel schlimmere Sünde als das Mißtrauen ist die Verzweiflung. Bei dem Mißtrauischen ist die Hoffnung krank, bei dem Verzweifelnden ist sie tot. Der Verzweifelnde denkt entweder wie Kain: „Für meine Sünden gibt es keine Verzeihung," oder: „Für mich gibt es keine Gnade mehr," oder endlich, was im Grunde gleichbedeutend ist: „Für mich ist es unmöglich, selig zu werden. Verloren, ewig verloren!" Schreckliche Sünde. Schwere Sünde! Schreckliche Sünde, weil sie stets verbunden ist mit einer Sünde gegen den Glauben, welcher lehrt, daß jeder Sünder Verzeihung hoffen darf; daß Gott allen Menschen die notwendige Gnade gibt; daß jeder hoffen darf, solange er lebt. Schreckliche Sünde, weil sie eine Sünde gegen den Hl. Geist ist. Schreckliche Sünde, weil sie derjenigen Vollkommenheit Gottes, nämlich seiner Barmherzigkeit, widerspricht, von der die Heil. Schrift sagt, von ihr sei die ganze Erde voll, sie reiche bis über die Berge, bis an den Himmel, bis über den Himmel; diejenige Vollkommenheit, die er seinen Geschöpfen gegenüber am meisten bewiesen hat. Einen Gelehrten beleidigt man am tiefsten, wenn man an seiner Wissenschaft zweifelt; einen Kriegsmann, wenn man an seinem Mute zweifelt; wie kann man Gott schwerer beleidigen, als wenn man an seiner Barmherzigkeit zweifelt? Schreckliche Sünde, weil sie allen

weiteren Sünden Tür und Tor öffnet. Denn vor welcher Sünde sollte derjenige zurückschrecken, der überzeugt ist, daß es für ihn keine Rettung mehr gibt! Auch vor dem Selbstmorde nicht. Als Judas verzweifelte, tat er den weiteren Schritt und erhängte sich. — Schreckliche Sünde und zugleich törichte Sünde! Auch Judas hätte Verzeihung gefunden, wenn er das Kreuz des Erlösers umklammert hätte. In dem Blute des Heilandes, das er verraten hatte, wäre auch für ihn Verzeihung zu finden gewesen. — Geliebte im Herrn! Wenn solche törichte, finstere, schreckliche Gedanken in unsere Seele sich einschleichen wollen, als wenn alles verloren wäre, verweiset sie dahin, wohin sie gehören, in die Hölle. Werfet von neuem den Anker der Hoffnung aus, indem ihr euch mit beiden Armen anklammert an das Kreuz Christi, an das Blut Christi, an die Wunden Christi, an das erbarmungsreiche Herz Christi, an die unendliche Barmherzigkeit Gottes. Du verlässest keinen, o Herr, der dich nicht verläßt. „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden."

II.

Zu viel hoffen — dies geschieht durch vermessenes Vertrauen, nämlich vermessenes Vertrauen auf den Beistand und die Barmherzigkeit Gottes. Wann ist dieses Vertrauen vermessen? Verrechnen heißt unrichtig rechnen; vermessen heißt verkehrt oder unrichtig messen. Das Vertrauen ist vermessen, wenn wir von Gott erwarten, was er nicht versprochen, oder mehr erwarten, als er versprochen. Dies geschieht auf mancherlei Weise.

Zunächst „wenn jemand sich mutwilligerweise in eine Gefahr begibt in der sicheren Erwartung, daß Gott ihn retten werde". Das gilt schon von leiblicher Gefahr. Als dem Heiland, da er auf der Zinne des Tempels stand, die Zumutung gemacht wurde: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab," gab er zur Antwort: „Du sollst Gott den Herrn nicht versuchen . . ."

Dies gilt noch mehr von dem mutwilligen Verweilen in der Gefahr der Sünde, der Gelegenheit der Sünde und dem mutwilligen Aufsuchen derselben. Manche denken: O, ich bin fest, meine Vorsätze sind gut, Gott steht mir bei, ich will und werde nicht sündigen, obwohl ich weiß und sehe, daß ich mich in die Gelegenheit der Sünde und zwar in die nahe und nächste Gelegenheit der Sünde und zwar freiwillig begebe. Das ist Vermessenheit. Gewiß ist es wahr, daß

Gott seinen Beistand für die Zeit der Versuchung und auch für die Tage der Gefahr versprochen hat. Aber wem? Denjenigen, die ihn anrufen; denjenigen, welche die Gefahr fliehen; denjenigen, welche der Gefahr nicht ausweichen können. Gewiß. Auch denjenigen, die freiwillig und mutwillig die Gefahr suchen? Nein. Im Gegenteil, von ihnen heißt es: „Wer die Gefahr liebt, der kommt darin um." Aus allen Zeiten, aus allen Lebensaltern, aus allen Ständen, aus allen Völkern sind die Beweise vorhanden, wie diejenigen in Sünden fallen und gefallen sind, die in vermessenem Vertrauen auf Gottes Gnade sich mutwillig in die Gefahr der Sünde begeben haben.

Auch diejenigen messen die Barmherzigkeit Gottes verkehrt, welche ohne Scheu fortsündigen und die Buße verschieben, darum weil Gott barmherzig ist. Sie hoffen auf die Barmherzigkeit Gottes, die ohne Ende und ohne Grenzen ist, und weil diese Barmherzigkeit so groß ist, darum verschieben sie ihre Buße auf die Tage der Krankheit, auf die Jahre des Alters, bis auf den Tag oder die Stunde des Todes. Die Hoffnung besteht darin, daß wir mit Zuversicht erwarten, was Gott versprochen hat. Hat er dir denn versprochen, daß du vor deinem Ende krank werden wirst? Könnt ihr etwa sagen: „Wir haben mit dem Tode einen Bund geschlossen und mit der Hölle einen Vertrag gemacht?" Nein. Wie viele sterben eines plötzlichen Todes! Hat er dir versprochen, daß du alt werden wirst? Nein. Hat er dir versprochen, die Gnade der Bekehrung dir gerade dann zu geben, wann du sie haben willst? Nein. Wo steht das geschrieben, daß Gott demjenigen die großen Gnaden im Alter geben werde, der die Gnade Gottes in der Jugend zurückgewiesen hat; daß er demjenigen in der Krankheit und im Tode besondere Gnaden geben werde, der in den gesunden Tagen und mitten im Leben alle Gnaden von sich gewiesen? Die Barmherzigkeit Gottes soll dazu dienen, uns Mut zu machen, von Gott Verzeihung zu erflehen, die Sünden zu bereuen, zu meiden, mit einem Worte, die Barmherzigkeit soll ein Mittel sein, die Sünde zu tilgen. Und wozu macht der Vermessene die Barmherzigkeit Gottes? Er verwandelt das Köstlichste, was es gibt im Himmel und auf Erden, in das tödlichste Gift. Er benutzt die Barmherzigkeit Gottes nicht, um die Sünde zu fliehen, sondern um sie zu suchen; nicht um die Buße zu beschleunigen, nein, um sie zu verschieben; nicht um die Sünden zu bereuen und zu büßen, nein, um desto länger und kühner zu sündigen. Wer hat weniger recht, auf die Barmherzigkeit Gottes

im Alter, in der Krankheit und im Tode zu hoffen, als derjenige, der sie im Leben mißbraucht hat? Was ist verwegener, als den Himmel verlangen und erwarten auf dem Wege, der zur Hölle führt!

Es sei ferne von mir, zu denken, daß einer aus euch solcher Sünde schuldig sei. Kommt es aber nicht vor, daß Sünden begangen werden, die mit der Vermessenheit eine so große Ähnlichkeit haben, daß sie schwer zu unterscheiden sind? Hat sich niemals in dein Herz ein Gedanke eingeschlichen wie dieser: Warum sollte ich diese schon begangene Sünde nicht wiederholen? Es ist dieselbe Mühe und dieselbe Beschämung, zu sagen: zweimal oder einmal ist es geschehen; es wird ebensowohl nachgelassen. — Oder: Das ist mir schon so oft im Beichtstuhl nachgelassen worden; es wird auch künftig geschehen. Warum sollte ich es nicht tun? Würden wir so kühn im Sündigen, so rasch im Rückfall, so gleichgültig in der Bekehrung sein, wenn nicht der Gedanke an die Barmherzigkeit Gottes wäre?

Beten wir immerhin: Auf dich, o Herr, habe ich gehofft. Mein ganzes Leben lang will ich auf dich hoffen. In jeder Versuchung, in jeder Gefahr, im Leben und im Tode will ich hoffen. Alles, was zu meinem Heile dienlich, nützlich, notwendig ist, will ich mit größter Zuversicht von dir erwarten. Ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden. Bewahre mich aber, o Herr, vor jener falschen, verderblichen, trügerischen Hoffnung, die aus eigener Kraft erwartet, was man nur von Gott erwarten darf; die von dir erwartet, daß du uns selig machest ohne unsere eigene Mitwirkung; vor jener Hoffnung, die glaubt in den Abgrund der Sünde steigen zu dürfen, weil dein Herz ein Abgrund der Barmherzigkeit ist. Halte meine Hoffnung in den rechten Grenzen, fern vom Vertrauen auf eigene Kraft, fern von dem vermessenen Vertrauen auf deine unbegreifliche Barmherzigkeit. „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden." Amen.

Elfte Predigt.

Von der äußeren Gottesverehrung.

Ich bin der Herr, dein Gott.
2. Mos. 20, 2.

Wir verehren Gott innerlich durch Glauben, Hoffnung, Liebe, durch Anbetung, Danksagung und Unterwerfung unter seinen heiligen Willen. Alles, was diesen sechs Tugendübungen widerspricht, das ist eine Sünde gegen die innere Gottesverehrung und gegen das erste Gebot. Nun haben wir die Sünden gegen den Glauben bereits betrachtet; desgleichen die Sünden gegen die Hoffnung, sowohl diejenigen, in denen man zu wenig hofft: Mißtrauen und Verzweiflung, als auch diejenigen, in denen man zu viel hofft: das vermessene Vertrauen.

Wir würden nun an die Sünden gegen die Liebe Gottes kommen. Da ist nun zu sagen, daß alle Sünden ohne Ausnahme gegen die Liebe Gottes verstoßen, auch diejenigen, die gegen die anderen Gebote verstoßen. Es sei also hier nur diejenige Sünde erwähnt, welche am meisten gegen die Liebe Gottes verstößt, nämlich die Abneigung gegen Gott, der Haß gegen Gott: Gotteshaß. Dies ist die schwerste aller Sünden, da sie sich richtet gegen das höchste Gut. Wer diese Sünde begeht, wünscht, daß kein Gott wäre; wünscht, Gott zu vernichten, wenn er es könnte; ist traurig darüber, daß Gott so vollkommen und so selig ist. Haß gegen Gott, Feindschaft gegen Gott. Dies ist eine wahrhaft teuflische Sünde und bei einem Menschen kaum zu begreifen. Jedoch habe ich von einem Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts gelesen, daß er sich zu unterzeichnen pflegte als persönlichen Feind Gottes. Als im Jahre 1871 in Paris der gräßliche Aufstand wütete, hat einer der frechsten Aufrührer in öffentlicher Versammlung gesagt, wenn es einen Gott gäbe, so müßte man ihn erschießen. Das ist ebenso lächerlich als abscheulich, ebenso abscheulich als lächerlich. Denn wenn ein Gott ist, so wird er sich wohl von den Pariser Revolutionshelden nicht erschießen lassen.

Gegen die Danksagung versündigt man sich durch Unterlassung des Dankes; gegen die Unterwerfung unter den Willen Gottes durch Murren und Klagen gegen die Fügungen seiner Vorsehung.

Ehren wir Gott innerlich durch felsenfesten Glauben an sein Wort, durch unerschütterliche Hoffnung auf seine Verheißungen, durch brennende Liebe, durch tägliches Gebet, durch Dankbarkeit für alle seine Wohltaten, durch demütige Unterwerfung unter alle seine Gebote und unter alle Fügungen seiner weisesten Vorsehung. So ehren wir Gott innerlich; so erfüllen wir das erste Gebot.

Wir können und sollen aber Gott auch äußerlich verehren. Betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. das Wesen und die Eigenschaften und

II. die Verletzungen der äußeren Gottesverehrung.

I.

Nach dem Wesen der äußeren Gottesverehrung fragt auch der Katechismus: „Wann verehren wir Gott äußerlich?" Antwort: „Wir verehren Gott äußerlich, wenn wir unsere innere ehrfurchtsvolle Gesinnung gegen Gott auch durch äußere Handlungen an den Tag legen." Der Unterschied zwischen der inneren und der äußeren Gottesverehrung ist klar und bedarf kaum einer Erklärung. Innerliche Gottesverehrung ist diejenige, die ganz innerhalb der Seele vor sich geht; deren Anfang, Mitte und Ende nicht über den Bereich der Seele hinausgehen; äußere Gottesverehrung ist diejenige, bei der auch der Leib beteiligt ist: die Kniee, indem sie sich beugen; die Hände, indem sie sich falten; der Mund, indem er die Gefühle der Andacht ausspricht; die Augen, indem sie sich zum Himmel richten; äußere Gottesverehrung ist auch dann vorhanden, wenn wir mit anderen und andere mit uns zu gleicher Zeit in demselben Gotteshause, bei demselben Gottesdienste zusammenkommen, um gemeinsam Gott den Herrn zu ehren.

So leicht verständlich nun das Wesen der äußeren Gottesverehrung ist, so könnte man doch fragen: Ist es nicht genug, wenn wir Gott innerlich verehren, zumal da Gott ja sieht, was im Innersten unseres Herzens vorgeht, zumal da Christus sagt, wir sollten Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten?

Wir werden erkennen und verstehen, daß zu der inneren Gottesverehrung wenigstens zuweilen die äußere Gottesverehrung hinzukommen muß, wenn wir bedenken, welche Eigenschaften die äußere Gottesverehrung hat.

a) Zunächst ist zu sagen, daß die äußere Gottesverehrung sehr natürlich ist. Der Leib ist mit der Seele und die Seele ist mit dem

Leibe so enge verbunden, daß fast alles, was in der Seele vorgeht, äußerlich am Leibe, im Antlitz, in den Augen, in der Bewegung und Haltung des Leibes sich widerspiegelt. Ist das nicht wahr? Zeigt sich nicht die Bescheidenheit oder die Schamlosigkeit des Herzens in der Bescheidenheit oder Frechheit der Augen? Malen sich nicht Zorn, Freude, Traurigkeit, Furcht und Schrecken in den Zügen des Angesichtes? Sucht nicht das Übermaß des Zornes, der Freude, der Traurigkeit einen Ausdruck und sozusagen einen Ausweg in den Worten der Klage, in den Tönen des Gesanges? Ist es nun nicht etwas durchaus Natürliches, wenn auch die Andacht der Seele sich äußerlich kundzugeben sucht?

b) Die äußere Kundgebung der inneren Gottesverehrung ist überdies auch sehr nützlich. Gewiß ist es wahr, daß alles äußere Gebet, aller äußere Gottesdienst, jede Art äußerer Gottesverehrung erst von innen her ihre Bedeutung, ihren Sinn und ihr Leben empfangen. Die äußere Gottesverehrung ohne die innere ist bloßes Lippenwerk, Schale ohne Kern oder sogar ekelhafte Heuchelei. Aber obwohl die innere Gottesverehrung auch für sich allein bestehen kann, so ist es doch wahr, daß auch die innere Gottesverehrung wächst, gekräftigt, gehalten, gefördert, erhöht wird, wenn die äußere Verehrung hinzukommt. Die äußere Verehrung ist nichts ohne die innere, aber auch die innere wird selten groß und kräftig ohne die äußere. Der Beweis dafür ist nicht schwer. Versucht es einmal, mit wahrer Andacht zu beten ohne jedes äußere Zeichen der Andacht. Der eine oder der andere mag das fertig bringen, die große Mehrzahl bringt es nicht fertig. Nach wenigen Augenblicken der Sammlung schweifen die Gedanken nach rechts und links, sie liegen am Boden, sie sinken zurück in das Getriebe des täglichen Lebens. Die rein innerliche Gottesverehrung ist eine schwere, eine sehr schwere Sache. Aber nun beugt einmal die Kniee; — das gebogene Knie trägt etwas dazu bei, um den Gedanken festzuhalten, wer derjenige ist, vor dem du kniest, und wer du bist, der vor ihm im Staube kniet. Faltet die Hände, richtet die Augen zum Himmel, kleidet das Gebet in bestimmte Worte, die dem Gedächtnisse bekannt sind, oder die im Gebetbuche gedruckt euch vor Augen liegen, und ihr werdet sehen, es geht leichter vonstatten. Und wie hebt sich die Seele erst wie mit Adlersflügeln hoch empor, wenn sie in ihrer Andacht sich anschließt an das Gebet einer großen betenden oder singenden Gemeinde! Wenn die Efeupflanze allein ist, kriecht sie über den Boden, findet sie

aber einen starken Baum, einen Turm, so klettert sie mit der Zeit bis zum Gipfel des Baumes, bis zur Zinne des Turmes.

c) Endlich ist die äußere Gottesverehrung nicht bloß natürlich und nützlich. Man muß weiter gehen und sagen, sie ist notwendig. Der Mensch und zwar der ganze Mensch ist erschaffen, um Gott zu ehren. Zum ganzen Menschen gehört aber ebensowohl der Leib als auch die Seele. Also muß auch der Leib an der Verehrung Gottes sich beteiligen. Ja, dies ist seine höchste Aufgabe, sein schönster Beruf, sein höchster Adel. Die Bildhauer und Maler können nur körperliche Gegenstände darstellen: Landschaften, das Meer in seiner Ruhe und im Sturme, Tiere, vom größten bis zum kleinsten, aber das Schönste, was sie darstellen können, ist der menschliche Leib. Sie stellen ihn dar in der Unschuld der Kindheit, in der Blüte der Jugend, in der Würde des Alters, in der Ruhe und in der Arbeit. Aber nie, nie erscheint der Leib des Menschen schöner als in der Ausübung seines höchsten Berufes, teilnehmend an der Andacht der Seele, mit gebeugtem Kniee, mit gefalteten Händen, mit himmelwärts gerichtetem Auge, mit Lippen, die zum Gebete geöffnet sind.

Doch nicht bloß der ganze Mensch mit Leib und Seele soll Gott ehren, dasselbe soll auch die Familie als ein Ganzes, die Gemeinde als Ganzes, die Kirche als ein Ganzes, ja das menschliche Geschlecht als ein Ganzes. Sogar die Engel des Himmels sind in Chöre eingeteilt und singen dem Herrn der Heerscharen ein gemeinschaftliches Loblied, nicht jeder für sich, sondern alle zusammen, vereinigt mit den Scharen der Seligen. „Ich hörte," so schreibt der hl. Johannes, „eine Stimme." Wohlgemerkt „eine Stimme", aber es war nicht die Stimme eines einzigen, sondern die Stimme vieler Tausende. „Ich hörte eine Stimme, wie die Stimme vieler Gewässer." Nun wohl, solange die Verehrung ganz innerlich bleibt, kann zwar jeder einzelne für sich Gott ehren, aber die vielen, die dies tun, können erst dann ein Ganzes und eine Gemeinschaft in der Verehrung Gottes bilden, wenn sie in der äußeren Form und Gestalt der Gottesverehrung zusammentreffen an demselben Tage, zu derselben Stunde, an demselben Orte, mit denselben Worten des Gebetes, mit denselben Liedern Gott zu ehren suchen. Schauet da, wieviel mit der äußeren Gottesverehrung zusammenhängt. Wenn die äußere Gottesverehrung fällt, dann fällt auch die Kirche: sie ist eine äußere Gemeinschaft; dann fallen die Sakramente: es sind äußere Zeichen; dann fällt der Gottesdienst; dann

fällt das gemeinschaftliche häusliche Gebet; dann fällt die Religion im äußeren Leben weg.

II.

Es kann demnach nicht bestritten werden, daß zu der inneren Gottesverehrung die äußere hinzukommen muß. Es fragt sich nun, und auch der Katechismus stellt diese Frage, wann man sich hauptsächlich gegen die äußere Gottesverehrung versündigt. Wir antworten mit dem Katechismus: „Man sündigt hauptsächlich gegen die äußere Gottesverehrung, wenn man den Gottesdienst vernachlässigt oder sich unehrerbietig bei demselben beträgt."

Die Beiwohnung oder die Beteiligung am Gottesdienste ist bis zu einem bestimmten Grade von der Kirche strenge vorgeschrieben. Wo denn? Im zweiten Kirchengebote: „Du sollst alle Sonn- und Feiertage eine hl. Messe mit Andacht hören." Ohne Zweifel hat die Kirche das Recht, Gebote zu geben, und zwar hat sie dieses Recht von Jesus Christus, dem Sohne Gottes. „Wer euch höret, höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein." Ohne Zweifel ist das, was die Kirche vorschreibt, nicht viel, nicht schwer zu erfüllen und für diejenigen, die es erfüllen, ein Werk von großem Nutzen und von unbeschreiblichem Segen. Aber auch wenn die Kirche kein Gebot gegeben hätte, so würde die Verpflichtung, Gott äußerlich zu ehren, bestehen bleiben. Die Kirche hat auch nicht vorgeschrieben, wann und wie oft und welche Gebete wir verrichten sollen, und doch ist es gewiß, daß für alle, die zum Gebrauch der Vernunft gelangt sind, das Gebet zur Seligkeit notwendig ist.

Es sündigen also offenbar diejenigen, die ohne dringenden Grund den vorgeschriebenen Gottesdienst vernachlässigen, und zwar sündigen sie dadurch auch gegen das erste Gebot. Sie sündigen gegen Gott, dem sie die äußere Ehre versagen, die ihm, wie im Himmel, also auch auf Erden erwiesen werden muß. Sie sündigen gegen den Nächsten, indem sie durch ihr Beispiel die Nachlässigkeit der anderen hervorrufen, entschuldigen, bestärken, rechtfertigen. Sie sündigen gegen sich selbst, indem sie sich all der Gnadenschätze berauben, die mit der Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst verknüpft sind.

Es sündigen aber auch diejenigen, die zwar beim öffentlichen Gottesdienste sich einfinden, aber sich unehrerbietig dabei betragen. Als

der Heiland in den Tempel kam, jagte er mit dem Stricke in der Hand die Käufer und Verkäufer hinaus, stieß die Tische der Geldwechsler um. Finden sich heute beim Gottesdienste nicht viele, die zwar keinen Handel im Gotteshause treiben, deren Gedanken aber samt und sonders mit Kaufen und Verkaufen, mit Geldgewinn und -verlust beschäftigt sind! Wie viele andere, die sich so wenig beugen als die Pfeiler unter dem Gewölbe; die so wenig Andacht fühlen als die Bänke, auf denen sie sitzen; die so stumm sind als die Bilder an der Wand. Wie viele andere, die nur gekommen sind, um zu sehen und sich sehen zu lassen, die sogar im Hause Gottes den Hausherrn durch schändliche Gedanken, schamlose Blicke, unzüchtige Wünsche beleidigen. Wie viele, die weit entfernt, andere zu erbauen, dieselben stören durch ihr Geschwätz, ihr Lachen, ihr ungehöriges Benehmen.

Heißt das Gott ehren? Nein, es heißt, ihn verunehren. Heißt es, den Nächsten erbauen? Nein, ihn ärgern. Heißt es, den Segen Gottes sich erwerben? Nein, das Gegenteil. So ist also auch jegliche Art von Unehrerbietigkeit im Gotteshause eine Sünde gegen das erste Gebot.

Ehren wir Gott, innerlich und äußerlich. Ehren wir ihn in der Familie durch gemeinsames Gebet, in der Gemeinde durch Teilnahme am Gottesdienst. Ehren wir ihn in Gemeinschaft mit der Kirche. Unsere Andacht wird dann die Andacht der anderen noch mehr entflammen, und die Andacht der anderen wird die unserige noch lebhafter entzünden; wie viele Kohlen, die miteinander vereint sind, ihre Glut sich gegenseitig mitteilen und erhöhen. Wenn wir hier auf Erden uns freiwillig einreihen in den großen Chor der Geschöpfe, die Gott ihren Herrn innerlich und äußerlich ehren, so werden wir, das ist sicher, zugelassen werden zu dem ewigen und seligen Chore des Himmels, der dem unsterblichen Könige der Ewigkeit ein ewiges Lob- und Jubellied singt. „Dem Könige der Ewigkeiten, dem Unsterblichen und Unsichtbaren, Gott allein sei Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Amen.

Zwölfte Predigt.

Von Abgötterei, Aberglauben, Gottesraub und geistlichem Wucher.

Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. 2. Mos. 20, 2.

In unserer letzten Betrachtung haben wir gesehen, worin die äußere Gottesverehrung besteht, wie natürlich, wie nützlich, wie notwendig sie ist, und endlich, wie man sich gegen die äußere Gottesverehrung versündigt. Dies geschieht durch die Vernachlässigung des Gottesdienstes und durch unehrerbietiges Betragen bei demselben.

Es folgen nun im Katechismus eine Reihe von Sünden, die bald mehr gegen die innere, bald mehr gegen die äußere Gottesverehrung, gewöhnlich aber gegen beide verstoßen. „Wodurch sündigt man noch ferner gegen die schuldige Gottesverehrung?" Antwort: „Man sündigt noch ferner gegen die schuldige Gottesverehrung 1. durch Vernachlässigung der schuldigen Gebete, 2. durch Abgötterei, 3. durch Aberglauben, 4. durch Gottesraub, 5. durch Simonie oder geistlichen Wucher."

Was die an erster Stelle genannte Sünde, nämlich die Vernachlässigung der schuldigen Gebete, angeht, so wird darüber das Nötige gesagt werden, wenn wir uns später mit dem Gebete, seinen Eigenschaften und seiner Notwendigkeit beschäftigen werden. Es bleiben uns also noch vier Sünden übrig, die wir jetzt der Reihe nach unter dem Beistande des Hl. Geistes genauer betrachten wollen.

I. Abgötterei.

Diese Sünde besteht darin, daß man einem Geschöpfe göttliche Ehre erweist. Göttliche Ehre gebührt nur einem, d. h. dem wahren Gott. Alles, was außer Gott ist, das sind nur Geschöpfe. Wer also einem Geschöpfe, mag es heißen, wie es will, die Ehre erweist, die Gott zukommt, der begeht die Sünde der Abgötterei. Eine sehr schwere Sünde! Denn einerseits versagt und verweigert er dem wahren und einzigen Gott die Ehre, die er ihm schuldig ist, und anderseits erweist er einem Geschöpfe Gottes, einem Werke der Hände Gottes, oft sogar einem Werke der eigenen Hände die Ehre und Anbetung, die er dem wahren Gott versagt. So schwer ist diese Sünde, daß Gott von den

Juden, die das goldene Kalb angebetet hatten, an einem einzigen Tage 23 000 Mann töten ließ. „Du sollst deinen Gott fürchten und ihm allein dienen." (5. Mos. 6, 13.) „Schauet, daß ich allein bin, und daß außer mir kein anderer Gott ist." „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben, du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten."

Die Abgötterei ist die Sünde der Heiden. Sie haben alle Arten von Geschöpfen angebetet: die glänzenden Gestirne des Himmels, Sonne, Mond und Sterne wurden angebetet von den Chaldäern; die Natur und ihre Elemente von den Griechen; die Tiere von den Ägyptern; die verstorbenen Helden von den Griechen, die lebenden sogar von den Römern; leblose Dinge, ein Stückchen Holz, ein unbehauener Stein wurden und werden angebetet von den armen Bewohnern Afrikas. Der Satan hatte sogar seine Anbeter. Auch die Juden verfielen oft genug durch das Beispiel der Heiden in Götzendienst. Die Märtyrer des christlichen Glaubens aber waren von der Abgötterei so weit entfernt, daß sie lieber auf Gut und Blut, auf Leib und Leben verzichteten, als daß sie freiwillig einem Götzen auch nur ein Körnchen Weihrauch geopfert hätten.

II. Aberglaube.

Die zweite Sünde gegen die schuldige Gottesverehrung heißt Aberglaube. „Wann sündigt man durch Aberglauben?" „Man sündigt durch Aberglauben, wenn man gewissen Dingen eine geheime Kraft zuschreibt, die Gott denselben nicht verliehen hat."

Schon aus dieser Erklärung ergibt sich, daß der Aberglaube keine Sünde gegen den Glauben, sondern eine Sünde gegen die Gottesverehrung ist. — Es ist aber nötig, das Wesen des Aberglaubens etwas genauer zu betrachten. Das Wesen des Aberglaubens besteht darin, daß gewissen Dingen eine geheime Wirkung zugeschrieben wird. Vielen Dingen schreiben wir eine Wirkung zu, ohne uns dadurch zu versündigen. Wir schreiben dem Samenkorn die Wirkung des Wachstums zu, wenn es in die Erde gesäet ist. Vielen Pflanzen schreiben wir die Kraft der Heilung zu bei Wunden und verschiedenen Krankheiten; dem elektrischen Strom legen wir die Kraft bei, Licht unter bestimmten Umständen zu erzeugen. Dem Monde und seinen verschiedenen Stellungen schreiben manche Landleute einen Einfluß zu auf das Wachstum der Pflanzen; gewiß ist, daß Ebbe und Flut des Meeres

mit dem Monde und seiner Stellung zur Erde in Verbindung stehen. Aber das sind Wirkungen, die nicht geheim, sondern offenbar sind, die offen gezeigt und nachgewiesen werden können. Diese Wirkungen waren lange unbekannt, sind manchem auch jetzt noch unbekannt; aber es sind keine geheime, sondern offene Wirkungen.

Der Aberglaube aber besteht darin, daß gewissen Dingen geheime Wirkungen zugeschrieben werden, die Gott denselben nicht verliehen hat. Gott verleiht den Dingen vielerlei Wirkungen schon dadurch, daß er ihnen eine bestimmte Natur verliehen hat. Daß die Sonne leuchtet, liegt in ihrer Natur; daß die Luft beweglich ist, daß das Wasser fließt, daß der Wein berauscht, daß das Brot nährt, das sind Wirkungen, die in der Natur dieser Dinge liegen. Durch den Segen der Kirche kann Gott einem Dinge auch noch weitergehende Kraft verleihen, als es von Natur aus hat. Durch die Einsetzung Jesu Christi haben gewisse Dinge und gewisse Worte bei der Spendung der hl. Sakramente eine Kraft und Wirkung, die sie aus sich und ihrer Natur nach niemals haben. Aber auch das sind Wirkungen, die ihnen Gott verliehen hat. Wenn wir dem Wasser die Kraft zuschreiben, Mühlen zu treiben, Schiffe aus Stahl und Eisen zu tragen, so ist das kein Aberglaube. Es ist eine Kraft, die Gott dem Wasser in seiner Natur verliehen. Wenn wir dem Wasser, welches die Kirche gesegnet hat, die Kraft zuschreiben, bei reumütigem Gebrauch sogar Sünden zu tilgen, so ist das auch eine Kraft, die Gott dem Wasser auf das Gebet der Kirche verleihen kann — also kein Aberglaube. Kein Aberglaube ist es, wenn wir dem Wasser der hl. Taufe die Kraft zuschreiben, die Sünde zu tilgen, die sonst alle Kräfte der Natur nicht auszutilgen vermögen. Wir schreiben ihm eine Kraft zu, die ihm Jesus Christus, der Sohn Gottes, verliehen hat. Keine Spur von Aberglauben.

Aber das ist Aberglaube, wenn wir gewissen Dingen eine Kraft und zwar eine geheime Kraft beilegen, die ihnen Gott nicht verliehen hat, weder in ihrer Natur, noch durch das Gebet der Kirche, noch durch die Einsetzung der hl. Sakramente. Wenn viele Jahrhunderte der Glaube verbreitet war, die Stellung der Gestirne, besonders der Planeten bei der Geburt eines Menschen bestimme sein ganzes künftiges Schicksal, so war dies Aberglaube. Der große Astronom Kepler, der das Gesetz, wonach sich die Planeten bewegen, berechnet hatte, und der die Torheit dieses Aberglaubens wohl durchschaute, ließ sich doch herbei, zuweilen das Schicksal der Menschen aus den Sternen zu lesen.

Als man ihn fragte, wie er sich dazu hergeben könne bei seinem hellen Kopfe, sagte er: „Es käme wohl vor, daß die törichte Tochter die kluge Mutter ernähren müßte.“ Er war arm und wollte sagen: Der Aberglaube, die Astrologie, bringe etwas ein, während die Wissenschaft, die Astronomie, nicht bezahlt würde. Wenn andere aus den Karten die Zukunft erkennen wollen oder aus Träumen oder aus dem Kaffeesatz oder aus den Linien der Hand; wenn sie mit gewissen Zeichen das Blut stillen, die Brandwunden heilen, verborgene Schätze entdecken, sich stich- und kugelsicher gegen Schwerter und Kugeln im Kriege machen und wer weiß was alles bewirken wollen, so ist das offenbarer Aberglaube.

Die einzelnen Arten des Aberglaubens sind fast unzählig. Fast jeder Ort hat andere Arten desselben. Es gibt ganze Bücher, z. B. die Sympathiebücher, die voll sind von abergläubischen Mitteln, Zeichen, Gebeten. Unter allen Völkern, zu allen Zeiten findet sich der Aberglaube, wie das Unkraut sich findet in jedem Felde und in jedem Garten. Er fand sich bei den Heiden und findet sich unter Christen, bei Gläubigen und Ungläubigen, bei Gebildeten und Ungebildeten, in Stadt und Land. Der Aberglaube mag sich übrigens finden, wo er will, überall hat er einige Kennzeichen, an denen er leicht zu erkennen ist.

Was sind das für Kennzeichen? Erstes Kennzeichen: Der Aberglaube verbirgt sich gern. Er flieht das Auge des Arztes, das Auge des Seelsorgers; er schleicht im verborgenen. Zweites Kennzeichen: Er heftet sich gern an bestimmte Tage, bestimmte Stunden, bestimmte Zahlen, bestimmte Worte und Zeichen. Drittes Kennzeichen: Er verbindet sich gern mit Kreuzzeichen, Gebeten, hl. Worten, die in einer bestimmten Art und Zahl gesprochen oder gebraucht werden müssen. Viertes Kennzeichen: Der Aberglaube ist von der Kraft und Wirksamkeit seiner Mittel fest überzeugt.

Worin liegt denn das Sündhafte beim Aberglauben? Es könnte scheinen, der Aberglaube sei eher eine Torheit, eine Dummheit, eine Unwissenheit als eine Sünde. Wer so denkt, hat den Aberglauben noch nicht durchschaut. Er ist seiner Natur nach eine Sünde gegen die Verehrung Gottes. Warum denn? Gebet wohl acht. Denken wir uns einen Menschen, der ein abergläubisches Mittel braucht, z. B. er läßt sich die Karten legen, um die Zukunft zu ergründen. Nun fragen wir ihn: Glaubst du auf diesem Wege die Zukunft zu ergründen?

Jawohl. Kann das die Karte durch ihre natürliche Beschaffenheit? O nein. Was soll ein Stück Papier von der Zukunft wissen? Hat die Karte eine solche Kraft durch den Segen der Kirche? Nein. Durch göttliche Anordnung? Nein. Nun also, woher soll dir die Karte die Zukunft künden? Woher? Woher? Die Frage verlangt eine Antwort. Und es gibt keine andere Antwort als diese: Wenn die Karte dir die Zukunft nicht enthüllen kann, weder durch die Kraft der Natur, noch durch den Segen der Kirche, noch durch Anordnung Gottes, wer bleibt dann noch übrig als der Feind Gottes, der böse Geist! Ist das nicht Beleidigung Gottes, Schutz und Hilfe und Rat und Sicherheit beim Feinde Gottes zu suchen? „Aber daran habe ich nicht gedacht, das habe ich nicht gewollt." Mag sein, aber du hast es getan, und dein abergläubisches Treiben läßt keine andere vernünftige Erklärung zu.

III. Gottesraub.

Die dritte Sünde gegen die Gottesverehrung ist der Gottesraub. Unter Gottesraub versteht man die Verunehrung gottgeweihter Personen, Sachen oder Orte.

Als der König Baltassar die hl. Gefäße, die aus dem Tempel zu Jerusalem geraubt waren, herbeiholen ließ, um bei einem sündigen Gastmahle mit seinen Gästen daraus zu trinken, beging er Gottesraub. Er verunehrte Sachen, die für den Gottesdienst bestimmt waren. Eine ähnliche Sünde wäre es, hl. Gefäße, Kelche, Gewänder, Bilder, Reliquien, die Worte der Hl. Schrift zu verunehren.

Als ein Abgesandter König Philipps IV. von Frankreich nach Italien zog und mit bewaffneter Schar in den Palast des Papstes eindrang und mit eigener Papst Bonifatius VIII. ins Angesicht schlug, da beging er Gottesraub, weil er die höchste Person der Christenheit, den Stellvertreter Christi, ungebührlich behandelte. Eine ähnliche Sünde würde es sein, Priester oder Ordensleute oder überhaupt gottgeweihte Personen in schimpflicher Weise zu behandeln.

Im 6. Kapitel des zweiten Buches der Makkabäer wird erzählt, daß auf Befehl des Königs Antiochus von Syrien im Tempel des wahren Gottes zu Jerusalem Gastmähler, heidnische Umzüge, Götzenopfer und der scheußlichste Unfug verübt wurde. Das war Gottesraub, nämlich die Verunehrung eines gottgeweihten Ortes.

Daß die Verunehrung gottgeweihter Personen, Sachen oder Orte eine Sünde gegen Gott und gegen die Verehrung Gottes in sich schließt,

das sagt jedes richtige Gefühl, die Vernunft sagt es, die Hl. Schrift und die Kirche lehren es. Wenn nun die Verunehrung gottgeweihter Personen, Sachen oder Orte den Namen Gottesraub verdient, dann muß es allerdings auch als Gottesraub bezeichnet werden, wenn jemand ein heiliges Sakrament unwürdig, wissentlich unwürdig empfängt. Und weiter, wenn der unwürdige Empfang aller Sakramente Gottesraub ist, dann trifft dieser Name am allermeisten zu bei der unwürdigen Kommunion. In ihr wird der Leib Christi verunehrt, und wo wäre im Himmel und auf Erden eine Sache, die mehr, enger, inniger Gott geweiht wäre als die allerheiligste Menschheit Jesu Christi!

IV. Simonie oder geistlicher Wucher.

Die Simonie oder der geistliche Wucher endlich besteht darin, daß jemand geistliche Dinge, kirchliche Weihen, kirchliche Ämter, geistliche Gewalt oder Vollmacht oder auch zeitliche Güter, die damit verbunden sind, um Geld oder Geldeswert kauft oder verkauft, zu kaufen oder zu verkaufen sucht. Die Sünde hat ihren Namen von einem gewissen Simon, welcher in Samaria zusah, wie die hh. Apostel Petrus und Johannes die Firmung spendeten und wie viele der Gefirmten dadurch wunderbare Gaben erhielten. Da ging Simon hin und bot den Aposteln Geld an und sprach, wie die Apostelgeschichte berichtet: „Gebet auch mir diese Gewalt, daß jeder, dem ich die Hände auflege, den Hl. Geist empfange.“ Petrus aber sprach zu ihm: „Dein Geld sei mit dir zum Verderben, weil du geglaubt hast, die Gabe Gottes durch Geld zu erwerben.“

Man sieht, Simonie ist im Grunde eine Art von Gottesraub; denn es ist doch eine Verachtung Gottes, übernatürliche Gaben auf gleiche Linie zu stellen mit Geld und Geldeswert.

Abgötterei und Simonie sind Sünden, die uns fernliegen. Aberglaube liegt schon näher. Aber alle Sünden gegen das erste Gebot, mögen sie Namen haben, wie sie wollen, werden wir meiden, wenn wir uns bestreben, die Ehre Gottes in allen Dingen zu suchen, in unseren Gedanken, Worten, Werken, in der Arbeit und im Leiden, im Leben, im Tode und in der Ewigkeit. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Gar sehr geehrt sind deine Freunde, ihre Herrschaft ist gar sehr befestigt.
Ps. 138, 17.

Bis heran haben wir betrachtet, was das erste Gebot vorschreibt — die innere und äußere Gottesverehrung —, und was es verbietet — alle die Sünden, durch welche die innere oder die äußere Gottesverehrung verletzt werden. Damit ist aber die Erklärung des ersten Gebotes noch nicht vollendet. Wir sollen außer Gott auch die Freunde Gottes, die Heiligen, und außer den Heiligen auch die heiligen Bilder und die Reliquien der Heiligen ehren. Darum läßt der Katechismus beim ersten Gebot auf den Abschnitt von der Verehrung Gottes einen zweiten Abschnitt von der Verehrung und Anrufung der Heiligen folgen.

Hier ist die erste Frage: „Was lehrt die katholische Kirche von der Verehrung und Anrufung der Heiligen?" Die Antwort lautet: „Die katholische Kirche lehrt, daß es recht und heilsam sei, die Heiligen zu verehren und anzurufen." Die Antwort hat offenbar zwei Teile, welche zugleich die beiden Punkte unserer heutigen Betrachtung bilden: Es ist recht und heilsam

I. die Heiligen zu ehren und
II. die Heiligen anzurufen.

Betrachten wir diese beiden Punkte unter dem Beistande des Hl. Geistes.

I.

Es ist recht, die Heiligen zu ehren, das will sagen, wir tun nichts Unrechtes, nichts Unerlaubtes, sondern wir tun etwas ganz Gutes und Gottgefälliges, wenn wir die Heiligen ehren. Wie zeigt und wie beweist man das? Als Beweis müßte eigentlich genügen, daß die Kirche ausdrücklich und feierlich lehrt, man dürfe die Heiligen ehren; daß ferner die Kirche in der Verehrung der Heiligen uns das Beispiel gibt; daß die hl. Väter und Lehrer mit der Kirche in diesem Punkte übereinstimmen; daß das gläubige Volk, solange man weiß, in der Verehrung der Heiligen stets großen Eifer gezeigt hat.

Doch das sind die äußeren Gründe; kommen wir zu den inneren Gründen, auf welche die Lehre und der Gebrauch der Kirche sich stützt. Warum ist es recht und erlaubt, die Heiligen zu ehren?

a) Darum, weil Gott der Herr selbst seine Heiligen ehrt. Dies ist derjenige Grund, der alle Gegengründe mit einem Schlage besiegt. Gott ehrt die Heiligen. Die Heiligen haben, solange sie auf dieser Erde lebten, Gott, ihrem Schöpfer und Erlöser, gedient und ihn geehrt durch ihre Arbeiten, ihre Leiden, ihre Tugenden, ihre Wunder, durch ihren Tod, manche durch ihren Martertod. Jetzt, nachdem sie in die Ewigkeit eingegangen sind, ist es Sache Gottes, seine Heiligen zu ehren. „Wer mich ehrt, den werde ich verherrlichen." Wie sehr, wie sehr verherrlicht Gott seine Heiligen! Ihre Namen sind eingeschrieben in das Buch des Lebens! Sie wohnen in dem Hause seiner Herrlichkeit! Sie sind aufgenommen in die Gesellschaft der seligen Geister! Sie stimmen ein in die Chöre der himmlischen Lobgesänge! Sie schauen das Angesicht des dreimal heiligen Gottes! Gott hat sie, wie die Hl. Schrift sagt, zu Säulen seines Reiches gemacht, ihnen einen neuen Namen gegeben, sie mit der Krone des Lebens gekrönt, viele verherrlicht er auch auf Erden nach dem Tode durch fortlaufende Wunder. So ehrt Gott selber die Heiligen, und er sollte uns verbieten, sie auch unserseits zu ehren? Er gibt das Beispiel, und uns sollte er verbieten, seinem Beispiel zu folgen? Er gibt ihnen einen neuen Namen, und wir sollten sie nicht als Heilige bezeichnen dürfen? Er nimmt sie in das Haus seiner Herrlichkeit, und wir sollten unsere Häuser nicht mit den Bildern der Heiligen schmücken dürfen? Er gibt ihnen einen neuen Namen, und gewiß ist es uns erlaubt, sie mit dem Namen „heilig" anzureden. Gott selbst hat sie mit der ewigen Krone des Lebens geschmückt, und es wird auch uns vergönnt sein, die Häupter auf den Bildern der Heiligen mit einem Strahlenkranze zu schmücken.

Es hat nichts zu bedeuten, wenn die Feinde und Gegner der Kirche sagen, durch die Verehrung der Heiligen werde die Verehrung Gottes beeinträchtigt oder geschädigt. Durchaus nicht. Denn es besteht ein doppelter Unterschied zwischen der Ehre, die wir Gott erweisen, und der Ehre, die wir den Heiligen zuteil werden lassen. Zuerst ehren wir Gott als den Allerhöchsten, wir erweisen ihm die höchste Ehre, die nur Gott zukommt. Die Heiligen ehren wir als Diener und Freunde Gottes. Der Name Majestät kommt nur dem Könige und

seiner Gemahlin zu, und ihnen allein wird dieser Titel gegeben. Können sie es aber übelnehmen, wenn auch den Ministern und anderen Beamten der gebührende Titel gegeben wird? Durchaus nicht; nur Majestät dürfen sie nicht genannt werden. Zweitens ehren wir Gott wegen der Vollkommenheiten, die er in sich und aus sich hat; die Heiligen ehren wir wegen der Gnaden und Vorzüge, die sie von Gott erhalten haben. Wer das Licht des Mondes lobt, der lobt auch die Sonne, denn alle Helligkeit des Mondes stammt aus der Sonne. Wenn wir die Heiligen ehren, so ehren wir zugleich Gott; von ihm haben sie alles.

b) Kommen wir zu einem anderen Beweisgrunde. Die Heilige Schrift, die vom Geiste Gottes eingegeben ist, ehrt und lobpreist die Heiligen Gottes an vielen Stellen. Im Buche Jesus Sirach im Alten Testamente beschäftigen sich sechs aufeinander folgende Kapitel ausschließlich mit dem Lobe der großen und heiligen Männer des Alten Testamentes. „Lasset uns loben die glorwürdigen Männer, unsere Voreltern, in ihrem Geschlechte!“ so beginnen diese Kapitel. Dann wird gepriesen Henoch, der in das Paradies versetzt, Noë, der vollkommen erfunden wurde; Abraham, der große Vater einer Menge von Völkern, dessengleichen nicht gefunden wurde in der Beobachtung des Gesetzes des Allerhöchsten; Isaak, in welchem Gott den Segen allen Völkern verhieß; Moses, dem er sein Gesetz gab, dem er seine Herrlichkeit zeigte; Aaron, dem er das Hohepriestertum seines Volkes verlieh; Josue, der starke Krieger, der Nachfolger des Moses; Samuel, der Liebling Gottes, der die Fürsten seines Volkes salbte; David, der Besieger des Riesen, der mit Löwen wie mit Lämmern spielte; Salomon, wie ein Strom voll Weisheit; Elias, der den Himmel schloß und Feuer vom Himmel herabrief; Ezechiel, der den Wagen Gottes sah. Wenn der Hl. Geist die Heiligen des Alten Bundes ehrt in den Lobsprüchen der Hl. Schrift, dürfen wir dann nicht dasselbe tun auch bezüglich der Heiligen des Neuen Testamentes? Dürfen wir nicht sagen, sie seien Lieblinge Gottes, vollkommen durch die Gnade Gottes, heilig durch Gott, in den Himmel verpflanzt durch Gott, selig in Gott, gekrönt durch Gott? Gewiß, ohne jeden Zweifel. Wenn die hl. Elisabeth die seligste Jungfrau, da sie noch auf Erden wandelte, mit den Worten begrüßte: „Du bist gebenedeit unter den Weibern,“ dürfen wir dann jetzt diesen Lobspruch nicht wiederholen, nachdem sie in den Himmel aufgenommen ist? Es kann kein Zweifel sein.

c) Wenn übrigens das Beispiel Gottes und das Beispiel der Hl. Schrift nicht maßgebend wäre, so würden die Weltmenschen uns den Weg zeigen, wir wir uns gegen die Heiligen zu verhalten haben. Verehrt die Welt nicht auch ihre sogenannten großen und verdienten Männer? Sie lobt in Wort und Bild und Schrift, durch öffentliche Denkmäler auf Straßen und Brücken und öffentlichen Plätzen die Könige und Fürsten wegen der Ausdehnung ihrer Reiche, wegen der Dauer und des Glückes ihrer Regierung; die großen Männer der Wissenschaft und der Kunst, die Maler, die Musiker, die Dichter, die Entdecker neuer Weltteile, die Sieger in der Schlacht, die Eroberer der Provinzen, die großen Geister. Die Welt gibt ihnen die glänzendsten Namen: Leuchten der Wissenschaft, die Zierden ihres Landes, ihres Volkes, ihres Jahrhunderts, ja die Lichter der Welt. Was? so verehrt die Welt ihre Lieblinge, und wir sollten nicht das Recht haben, die Heiligen zu ehren, die sich selbst bezwungen, die Helden der Tugend, die Helden der Nächsten- und Gottesliebe, die Lichter des Himmels, die uns den Weg, den schwierigen Weg zum Lande der Glückseligkeit gezeigt haben? Verdient denn der Himmel weniger Ehre als die Erde? — Wenn es aber durchaus recht ist, die Heiligen zu verehren, dann ist es auch heilsam, es zu tun.

II.

Kommen wir nun zu der weiteren Frage, ob wir die Heiligen nicht bloß ehren, sondern auch anrufen dürfen. Die Kirche, wie schon gesagt, lehrt, es sei recht und heilsam, die Heiligen anzurufen, nämlich um ihre Fürbitte anzurufen.

Suchen wir auch für diese Lehre die Gründe anzugeben. Man kann diese Gründe sehr kurz zusammenfassen, indem man sagt: es spricht alles dafür und nichts dagegen.

a) Es spricht alles dafür, der allgemeine Gebrauch der Gläubigen, die Überlieferung der hl. Väter, das hohe Altertum, die tägliche Erfahrung, welche viele Beweise gibt, daß die Heiligen nicht vergeblich angerufen werden. Auch die Hl. Schrift. Hier wollen wir einen Augenblick verweilen. Im zweiten Buche der Makkabäer wird erzählt, wie Judas Makkabäus vor der Schlacht mit einem übermächtigen Feinde seinen Soldaten den Traum der letzten Nacht erzählte. Er habe im Traume den verstorbenen hl. Hohenpriester Onias gesehen mit ausgestreckten Armen für das ganze Volk der Juden betend. Dann

sei ihm noch ein anderer Mann erschienen, wunderbar durch sein Alter und seine Herrlichkeit. Onias habe dann auf die Frage, wer das wäre, erklärt: „Dieser ist der Liebhaber seiner Brüder und des Volkes Israel. Dieser ist es, der viel betet für das Volk und die ganze heilige Stadt, Jeremias, der Prophet Gottes." Da haben wir einen Heiligen des Alten Testamentes, der dem jüdischen Feldherrn in einem göttlichen Traume erscheint. Was wird von ihm gesagt? Er betet. Er betet viel. Er betet im Jenseits, in der Vorhölle. Für wen? Für das Volk, dem er im Leben angehört hatte; für die heilige Stadt, deren Untergang er vorhergesagt und erlebt hatte. Wenn nun die Heiligen des Alten Bundes für die Ihrigen zu Gott beten, so darf man doch wohl erwarten, daß die Heiligen des Neuen Testamentes dasselbe tun. Wenn sie aber Fürbitte für uns einlegen, so ist es auch erlaubt und angebracht, sie um diese Fürbitte anzurufen.

Im Neuen Testamente bezeugt der hl. Paulus in seinen Briefen oftmals, daß er für seine Gemeinden bete, und bittet die Gläubigen dringend und wiederholt, daß sie auch für ihn beten möchten. War es in der Ordnung, daß der noch lebende hl. Apostel die noch lebenden Gläubigen um ihre Fürbitte anging? Gewiß. Wer dürfte es wagen, den Völkerapostel zu tadeln? Nun wohlan, wenn das in der Ordnung ist, Menschen, die noch auf Erden wandeln, die Sünder sind, die selbst des Gebetes bedürfen, deren künftiges Schicksal noch nicht feststeht, um ihre Fürbitte anzurufen, dann ist es auch und noch viel mehr in der Ordnung, die Heiligen Gottes um ihre Fürbitte anzurufen. Oder hat der Tod die Kraft ihres Gebetes vermindert? Nein, vermehrt. Sind sie nicht mehr geneigt, für uns zu bitten? Noch mehr; weil sie für sich des Gebetes nicht mehr bedürfen. Oder ist ihre Verbindung mit uns abgeschnitten? Sie gehören noch immer zur Gemeinschaft der Heiligen. Alles spricht dafür, daß es recht ist, die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen.

b) Es spricht nichts dagegen; denn alle Einwendungen, welche gegen die Anrufung der Heiligen vorgebracht werden, sind nichtig.

1. Man sagt, es sei nutzlos, die Heiligen anzurufen, da sie ja doch von unserem Gebete keine Kenntnis hätten. Wissen denn die heil. Engel nichts von uns? Sehr viel. Der Heiland sagt: es sei mehr Freude bei den Engeln über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Wenn die Engel Kenntnis haben von dem, was um uns und sogar in uns

vorgeht, warum sollen dann die Heiligen nicht die gleiche Kenntnis haben? Sie schauen Gott von Angesicht, und wer möchte so vermessen sein, zu behaupten, wie viele Dinge und wie klar und deutlich sie in dem Angesichte Gottes schauen. Nicht bloß ein Weg, sondern hundert und tausend Wege stehen der göttlichen Macht und Weisheit offen, um die Heiligen von unserer Anrufung in Kenntnis zu setzen.

2. Man sagt, die Anrufung der Heiligen sei unzulässig, denn dadurch würden die Heiligen zu Mittlern aufgestellt zwischen Gott und den Menschen. Der hl. Paulus habe aber gesagt: „Nur einer ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen, Christus Jesus." Das hat der hl. Paulus wirklich gesagt. Aber das bleibt auch dann wahr, wenn wir die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen; denn so wie Christus unser Mittler ist, werden und sind es die Heiligen nicht. Wieso denn? Mittler nennen wir denjenigen, der zwischen dem Beleidigten und dem Beleidiger Versöhnung stiftet. Der Mittler muß zunächst beiden Parteien nahestehen. In diesem Sinne ist Christus schon der einzige Mittler. Denn niemand steht zugleich Gott so nahe und den Menschen so nahe wie er. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Sache des Mittlers ist es, zu untersuchen, wer der Beleidiger und wer der Beleidigte sei. In diesem Sinne ist kein Mittler nötig. Es ist kein Zweifel, daß Gott der Beleidigte und daß wir die Sünder sind, die ihn beleidigt haben. Die Hauptaufgabe des Mittlers ist, den Preis der Sühne zu zahlen, wodurch der Beleidigte versöhnt wird. In diesem Sinne ist Christus der einzige Mittler, der den Lösepreis seines Blutes bieten konnte und bezahlt hat, ein Lösepreis, kostbar genug, um für alle Sünden aller Menschen genugzutun. In diesem Sinne ist Christus der Mittler und zwar der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, auch denjenigen, die jetzt als heilig verehrt werden. Niemand fällt es ein, die Heiligen als Mittler in diesem Sinne anzurufen, sondern nur als Fürsprecher bei unserem Gebete zu Gott. In diesem Sinne war schon im Alten Bunde Moses ein Mittler zwischen Gott und dem Volke und wird in der Hl. Schrift selbst als Mittler bezeichnet.

3. Endlich sagt man, es sei doch ein überflüssiger Umweg, die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen, da ja Gott unser Gebet besser kenne als die Heiligen; uns mehr liebe und mehr bereit sei, uns zu erhören als die Heiligen. Zugestanden. Aber es ist auch wahr, daß er die Heiligen mehr liebt als uns. Also wird er auch die Heiligen

lieber erhören als uns; und auch das ist wahr, daß unser Gebet vereint mit der Fürsprache der Heiligen mehr vermag als unser Gebet allein. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Wenn das von denen gilt, die auf Erden zusammen beten, soll es nicht gelten, wenn Himmel und Erde im Gebete übereinstimmen? Als die Freunde Jobs sich verfehlt hatten, befahl ihnen Gott selber, sie sollten ihren Freund Job um seine Fürsprache bei Gott angehen.

Verehren wir also die lieben Heiligen durch unser Lob, durch unsere Anrufung, durch die Nachahmung ihrer Tugenden, durch die Feier ihrer Feste. Verehren wir vor allem die Himmelskönigin, die Gnadenreichste, die Tugendreichste, die Schmerzenreichste, die Mutter Gottes, die Himmelskönigin; dann ihren hl. Bräutigam, den hl. Joseph; dann jeder seinen hl. Namenspatron. Vergessen wir auch nicht die Heiligen, deren hl. Gebeine diese Kirche ganz oder zum Teil besitzt. Verehren wir sie, und wir werden an ihnen Freunde haben, nicht irdische, sondern himmlische Freunde; Freunde, die uns nicht vergessen; Freunde in der Tat, nicht bloß Wortfreunde; Freunde in der Not, nicht bloß im Glücke; Freunde, die stets zugänglich, stets treu sind, mächtig bei Gott, die uns behilflich sind, daß wir gelangen zum ewigen Leben. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Über die Verehrung heiliger Bilder und Reliquien.

Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten. 2. Mos. 20, 2.

Um unsere Betrachtungen über das erste von den heiligen zehn Geboten zu Ende zu bringen, erübrigt noch, daß wir unter dem Beistande des Hl. Geistes zwei Punkte kurz betrachten, nämlich

I. die Verehrung heiliger Bilder und
II. die Verehrung heiliger Reliquien.

I.

Was versteht man unter heiligen Bildern? Das ist leicht zu sagen; man versteht darunter solche Bilder, in denen heilige Personen

oder heilige Vorgänge dargestellt sind. Es bleibt sich dann gleich, ob diese Bilder aus Metall, Gold, Silber, Erz, Stein, Holz, Marmor gebildet, ob sie auf Leinwand gemalt oder auf Papier oder gar auf das Glas gemalt oder gebrannt sind.

So gibt es Bilder von den Personen der heiligsten Dreifaltigkeit. Der Vater ist dann dargestellt als ein ehrwürdiger Greis, um seine Ewigkeit anzudeuten; in einer Hand die Weltkugel tragend, um anzudeuten, daß er die Welt erschaffen hat, erhält und regiert; die Krone auf seinem Haupte, das Zepter in seiner anderen Hand bedeuten seine höchste Herrschaft und Herrlichkeit. Der Sohn Gottes, welcher ja wahrhaft Mensch geworden ist, wird dann dargestellt in seiner menschlichen Gestalt; der Hl. Geist wird dargestellt in Gestalt einer Taube.

Jesus Christus, unser göttlicher Heiland, findet sich im Bilde dargestellt als Kindlein in der Krippe, als Knabe im Tempel, als Lehrer des Volkes, als Kreuztragender, als Gekreuzigter, als Auferstandener, als sitzend zur Rechten des Vaters, als Richter der Welt.

Wie mannigfach sind ferner die Bilder der seligsten Jungfrau. Wir finden Bilder, auf denen sie dargestellt ist als redend mit dem himmlischen Boten, dem Erzengel Gabriel; als Mutter an der Krippe; als Schmerzensmutter unter dem Kreuze; als glorreiche Himmelskönigin; am öftesten aber als Muttergottes mit ihrem göttlichen Kinde auf dem Arme.

In ähnlicher Weise finden wir die hl. Apostel dargestellt: Petrus mit den Schlüsseln; Paulus mit dem Schwerte; die übrigen hl. Apostel und die hl. Märtyrer zumeist mit dem Werkzeug ihres Martertodes; die hl. Bischöfe an dem Stabe kenntlich, die hl. Bekenner, Einsiedler und Jungfrauen erkennbar an irgendeinem bestimmten und herkömmlichen Zeichen.

Man kann sagen und in aller Wahrheit sagen, daß zu allen Zeiten die Bildhauer, die Maler in der Darstellung und Abbildung dieser hl. Personen ihre höchste Aufgabe erblickt, und daß die schönsten Werke der Kunst aus allen Zeiten und aus allen Ländern geradezu religiöse Darstellungen und Bilder sind.

Doch gehen wir weiter. Solche Bilder Jesu Christi, Mariä und der Heiligen hat die Kirche zu allen Zeiten gebraucht, um die Gotteshäuser zu schmücken, hat sie angebracht auf den Altären, an den Wänden, an den Säulen ihrer Tempel; hat vor diesen Bildern Lampen und Kerzen angezündet; hat die Bilder selbst mit Kränzen und Blumen

geziert; hat Kniebänke vor denselben angebracht; hat es gerne gesehen und gebilligt, wenn die Gläubigen in ihren Wohnhäusern als vorzüglichsten Schmuck der Zimmer das Bild des Gekreuzigten, seiner heiligsten Mutter und anderer Heiligen verwendeten; wenn sie sogar ihre Gebetbücher mit solchen Bildern in kleinerer Form verzierten, wie es auch die Kirche selbst tut. Schon in den ersten und ärmsten Zeiten der Kirche, als sie ihren Gottesdienst noch in den unterirdischen Gräberhöhlen abhalten mußte, hat sie diese ärmlichen, düsteren Räume nicht ganz ohne Schmuck gelassen, sondern mit Bildern aus der heiligen Geschichte, so gut es ging, geschmückt. Die Beweise liegen zutage. Später wetteiferten die Künste, um Christus und seine Heiligen im Bilde zu verherrlichen. Die Kirche hat also den Gebrauch und die Verehrung der Bilder geübt und gebilligt, und als im achten Jahrhundert ein Kaiser von Konstantinopel, man weiß nicht genau aus welchem Grunde, die Bilder verbot, die vorhandenen Bilder zerstören ließ, die Verteidiger der Bilder aufs grausamste verfolgte, sogar mit dem Tode bestrafte, als mehrere, sogar vier seiner Nachfolger, ihm in der Verfolgung der Bilder nacheiferten und ihn überboten, da hat der Papst und die Kirche lieber alles erduldet, die Feindschaft der mächtigsten Kaiser für nichts geachtet, viele heilige Männer haben lieber den Tod erduldet, als daß sie das Recht, hl. Bilder anzufertigen, zu besitzen, zu gebrauchen und zu ehren, preisgegeben hätten. Auf der zweiten Kirchenversammlung zu Nicäa wurde dann auch die Lehre der Kirche feierlich festgestellt und später mit anderen Worten auf der Kirchenversammlung zu Trient wiederholt.

Der Gebrauch und die Lehre der Kirche gestatten also die Verehrung der Bilder, was ja auch dem natürlichen Gefühle durchaus entspricht. Wer findet etwas Ungehöriges darin, wenn die Bilder des Landesherrn so häufig zu finden sind? Wie schwer würde wohl eine Verunehrung eines solchen Bildes bestraft werden! Als die Bewohner der Stadt Antiochia das Bild der Gemahlin des damals regierenden Kaisers Theodosius umgestürzt hatten, stand der sonst wohlwollende Herrscher auf dem Punkte, die ganze Stadt zu zerstören.

Man darf gegen die Verehrung der Bilder nicht einwenden, daß ja Gott selber im ersten Gebote gesagt habe: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen." Ja, das hat er gesagt. Er hat aber auch hinzugefügt: „um dasselbe anzubeten". Daß es nicht die Absicht Gottes war, die Anfertigung und den Gebrauch und die Verehrung der Bilder

zu verbieten, geht ja daraus hervor, daß auf Gottes Anordnung über der Bundeslade zwei Cherubimfiguren angebracht wurden. Das waren doch Bilder, hl. Bilder, im Tempel, im Allerheiligsten des Tempels, auf göttlichen Befehl angefertigt. Desgleichen mußte in der Wüste Moses die eherne Schlange aufrichten. Das war auch ein Bild, und nur diejenigen, die mit Vertrauen das Bild anblickten, wurden gerettet.

Jetzt können wir leicht die Antwort verstehen, welche der Katechismus auf folgende Frage gibt: „Warum verehren wir auch die Bilder Christi und der Heiligen?" Antwort: „Wir verehren die Bilder Christi und der Heiligen: 1. weil wir in den Bildern Christus und die Heiligen selbst ehren; 2. weil wir durch die Bilder zur Liebe und Nachfolge Christi und der Heiligen ermuntert werden." Gewiß, die Ehre, die wir den Bildern erweisen, geht weiter als auf das leblose Bild, sie geht hin auf die heiligen Personen, die in den Bildern dargestellt sind, geradeso wie auch die Verunehrung eines Bildes auf denjenigen zielt, der in dem Bilde dargestellt ist. — Das ist aber nicht alles. Die Bilder nützen auch demjenigen, der sie andächtig betrachtet. Sie erfreuen nicht bloß das Auge und das Gemüt, wie alles, was schön ist, Herz und Sinn erfreut; sie rufen dem Beschauer die Person ins Gedächtnis, die auf dem Bilde dargestellt ist, ihr Leben, ihr Leiden, ihre Werke, ihren Tod, ihren Martertod vielleicht, ihre Tugenden. Kann dies geschehen ohne ein Gefühl der Bewunderung für den Heiligen, ohne einen kleinen Sporn und Antrieb zur Nachahmung? Unmöglich. Wer könnte das Bild des leidenden Erlösers, des gekreuzigten Heilandes betrachten, ohne zur Dankbarkeit, zu einem Aufflammen der Liebe oder des Mitleids bewegt zu werden? Wer das Bild der schmerzenreichen Mutter, ohne ein Gefühl des Mitleids zu empfinden? Niemand, der noch etwas christliches Gefühl hat. Halten wir also die Bilder der Heiligen in Ehren und geben wir dem Bilde des Gekreuzigten und seiner hl. Mutter auch in unseren Wohnungen und Zimmern den Ehrenplatz. Das, woran man am liebsten denkt, das hat man auch im Bilde am liebsten vor Augen. Was soll man also von den Katholiken denken, die in ihren Räumen kein Kruzifix, kein Bild der Gottesmutter dulden, dagegen die Wände lieber mit den Bildern von halbbekleideten Frauenspersonen, Rennpferden oder Hunden verzieren?

II.

Außer den Bildern Christi und der Heiligen werden in der katholischen Kirche auch die Reliquien der Heiligen, d. h. die Überreste ihres Leibes, ihre Gebeine und auch solche Gegenstände verehrt, die mit den Heiligen in besonders naher Beziehung gestanden haben: ihr Gebetbuch, ihr Rosenkranz, das Kruzifix, vor dem sie gebetet, ihr Sterbekleid. Die Verehrung dieser Reliquien hat ihre Wurzel in der Heil. Schrift. Als die Israeliten aus Ägypten zogen, nahmen sie die Gebeine des Patriarchen Joseph, der in Ägypten gestorben war, mit sich. War das nicht Reliquienverehrung? In der Apostelgeschichte wird erzählt, daß man in Ephesus die Schweißtücher und Gürtel des heil. Paulus den Kranken auflegte, und daß die Kranken dadurch geheilt wurden. War das nicht gleichfalls Reliquienverehrung? In derselben Apostelgeschichte (5, 15) wird erzählt, daß man in Jerusalem die Betten mit den Kranken auf die Straßen stellte, damit der Schatten des vorbeigehenden hl. Petrus sie träfe und heile. Kann es eine schwächere, eine rascher vorübergehende, eine geringere Reliquie von einem Heiligen geben als seinen Schatten? Und doch heilte derselbe. Offenbare Reliquienverehrung von seiten der Christen, die diesen Schatten suchten, und von seiten Gottes, der durch ihn die Kranken heilte. Von den ersten Christen weiß man, mit welcher Sorgfalt, mit welchen Kosten und unter welchen Gefahren sie die Gebeine der heil. Märtyrer zu erhalten und zu bewahren suchten. Im zweiten Jahrhundert sammelten die christlichen Einwohner von Smyrna die Überbleibsel des gemarterten hl. Bischofs Polykarpus, als wenn sie kostbarer wären als die kostbarsten Edelsteine und wertvoller als das beste Gold. Aus den folgenden Zeiten gibt es tausende und tausende Zeugnisse dafür, daß die Christen die Überbleibsel der Heiligen auf jede Weise zu gewinnen suchten, sie bis in die weiteste Entfernung übertrugen, sie in die kostbarsten und kunstreichsten Gefäße und Schreine einfaßten und in jeder Weise verehrten.

„Warum," fragt auch hier der Katechismus, „warum verehren wir die Reliquien oder Überreste der Heiligen?" Antwort: „Wir verehren die Reliquien oder Überreste der Heiligen, 1. weil die Leiber der Heiligen bevorzugte Tempel des Hl. Geistes waren und einst zur ewigen Herrlichkeit auferstehen werden; 2. weil Gott durch die Reliquien der Heiligen öfters Wunder gewirkt hat."

Wir können kurz sagen: Die Reliquien der Heiligen werden

verehrt und verdienen Verehrung wegen ihrer Vergangenheit. Was waren sie? Sie waren das Haus, worin unsterbliche und heilige Seelen gewohnt, gearbeitet, gelitten haben, Tempel des Hl. Geistes. Hält man die Ruine einer alten Kirche nicht auch in Ehren? — Sie werden geehrt wegen ihrer Zukunft. Was werden sie sein? Sie werden nicht immer Staub bleiben; sie werden auferstehen; sie werden ewig leben, in ewiger Schönheit, in ewigem Glanze, in ewiger Seligkeit. — Sie verdienen Verehrung wegen dessen, was sie sind. Was sind sie? Staub und Asche, aber doch Unterpfänder, daß die Heiligen, denen sie gehören, mit uns in Verbindung stehen. Bei vielen Heiligen sind sie Zeugen der Wundermacht Gottes, der die Leiber der Heiligen auch nach dem Tode unverweslich erhalten hat, bei vielen sind sie Werkzeuge der göttlichen Güte, der durch dieselben den Menschen Trost und Hilfe und Heilung zuteil werden läßt. Wer denkt da nicht an die zahllosen Wunder durch die Reliquien des hl. Hubertus, des hl. Apollinaris, an das Öl, das aus dem Grabe der hl. Walburgis fließt, an das Blut des hl. Januarius, das in Neapel zu bestimmten Zeiten regelmäßig von neuem flüssig wird!

Verehren wir auch die hl. Reliquien, besonders diejenigen, welche in dieser Kirche aufbewahrt sind. Möchte der Tag kommen, wo dieselben wieder öffentlich aufgestellt werden, und möchte der Tag kommen, wo sie wieder so geehrt werden können, wie es viele Jahrhunderte geschehen ist! Möchten dann die Patrone und Fürsprecher dieser Gemeinde all den zeitlichen und geistigen Segen für diese Gemeinde erflehen, den wir bedürfen und den wir wünschen! Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Vom unehrerbietigen Aussprechen des Namens Gottes und von der Gotteslästerung.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich führen.
2. Mos. 20, 7.

Das erste Gebot, das wir bisheran mit ziemlicher Ausführlichkeit betrachtet haben, gebietet die Verehrung und Anbetung Gottes und verbietet alle die Sünden, die mit der Verehrung Gottes im Widerspruch

stehen. Aber auch der Name Gottes soll in Ehren gehalten werden. Darum sagt das zweite Gebot: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich führen." Die Erklärung dieses Gebotes beginnt im Katechismus mit der Frage: „Was verbietet das zweite Gebot?" Antwort: „Es verbietet jede Entheiligung des göttlichen Namens." Die Antwort liegt auf der Hand, denn wenn im zweiten Gebote die Heilighaltung des göttlichen Namens geboten ist, dann ist selbstverständlich jede Entheiligung oder Verunehrung dieses Namens verboten. Aber, so fragt auch der Katechismus weiter: „Wodurch entheiligt man den Namen Gottes?" Antwort: „Man entheiligt den Namen Gottes 1. durch unehrerbietiges Aussprechen desselben; 2. durch Gotteslästerung; 3. durch Fluchen; 4. durch sündhaftes Schwören; 5. durch Nichthalten der Gelübde.

Von diesen fünf Sünden gegen das zweite Gebot wollen wir heute die beiden ersten unter dem Beistande des Hl. Geistes andächtig betrachten.

I.

Das unehrerbietige Aussprechen des göttlichen Namens geschieht dann, wenn man die Namen Gottes, die Namen der Heiligen oder die Namen heiliger Dinge im Zorne, aus bloßer Gewohnheit, aus Verwunderung, zum Scherze, mit einem Worte, wenn man diese heiligen Namen da ausspricht, wo kein vernünftiger, hinreichender Grund dazu da ist. Zu den heiligen Namen, die nicht unehrerbietig ausgesprochen werden dürfen, gehört an erster Stelle der Name „Gott", die Namen der drei göttlichen Personen, des Vaters, des Sohnes, des Hl. Geistes, der Name Jesus, Christus, Erlöser, Heiland; aber auch die Namen der Heiligen, wie Maria, Muttergottes, Joseph, auch die Namen derjenigen Dinge, die zu Gott in einer sehr engen Beziehung stehen, wie Sakrament, Kreuz, Himmel und andere.

Ist es denn immer Sünde, diese Namen auszusprechen? Gewiß nicht. Es ist keine Sünde, diese hl. Worte da zu gebrauchen, wo ein vernünftiger Grund dazu vorhanden ist. Wir gebrauchen ja diese hl. Namen beim Gebete, beim Gesang, bei der Predigt, beim Unterricht, beim Gruße, überhaupt da, wo der Sinn der Rede es erfordert. Aber Sünde ist es, diese hl. Namen ohne vernünftigen Grund anzuwenden, bloß als Ausdruck der Aufregung, der Verwunderung, des Scherzes, des Zornes, bloß dazu, damit die stockende Zunge etwas hat, was sie gerade am bequemsten und schnellsten aussprechen kann.

Man kann hier fragen: warum soll denn das bloße Aussprechen der hl. Namen schon Sünde sein? Die Antwort ist leicht. Weil das Aussprechen der hl. Namen da, wo kein Grund vorliegt, sich nicht verträgt mit der Ehrfurcht, die wir diesen hl. Namen schuldig sind. Wie es in der Sprache heilige und gewöhnliche Namen und Worte gibt, so gibt es in jedem und besonders in vornehmen Häusern Gefäße von mancherlei Art zum Essen, zum Trinken, zum Kochen, zur Zierat, aus Holz, aus Ton, aus Stein, aus Eisen, aus Glas, Kupfer, Silber und Gold. Nun wird man jedes Gefäß, mag es teuer oder billig, kostbar oder gering, stark oder zerbrechlich sein, jedes an seinem Orte und zu seinem Zwecke gebrauchen; beim täglichen Mahle die gewöhnlichen, bei einem feierlichen und festlichen Gastmahle auch die Gefäße aus Silber und Gold. Das Buch Esther erzählt, daß der König Assuerus im dritten Jahre seiner Regierung den Großen seines Reiches ein großes Gastmahl gab, um die Größe seines Reiches und den Glanz seiner Herrlichkeit zu zeigen. Bei diesem Gastmahle tranken die Gäste aus goldenen Bechern. Ganz recht. Es war das Gastmahl eines großen Königs und wurde gehalten, um eben den Glanz und die Herrlichkeit des Königs kundzutun. Was würde aber eine Hausfrau sagen, wenn die Dienstboten beim täglichen Mahle die besten Gefäße aus Silber und Gold gebrauchen wollten? Sie würde sagen: Das gehört sich nicht für die tägliche Mahlzeit. Nun wohl, die gewöhnlichen Worte mag man im gleichgültigsten täglichen Gespräche gebrauchen, aber die heiligsten Namen Gottes und der Heiligen und der heiligen Dinge soll man nur da gebrauchen, wo ein vernünftiger Grund dazu vorhanden ist. Wenn es ohne solchen Grund geschieht, so ist es Sünde, und solche Sünde ist zu meiden auch deshalb, weil das unehrerbietige Aussprechen heiliger Worte rasch und leicht zu einer Gewohnheit wird und andere zur Nachahmung anreizt. „Gott," so sagt die Hl. Schrift, „wird den nicht straflos lassen, der den Namen Gottes vergeblich führt." Wie oft beten wir im Vater unser: „Geheiligt werde dein Name" und wie oft sind wir selbst diejenigen, die den Namen Gottes entehren und entheiligen!

II.

Doch das bloße unehrerbietige Aussprechen hl. Namen ist für gewöhnlich doch nicht als schwere Sünde anzusehen. Viel schwerer ist die folgende Sünde gegen das zweite Gebot, die Gotteslästerung.

Betrachten wir noch kurz das Wesen, die Schwere und die Strafe dieser Sünde.

1. Das Wesen der Gotteslästerung.

„Wann versündigt man sich durch Gotteslästerung?" Antwort: „Man sündigt durch Gotteslästerung, wenn man von Gott, von den Heiligen oder von heiligen Dingen verächtlich spricht oder denkt." Lästern und Lästerung sind abgeleitet von dem Worte Laster, und unter Laster versteht man einen groben, schweren, gewohnheitsmäßigen Fehler. Wenn man also einem Menschen vorwirft oder nachsagt, er habe ein Laster, so lästert man ihn, vor allem dann, wenn er von dem Fehler in Wahrheit frei ist. Nun kann das, was bei dem einen ein kleiner oder gar kein Fehler ist, bei einem anderen ein großer Fehler sein. Wenn ich von einem kleinen Kinde sage, es sei ganz unwissend, so ist es keine Lästerung; wenn aber jemand von einem Priester oder Bischof sagt, er sei ein unwissender Mensch, so lästert er ihn. Bei ihnen wäre Unwissenheit ein grober Fehler. Nun aber sind in Gott alle Vollkommenheiten im höchsten, ja in unendlichem Maße vereinigt. Wer also Gott dem Herrn, sei es in Gedanken oder in Worten oder durch die Tat, die geringste Unvollkommenheit zuschreibt, der lästert ihn. Es liegt darin eine Verachtung Gottes. Wenn also jemand sagen wollte: Gott sei nicht gerecht; er wisse nicht alles; oder er kümmere sich nicht um das Schicksal der Menschen; oder er könne nicht allen helfen, so lästert er Gott. Als Gotteslästerung ist es auch zu betrachten, wenn jemand von den Heiligen Gottes mit Verachtung spricht oder von heiligen Dingen. Die Gotteslästerung kann, wie gesagt, nicht allein durch Worte, sie kann auch in Gedanken und auch durch Werke begangen werden. Wenn jemand das Kreuz absichtlich anspuckt oder das Bild des Gekreuzigten mit Füßen tritt, mit der Faust eine Drohung gegen den Himmel macht, so drückt sich darin offenbare Verachtung aus. Es wäre Gotteslästerung.

Gotteslästerung wird zumeist begangen entweder von solchen, die, wie man zu sagen pflegt, im Glücke und im Überflusse schwimmen und die im Übermute glauben, sie dürften ihre Zunge auch gegen den Allerhöchsten gebrauchen, oder von solchen, die, in der Tiefe irdischen, körperlichen oder geistigen Elends angelangt, nichts mehr hoffen können oder wollen; oder von solchen, die vollständig ungläubig sind, die sich einen Ruhm daraus machen, von allem, was heilig ist, so verächtlich wie möglich zu reden; oder von solchen, die aus Gewohnheit gottes-

lästerische Reden gebrauchen, ohne zu bedenken, welcher Sinn in ihren Worten enthalten ist; oder endlich von solchen, die im Übermaß ihres Zornes ihre Zunge sogar gegen Gott und heilige Dinge erheben.

2. Die Schwere der Gotteslästerung.

Wie schwer die Sünde der Gotteslästerung sei, soll uns der hl. Kirchenlehrer Hieronymus sagen. Er schreibt: „Nichts ist schrecklicher als die Gotteslästerung. Denn jede Sünde, mit der Gotteslästerung verglichen, erscheint als leichter." Schreckliche Worte, aber wahre Worte. Diebstahl, Raub, Meineid, Ehebruch, Mord, was für Sünden! wie schwer, wie schrecklich! Doch die Gotteslästerung ist schwerer. Wollt ihr den Beweis?

Bedenket zunächst, gegen wen diese Sünde sich richtet. Geradewegs, geradeaus gegen die Ehre Gottes. Wer ein Gesetz des Königs übertritt, wer einen Untertanen des Königs, einen Beamten des Königs, einen Freund des Königs beleidigt, der beleidigt auch den König selbst. Wer aber die Person des Königs selbst angreift, der begeht Majestätsbeleidigung, und wenn er ihn tätlich angreift, Hochverrat. Nach alten Gesetzen war es sogar verboten, für einen solchen Fürsprache beim Könige einzulegen. Wer andere Sünden begeht, der beleidigt auch Gott, aber doch nicht geradewegs. Er sündigt nicht, um Gott zu beleidigen. Wer aber Gott lästert, der geht geradewegs darauf aus, die Majestät Gottes zu beleidigen, jene unbegreifliche Majestät, die nie ermessen, die nie genug gelobt und gepriesen werden kann, vor welcher alle Chöre des Himmels ohne Unterlaß singen: Heilig, heilig, heilig. Wer unter den Heiligen Gottes wird Fürsprache einlegen gegen den Verächter und Lästerer der göttlichen Majestät? (Vgl. 4. Kön. 4, 19.)

Beachtet ferner, wer derjenige ist, der die Lästerung begeht. „Wer ist derjenige, der Lästerungen spricht?" ruft der Prophet David. Wenn die Heiden, die Ungläubigen, die Mohammedaner Gott lästern, so mag er es ertragen. „Wenn mein Feind mich geschmäht hätte, wohl, so hätte ich es ertragen." Wer ist es aber, der die Lästerungen spricht, wer? Ist es nicht unerträglich, daß es oftmals Christen sind, in der Kirche Gottes getauft, erzogen, die durch die Gnade Kinder Gottes waren, eingeweiht in seine Geheimnisse, genährt an seinem Tische, berufen zu Erben seines Reiches? Das ist eine Sünde, man könnte sagen schwerer als die Sünden der Verdammten. Das Schlimmste, was sie in der Hölle tun, ist, daß sie Gott fluchen und lästern.

Freilich. Aber sie tun es nur in Gedanken, manche Christen auf Erden aber auch in Worten und Werken. Die Bewohner der Hölle lästern Gott, es ist wahr, aber während und weil sie die Strafen der unendlichen Gerechtigkeit Gottes fühlen; sie lästern den strafenden Gott, aber manche Christen lästern Gott, während er sie mit Wohltaten überhäuft. Was ist schwerer?

Beachtet endlich, was für Folgen mit der Sünde der Gotteslästerung verbunden sind. Die Gotteslästerung wird gewöhnlich in Gegenwart von anderen begangen; sie lernt sich leicht. Die Jüngeren lernen diese Sünde von den Alten, die Knechte vom Herrn, der Freund vom Freunde. Wenn in einem Orte, in einer Gegend gotteslästerische Ausdrücke gebräuchlich sind, so kann man fast sicher annehmen, daß sie schon von tausend Zungen gesprochen worden sind und noch wer weiß wie viele Jahre und wer weiß von wie vielen Zungen in Zukunft wiederholt werden. „Sie lästern den Namen Gottes und machen, daß andere ihn lästern." (Vor etwa 40 Jahren hörte ich, wie jemand, der kein Französisch verstand, ein paar halb französische Worte aussprach. Ich wußte nicht, was es heißen sollte. Nach vielen Jahren fand ich in einem gelehrten Buche eine Reihe von gotteslästerischen Redensarten, die in Frankreich häufig vorkämen. Wenn man zwei oder drei Buchstaben änderte, so waren die Worte dabei, die ich damals gehört hatte. Woher hatte der Mann diese gotteslästerische französische Redensart? Sehr einfach. In Kriegszeiten sind französische Soldaten im Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Gegend im Quartier gewesen. Sie haben in solchen Worten Gott geflucht und gelästert. Die Deutschen haben es gehört und nachgesprochen, und wie viele Jahre mögen diese Redensarten wiederholt worden sein, daß sie noch in unseren Zeiten nicht ganz vergessen waren.)

3. Die Strafen der Gotteslästerung.

Die Schwere der Strafen muß der Schwere der Sünde entsprechen. Das ist auch so. Weil der Gotteslästerer die Ehre Gottes geradewegs angreift, so straft auch Gott den Lästerer seines Namens, zwar nicht immer, aber oft geradewegs, d. h. sofort. Ganze Bücher könnte man anfüllen mit Erzählungen und zwar wahren und durchaus glaubwürdigen Erzählungen von solchen Gotteslästerern, die kaum den Mund zur Gotteslästerung geöffnet hatten und keine Sprache mehr hatten, um die Lästerung auszusprechen; keinen Atem mehr hatten, um die angefangene Lästerung fortzusetzen, oder die tot waren und die

Lästerung, die sie auf der Erde begonnen hatten, nur in der Hölle zu Ende bringen konnten.

Im Alten Bunde war auf die Gotteslästerung die Strafe der Steinigung gesetzt. Er soll gesteinigt werden, weil er nicht wert ist, daß Menschenhände ihn berühren. Gesteinigt von der ganzen Gemeinde, damit jeder seinen Abscheu gegen diese Sünde zu erkennen gibt. Gesteinigt und mit Steinen bedeckt und unter Steinen begraben werden, damit kein Auge ihn weiter sieht.

Die Entschuldigungen, mit denen man sich die Schuld der Sünde zu erleichtern sucht, haben nicht viel zu bedeuten. „Ich bin so lange an diese gotteslästerischen Redensarten gewöhnt; sie entschlüpfen mir, ohne daß ich daran denke." Freilich, diese Entschuldigung hat einigen Wert bei denen, die ernstlich bemüht sind, die Gewohnheit abzuschaffen; aber diese Entschuldigung hat keinen Wert bei denen, die gleichgültig in ihrer Gewohnheit verharren. — „Die Worte der Lästerung habe ich in der Erregung des Zornes und in der Hitze der Leidenschaft gesprochen." Mag sein. Gewiß ist es schlimmer, bei kaltem Blute Gott zu lästern als in unüberlegter Hitze. Aber Schmähworte bleiben Schmähworte, auch wenn sie im Zorne gesprochen sind. — „Ich habe bei meinen Worten nicht die Absicht gehabt, Gott zu verunehren; ich habe den Sinn meiner Worte nicht bedacht." Ich glaube es gern. Aber der Sinn der Worte wird durch die Absicht nicht geändert. Es ist Gotteslästerung, zwar keine absichtliche, aber eine unabsichtliche, wie es auch Totschlag bleibt, wenn jemand einen Menschen tötet, obwohl er nicht die Absicht hatte, ihn zu töten.

„Es soll von euch beseitigt werden jegliche Gotteslästerung." Von den Eltern und von den Kindern. Von den Herren und von den Dienern. Von den Wirten und von den Gästen. Die Gotteslästerung ist, man könnte sagen, die letzte und schlimmste Tochter aller anderen Sünden und die fruchtbare Mutter neuer Sünden. Sie soll beseitigt werden und beseitigt bleiben. Amen.

Sechzehnte Predigt.

Vom Fluchen.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich führen.
2. Mos. 20, 7.

Es gibt fünf Sünden, durch welche wir uns gegen die Heiligkeit des göttlichen Namens versündigen. Das unehrerbietige Aussprechen des hl. Namens Gottes, die Gotteslästerung, das Fluchen, das sündhafte Schwören und das Brechen der Gelübde. Die beiden ersten Sünden, besonders die Gotteslästerung, ihr Wesen, ihre Schwere und ihre Folgen, haben wir am vorigen Sonntage mit genügender Ausführlichkeit betrachtet.

Wir kommen also an die sehr häufige Sünde des Fluchens und wollen jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. das Wesen des Fluches und
II. seine Schädlichkeit betrachten.

I.

Auch der Katechismus erklärt zunächst das Wesen des Fluchens. „Was heißt Fluchen?" „Fluchen heißt, sich oder andere verwünschen, wobei oft der Name Gottes oder andere heilige Namen und Dinge verunehrt werden." Der innerste Kern, das wahre Wesen des Fluches liegt also darin, daß jemand verwünscht wird. Aber was heißt verwünschen? Ganz einfach: verwünschen heißt Böses wünschen. Wenn man jemand Unglück, Krankheit, Tod oder gar die ewige Verdammnis wünscht, so verwünscht man ihn. Und Verwünschen und Fluchen ist dasselbe. Das muß man in Gedanken festhalten, wenn man die Sünde des Fluchens richtig verstehen und von jeder anderen Sünde unterscheiden will. Es ist nämlich wirklich wahr, die Sünde des Fluchens wird nicht bloß häufig begangen, sondern auch häufig mit anderen Sünden verwechselt und mit dem unrichtigen Namen benannt. So werden in gewissen Gegenden die Tannen „Fichten" und die Fichten „Tannen" genannt.

Häufig oder beinahe immer ruft der Fluchende, indem er sich oder anderen Böses wünscht, einen Stärkeren und Höheren an, um seine bösen Wünsche zu bekräftigen, zu bestätigen, um sie auszuführen.

Die Heiligen Gottes, das hl. Sakrament, den Donner, den Blitz, das Kreuz, ja die bösen Geister ruft er an, um seine Wünsche auszuführen. Hier liegt der Grund, warum das Fluchen bei den Sünden gegen das zweite Gebot Gottes aufgezählt ist. Sieht man bloß auf das Wesen des Fluches, den bösen Wunsch, so würde derselbe eher als eine Sünde gegen das fünfte Gebot bezeichnet werden müssen.

II.

Es ist gewiß am Platze, einige von den Gründen zu betrachten, die uns von der Sünde und besonders von der Gewohnheitssünde des Fluchens abschrecken können und abschrecken sollen.

1. Der Fluchende schadet demjenigen, dem er Böses wünscht. Wieso? Haben denn die Worte eines Fluchenden die Kraft, anderen zu schaden? Wenn Gott einem seiner Geschöpfe Böses wünscht und dasselbe also verflucht, so geht dieser Fluch ebenso gewiß in Erfüllung, als auch die Segenswünsche Gottes mit unfehlbarer Sicherheit in Erfüllung gehen. Sobald der Heiland den unfruchtbaren Feigenbaum verfluchte, war er verdorrt. Wenn Christus beim jüngsten Gerichte sagen wird: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters!“ werden die Tore des Himmels den Gerechten sich auftun; und wenn er wiederum sagen wird: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ wird die Hölle die Gottlosen mit gleicher Sicherheit verschlingen. Der Wille und also auch der Wunsch Gottes geht unfehlbar in Erfüllung. Die Kraft, welche Gott seinem Wunsche gibt, kann er aber auch dem Wunsche eines Menschen verleihen, wenn er will. Wann tut er das? Nicht immer, nicht einmal häufig. In welchen Fällen wird aber Gott am meisten geneigt sein, die Wünsche seiner Geschöpfe zu erfüllen? Dann, wenn sie mit großer Andacht um die Erfüllung guter Wünsche beten. Was sind denn Gebete anders als Segenswünsche für uns und andere. Welche Kraft aber das Gebet hat, das hat der Heiland nicht einmal, sondern oft mit dem allergrößten Nachdruck betont. Auch dann werden die Wünsche der Geschöpfe von besonderer Kraft sein, wenn sie ausgehen von solchen Personen, welche Gottes Stelle vertreten, und gegenüber solchen Personen, bei denen sie Gottes Stelle vertreten. Darum tun die katholischen Christen recht daran, die Segnungen der Kirche eifrig zu suchen. Die Kirche ist die Stellvertreterin Jesu Christi. Darum liegt den Kindern daran, den Segen der Eltern im Leben und im Tode zu erhalten. Die Eltern vertreten bei den

Kindern die Stelle Gottes. Wenn aber die Segenswünsche derjenigen, die Gottes Stelle vertreten, solche Kraft besitzen, dann kann das gleiche auch von den Flüchen oder bösen Wünschen unter Umständen angenommen werden. Noe verfluchte seinen Sohn Cham, und wie ist dieser Vaterfluch in wahrhaft erschreckender Weise an Cham und seinen Nachkommen in Erfüllung gegangen! Petrus fluchte dem Ananias und der Saphira, die den obersten Hirten der Kirche hatten hintergehen wollen, und der Fluch ging sofort in Erfüllung. Elisäus fluchte den Knaben, die den Propheten Gottes verspottet hatten, und von wilden Bären wurden die bösen Buben zerrissen. Es war der Fluch eines Propheten. — Daraus ergibt sich so viel, daß schon der Gedanke, die Möglichkeit, die Gefahr, daß unsere Wünsche durch die Allmacht Gottes in Erfüllung gehen könnten, uns abhalten soll, Fluchworte auszusprechen. Gehen denn alle Fluchworte in Erfüllung? Gewiß nicht. Wenn das der Fall wäre, wenn alle bösen Wünsche, die im Menschenherzen aufsteigen und durch Menschenzungen ausgesprochen werden, in Erfüllung gingen und in Erfüllung gegangen wären, dann wären die meisten Menschen von Pest und Krankheit und Tod getroffen, dann wären viele in die unterste Hölle gefahren. Nicht alle bösen Wünsche gehen in Erfüllung. Aber wir alle sollen uns vor solchen Fluchworten durchaus hüten, besonders die Eltern gegenüber den Kindern. Denn die Eltern können kaum schwerer gestraft werden, als wenn ihre Wünsche in Erfüllung gehen, und die Kinder sollen sich bemühen, den Segen der Eltern zu verdienen. „Der Segen des Vaters befestigt die Häuser der Söhne, und der Fluch der Mutter zerstört sie bis auf das Fundament."

2. Wenn der Fluchende keineswegs in jedem Falle demjenigen schadet, dem er Böses wünscht, so schadet er aber in jedem Falle sich selbst. Ist das nicht großer Schaden, wenn jemand mit dem Hauche seines Mundes seine eigene Seele tötet, d. h. eine schwere Sünde, eine Todsünde begeht? Wie? sagst du, soll denn der Fluch eine schwere Sünde sein? Jawohl. In allen Fällen? Das habe ich nicht gesagt, und das werde ich nicht sagen. Es gibt zwei Fälle, wo der Fluch keine schwere Sünde ist. Zunächst dann, wenn der Fluchende dem Nächsten zwar ein Übel, aber nur ein kleines, unbedeutendes Übel wünscht. Aber, Geliebte im Herrn, was wünschen die Fluchenden gewöhnlich demjenigen, den sie verfluchen, kleine Übel? Im Gegenteil, große, sehr große! Daß Armut, Krankheit, Donner und Blitz ihn

treffe, die Pest, der Tod, sogar die Verdammnis. Die Entschuldigung wird also nur selten am Platze sein, man habe demselben nur ein kleines Übel gewünscht. Häufiger wird die zweite Entschuldigung angenommen werden können, die den Fluch aus der Reihe der Todsünden ausnimmt. Man sagt: ja, es ist wahr, ich habe im Fluchen dem Nächsten oder mir selbst großes Übel gewünscht, wenn man bloß auf meine Worte und ihren gewöhnlichen Sinn sieht. Aber das sind Worte, die mir zwar über die Zunge und aus dem Munde kommen, aber mein Sinn und mein Herz sind weit davon entfernt. Ich habe gar nicht gedacht und noch weniger bedacht und noch weniger das gewünscht, was meine Zunge sprach. Ich gebe gerne zu, daß diese Entschuldigung in vielen Fällen zutrifft und die Schuld der Sünde mindert.

Wenn aber der Fluchende im Ernste dem Nächsten ein großes Übel wünscht, so ist es schwere Sünde. Aber warum denn? Muß ich das erst erklären? Ist es denn nicht durch den Mund des Heilandes erklärt, daß wir den Nächsten lieben sollen wie uns selbst? Ist das nicht ein großes und wichtiges Gebot? Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben — dies ist das größte und erste Gebot; das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Das ist aber der Anfang der Liebe, dem Nächsten Gutes wünschen, nur Gutes wünschen, alles Gute wünschen. Und was tut der Fluchende? Er tut das Gegenteil. Er wünscht dem Nächsten Böses. Soll das nun eine läßliche Sünde sein, ein solches Gebot in wichtiger Sache, schnurstracks und mit Vorbedacht zu übertreten?

3. Der Fluchende schadet nicht bloß demjenigen, dem er Böses wünscht, und nicht bloß sich selbst, er schadet zumeist auch denjenigen, die seine Flüche hören. Er gibt ihnen Ärgernis, den Anlaß und das Beispiel der Sünde. Woher kommt es, daß Kinder, die kaum Zähne im Munde haben, bereits schreckliche Flüche ausstoßen? Sie haben sie da gelernt und von denen gelernt, wo sie dieselben am allerwenigsten hätten lernen sollen, zu Hause, von den eigenen Eltern. Woher kommt es, daß in gewissen Orten und Gegenden gewisse Fluchworte besonders häufig angetroffen werden? Einer hört sie vom anderen und spricht sie nach, und er weiß nicht einmal zu sagen, wann er sie zuerst gehört oder zuerst nachgesprochen hat. So überliefert das Alter der Jugend und das eine Geschlecht dem nachkommenden Geschlecht das unselige Erbe des Fluchens.

4. Was aber die Sünde des Fluchens fast in allen Fällen noch besonders erschwert, ist der Umstand, daß der Fluchende bei seinen Flüchen hl. Namen verunehrt. Wieso? Die Fluchenden begnügen sich selten damit, ihre bösen Wünsche auszusprechen, sie rufen fast immer hl. Namen an: den Namen Gott, Christus, das allerheiligste Sakrament, das hl. Kreuz, den Blitz, den Donner und was weiß ich alles. Wozu? Um durch diese hl. Namen ihren bösen Wünschen Kraft, Bestätigung, Erfüllung und Ausführung zu verschaffen. Die Fluchenden machen, wie der hl. Augustinus sagt, sich selbst zum Richter über den Nächsten. Sie sprechen das Urteil und bezeichnen die Strafe, die ihn treffen soll. Aber da sie selbst das Urteil nicht vollstrecken können, so machen sie Gott zum Henker. Er soll mit seinem allmächtigen Arm, mit Blitz, mit dem Donnerkeil, mit den Flammen des ewigen Feuers dareinfahren, um die bösen Wünsche der Fluchenden zu erfüllen. Wer steht höher, der Richter oder der Henker? Offenbar der Richter. Er spricht das Urteil, aber die Vollstreckung überläßt er dem Henker. Aber wie stellt sich der Fluchende? Er spricht das Urteil, und dann ruft er den allmächtigen Gott und seine Heiligen an, um die Wünsche eines zornigen, bösen, neidischen, rachedurstigen Herzens zu befriedigen. O Schmach, die Gott beim Fluchen angetan wird! Der Fluchende macht sich selbst zum Richter; eine Rolle, die nur Gott ansteht, und Gott will er zum Henker erniedrigen, um die bösen Wünsche seines Herzens auszuführen.

Ach ja, werdet ihr sagen, das Fluchen ist schlimmer, als Tausende denken; schlimmer, als ich je gedacht habe. Aber wie soll ich es abschaffen? Meine Zunge ist daran gewöhnt. Ja, das ist der Gipfel des Bösen beim Fluchen, daß es auch so leicht und so oft zu einer Gewohnheitssünde wird und zu einer Gewohnheit, die recht schwer zu beseitigen ist. „Seine Zunge kann kein Mensch bändigen." Kein Mensch kann es, aber Gott kann es. Bete zu Gott. Strenge dich auch selbst an. „Des Menschen Sache ist es, die Seele zuzubereiten": durch Aufmerksamkeit, Wachsamkeit, entschiedene, feste Vorsätze; und „Gottes Sache ist es, die Zunge zu lenken". Gib dir Mühe, und wenn trotz aller Wachsamkeit und trotz allen Vorsätzen dir wieder ein Fluch entwischt, lege deiner eigenen Zunge eine Strafe auf, eine Buße, einen Zügel, wenn du willst: ein Vater unser oder ein Gegrüßet seist du, Maria. Wenn du so verfährst, kannst du sicher sein, daß deine Flüche keine schweren Sünden sind, und du darfst erwarten, daß du

bald, wenn auch nicht an einem Tage, deine Gewohnheit besiegen wirst, und daß deine Zunge um so würdiger werden wird, Gott ewig zu loben und zu preisen im ewigen Leben. Amen.

Siebzehnte Predigt.

Vom Schwören.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich führen.
2. Mos. 20, 7.

Indem wir in der Betrachtung der Sünden, welche gegen die Heiligkeit des göttlichen Namens gerichtet sind, fortfahren, gelangen wir heute zu dem sündhaften Schwören. Bevor wir jedoch die sündhaften Schwüre betrachten, müssen wir zunächst

I. das Wesen,
II. den Zweck und
III. die Erlaubtheit des Eides

unter dem Beistande des Hl. Geistes zu erkennen suchen.

I.

Von der Natur und dem Wesen des Schwures handelt die im Katechismus zunächst folgende Frage: „Was heißt schwören?" Antwort: „Schwören heißt, Gott, den Allwissenden, zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sage oder sein Versprechen halten wolle."

Um diese Antwort genauer zu erklären, denken wir uns irgendeinen äußeren Vorfall, z. B. einen Unglücksfall auf dem Meere, den Untergang eines Schiffes. Nicht wahr, viele hätten ein großes Interesse daran, über den Untergang des Schiffes, über die Zeit, den Ort, die Ursache des Unglückes, über die näheren Umstände, über die Zahl, die Namen der Geretteten sowohl als der Verunglückten etwas Bestimmtes und Zuverlässiges zu erfahren. Wie wäre das aber möglich? Durch Zeugen, nur durch Zeugen. Wenn auch alle, die auf dem Schiffe fuhren, ertrunken sind, und das Schiff selber in das tiefe Meer versunken ist, so war vielleicht ein anderes Schiff in der Nähe, von dem aus das Unglück gesehen worden ist. Vielleicht sind einige der Schiffbrüchigen gerettet worden. Diese Zuschauer des Unglückes können dann

Zeugnis ablegen. Sie werden gefragt werden, sie werden erzählen, was sie mit eigenen Augen gesehen haben, sie werden von dem Todesschrei erzählen, den sie aus dem Munde der Ertrinkenden vernommen haben. Sie können sagen, wie das Schiff hieß, aus welchem Hafen es abgefahren, wie viele Personen sich darauf befanden, wohin seine Fahrt ging, wie viele oder wie wenige gerettet wurden. Doch nehmen wir an, nur ein einziger hat sich gerettet. Er ist also der einzige Zeuge des Unglückes. Wird man seinem Zeugnisse trauen? Vielleicht nicht, besonders dann, wenn er ein fremder, unbekannter Mensch ist. Kann er sich auf einen anderen Zeugen berufen? Auf keinen menschlichen, aber auf einen göttlichen. Einen Zeugen gibt es, der bei allem, was im Himmel und auf Erden geschieht und geschehen ist, gegenwärtig ist und alles sieht, alles weiß, alles behält, der nichts vergißt und der die Wahrheit über alles liebt. Dieser Zeuge ist Gott. Wenn nun jener einzige menschliche Zeuge des Schiffbruches Gott den Herrn zum Zeugen anruft, daß er die Wahrheit über jenen Schiffbruch gesagt habe, so hat er geschworen, und wir werden jetzt seinen Worten viel eher und viel mehr und viel fester Vertrauen schenken.

Etwas Ähnliches kann bei einem Versprechen vorkommen und kommt tatsächlich nicht selten vor. Als der König Saul erkannte, daß David sein Nachfolger auf dem Königsthron sein werde, verlangte er von ihm das Versprechen, daß David, wenn er König geworden, die Nachkommenschaft Sauls nicht ausrotten werde. David versprach es und beschwor sein Versprechen. Konnte Saul ihm ins Herz sehen, ob sein Versprechen ernstlich gemeint sei? Nein. Aber Gott durchforscht Herz und Nieren. Er ist der Zeuge von allem, was in der geheimsten Kammer des Geistes und des Herzens vorgeht, der Zeuge der äußeren und auch der inneren Dinge. Darum verlangte Saul, daß David sein Versprechen beschwören sollte. „Schwöre mir." (1. Kön. 12, 24.) Wenn jemand sein Versprechen beschwört, so kann und muß man annehmen, daß er ernstlich gesonnen ist, dasselbe auch zu halten. Darum verlangt der Kriegsherr von den Soldaten den Fahneneid, der Staat von den Beamten den Diensteid, die Kirche von ihren Priestern den Glaubenseid.

Ein Schwur ist also jedesmal dann vorhanden, wenn Gott als Zeuge angerufen wird, sei es als Zeuge, daß eine Aussage wahr, oder daß ein gegebenes Versprechen ernstlich gemeint sei. Dabei ist noch zu erinnern, daß Gott in verschiedener Weise als Zeuge angerufen

werden kann; entweder so, daß man den Namen Gottes ausdrücklich nennt — so sagt der hl. Paulus in seinen Briefen wiederholt: „Gott ist mein Zeuge," oder so, daß solche hl. Namen angerufen werden, die zu Gott in sehr naher Beziehung stehen. Es ist also ein Schwur, wenn jemand sagt: „beim hl. Sakrament" — „beim hl. Kreuz" — „bei allen Heiligen" — „beim Himmel". Dagegen ist es kein Schwur, wenn jemand sagt: „Wahrlich," „wahrhaftig," „auf Ehre." In diesen Ausdrücken kann man keine Anrufung Gottes zum Zeugen erblicken.

Ob der Schwur feierlich abgelegt wird, vor dem Kruzifix, mit ausgestreckten drei Fingern, mit erhobener Hand, vor brennendem Licht, unter Berührung des hl. Evangeliums — oder ob diese Feierlichkeiten fehlen, das ändert an der Natur des Eides nichts. Auch das ändert die Natur des Eides nicht, ob er am Gericht oder außer dem Gericht, ob er vor der Obrigkeit oder vor einer Privatperson, ob diese oder jene Worte dabei gebraucht werden. Das Wesen des Eides besteht darin, daß Gott zum Zeugen angerufen wird.

II.

Nachdem wir die Natur des Eides kennen gelernt haben, ist es nun leichter, den Zweck des Eidschwures zu verstehen. Der Schwur hat den Zweck, der Wahrheit leichter Eingang zu verschaffen und die Wahrheit mit größerer Sicherheit festzustellen. Warum begleiten so viele Menschen ihre Worte mit Schwüren, sogar dann, wenn es niemand von ihnen verlangt? Um ihren Worten Kraft zu geben und um besseren Glauben zu finden. Warum verlangt der Richter von beinahe allen Zeugen, die er verhört, den Eid? Um eine größere Bürgschaft für die Wahrheit ihrer Aussage zu haben. Der Eid steht im Dienste der Wahrheit. Freilich, sagst du, der Schwörende ruft Gott zum Zeugen an, und Gott weiß alles. Aber Gott, auch wenn er angerufen wird, antwortet nicht, er legt kein Zeugnis ab; wir wissen noch immer nicht, ob der Schwörende die Wahrheit sagt oder lügt. Es gibt auch falsche Zeugen, es gibt auch falsche Eide. Wie soll also der Eid der Wahrheit dienen? Es ist doch so. Wieso denn? Ich will es erklären. Welche Sünde ist schwerer, die einfache Lüge oder die beschworene Lüge? Kein Bedenken; die beschworene Lüge ist ohne Vergleich schwerer. Was ist schlimmer, eine Lüge oder ein falscher Eid, ein Meineid? Ganz gewiß der Meineid. Die Lüge, die Unwahrheit ist eine Sünde, die häufig von vielen, von jung und alt, im täglichen Verkehr begangen

wird, und vor der nur wenige zurückschrecken. Der Meineid ist eine Sünde, die zwar zuweilen begangen wird, aber doch selten, nur von sehr verkommenen Menschen, von Verbrechern; eine Sünde, die so schwer bestraft wird, daß man nur mit Schaudern daran denken kann. Sagen wir es kurz: die Lüge ist häufig — der Meineid selten; die Lüge ist eine läßliche Sünde oder wird für läßlich gehalten, der Meineid ist ein schweres Verbrechen; die Lüge bleibt zumeist straflos, der Meineid wird sehr schwer bestraft. Wie viele werden sich also vor einer Lüge fürchten? Wenige. Wie viele werden sich vor einem Meineide fürchten? Fast alle. Welche Bürgschaft liegt also in der bloßen einfachen Aussage eines Menschen? Fast gar keine, weil es so viele Lügner gibt. Aber welche Bürgschaft liegt in einem Eide? Eine sehr starke Bürgschaft der Wahrheit, weil es nur wenige Menschen gibt, die so schlecht sind, daß sie vor dem Verbrechen und den Strafen eines falschen Eides nicht zurückschrecken würden. Wer einen offenen Garten hat, dessen Obst ist nicht sicher. Warum? Weil es so viele Obstdiebe gibt. Wer eine niedrige Hecke hat, ist auch noch nicht sicher. Warum? Weil es genug Buben gibt, die darüber klettern. Wer aber hohe Mauern mit Glasscherben, wer tiefe breite Wassergruben um seinen Garten zieht und obendrein noch Fußangeln legt, der kann sicher sein. Warum? Das müßte ein verwegener Wagehals sein, der hier zu stehlen suchte. Der Eidschwur ist ein gutes Mittel, die Wahrheit sicherzustellen.

III.

Mag jedoch das Mittel so geeignet sein für einen Zweck, wie es will, es fragt sich doch auch, ob das Mittel erlaubt ist. Darf man also Gott zum Zeugen anrufen? Ist der Schwur erlaubt?

Ja, der Eidschwur ist unter bestimmten Bedingungen erlaubt, er ist oftmals nicht bloß keine Sünde, sondern sogar ein Bekenntnis des Glaubens, eine Verehrung Gottes, er dient zur Feststellung der Wahrheit, zur Verteidigung der Unschuld, zur Wahrung der Ehre, zur Bestrafung des Unrechtes, zur Förderung der Gerechtigkeit. Indem wir da, wo das bloße Menschenwort uns im Stiche läßt und keine hinlängliche Sicherheit bietet, Gott als höchsten und letzten Zeugen anrufen, bekennen wir, daß Gott ein allwissender Zeuge ist, dem nichts verborgen ist, auch nicht die geheimsten Absichten des Herzens; ein allgegenwärtiger Zeuge, der bei allem, was geschehen und gesprochen

worden ist, zugegen war; ein heiliger Zeuge, der die Wahrheit liebt und die Lüge haßt; ein gerechter Zeuge, der den falschen Eid strafen will, und ein allmächtiger Zeuge, der den falschen Eid strafen kann und strafen wird, sowohl in diesem als im anderen Leben. Der Schwörende bekennt also nicht bloß eine, sondern eine ganze Reihe der göttlichen Vollkommenheiten. Dasselbe tun diejenigen, die den Eid fordern; diejenigen, die ihn hören; diejenigen, die dem geschworenen Eide glauben. Der Eid ist eine unter manchen Umständen erlaubte und gottgefällige Handlung, welche der Verehrung Gottes dient.

Wie reimt sich das aber mit den Worten des Heilandes: „Ich sage euch, ihr sollt gar nicht schwören. Eure Rede sei ja, ja, nein, nein; was darüber ist, ist vom Bösen"? Hat der Heiland diese Worte gesprochen? Gewiß. Sind seine Worte nicht jedem Menschenworte vorzuziehen? Allerdings. Enthalten diese Worte nicht eine deutliche Verwerfung des Schwures? Das scheint so, aber es ist nicht so. Bemerket zunächst, daß der Heiland zu den Aposteln spricht: „Eure Rede sei ja, ja, nein, nein!" Daß er ferner sagt, „was darüber ist, ist vom Bösen;" er sagt nicht, es sei böse. Ist das nicht dasselbe? Keineswegs. Wo liegt denn der Unterschied? Es kann etwas vom Bösen sein, ohne selbst böse zu sein. Man kann sagen: Das Bußsakrament ist vom Bösen. Es ist notwendig geworden durch die Sünden der Menschen; aber es ist nicht böse. Es ist vom Heiland eingesetzt und dient zur Tilgung der Sünde. Die Arzneikunde ist vom Bösen. Sie ist notwendig geworden durch die vielen Krankheiten, welche das menschliche Geschlecht verheeren; aber sie ist nicht böse. Sie dient zur Heilung der Krankheiten. Auch das Schwören ist vom Bösen. Warum ist das Schwören nötig? Weil es so viele Lügner gibt. Wenn alle Menschen und unter allen Umständen die Wahrheit sagten, so wäre der Eid überflüssig. Dann wäre die Rede ja, ja, nein, nein; das ist der bessere, wünschenswerte Zustand; dahin sollen die Apostel und ihre Nachfolger streben, daß der Eid überflüssig werde: „Eure Rede sei ja, ja, nein, nein." Wenn noch etwas hinzugefügt werden muß, wenn der Eidschwur dazukommen muß, so ist das vom Bösen, eine Folge der Sünden.

Daß unser Heiland den Eidschwur keineswegs als unerlaubt und sündhaft hat bezeichnen wollen, geht daraus sonnenklar hervor, daß der hl. Paulus oftmals in seinen Briefen schwört. „Ich aber rufe Gott zum Zeugen an." (2. Kor. 1, 23.) Derselbe hl. Paulus sagt,

Gott der Herr habe, da er niemand über sich hatte, bei dem er schwören konnte, bei sich selbst geschworen. (Hebr. 6, 13.) Der letzte Zweifel aber wird dadurch beseitigt, daß wir bedenken, daß der Heiland selbst, mit eigenem Munde, einen feierlichen Eid vor versammeltem Hohen Rate, aufgefordert vom Hohenpriester und in eigener Sache, und zwar zum Bekenntnis seiner eigenen Gottheit, geleistet hat. Der Hohepriester sprach: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott," d. h. ich lege dir auf, unter einem Eide, unter Anrufung des lebendigen Gottes zu sagen, ob du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Was antwortete Jesus Christus? Sagte er: „Man darf nicht schwören?" „Ich schwöre nicht?" Keineswegs. Er nahm den Schwur an und leistete ihn.

Schließen wir diese Betrachtung mit dem Vorsatze, das überflüssige, leichtfertige Schwören ganz zu unterlassen. „Gewöhne deinen Mund nicht ans Schwören, denn darin sind viele Sünden." „Ein Mann, der viel schwört, wird mit Missetat erfüllt werden." Betrachten wir den Eid als eine heilige, sehr heilige, als eine ernste, sehr ernste Sache, und dann wird, wenn wir in die Lage kommen sollten, einen Eid zu leisten, unser Eid stets ein erlaubter Eid sein; er wird der Wahrheit dienen, der Gerechtigkeit, und der Verehrung des dreimal heiligen Gottes. Amen.

Achtzehnte Predigt.

Vom Schwören.

Du sollst schwören in der Wahrheit, in Recht und Gerechtigkeit. Jerem. 4, 2.

Wir haben vor acht Tagen das Wesen, den Zweck und die Erlaubtheit des Eides betrachtet. Wir kommen jetzt an die verschiedenen Arten, wie man sich durch Schwören versündigt. Der Katechismus fragt: „Wie versündigt man sich durch Schwören?" Antwort: „Man versündigt sich durch Schwören, 1. wenn man falsch oder im Zweifel schwört, 2. wenn man ohne Not schwört, 3. wenn man schwört, Böses zu tun oder Gutes zu unterlassen." Diese dreifache Art, durch Schwören zu sündigen, widerspricht genau den drei Erfordernissen, die von Gott

durch den Propheten Jeremias zu einem erlaubten und heiligen Schwur erfordert werden. „Du sollst schwören in der Wahrheit, in Recht und in Gerechtigkeit." „Du sollst schwören in Wahrheit;" dagegen sündigt, wer falsch oder im Zweifel schwört. „Du sollst schwören in Recht;" dagegen fehlt, wer ohne Not schwört. „Du sollst schwören in Gerechtigkeit;" dagegen sündigt, wer schwört, Böses zu tun oder Gutes zu unterlassen. Betrachten wir diese drei Arten des sündhaften Schwörens unter dem Beistande des Hl. Geistes, jedoch so, daß wir das, was an erster Stelle steht, an die letzte rücken.

I.

„Du sollst schwören in Recht." Man könnte auch übersetzen mit Urteil, mit reiflicher Überlegung und Unterscheidung, ob der Eid notwendig ist oder nicht. Gewiß, es gibt Geschäfte von solcher Wichtigkeit, Fragen von so großer Bedeutung, Prozesse von solchem Werte, daß es wohl erlaubt und angebracht ist, den höchsten und heiligsten Zeugen, nämlich den allwissenden Gott, als Zeugen anzurufen. Aber nicht jedes Kleid paßt für jede Beschäftigung. Was würde man sagen, wenn die Frau ihr Brautkleid und ihren Brautschmuck bei ihrer Arbeit in Küche und Keller anlegen wollte? Nicht jede Zierat paßt an jedes Gerät. Das Zepter des Königs wird mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt, aber wer würde wohl den Schmiedehammer mit Perlen und Edelsteinen verzieren? Nicht jeder Prozeß gehört vor jedes Gericht. Was würde das Reichsgericht sagen, wenn man vor ihm über ein paar Mark oder gar Pfennige Prozesse anhängig machen wollte? Der Name Gottes ist der heiligste im Himmel und auf Erden. Es ist eine Sünde und eine Beleidigung Gottes, in kleinen und geringfügigen Dingen, also ohne Not, ohne hinreichenden Grund einen so erhabenen Zeugen anzurufen. Und doch geschieht dies sehr oft, sehr oft im einfältigsten Geschwätz, im täglichen Gespräch, beim kleinsten Kauf und Verkauf, bei den geringfügigsten Versprechungen und Drohungen. So sündigt man gegen die Heiligkeit des göttlichen Namens. Es hat Zeiten gegeben und Gegenden, wo die Christen, welche schwören sollten, sich in die Kirche begeben und bis zum Augenblicke des Schwures nüchtern bleiben mußten.

II.

„Du sollst schwören in Gerechtigkeit." Diese Eigenschaft der Gerechtigkeit wird erfordert für denjenigen Eidschwur, worin wir Gott

als Zeugen dafür anrufen, daß uns ein gegebenes Versprechen ernstlich gemeint ist. Der Eid soll geschehen in Gerechtigkeit, d. h. das, was wir versprechen und beschwören, soll eine erlaubte, eine gute und gerechte Sache sein. Wer also verspricht, etwas zu tun, was unerlaubt, was unrecht, was Sünde ist und dann sein Versprechen mit einem Eidschwur bekräftigt, der versündigt sich schwer gegen die Heiligkeit des Eides. Auch dann, wenn sein Schwur ernst gemeint ist? Auch dann. Wieso aber? Die Sache ist einfach. Gott der Herr verbietet und verabscheut und bestraft die Sünde. Wie wird er es also aufnehmen, wenn jemand sündigen will und nun Gott, den Heiligsten, zum Zeugen und zum Bürgen für die Sünde anruft? Eine offenbare und schwere Beleidigung. Diese Sünde wird leider oft begangen. Habt ihr nie gehört, wie zornige Leute in ihrer Aufregung schwuren, daß sie das erlittene Unrecht nie vergessen, nie verzeihen, doppelt und dreifach vergelten würden? Kommt es etwa nicht vor, daß gottlose Leute sich verschwören, nie mehr einen Fuß in die Kirche zu setzen, nie mehr die hl. Sakramente zu empfangen. Das heißt Gott als Zeugen, als Mitwisser, als Mithelfer, als Bürgen der Sünde anrufen. Daß solche Schwüre ungültig sind, versteht sich von selbst. Als der hl. Paulus in Jerusalem war, verschworen sich mehr als vierzig Juden, weder zu essen noch zu trinken, bis sie den hl. Paulus ermordet hätten. Ihr Schwur war eine Sünde, denn sie riefen Gott zum Zeugen der Sünde, des Mordes an. Mußten sie den Schwur halten? Keineswegs. Zu einer Sünde kann man sich nicht verpflichten.

III.

„Du sollst schwören in der Wahrheit," d. h. das, was wir beschwören, soll wahr sein; was wir unter einem Eide versprechen, soll ernst gemeint sein, und wenn es in unseren Kräften steht, auch erfüllt werden. Wenn jemand als wahr beschwört, wovon er weiß, daß es nicht wahr ist, — oder als gewiß, obwohl er zweifelt, ob es wahr ist, der schwört einen falschen Eid, einen Meineid; und wer etwas verspricht unter einem Eide mit der Absicht, es nicht zu halten, der schwört einen falschen Eid, und wer das, was er unter einem Eide versprochen, nicht hält, obwohl er es halten kann, der begeht einen Eidbruch. Muß ich noch zeigen, daß Meineid und Eidbruch Sünde und schwere Sünde ist? Der Katechismus soll es uns sagen. Er fragt: „Was ist von einem falschen Eide zu halten?" „Ein falscher

Eid (Meineid) ist eines der größten Verbrechen, weil man dadurch 1. Gott, den Allwissenden und Allmächtigen, zum Zeugen der Lüge anruft und so seiner spottet; 2. sich gleichsam von Gott lossagt und seinen Fluch auf sich herabruft." Sehet da, der Meineidige versündigt sich gegen Gott, gegen sich selbst und oft genug auch noch gegen den Nächsten.

Gegen Gott; denn er ruft Gott als Zeugen für seine Lüge an. Wer aber kann von der Lüge weiter entfernt sein als Gott, die ewige Wahrheit? Indem der Meineidige dies tut, spottet er über Gott. Das ist ganz wahr. Denn was heißt das eigentlich, jemand verspotten? Es heißt, äußerlich, in Wort oder Tat jemand ehren, aber so, daß das Gegenteil gemeint und auch zu merken ist. Von den Kriegsknechten des Pilatus heißt es, daß sie den Heiland verspottet haben. Was taten sie denn? Sie hingen ihm einen Königsmantel um, setzten ihm eine Krone auf, gaben ein Zepter in seine Hand; sie fielen vor ihm nieder, begrüßten ihn als ihren König: „Sei gegrüßt, König der Juden." Königliche Ehren! Königsmantel, Königskrone, Königszepter, Königstitel. Aber war es so gemeint? Im Gegenteil, es wurde so gemacht, daß darin die äußerste Schmach enthalten war. Ein Königsmantel, aber alt, bestaubt, beschmutzt, zerrissen; eine Krone, aber aus Dornen; ein Zepter, ja, aber das erste beste Stück Holz von der Straße; Kniebeugung und Begrüßung, aber begleitet von Handlungen der äußersten Verachtung. „Sie spuckten ihm ins Angesicht." Sie verspotteten den Heiland. Tut der Meineidige nicht dasselbe Gott gegenüber? Er ruft Gott den Allwissenden als Zeugen für eine Lüge an; äußerlich nennt er Gott den Allwissenden, aber im Herzen denkt er: Er weiß es nicht. Er ruft Gott zum Zeugen an, als einen Zeugen, der die Wahrheit liebt und die Lüge haßt; aber innerlich denkt er: Es liegt ihm nichts daran, ob ich die Wahrheit sage oder nicht. Er ruft den Allmächtigen zum Zeugen an, als einen Zeugen, der die Lüge und den Meineid strafen will und strafen kann und strafen wird; aber im Herzen denkt er das Gegenteil: Er will mich nicht strafen — oder er kann es nicht — oder er tut es nicht. O furchtbare Sünde des Meineidigen! Den allwissenden, allheiligen und allmächtigen Gott verspotten. „Täuschet euch nicht," sagt der hl. Paulus, „Gott läßt seiner nicht spotten."

Der Meineidige sündigt auch gegen sich selbst. Der Wortlaut bei den meisten Schwüren ist so aufgesetzt, daß der Schwörende mit

den Worten seines eigenen Mundes Gottes Strafe auf sich herabruft für den Fall, daß sein Schwur falsch ist. Bei den gerichtlichen Eiden heißt es gewöhnlich am Ende: „So wahr mir Gott helfe!" Was heißt das? Es heißt: Das, was ich sage, ist so wahr, als es wahr ist, daß Gottes Gnade mir helfen soll. Es heißt: Wenn das, was ich sage, nicht wahr ist, dann soll Gott mir nicht helfen, dann verzichte ich auf jede Gnade, auf allen Beistand Gottes. Noch einfacher: Wenn das, was ich sage, nicht wahr ist, dann soll Gott mich strafen, dann rufe ich ihn an als gerechten Richter, Rächer und Bestrafer des Meineides. O, wie ist es möglich, daß ein Mensch, der falsch schwört, solche Worte spricht! O Verwegenheit, o Verbrechen des Meineidigen! Er lügt, er spottet über Gott, er beleidigt ihn aufs tiefste, und zugleich im selben Atemzuge fordert er Gott auf, ihn zu strafen. Strafe mich — strafe mich, wenn du kannst. Sollen wir uns wundern, wenn der falsche Schwur oft, sehr oft schon in dieser Welt gestraft wird? „Es soll kommen der Fluch in das Haus des falsch in meinem Namen Schwörenden;" er soll kommen, aber noch weiter: „Der Fluch soll bleiben inmitten seines Hauses und es verzehren, das Haus mitsamt den Steinen." Armes Haus, in welches der Fluch Gottes gekommen ist. Arme Bewohner, arme Familie, die in einem Hause wohnen, worin der Fluch Gottes ist und bleibt und alles verzehrt. — Kann es Gott dem Herrn an Macht und Gelegenheit fehlen, den Meineidigen zu strafen? Von einem Pfarrer wurde folgendes berichtet: Er wurde zu einem Kranken gerufen, von dem allgemein und mit Grund angenommen wurde, er habe einen Meineid geleistet. Der Geistliche machte ihn darauf aufmerksam. Aber ohne Erfolg. Aber siehe da, im Todeskampfe richteten sich die drei Finger der rechten Hand, die Schwurfinger des Kranken, in die Höhe. Man versuchte sie zurückzubeugen. Vergeblich. Mit ausgestreckten Schwurfingern starb er, und mit ausgestreckten Schwurfingern wurde er in den Sarg gelegt und begraben.

Häufig, recht häufig, sündigt der Meineidige auch gegen den Nächsten. Der falsche Eid ist Ursache, daß der Nächste Prozesse verliert, die er sonst gewonnen hätte; daß der Nächste geschädigt wird in seiner Ehre, in seinem Vermögen, in seiner Freiheit, ja, am Leben. Der falsch Schwörende versperrt sozusagen sich selber den Weg, der aus der Sünde zu Gott zurückführen könnte. Denn was ist bei dem Meineidigen nötig, um zu Gott zurückzukehren? Bloß Reue? Bloß

Bekenntnis? Mehr! Mehr! Viel mehr! Er muß das ganze Unheil wiedergutmachen, das aus dem falschen Eide entstanden ist. Er muß dem Nächsten den Schaden am Vermögen, an der Ehre, an der Freiheit ersetzen. Wie kann er das? Oft nur dadurch, daß er sich selbst als Meineidigen bekennt und die Schande und die Strafe des Meineides auf sich nimmt. Berge von Hindernissen, die selten oder fast nie überwunden werden.

Schließen wir diese Betrachtung, indem wir zu Gott sprechen: O Herr, wie heilig ist dein Name! Viel zu heilig, als daß ich ihn bei jeder Gelegenheit zum Schwören gebrauchen sollte. Also weg, weit weg alle unnötigen, alle überflüssigen, alle leichtfertigen Schwüre! Nach der Mahnung des weisen Sirach will ich meinen Mund nicht an das Schwören gewöhnen, denn darin sind viele Fallstricke. Nur dann will ich schwören, wenn die Obrigkeit es fordert, und zwar nicht anders als so, daß mein Schwur geschieht in der Wahrheit, mit Recht und Gerechtigkeit, zur Ehre deines Namens, des dreimalheiligen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Vom Gelübde.

Hast du Gott etwas gelobt, so säume nicht, es zu erfüllen. Sir. 5, 4.

Von den fünf Sünden, durch welche das zweite Gebot Gottes übertreten und der heilige Name Gottes verunehrt wird, bleibt uns noch die letzte, nämlich das Nichthalten oder Brechen der Gelübde, zu betrachten übrig. Unter dem Beistande des Hl. Geistes wollen wir drei Punkte erwägen:

I. was ein Gelübde ist,
II. wie gut es ist, Gelübde zu halten, und
III. wie böse es ist, Gelübde nicht zu halten.

I.

Auch der Katechismus stellt die Frage: „Was ist ein Gelübde?“ „Ein Gelübde ist ein freiwilliges, Gott gemachtes Versprechen, wodurch

man sich unter einer Sünde verpflichtet, etwas ihm Wohlgefälliges zu tun." Das Wort „Gelübde" ist abgeleitet von dem Zeitwort „geloben". Geloben aber bedeutet dasselbe wie versprechen. Das „gelobte Land" ist soviel als das versprochene Land, das Land, welches Gott dem Volke Israel zum künftigen Besitz versprochen hatte. Unter Gelübde versteht man also ein Versprechen. Aber nicht jedes Versprechen nennen wir Gelübde, sondern nur dasjenige, welches wir Gott gegenüber machen oder ablegen. Wie, sagst du, soll das denn kein Gelübde sein, wenn man der hl. Mutter Gottes oder einem Heiligen verspricht, zu ihrer Ehre etwas Gutes zu tun, z. B. eine Wallfahrt zu machen? Auch das ist ein Gelübde. Warum? Weil die Verbindung zwischen Gott und seinen Auserwählten so eng ist, daß alles, was zur Ehre der Heiligen versprochen wird, so angesehen werden muß, als wenn es auch Gott versprochen worden wäre.

Das Gelübde ist ein Versprechen — erstes Merkmal. Es ist ein Versprechen, welches Gott oder den Heiligen gemacht wird — zweites Merkmal. Doch dieses Versprechen muß freiwillig sein — drittes Merkmal. Ein erzwungenes Versprechen ist überhaupt kein Versprechen, auch kein Gelübde. Personen, die den Gebrauch des eigenen freien Willens nicht haben oder verloren haben, können in diesem Stande auch keine gültigen Gelübde machen. Kleine Kinder, vollständig Trunkene, Wahnsinnige können keine gültigen Gelübde machen. — Ein Gelübde ist ein Versprechen, welches gemacht wird mit dem Bewußtsein, oder sagen wir: mit der Absicht, oder sagen wir: wenigstens mit dem Gefühl, daß man eine Verpflichtung übernimmt und daß es Sünde sein wird, das Versprechen nicht zu halten. Hier liegt der Unterschied zwischen einem bloßen Vorsatze und einem Gelübde offen zutage. Wer sich vornimmt, den Entschluß faßt, z. B. keinen Tabak mehr zu rauchen, der ist deswegen noch nicht verpflichtet, seinen Vorsatz auszuführen. Wenn er ihn nicht ausführt, so zeigt er bloß, daß seine Entschlüsse von geringem Bestand und von geringer Kraft sind. „Ein Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird." Er hat deswegen noch nicht gesündigt. Wenn er aber durch ein Gelübde Gott versprochen hat, das Rauchen zu unterlassen, so ist er verpflichtet, das Versprochene zu halten, und er sündigt, wenn er sein Versprechen nicht hält.

Was ist das nun, was man Gott oder seinen Heiligen versprechen kann? Alles, was Gott wohlgefällig ist. Es wäre eine Verhöhnung Gottes, ihm etwas zu versprechen, was ihm offenbar mißfällt. Jedoch

soll man es unterlassen, unnütze oder gleichgültige Dinge Gott zu versprechen. Kinder freuen sich schon, wenn man ihnen ein buntes Bildchen schenkt oder verspricht. Was würde aber ein alter, erfahrener und hochstehender Mann denken, wenn man ihm mit ernsten Worten ein Bildchen versprechen wollte? Und was soll das heißen, dem ewigen Gott Dinge versprechen, die zwar nicht schlecht, aber auch kaum etwas dazu beitragen, um Gott zu ehren? Kann ich aber im Gelübde etwas versprechen, wozu ich schon durch ein Gebot verpflichtet bin? Jawohl. Dann bist du aber doppelt verpflichtet, es zu halten: durch das Gebot und durch das Gelübde. Du begehst doppelte Sünde, wenn du das Versprochene nicht hältst; du übertrittst das Gebot, und du hältst dein Gelübde nicht. Wer durch eine Kette gefesselt ist, kann sich doch selbst noch eine zweite Kette anlegen; dann ist er doppelt gebunden.

Die Gelübde können nun eingeteilt werden in verschiedene Arten. Was sind das für Arten? Zunächst kann man die Gelübde einteilen in ewige und zeitliche. Ewige sind solche, deren Erfüllung niemals aufhören soll; zeitliche sind solche, deren Erfüllung auf eine bestimmte Zeit beschränkt ist. Wer verspricht, alle Tage einen Rosenkranz zu beten, hat ein ewiges Gelübde gemacht; wer verspricht, ein Jahr lang täglich den Rosenkranz zu beten, hat ein zeitliches Gelübde abgelegt. Weiter werden die Gelübde eingeteilt in feierliche, welche von der Kirche, sozusagen im Namen Gottes, angenommen werden, und in einfache, bei denen dies nicht geschieht. Wichtig ist endlich die Unterscheidung der Gelübde in unbedingte und in bedingte. Das Gelübde, welches Jakob auf seiner Flucht ablegte, war ein bedingtes Gelübde. „Wenn Gott mich auf meinem Wege beschützen, mir Brot zu essen und Kleider zum Anziehen geben wird, und wenn ich glücklich in das Haus meines Vaters zurückgekehrt sein werde, so werde ich dir von allem, was du mir gegeben hast, den Zehnten geben.“ — Hätte er einfach gesagt: Ich will dir den Zehnten geben, so wäre es ein unbedingtes Gelübde gewesen; so aber war es ein bedingtes Gelübde.

II.

Es ist nun eine schöne und sehr schöne Sache, ein Gelübde machen und auch halten. Ist das nicht schön, wenn der Mensch, der so arm ist, der durch viele Gebote auf Schritt und Tritt gebunden ist, wenn dieser arme Mensch dem unendlich reichen und vollkommenen Gott mehr verspricht, als er von ihm verlangt; mehr gibt, als er streng

genommen schuldig ist, mehr tut, als Gott von ihm verlangt. Gott belohnt es ja so reichlich, wenn wir das tun, was er streng und unter Androhung der schwersten Strafen von uns verlangt. Wie über alle Maßen reichlich wird er also das belohnen und vergelten, was aus reiner Liebe, aus reinem Eifer versprochen und erfüllt wird!

Es kommt noch etwas anderes hinzu. Nicht alle Tugenden sind gleich; am höchsten stehen diejenigen, die sozusagen geradeswegs auf Gott gerichtet sind: Glaube, Hoffnung, Liebe. Zu diesen gehört aber auch die Tugend der Gottesverehrung. In jedem guten Werke wird irgendeine Tugend geübt. Wer fastet, übt die Tugend der Abtötung; wer Almosen gibt, übt die Nächstenliebe, wer leidet, die Tugend der Geduld. Wer aber diese Werke übt, weil er sich durch ein Gelübde dazu verpflichtet hat, der übt stets noch eine andere Tugend dazu, nämlich die Tugend der Gottesverehrung. Wenn viele Bilder vorliegen, alle gleich groß, gleich schön, aber eines hat überdies einen goldenen Rahmen, so wird, wer die Wahl hat, jedenfalls das Bild mit dem Rahmen wählen.

Wenn ein Gelübde eine so schöne und heilige Sache ist, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir lesen, daß die Heiligen auf Erden so viele Gelübde machten. Auch vom hl. Paulus lesen wir, daß er nach Jerusalem reiste, um ein Gelübde zu erfüllen. Die seligste Jungfrau hatte schon in früher Jugend das Gelübde ewiger Keuschheit gemacht. Hätte sie sonst zum Engel so sprechen können, wie sie sprach? Wir dürfen uns noch weniger darüber wundern, daß die katholische Kirche die Gelübde billigt, für die Ablegung bestimmter Gelübde die feierlichsten Zeremonien anordnet, und daß sie eine große Zahl von Ordensgesellschaften gebilligt hat, die auf Gelübde gegründet, durch Gelübde erhalten und ausgebreitet und durch Gelübde in ihrer Einrichtung und in ihrem Leben geregelt werden.

Die Gelübde sind eine schöne Sache. Sollen wir also recht viele Gelübde machen? Das habe ich noch nicht gesagt. Sollen wir also gar keine Gelübde machen? Auch das habe ich nicht gesagt. Wenn ihr Gelübde machen wollt, so bedenket wohl, daß die Schönheit und der Wert der Gelübde darin besteht, daß man sie erfüllt. Hütet euch also vor Gelübden, die ihr nicht halten könnt, nicht halten werdet, die für euer Alter, euren Stand, eure Verhältnisse zu schwer sind; das Versprechen ist rasch gemacht, aber das Halten dauert oft lange, lange Zeit. Viele Gelübde werden bei der Aufregung des Geistes, bei großer

Anspannung des Gemütes, in Angst, Furcht, Hoffnung gemacht. Aber diese Aufregung dauert nicht lange. Auch auf dem Meere zeigt sich der schönste Schaum, wenn die Wellen im heftigen Sturme aufgeregt sind. Aber der Sturm geht vorüber, der Schaum verschwindet, das tiefe Wasser bleibt. Manche Gelübde sind wie der Schaum auf dem Wasser. Wollt ihr ein Gelübde machen, so fragt euren Beichtvater: Was soll ich versprechen? Unter welcher Sünde? Auf wie lange Zeit? So gehet ihr sicher. Besser nicht versprechen, als das Versprochene nicht halten.

III.

Denn, Geliebte im Herrn — dies ist der dritte Punkt unserer Betrachtung —, ein Gelübde nicht zu halten, das man halten kann, ist Sünde. Freilich, sagst du, aber es ist doch so schlimm nicht, ein Versprechen nicht zu halten. Es bleibt aber doch wahr, daß ich ein Versprechen, das ich einem Freunde oder auch einem Feinde gemacht habe, halten muß, wenn ich es halten kann. Sonst würde ich ja den anderen täuschen und sozusagen zum besten halten. Wenn das aber einem Menschen gegenüber unerlaubt ist, kann es dann Gott gegenüber erlaubt sein? Mitnichten. Oder nimmt Gott dein Versprechen nicht an? Er nimmt es an, wenn du etwas ihm Wohlgefälliges versprichst; er nimmt es an, auch wenn du dein Versprechen in der Einsamkeit, in der Stille der Nacht, bloß mit den Worten des Herzens gemacht hast. Er weiß auch, ob du imstande bist, dein Versprechen zu erfüllen; er weiß, was von deinen Entschuldigungen und Ausflüchten zu halten ist. Es ist Sünde, dein Gelübde nicht zu halten, wenn du es halten kannst.

Aber was für eine Sünde? Ist es Todsünde oder läßliche Sünde? Da es von deinem eigenen Willen abhängt, ob du ein Gelübde machen willst, so hängt es auch von deinem eigenen Willen ab, ob du dich unter schwerer oder bloß unter läßlicher Sünde verpflichten willst. Wer sich selber binden will, hat die Wahl, ob er sich mit eisernen Ketten oder bloß mit seidenen Fäden festbinden will. Ach, mein Gott, ich habe bei meinem Gelübde weder an schwere noch an läßliche Sünde gedacht, ich habe bloß Gott etwas versprochen. Wie, wolltest du denn überhaupt keine Verpflichtung übernehmen? Nein. Nun, so war das kein Gelübde, sondern nur ein Vorsatz. Doch, doch, ich hatte wohl das Gefühl, daß ich nun eine Verpflichtung übernommen hätte, nur dies habe ich nicht bedacht, ob dieselbe unter schwerer oder

unter läßlicher Sünde mir aufliege. Wohl, so ist es ein Gelübde, und du bist gebunden. Wie schwer? War das, was du versprochen hast, eine Sache von Bedeutung, so bist du unter schwerer Sünde verpflichtet, dein Gelübde zu erfüllen. War die versprochene Sache unbedeutend und gering, so kann auch die Verpflichtung nur unter einer läßlichen Sünde bestehen.

Dies ist noch beizufügen, daß es nicht bloß Sünde ist, bestehende Gelübde nicht zu halten, es ist auch Sünde, die Erfüllung eines Gelübdes ohne Not ungebührlich aufzuschieben. Dadurch kommt es, daß die Gelübde vergessen werden, daß mit der Zeit ihre Erfüllung schwer und schwerer und schließlich unmöglich wird.

Schließen wir diese Betrachtung, indem wir einen Blick zurückwerfen auf alles, was das zweite Gebot Gottes gebietet und verbietet. Es gebietet, den Namen Gottes zu ehren; es verbietet, ihn ohne Ehrfurcht, ohne Grund und Veranlassung auszusprechen, noch mehr verbietet es, den Namen Gottes zu entheiligen durch Gotteslästerung, durch Fluchen, durch falsche und sündhafte Eide. O Herr, immerfort will ich deinen hl. Namen preisen; möge meine Zunge lieber verstummen, als daß ich diesen hl. Namen lästere; möge sie lieber verdorren in meinem Munde, als daß ich sie im Meineide gebrauche; möge meine Zunge niemals ein Fluchwort gebrauchen und deinen Namen niemals aussprechen ohne einen Gedanken, ein Gefühl, eine Bewegung der tiefsten Ehrfurcht und Anbetung. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Von der Sonntagsheiligung.

Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.
2. Mos. 20, 7.

Das erste von den zehn Geboten gebietet uns, Gott zu ehren und anzubeten; das zweite, den Namen Gottes heiligzuhalten; das dritte, an dessen Betrachtung wir jetzt gehen, gebietet, den Tag des Herrn zu heiligen.

Fragen wir sofort, welches denn der Tag des Herrn sei. Im Alten Bunde, so sagt der Katechismus, war es der Sabbat, der siebte

oder letzte Wochentag, im Neuen Bunde ist es der Sonntag, der erste Wochentag. Der Sabbat wurde im Alten Bunde gefeiert, weil das erste große Werk Gottes, die Schöpfung der Welt, in sechs Tagen vollendet war und Gott selber, wie die Hl. Schrift sagt, am siebten Tage von all seinem Werke ruhte. Das andere große Werk Gottes, die Erlösung der Welt, war aber vollendet, als Jesus Christus am ersten Wochentage, am Sonntage, von den Toten auferstand, und die Stiftung seiner Kirche war vollendet, als er, abermals an einem Sonntage, den Hl. Geist wunderbar und sichtbar seinen Aposteln sandte. Darum hatte die Kirche guten Grund, als Tag des Herrn im Neuen Bunde an die Stelle des Sabbats den Sonntag zu setzen. Dies ist in frühester Zeit geschehen, und die Hl. Schrift selbst deutet es mit ziemlicher Klarheit an, daß schon zur Zeit der hl. Apostel an Stelle des Sabbats der Sonntag von den Christen gefeiert wurde.

Was ist nun für uns Christen im dritten Gebote vorgeschrieben? Die Heiligung des Sonntags. Was gehört zur Heiligung des Sonntags? Zweierlei:

I. die Enthaltung von knechtlichen Arbeiten, die Sonntagsruhe, und

II. die Ausübung gottseliger Werke, die Sonntagsheiligung.

Betrachten wir diese beiden Punkte kurz und andächtig unter dem Beistande des Hl. Geistes.

I.

Beginnen wir mit der Sonntagsruhe. Sie besteht in der Enthaltung von knechtlichen, d. h. solchen körperlichen Arbeiten, die gewöhnlich von Dienstboten, Tagelöhnern, Handwerkern in Werkstätten, Gruben, Bergwerken, Fabriken verrichtet werden. Es versteht sich von selbst, daß die Not, die Notwendigkeit, die Ehre Gottes, die Liebe des Nächsten Ausnahmen von dieser Vorschrift gestattet. Wer wird es als unerlaubt betrachten, wenn Sonntags die Glocken geläutet werden? Die Ehre Gottes erfordert es. Wer würde es verbieten, wenn bei Brand, Überschwemmung, Eisenbahn- oder Schiffsunfällen schwere Arbeit stundenlang geschieht, um Leben und Habe des Nächsten zu retten? Die Nächstenliebe fordert es. Wer wird etwas Böses darin finden, wenn die Frau Sonntags die Werktagskleider wäscht oder ausbessert, die der Mann oder der Sohn am Samstag spät ausgezogen hat und

Montags früh wieder anziehen muß? Die eigene Not fordert es. Es ist unmöglich, alle Fälle anzuführen. Doch die Regel gilt: Knechtliche Arbeiten am Sonntag sind verboten. Aber begründete Ausnahmen gibt es.

Dieser Ruhetag ist notwendig schon aus natürlichen, man könnte sagen, aus menschlichen und wirtschaftlichen Rücksichten. Wieso? Weil der Leib des Menschen, die Glieder und Kräfte des Leibes so eingerichtet sind, daß sie eine fortgesetzte, Tag um Tag fortgesetzte Arbeit, einen Tag wie den anderen, auf die Dauer nicht aushalten, nicht ertragen ohne schweren Schaden an der Gesundheit, ohne frühzeitige Aufreibung der Arbeitskraft, ohne vorzeitige Untergrabung des leiblichen Lebens selber. Ist das auch wahr? Durchaus wahr. Sogar die tote Maschine kann nicht ununterbrochen im Betrieb bleiben. Die Achse des Eisenbahnwagens, die ohne Ruhe und Rast im Schnellzuge dahinbraust, wird heiß, wird glühend, gerät in Brand. Wie, und der Leib des arbeitenden Menschen, der keine tote Maschine ist, der müde und matt und schlaff wird, der die Anstrengung fühlt, der aus Teilen besteht, die zahlreicher und feiner sind als bei der vollkommensten Maschine, aus Teilen, die genau ineinander greifen müssen, aus Teilen, die ernährt, erfrischt, erquickt, die der Ruhe, des Schlafes, der Erholung bedürfen, dieser Leib sollte ruhelos einen Tag wie den anderen zur Arbeit gezwungen werden können? Nein, die Forderung eines Ruhetages ist um so begründeter, weil die Arbeit vieler Menschen verrichtet werden muß in Räumen mit schlechter Luft oder unter der Erde, oder bei großer Hitze, oder in großer Feuchtigkeit, oder an ungesundem Material, oder unter großer körperlicher Anstrengung. Im Jahre 1873 setzte die Schweizerische Gesellschaft für Sonntagsheiligung einen Preis aus für die beste Schrift über die Frage: was die Sonntagsruhe für die Gesundheit bedeute. Es liefen viele Schriften ein von Freunden und von Feinden der Religion. Aber darin waren alle einig: die Sonntagsruhe sei eine Forderung der Natur.

Wie gut wäre das also, wenn das uralte Gebot Gottes und das Gebot der Kirche in Ehren gehalten und allgemein befolgt würde: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun — am siebten aber ist der Ruhetag des Herrn, deines Gottes; an ihm sollst du kein Werk tun, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd, dein Vieh und der Ankömmling, d. h. der fremde Arbeiter, der innerhalb deiner Tore ist.“ Heute könnte man sagen: Du und

deine Kinder und deine Dienstboten und deine Gesellen und deine Arbeiter und deine Fabrik und deine Maschine. Soll Gott, der Herr, der Schöpfer des Menschen, nicht gewußt haben, wieviel Ruhe der arbeitende Mensch nötig hat? Und wenn er es nicht wußte, werden die Menschen es besser wissen?

II.

Es bleibt dabei, der Ruhetag ist notwendig, das ist die Lehre der Natur, die Lehre der Erfahrung von vielen tausend Jahren, es ist überdies die Anordnung Gottes. Ganz richtig, könnte nun der Unglaube sagen, ganz einverstanden. Aber wenn ein Ruhetag notwendig ist, so braucht es doch nicht gerade der Samstag zu sein, wie bei den Juden; auch nicht gerade der Sonntag, wie bei den Christen; es braucht auch nicht gerade alle sieben Tage ein Ruhetag zu sein; warum nicht alle sechs oder alle acht Tage ein Ruhetag? Auch das ist nicht nötig, daß der Ruhetag für alle auf denselben Tag fällt.

Gewiß, so könnte und dürfte man sagen, wenn der Sonntag weiter nichts wäre als ein Ruhetag. Ist das aber der Fall? Hat die Einsetzung des Sonntags nur den Zweck, daß man an demselben ausruhen soll von der Arbeit, daß man schlafen, spazieren gehen, das Wirtshaus besuchen, Zeitungen lesen, Ausflüge machen soll? Weit gefehlt. Das ist nur die eine Hälfte der Sache, die nichts nutzen wird, wenn nicht die andere, wichtigere Hälfte dazukommt. Das ist die Sonntagsheiligung. Gott hat nicht bloß gesagt: am siebten Tage sollst du ruhen — das ist die eine Hälfte; er hat auch gesagt: gedenke, daß du den Sabbat heiligest. An den Werktagen sollen wir unsere Werke tun, am Sonntage aber sollen wir Gottes Werke tun. Das ist die andere, aber viel wichtigere Hälfte.

Warum die wichtigere Hälfte? Weil die Sonntagsruhe vornehmlich den Zweck hat, den Menschen nach sechstägiger Arbeit für die Bedürfnisse des leiblichen Lebens freizumachen, damit er am siebten Tage seine Seele aufrichten und für seine ewigen Bedürfnisse sorgen könne; damit am Sonntage das Sechstagewerk der leiblichen Arbeit Gott aufgeopfert, von Gott gesegnet, damit es, um es mit einem Worte zu sagen, geheiligt werde. Ist Gottesdienst nicht höher als Menschendienst? Ist die Sorge für die Seele nicht mehr als die Sorge für den Leib? Ist die Sonntagsheiligung nicht höher als Sonntagsruhe?

Ferner verlangt Gott nicht bloß, daß der einzelne Mensch ihm diene und ihn ehre. Er fordert auch, daß die Familie als Ganzes, die Gemeinde als Ganzes, ja, die Kirche als Ganzes, ja, die Menschheit als Ganzes und die Schöpfung als Ganzes ihn ehre und ihm das Opfer des Lobes darbringe. Dazu ist nicht bloß ein Ruhetag notwendig, sondern ein gemeinsamer, ein feststehender, ein regelmäßig sich wiederholender Ruhetag, an dem die Familie, die Gemeinde sich vor dem Angesichte Gottes versammelt, um ihn anzubeten, um ihm für alles zu danken, um ihn zu bitten um Segen für das Werk der täglichen Arbeit. Das ist die Bedeutung des Sonntags. Die Sonntagsruhe verbunden mit der Sonntagsheiligung. Solange das nicht erkannt und befolgt wird, wird die Sonntagsruhe wenig nutzen oder gar nichts. Wenn kein höheres Verständnis aufkommt als dieses, daß man sechs Tage lang viel arbeiten und viel verdienen und dann am siebten Tage möglichst viel genießen müsse, dann bleibt das Unheil, die Unzufriedenheit, der Unfriede in der menschlichen Gesellschaft bestehen; dann hat man den Sonntag, der heilig sein soll, verweltlicht, wie man früher auch das Klostergut, die Kirchengüter, den Staat und die Gesetze verweltlicht hat. O großer Gott, du wirst mit dir und deinem Gesetze keinen Spott treiben lassen. Was soll es nützen, wenn alle Fabriken gehen, alle Maschinen laufen, wenn fieberhaft Tag und Nacht gearbeitet wird, wenn auch Ruhetage festgesetzt und gehalten werden, wenn aber dein heiliges uraltes Gebot nicht gehalten wird: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest"? Dann wird das Herz des arbeitenden Menschen auch am Sonntage nicht befriedigt, nicht beruhigt, nicht getröstet werden. Es wird hineilen von der Arbeit zum Genusse und vom Genusse zur Arbeit und wird am Montag morgen müder sein, als es am Samstag abend gewesen war.

Wieviel aber könnte die wahre Heiligung des Sonntags zum Frieden und zum Glücke in der menschlichen Gesellschaft beitragen! Wieviel! Wie sehr viel! Da gehst du, hart arbeitender Mensch, am Sonntage in die Kirche, in das Haus Gottes. Deine Wohnung ist vielleicht eng, arm, schmucklos. In der Kirche kannst du sagen: Hier bin ich zu Hause. Es ist das Haus meines Vaters. Hier bin ich zu Hause ebensowohl als der Reichste. Auch der Tag wird kommen, wo ich in das Haus Gottes eingehe, das nicht von Menschenhänden gebaut ist, das Haus der ewigen Ruhe. Alle, die mit dir im Gotteshause erschienen, sind Glieder einer Familie, der Familie Gottes. In diesem

Hause tönt an dein Ohr das Wort Gottes, das dich erinnert, daß deine wahre Heimat nicht auf dieser Erde, sondern über den Sternen ist; daß irdische Arbeit und Erdenleid ebenso vergänglich ist als die irdische Ruhe und irdische Freude. Du wohnest dem Hl. Opfer bei und erinnerst dich, daß Jesus Christus dein Bruder geworden ist, dein Genosse, der auf Erden nichts gekannt hat als Arbeit, Entbehrung, Leiden; der sich für dich aufopferte. Da kannst du sagen: Wahrhaftig, o Herr und Heiland, es ist keine Schmach, tausendmal nein, es ist eine Ehre, dir ähnlich zu sein in Arbeit, Leid, Entbehrung und Not. Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Ich nehme es auf mich. Gib du mir Kraft, es zu tragen. Die Arbeit der kommenden Woche soll dir geweiht sein. Segne jeden Schritt meiner Füße, jede Bewegung meiner Hand, jeden Schweißtropfen meines Angesichts. Was hindert dich ferner, arbeitender Christ, was hindert dich, am Sonntage nach reumütiger Beichte niederzuknieen am Tische des Herrn und das Brot der Engel zu genießen? Alle Millionäre der Welt können nichts Besseres haben und können dir nichts Besseres geben. So kehrst du, das Herz voll Licht, voll Trost, voll Stärke, zurück in dein Haus, in deine Familie und freuest dich am Lachen deiner Kinder, an der Zufriedenheit der Deinigen, betest mit ihnen am Tische, freuest dich mit ihnen. Auch ein ehrbares Vergnügen wird dir niemand mißgönnen am Tage des Herrn. „Freuet euch," sagt der hl. Paulus, „ich sage es noch einmal, freuet euch, aber freuet euch im Herrn." So kehrest du zurück zu der Arbeit der folgenden Woche. Der Sonntag heiligt die vergangene Arbeit, stärkt für die kommende. Ein Lichtpunkt, eine Oase in dem Elend des Lebens. Was ist das Leben ohne die Aussicht auf die Ewigkeit? Wie ein ungläubiger Engländer sagt: Nicht wert, gelobt zu werden. Was sind alle Verheißungen der Sozialdemokratie im Vergleich zu dem Troste der Religion? Schaumgold, Flittergold gegen echtes Gold. Wer am Sonntage nicht betet, wird der es am Werktage tun? Nein. Wer aber die Verbesserung seines Loses sucht ohne Gott, ohne Religion, ohne Gebet, der wird und kann es nicht finden.

Gewiß, im Herrn Geliebte, wir wollen uns nicht so weit erniedrigen, daß wir Sklaven der Menschen, Sklaven der Arbeit, Sklaven der Maschine werden. Wir wollen den Ruhetag haben. Aber der Sonntag soll nicht werden ein Tag des irdischen Genusses, kein Tag der Unmäßigkeit, der Unkeuschheit, der Verschwendung, der Sünde,

sondern ein Tag der Heiligkeit, der Gottesverehrung, des Gebetes, ein Tag heiliger Ruhe und heiliger Freude. Bürger der Erde sind wir, aber auch berufen zu Bürgern des Himmels, unserer ewigen Heimat, die Gott uns allen geben wolle. Amen.

Einundzwanzigste Predigt.

Von der Pflicht der Ehrfurcht gegen die Eltern.

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden.
12. Mos. 20, 2.

Die drei ersten von den zehn Geboten Gottes, welche wir bis jetzt betrachtet haben, handeln von den Pflichten, welche wir Gott dem Herrn gegenüber zu erfüllen haben. Die sieben folgenden Gebote handeln von den Pflichten, welche der Mensch seinen Mitmenschen gegenüber zu erfüllen hat.

Hier steht an erster Stelle das vierte Gebot, welches lautet: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden." Der Katechismus fragt: „Was gebietet Gott im vierten Gebote?" Antwort: „Gott gebietet im vierten Gebote, daß die Kinder ihren Eltern und die Untergebenen ihren Vorgesetzten Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam erweisen." Es sind also drei Pflichten, welche zunächst die Kinder gegen ihre Eltern zu erfüllen haben: Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam. Wir wählen für heute die erste, die Ehrfurcht, aus und betrachten unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. die Gründe, warum wir Eltern und Vorgesetzten Ehrfurcht schuldig sind;
II. die Art und Weise, wie diese Ehrfurcht erwiesen, und
III. die Sünden, wodurch diese Pflicht verletzt wird.

I.

Der Gründe, warum die Kinder den Eltern und die Untergebenen den Vorgesetzten Ehrfurcht schuldig sind, sind so viele, daß man kaum weiß, wo man bei der Erklärung anfangen oder wo man aufhören soll. Ist das Alter nicht ehrwürdig? Die Hl. Schrift sagt: „Vor

einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren." Das gilt von jedem grauen Haupte, von jedem Greise. Nun wohlan. Sind die Eltern nicht älter als die Kinder? Sind nicht durchweg die Vorgesetzten älter als die Untergebenen? Wir sollen sie also schon ehren wegen ihres höheren Alters, wegen ihrer größeren und reiferen Lebenserfahrung. Ist man ferner nicht denjenigen Ehre schuldig, die uns Wohltaten erwiesen haben? Immer und überall wird das als eine selbstverständliche Pflicht angesehen. Wer könnte aber wohl aufzählen und beschreiben, wie viele und wie große Wohltaten die Kinder ihren Eltern verdanken! Sie verdanken ihnen, nächst Gott, geradezu alles. Wieviel Sorge und wieviel Schweiß des Vaters, wie viele schlaflosen Nächte der Mutter, wie viele Tränen, wie viele Entbehrungen, wie viele Gebete der Eltern hat es gekostet, schon in den Jahren, wo unser kindlicher Geist noch nicht imstande war, ein einziges Wort des Dankes zu stammeln! Darum erinnerte der alte und todkranke Tobias mit Recht seinen Sohn an die Wohltaten der Eltern, um ihn zur Ehrfurcht gegen seine Mutter zu bewegen. „Höre, mein Sohn, die Worte meines Mundes und gründe sie in deinem Herzen wie ein Fundament. Du sollst Ehre erweisen deiner Mutter alle Tage ihres Lebens. Denn du mußt eingedenk sein, wieviel und wie schwer sie um deinetwillen gelitten hat." (Tob. 4, 2—4.) Ganz ähnlich kann man von den Vorgesetzten und ihren Untergebenen sagen. In vielen Fällen haben die Untergebenen kaum eine Vorstellung davon, wieviel Sorge, Wachsamkeit, Arbeit und Gebet von seiten der Vorgesetzten auf sie verwendet wird. Wenn die Untergebenen das bedächten, dürften sie es gewiß nicht unterlassen, ihre Vorgesetzten deswegen auch zu ehren. Doch kommen wir zu dem Hauptgrunde. Die Eltern sind für die Kinder, die Vorgesetzten für die Untergebenen Stellvertreter Gottes. Jawohl, Stellvertreter Gottes. Die ersten Menschen hatten keine Eltern und keine Vorgesetzten. Was tat Gott deswegen? Er schuf sie nicht als Kinder, sondern als Erwachsene, die der Fürsorge der Eltern nicht bedurften; er lehrte sie mit eigenem Munde; er selber gab ihnen Befehle, Warnungen, Drohungen; er bekleidete sie nach dem Sündenfalle mit eigener Hand. Was Gott an den Stammeltern im Paradiese tat, das tut er auch uns, nicht in eigener Person, sondern durch unsere Eltern, die er zu seinen Stellvertretern eingesetzt und die er darum mit all der Liebe, mit den nötigen Fähigkeiten und Mitteln ausgerüstet hat, um an uns das zu tun, was er selbst an

den Stammeltern im Paradiese getan hat. „Es ist keine Gewalt, d. h. keine rechtmäßige Gewalt, als von Gott." Also die Gewalt, welche die Eltern über die Kinder, die Vorgesetzten über die Untergebenen haben, stammt von Gott. Von Gott stammt sie, nach der Absicht Gottes sollen sie diese Gewalt gebrauchen, Gott selbst müssen sie Rechenschaft davon geben. Wie, haben wir nicht Gründe genug und mehr als genug, diejenigen zu ehren, die an Jahren älter sind als wir, die uns mehr Gutes erwiesen haben, als wir erwidern können, und die, was die Hauptsache ist, bei uns die Stelle Gottes vertreten? Jeder dieser Gründe reicht hin, um die Pflicht der Ehrfurcht festzustellen.

II.

Auf welche Art und Weise könnt ihr nun die schuldige Ehrfurcht bezeigen? Auf vielerlei Weise, in großen Dingen und in kleinen. Wenn die Eltern kommen, sollt ihr aufstehen; wenn sie reden, sollt ihr schweigen; wenn sie euch begegnen, sie grüßen mit dem Namen, der ihnen zukommt; wenn ihr von ihnen sprechet, so soll es geschehen mit der Ehrfurcht, die ihr ihnen schuldig seid. Steht ihr vor wichtigen Entschlüssen, vor der Wahl eines Standes, so fraget sie um Rat. Zwei Beispiele, eines aus dem Alten, das andere aus dem Neuen Testament, mögen euch zeigen, wie ihr Eltern und Vorgesetzte ehren könnt. Joseph, der Sohn Jakobs, war in der Fremde, im Lande Ägypten, reich und mächtig geworden; er war der höchste Beamte, nach dem König der erste Mann im ganzen Lande, unterrichtet in aller Wissenschaft der Ägypter. Das alles verdankte er hauptsächlich seiner Weisheit und Tugend. Was war im Vergleich zu ihm sein Vater Jakob? Ein gebrechlicher Greis, fast erblindet; im eigenen Lande der Gefahr des Verhungerns ausgesetzt. Wie benahm sich Joseph, als sein alter Vater nach Ägypten kam, ihn zu besuchen? Er fuhr ihm entgegen, stieg vom Wagen, fiel seinem Vater um den Hals, küßte ihn und weinte vor Freude. Er tat mehr. Er schämte sich des gebrechlichen Greises nicht, stellte ihn dem Könige vor, sorgte für ihn, besuchte ihn in seiner Krankheit, bat um seinen Segen und erhielt ihn; er ehrte ihn nach dem Tode, indem er die Leiche des Vaters einbalsamieren ließ und nach der Sitte der Ägypter eine sehr lange Trauerzeit beobachtete. Danach erfüllte er den letzten Wunsch des Vaters und brachte die Leiche unter großer Trauerbegleitung in das Land Kanaan und hielt dort abermals eine siebentägige Trauerfeier.

Wieviel Zeit, Mühe und Kosten wendete er auf, um dem verstorbenen Vater, wie wir zu sagen pflegen, die letzte Ehre zu erweisen!

Aus dem Neuen Testamente ist kein herrlicheres Beispiel zu finden als das Beispiel Jesu Christi selber. Er war mächtiger als seine heiligste Mutter, allmächtig; er war weiser als sein hl. Pflegevater, allweise und allwissend; er war ewig und also älter als Maria und Joseph, heiliger als beide, allheilig. Sie verdankten ihm alles. Trotzdem erfüllte der göttliche Heiland alle Pflichten eines guten Kindes. Er ehrte Maria und Joseph; er suchte ihre leisesten Wünsche zu erfüllen. Wollt ihr den Beweis? Wie sagte Maria auf der Hochzeit zu Kana zu Jesus, als den Brautleuten der Wein ausgegangen war? „Sie haben keinen Wein mehr." Es war kein Befehl, nicht einmal eine Bitte. Die Sache, um die es sich handelte, war keine Not, kein Unglück, nur eine kleine Verlegenheit. Und doch, was tat der Heiland? Um den leisesten Wunsch seiner heiligen Mutter zu befriedigen, wirkte der Heiland ein Wunder, ein großes Wunder, das erste Wunder, und zwar obwohl seine Stunde noch nicht gekommen war. Er wollte seine hl. Mutter ehren. Wo ist das Kind, das dem ägyptischen Joseph und dem göttlichen Heiland nicht ähnlich werden möchte?

III.

Doch wieviel wird gegen diese Pflicht, Eltern und Vorgesetzte zu ehren, gesündigt! Viel und schwer! Da nämlich diese Pflicht so klar zutage liegt, durch so gute Gründe gestützt und durch so herrliche Beispiele bestätigt ist, so ist es offenbar Sünde und unter Umständen auch schwere Sünde, wenn diese Pflicht nicht erfüllt wird. Das sind gewiß keine guten Kinder, welche Eltern und Vorgesetzten die schuldige Ehrfurcht verweigern. Leider geschieht es oft. „Wie sündigen die Kinder gegen die schuldige Ehrfurcht?" Der Katechismus antwortet: „Die Kinder sündigen gegen die schuldige Ehrfurcht, 1. wenn sie ihre Eltern geringschätzen oder verachten; 2. verächtlich von ihnen reden; 3. sich ihrer schämen; 4. ihnen grob und trotzig begegnen." Denken wir über die einzelnen Punkte wenigstens ein paar Augenblicke nach.

Die Kinder sündigen gegen die schuldige Ehrfurcht in Gedanken, wenn sie ihre Eltern im Herzen geringschätzen oder verachten. Es kann ja sein, ja, es ist oft wirklich so, daß Eltern oder Vorgesetzte leibliche oder geistige Fehler, Schwachheiten und Gebrechen haben; es kann sein, daß ein Kind das sieht, fühlt, einsieht, darunter leidet. Darf

es nun seine Eltern geringschätzen oder verachten? Keineswegs. Der weise Sirach sagt: „Erfreue dich nicht der Schmach deines Vaters, denn seine Schande bringt dir keine Ehre; wenn seine Sinne abnehmen, so halte es ihm zugute und verachte ihn nicht in deiner Kraft." (Sirach 3, 12—18.) Der weise Salomo sagt: „Verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird." (Sprichw. 23, 22.) Ein Händler mit Altertümern hatte eine alte Taschenuhr in seinem Laden. Das Gehäuse war zerbrochen, das Räderwerk verbogen und ging nicht mehr. Das konnte jeder sehen, aber darauf machte der Händler niemand aufmerksam, er wies hin auf das kostbare Material, die feine Arbeit, auf die schönen Steine, womit die Uhr geziert, auf die Jahreszahl, die in die Uhr eingezeichnet war. — Die Kinder sündigen ferner gegen die schuldige Ehrfurcht durch Worte, indem sie schlecht von den Eltern reden. Außer dem Falle der Not sollen wir von den Fehlern keines Menschen sprechen, selbst nicht von den Fehlern des schlimmsten Feindes. Wo wird sich also eine Entschuldigung für ein Kind finden lassen, das die Fehler der eigenen Eltern mit Freuden aufdeckt, erzählt, verbreitet, vergrößert, darüber spottet? Die Hl. Schrift sagt: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, soll sterben." — Die Kinder sündigen gegen die schuldige Ehrfurcht im Werke oder in der Tat, wenn sie sich ihrer Eltern schämen, so tun, als kennten sie dieselben nicht, als sähen sie dieselben nicht. Diese Sünde geschieht dann am leichtesten, wenn die Kinder durch Rang, Stand, Reichtum über ihre Eltern hinaussteigen. „Gedenke," sagt die Hl. Schrift, „gedenke deines Vaters und deiner Mutter, wenn du mitten unter den Großen bist, damit Gott nicht deiner vor ihnen vergesse." — Endlich, noch mehr sündigen die Kinder gegen ihre Eltern inbezug auf die schuldige Ehrfurcht, wenn sie den Eltern grob und trotzig begegnen, d. h. sie verunehren anstatt zu ehren. „Das Auge, das seinen Vater verachtet, sollen" nach den Worten der Hl. Schrift „die Raben aushacken" — welche Strafe wird dann die Hand treffen, die sich frech gegen Vater oder Mutter erhebt, jene entsetzlichen Hände, welche Vater und Mutter mißhandeln, jene Kinder, welche gegen Vater oder Mutter sogar die Füße oder das Messer erheben! Daß solche Dinge vorkommen, liest man in den Zeitungen, und in einer Zeit, wo solche Verbrechen häufig werden, ist es wahrlich angebracht, mit allem Ernste die Ehrfurcht zu betonen, welche Kinder ihren Eltern und Vorgesetzten schuldig sind.

Im Herrn Geliebte, denken wir uns und stellen wir uns vor,

wie Gott zu jedem von uns sagt: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Ja, o Herr, so hast du gesprochen, und dein Wort geht mich an. Und nun werfen wir einen Blick auf unser vergangenes Leben. Habe ich meinen Eltern die schuldige Ehrfurcht bewiesen? Immer? Allezeit? Unter allen Umständen? Mußt du sagen: nein — dann suche, soviel und solange du kannst, durch doppelte Ehrerbietigkeit das Geschehene wiedergutzumachen und zu ersetzen. Das ist nicht mehr möglich, sagst du, meine Eltern sind längst von der Welt abgeschieden. Was soll ich tun? Dann ehre sie, indem du fleißig für sie betest, mit Ehrfurcht von ihnen sprichst, ihre letzten Wünsche erfüllest, ihre letzten Ermahnungen befolgest. Ehre sie, indem du diejenigen ehrest, die ihre Stelle bei dir vertreten; indem du alle ehrest, welche durch die Vorsehung Gottes deine Vorgesetzten sind; ehre sie, und du wirst lange leben auf Erden, und es wird dir zuteil werden der Lohn des ewigen Lebens. Amen.

Zweiundzwanzigste Predigt.

Von den Sünden gegen die Liebe und den Gehorsam.

Ihr Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn, denn das ist recht.
Epheſ. 6, 1.

Es sind drei Pflichten, welche die Kinder ihren Eltern gegenüber zu erfüllen haben: Ehre, Liebe und Gehorsam. Was die Pflicht der Ehrfurcht angeht, so haben wir am vergangenen Sonntag bereits sowohl die Gründe betrachtet, warum die Kinder ihren Eltern und die Untergebenen den Vorgesetzten Ehrfurcht schuldig sind, als auch die Art und Weise, wie diese Pflicht erfüllt, und die Sünden, wodurch dieselbe verletzt wird.

Dieselben Gründe nun, wodurch die Kinder zur Ehrfurcht verpflichtet werden, sind es auch, aus denen die Pflicht der Liebe und des Gehorsams begründet werden muß. Desgleichen ist es leicht zu verstehen, in welcher Weise diese Pflichten erfüllt werden können und müssen. Es bleibt uns also nur noch übrig, unter dem Beistande des Hl. Geistes zu betrachten, durch welche Sünden diese beiden Pflichten verletzt werden.

I.

Der Katechismus fragt: „Wann sündigen die Kinder gegen die schuldige Liebe?" Die Antwort lautet: „Die Kinder sündigen gegen die schuldige Liebe, 1. wenn sie gegen ihre Eltern undankbar sind und nicht für sie beten; 2. ihnen Böses wünschen; 3. sie betrüben und erzürnen; 4. ihnen in der Not nicht beistehen und ihre Gebrechen nicht geduldig ertragen." Es ist klar, daß in allen diesen Punkten die Liebe verletzt wird.

Denn derjenige, der liebt, wird demjenigen, den er liebt, Gutes wünschen. Ja, Gutes wünschen, das ist der Kern oder die Wurzel der Liebe. Aus dieser süßen Wurzel gehen dann die lieblichen Blätter und Blüten hervor, die darin bestehen, daß derjenige, der liebt, für denjenigen, den er liebt, betet, daß Gott ihm die Wohltaten verleihe, die er ihm nicht geben kann, ihm das Gute erhalte, das er schon hat; aus dieser Wurzel gehen endlich die köstlichen Früchte hervor, daß der Liebende von demjenigen, den er liebt, alles Übel abzuwehren sucht, das ihn treffen könnte, alles Übel lindert, das ihn getroffen hat, und ihm selbst soviel Gutes erweist, soviel Freude und Trost bereitet, als er vermag. Schauet da, das heißt lieben, und nun ist es klar, daß die Pflicht, die Eltern zu lieben, von den Kindern verletzt wird,

1. wenn sie gegen ihre Eltern undankbar sind und nicht für sie beten. Ein undankbares Herz ist ein liebloses Herz. Ein undankbares Kind ist ein liebloses Kind. Wenn nämlich empfangene Wohltaten die Liebe nicht wecken können, was soll sie dann wecken? Wenn das Kind durch den Gedanken an die von den Eltern empfangenen Wohltaten und an die Liebe der Eltern nicht zur Gegenliebe bestimmt wird, was soll dann imstande sein, die Liebe zu den Eltern im Herzen des Kindes anzuzünden? Liebe weckt Gegenliebe. Ein Feuer zündet das andere an. Das müssen grundschlechte Kinder sein, die in ihrem Herzen keinen Funken von Dankbarkeit und Liebe gegen die Eltern fühlen. Je weniger die Kinder imstande sind, aus eigener Kraft die Wohltaten der Eltern zu vergelten und zu erwidern, um so mehr und eifriger sollen sie zu Gott beten, daß er, der mächtig und reich über alles Maß ist, den Eltern vergelte, was sie ihnen getan. Wie schön ist das Gebet der Kinder für die Eltern! Wie wirksam! Sie beten für die Eltern, die Gottes Stelle bei ihnen vertreten; sie beten zu Gott, der sie zu seinen Stellvertretern gesetzt hat. Ihr Gebet ist ein Werk, ein Beweis, eine Betätigung der Liebe zu den Eltern. Wie

häßlich, wenn Kinder dieses Gebet für die Eltern wochen-, monate-, ja jahrelang vergessen!

2. Noch abscheulicher verhalten sich die Kinder, die den eigenen Eltern Böses wünschen: Unglück, Krankheit, Tod. Wenn lieben soviel ist als Gutes wünschen, dann ist Böses wünschen das Gegenteil, das gerade Gegenteil der Liebe, und Kinder, die ihren Eltern Böses wünschen, sind von der Liebe so weit entfernt wie die Finsternis vom Lichte.

3. Noch einen Schritt weiter in der Verletzung der Liebe zu den Eltern gehen diejenigen Kinder, die ihren Eltern das Gute mit Bösem vergelten, ihnen Böses tun, sie erzürnen, sie betrüben, ihnen Kummer und Herzeleid bereiten. Das geschieht leider von vielen Kindern, indem sie durch ihre Worte, ihr Betragen, ihre Sitten, ihre Ausschweifungen den Eltern mehr Herzeleid verursachen als alle anderen Menschen zusammen. Das geschieht in dem Maße, daß die Kinder, je älter sie werden und je mehr sie in die Lage kommen, ihre Pflicht einzusehen und der Trost ihrer Eltern zu werden, der Stab ihres Alters, das Licht ihrer Augen, die Freude ihres Lebens, daß sie ihnen um so mehr Kummer und Herzeleid verursachen. Das Sprichwort sagt: Die kleinen Kinder treten der Mutter auf das Kleid; aber die großen treten ihr aufs Herz. Von manchem schlechten Sohne und von mancher leichtsinnigen Tochter konnte man sagen und hat es gesagt, sie hätten den Eltern ihre alten Tage verbittert, ihren Tod beschleunigt, sie seien der letzte Nagel zu ihrem Sarge gewesen.

Wie weit war der junge Tobias davon entfernt, seinen alten Eltern Kummer zu bereiten. Er war auf der Reise und zwar vom Vater geschickt. Er hatte einen durchaus zuverlässigen Begleiter. Es war kein Tag festgestellt, wann er zurück sein mußte. Er fand auf der Reise die künftige Gefährtin seines Lebens. Sein Schwiegervater bat und beschwor ihn, noch einige Tage bei den Schwiegereltern zu bleiben. Er blieb nicht. Und warum? Damit seine Eltern keine Sorge um ihn hätten: „Ich weiß, daß mein Vater und meine Mutter die Tage zählen, und ihre Seele wird um meinetwillen geängstigt."

4. Wie es der Liebe zu den Eltern durchaus widerspricht, wenn Kinder den Eltern Kummer machen, so widerspricht es derselben Liebe nicht weniger, wenn sie es unterlassen, ihnen in der Not beizustehen, und wenn sie die Gebrechen der Eltern nicht geduldig ertragen. Es ist ein schönes Werk der göttlichen Vorsehung, daß gerade zu der Zeit, wo die Kinder klein, zart, hilflos und ganz auf fremde Hilfe angewiesen

sind, daß gerade dann die Eltern im kräftigsten Alter stehen, und daß umgekehrt zu der Zeit, wo die Eltern alt, gebrechlich, arbeitsunfähig, hilflos werden, durchweg ihre Kinder in der Blüte ihres Lebens sich befinden. Ist das nicht ein Hinweis und zwar ein deutlicher Fingerzeig, daß die Kinder den alten Eltern in ihrer Not und Dürftigkeit beistehen sollen mit dem letzten Groschen, ja mit dem letzten Bissen Brot, wie auch die Eltern einst die Kinder unter Not und Entbehrung aufgezogen haben? Was soll man nun dazu denken und sagen, daß es Söhne gibt, die jeden Sonn- und Feiertag für Bier, für Zigarren, für Tanz und wer weiß wofür Geld in Menge ausgeben, aber für alte und dürftige Eltern keinen Pfennig übrig haben? Daß es Töchter gibt, die ihren Lohn für Putz, Kleider, Hüte und Schmuck verbrauchen und ihre alten dürftigen Eltern darben lassen? Ist das die Erfüllung der Kindespflicht? Es ist das Gegenteil davon, das gerade Gegenteil.

Auch dies widerspricht der kindlichen Liebe zu den Eltern durchaus, wenn die Kinder die Gebrechen der Eltern nicht geduldig ertragen. Das Alter bringt mancherlei Gebrechen fast notwendig mit sich. Körperliche Gebrechen: Unbeholfenheit der Glieder, Taubheit oder doch Schwerhörigkeit, Blindheit oder doch Schwäche der Augen, Krankheit oder doch Kränklichkeit; dazu kommen geistige oder sittliche Gebrechen: Schwäche des Gedächtnisses, Vergeßlichkeit, eine oft merkwürdige Sucht, alles zu tadeln, über alles zu klagen, Unzufriedenheit, Launenhaftigkeit; zuweilen kehren die Greise, was den Geist angeht, wieder in den Zustand der Kindheit zurück, sie werden kindisch. Gewiß ist es nicht leicht, alle diese Gebrechen Tag für Tag und jahrelang geduldig zu tragen. Es ist aber die Aufgabe kindlicher Liebe, dies zu tun. Kinder sollen bedenken, daß gerade hierin kindliche Liebe sich zeigt; bedenken sollen sie, daß die Eltern auch Geduld mit ihnen gehabt haben, mit ihrem kindlichen Lallen, als sie noch kein verständiges Wort sprechen, keinen Schritt gehen konnten, außer an der Hand der Mutter; als sie weinten, ohne zu wissen, warum. Sie sollen die Gebrechen der Eltern mit Geduld ertragen: ohne Murren, ohne Tadel, ohne Klage, in echter, standhafter Liebe.

II.

Betrachten wir nun auch noch, in welcher Weise sich Kinder gegen den schuldigen Gehorsam versündigen. „Wann," so fragt der Katechismus, „sündigen die Kinder gegen den schuldigen Gehorsam?" Antwort:

„Sie sündigen gegen den schuldigen Gehorsam, 1. wenn sie ihren Eltern ungern oder gar nicht gehorchen, 2. ihre Ermahnungen nicht willig annehmen, 3. ihren Bestrafungen sich widersetzen."

1. Es ist offenbar, daß diejenigen Kinder sündigen, welche das, was Vater oder Mutter befehlen, nicht tun, welche also ungehorsam sind. Auch diejenigen sündigen, die zwar das Befohlene notgedrungen tun, aber schlecht, mit Widerwillen, mit Murren; die also ungern gehorchen.

Der Gehorsam ist eine sehr notwendige Sache. In der körperlichen Welt sieht man, daß alle Dinge dem Gesetze folgen, welches Gott ihnen gegeben hat. Der Mond folgt der Erde; die Planeten der Sonne; alle Gestirne gehen ihren Weg mit der größten Pünktlichkeit. Die vernünftigen Geschöpfe sollen freiwillig dem Gesetze folgen, welches Gott gegeben hat. Was sollte aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn kein König wäre, dem man gehorchen, kein Gesetz, das man befolgen müßte; wenn in der Familie die Eltern nicht befehlen dürften und wenn die Kinder nicht gehorchen müßten! Kein Staat, keine Stadt, keine Gemeinde, keine Familie könnte bestehen. Raub, Diebstahl, Gewalt und Mord wären an der Tagesordnung. Ein Krieg aller gegen alle würde ausbrechen. Die Gesellschaft wäre nichts anderes als eine Herde wilder Tiere.

Wenn aber der Gehorsam irgendwo nötig und zugleich leicht ist, dann ist es der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern. „Vater," sagte der junge Tobias, „alles, was du mir befohlen hast, werde ich tun." Doch was suchen wir Beispiele des Gehorsams im Alten Testamente, da wir an dem göttlichen Heilande ein Beispiel des Gehorsams haben, das alle Kinder zum Gehorsam antreibt, das alle ungehorsamen Kinder beschämt, das alle Einreden gegen die Pflicht des Gehorsams ganz und gar zu Boden schlägt. „Er war ihnen untertan," sagt die Hl. Schrift. Wer war untertan? Der Sohn Gottes. Mächtiger, weiser, heiliger als Maria und Joseph! Allmächtig, allweise, unendlich heilig! Wem war er untertan? Maria, seiner gebenedeiten Mutter, seinem hl. Pflegevater Joseph; einer armen Jungfrau, einem Handwerksmann war der Sohn Gottes untertänig! Worin? In den Verrichtungen eines ärmlichen Haushaltes, in den Arbeiten eines Zimmermanns. Wo? In dem ärmlichen Häuschen zu Nazareth, in der Werkstätte seines Pflegevaters. Wie war er gehorsam? So gehorsam, daß er bereitwillig alles tat, was ihm

aufgetragen wurde. Wie lange? Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre. O Schmach und Schande den Kindern, die sich Christen nennen und dieses Beispiel nicht beachten, nicht beherzigen, nicht befolgen wollen.

2. Wenn die Kinder herangewachsen sind, pflegen verständige Eltern nicht mehr stets strenge Befehle auszusprechen, sie geben vielmehr ihren Willen kund durch Ermahnungen, durch Ratschläge, zuweilen sogar durch Bitten. Was haben Kinder in diesem Falle zu tun? Sie sollen den Ermahnungen der Eltern gerne Gehör geben und nach Möglichkeit befolgen. Sie sündigen, wenn sie dies nicht tun. „Armut und Schmach kommt über den, der sich der Zucht entzieht, wer aber Warnung willig annimmt, kommt zu Ehren."

3. Schließlich sündigen die Kinder gegen den schuldigen Gehorsam, wenn sie den Bestrafungen der Eltern sich widersetzen. So wahr die Eltern das Recht haben, zu befehlen, so wahr ist auch, daß sie das Recht haben, ungehorsame, widerspenstige Kinder gebührend zu bestrafen, ja, nicht bloß das Recht haben sie, zu strafen, auch die Pflicht. Heli, der Hohepriester, hörte von den schweren Vergehen seiner beiden Söhne. Billigte er etwa ihr Treiben? Ganz und gar nicht. Verteidigte er seine Söhne? Auch nicht. Im Gegenteil, er tadelte sie, er wies sie zurecht, er ermahnte sie; aber er strafte sie nicht. Was geschah? „Siehe," sprach Gott zu Samuel, „ich will in Israel etwas tun, so daß dem, der es hört, beide Ohren gellen sollen. Ich habe vorhergesagt, daß ich für immer das Haus des Heli richten werde, deswegen, weil er das nichtswürdige Treiben seiner Söhne kannte und nicht strafte." Das ging schrecklich in Erfüllung. Beide Söhne kamen in derselben Schlacht um, und als der Vater die Nachricht am selben Tage erhielt, fiel er von seinem Stuhle und war tot. Im Gesetze war vorgeschrieben: „Wenn jemand einen widerspenstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters oder seiner Mutter Befehl nicht hört, und wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will, so soll das Volk der Stadt ihn steinigen, auf daß ganz Israel es höre und sich fürchte." Wie viele Söhne müßten gesteinigt werden, wenn dieses Gesetz noch in Geltung wäre!

Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam, das sind die Pflichten, welche Kinder ihren Eltern gegenüber zu erfüllen haben. Das ist wahr und wird wahr bleiben, solange die Welt steht. Keine Gewalt der Erde kann dieses Gesetz aufheben. Die Eltern selbst können nicht darauf verzichten. O Kinder, erfüllet dies Gesetz. Erweiset Ehre, Liebe, Gehorsam

euren Eltern, weil es eure Eltern sind, weil ihr ihnen alles verdankt, weil sie Gottes Stellvertreter sind; erfüllet eure Pflicht, und wenn diese Gründe nicht hinreichen, dann bedenket, daß den Kindern, welche diese Pflichten nicht erfüllen, Schande vor den Menschen, der Fluch Gottes bevorsteht; bedenket, daß es keinen besseren, einfacheren Weg gibt, um das Glück der Erde, den Segen Gottes, langes Leben und die ewige Seligkeit zu erreichen, als die treue Erfüllung des vierten Gebotes. „Ehre deinen Vater und deine Mutter. Dies ist das erste Gebot mit der Verheißung: daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden." (Eph. 6, 2. 3.) Amen.

Dreiundzwanzigste Predigt.

Von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder.

Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht.
Sprichw. 23, 13.

Die letzte Betrachtung hat uns gezeigt, was die Kinder den Eltern schuldig sind. Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam. Doch das vierte Gebot enthält nicht bloß die Pflichten der Kinder und der Untergebenen, es enthält auch die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder und der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen.

Von diesen Pflichten wollen wir heute diejenigen ins Auge fassen, welche von den Eltern gegenüber ihren Kindern zu erfüllen sind. Der Katechismus fragt: „Was sollen die Eltern vorzüglich tun, um ihre Kinder für Gott und das ewige Leben zu erziehen?" Antwort: „Die Eltern sollen 1. eifrig für ihre Kinder beten; 2. sie in der katholischen Religion wohl unterrichten lassen; 3. sie frühzeitig zu allem Guten anhalten; 4. sie vor Verführung bewahren; 5. ihre Fehler bestrafen.

„Das sind ja viele und vielerlei Pflichten, die wir kaum alle im Gedächtnisse behalten, noch viel weniger alle erfüllen können." So schlimm ist es nicht. Damit wir die genannten Pflichten leichter im Gedächtnisse behalten, will ich sie in drei Punkte zusammenfassen, die überdies auch einem schwachen Gedächtnisse leicht eingeprägt werden können. Wenn die Eltern ihre Kinder für Gott und das ewige Leben erziehen wollen, so müssen sie sowohl

I. ihren Mund, als auch
II. ihre Augen und
III. ihre Hände

bei der Erziehung in der rechten Weise gebrauchen.

Diese drei Punkte wollen wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes andächtig betrachten.

I.

Die Eltern sollen bei der Erziehung von ihrem Munde Gebrauch machen. Wie denn? Indem sie zu Gott sprechen, indem sie zu den Kindern sprechen, indem sie schweigen.

Die Eltern sollen bei der Erziehung ihren Mund und ihre Zunge gebrauchen, indem sie zu Gott sprechen, das will sagen, indem sie für ihre Kinder beten. Gott, der Herr, hat euch ja diese Kinder geschenkt und anvertraut. Sie sind ebensowohl Gottes Kinder als eure Kinder. Er hat sie euch anvertraut, damit ihr sie nach der Absicht Gottes erziehen sollt für das ewige Leben. Gottes Auge kann diese Kinder schärfer bewachen als jedes Menschenauge; Gottes Hand ist mächtig genug, die Gefahren aus dem Wege zu räumen, die Kinder zu beschützen, zu leiten und zu führen, wenn kein Mutterauge sie sieht, keine Vaterhand sie leitet, von den ersten Tagen der Kindheit bis zum letzten Atemzuge. Ja, Gott liebt eure Kinder mehr, als ihr selbst sie liebt. Was könnt ihr also euren Kindern Besseres tun, als daß ihr fleißig für sie betet? Die Kinder beten ja auch für euch, und schmählich wäre es, wenn die Kinder für die Eltern mehr oder besser oder eifriger beteten als die Eltern für die Kinder. — Ihr liebt ja eure Kinder, sie stehen euch nahe, näher als eure Verwandten, näher wie die Nachbarn, näher als die Freunde, näher als die Vorgesetzten, sie sind die Nächsten bei eurem Herzen; ja, ich möchte sagen, ihr liebt sie mehr als euch selbst. Nun, wenn das alles so ist, so betet für eure Kinder, betet täglich und eifrig für sie. Dann wird Gott der Herr ihnen Vater und Mutter sein; Gottes Auge wird über sie wachen, wenn euer Auge es nicht kann; Gott wird bei ihnen sein, wenn sie von euch auch ferne sind; Gott wird sie nicht verlassen, wenn sie elternlos und verwaist sind. Betet, laßt das Gebet das ganze Werk der Erziehung begleiten; durch das Gebet könnt ihr auch die Fehler wiedergutmachen, die bei der Kindererziehung, sei es aus Unkenntnis oder aus Lässigkeit oder aus Übereilung stets mehr oder weniger begangen werden.

Ihr sollt jedoch Mund und Zunge nicht bloß brauchen, um für die Kinder zu Gott zu reden, zu beten. Das ist eines. Aber ihr müßt auch die Zunge brauchen, um zu den Kindern zu reden. Ihr sollt sie belehren. Der erste Unterricht in der Religion kommt von den Eltern. Sobald die Kinder den Namen Vater und Mutter sagen können, lehrt sie auch den hl. Namen Gottes, den süßen Namen Jesus, den Namen Mariä. Zeigt ihnen, wie man die Hände faltet, die Kniee beugt, das Kreuzzeichen macht. O seliger Unterricht, wenn die kindliche, unschuldige Seele das erstemal ihr Herz, ihr Auge, ihre Hände zu Gott erhebt! Da leitet ihr sie auf den Weg, der zum Himmel führt. — Im Laufe der Zeit sollen die Kinder in der katholischen Religion unterrichtet, wohl unterrichtet werden. Das könnt ihr selbst nicht. Die Zeit fehlt, die Sorgen, die Arbeiten, die Geschäfte lassen es nicht zu; gut. Aber um so eifriger sind dann die Kinder in die Schule zu schicken, in den Religions-, Beicht- und Kommunionunterricht, in die Christenlehre und Predigt. Der Religionsunterricht kann in unserer schlimmen Zeit niemals zu vollständig, zu gründlich, zu tief sein. Der Mund des Lehrers, des Geistlichen besorgt das, was eigentlich eure Sache ist. Also schickt die Kinder hin, haltet sie an zum Lernen, überhört sie.

Ihr sollt auch die Zunge und den Mund brauchen, um die Kinder zu allem Guten anzuhalten. Zu allem Guten. Zur Bescheidenheit in Wort und Blick, in Kleidung und Gebärde; zur Keuschheit und Schamhaftigkeit; zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit; zur Sparsamkeit und Mäßigkeit im Essen und Trinken; zum Gehorsam, zum willigen, pünktlichen, freudigen Gehorsam; zum Gebete: am Morgen, am Abend, bei Tische; zum Kirchenbesuch, zum Empfange der hl. Sakramente. Zu allem Guten sollt ihr sie anhalten durch Befehlen, durch Raten, durch Bitten, durch Tränen, wenn es nötig, durch Drohung und Strafe, immer aber durch das eigene Beispiel.

Endlich soll eure Zunge bei der Kindererziehung mitwirken durch ihr Schweigen, d. h. indem ihr eure Zunge zügelt, daß doch kein Wort des Zornes, des Fluches, der Lästerung, kein Schimpfwort, keine schamlose Rede eurer Zunge entschlüpfe in Gegenwart eurer Kinder. Nie, niemals! Wie, sollen die Kinder von den eigenen Eltern die Worte lernen, die sie von keinem Menschen, am wenigsten aber von den eigenen Eltern lernen sollten? Gewiß, die gute Erziehung der Kinder beruht zum Teil darauf, daß die Eltern ihre Zunge richtig gebrauchen.

II.

Aber auch das Auge muß bei der Erziehung gebraucht werden. Das Auge, d. h. die Eltern müssen ihre Kinder beaufsichtigen. Warum? Nun, einfach darum, weil ohne Aufsicht eine gute Erziehung unmöglich ist. Können die Eltern ihre Kinder warnen, wenn sie die Gefahr nicht sehen und merken? Können sie die Kinder vor Fehltritten bewahren, wenn sie die bösen Neigungen der Kinder, die Gelegenheiten, worin sie sich befinden, nicht einmal gewahr werden? Wie oft und aufmerksam betrachtet der Landmann seine Saat, der Winzer seine Weinstöcke, der Hirt die ihm anvertraute Herde! Was, und gute Eltern wollten ihre Augen nicht einmal auftun, um das Tun und Lassen ihrer eigenen Kinder zu beobachten?

Ja, sagst du, worauf soll ich denn meine Augen richten? Auf alles, geradezu auf alles. Was sie tun, wenn sie allein sind und wenn sie bei anderen sind; was für Freunde sie haben; mit wem sie spielen; was sie sprechen und singen; was für Bücher sie lesen; wem sie schreiben und von wem sie Briefe erhalten; mit wem sie ausgehen; wohin sie gehen; wie lange sie bleiben und wann sie zurückkommen; ob sie beten und wie sie beten; wie sie sich in der Kirche benehmen; ob und wie und wie oft sie die hl. Sakramente empfangen.

Wenn die Kinder größer geworden sind, habt ihr nicht Ursache, vorsichtig zuzuschauen, in welchen Dienst ihr sie austuet oder in welchen Dienst sie sich begeben, zu welchem Meister oder in welche Werkstatt ihr sie schicket, in welches Haus ihr sie in Kost gebet, auf was für eine Schule ihr sie schicket, in welche Fabrik? Keine dieser Fragen ist gleichgültig für die Erziehung, und wenn ihr hundert Augen hättet, es wären nicht zu viele, um auch nur ein einziges Kind sorgfältig zu beaufsichtigen. Mit welchem Eifer werdet ihr also eure beiden Augen brauchen müssen, da ihr nicht bloß ein Kind, sondern vielleicht eine ganze Reihe von Kindern zu beaufsichtigen habt!

Wollt ihr wissen, wieviel gute Aufsicht zu einer guten Erziehung beiträgt? Schon deswegen allein nehmen gute Kinder sich in acht, weil sie wissen, daß das scharfe Auge einer guten Mutter auf sie schaut; daß das Auge eines ernsten Vaters auf ihnen ruht. Schon der Gedanke an die Aufsicht bewahrt vor vielen Fehlern. Wenn die Kinder anfangen, verkehrt zu werden, dann fangen sie an, lieber draußen zu sein als zu Hause, sie haben etwas zu verbergen; sie wollen

fort, in die Fremde, zu fremden Leuten, wo das Vaterauge und das Mutterauge sie nicht sieht.

Nun ist leicht zu ermessen, was von der Erziehung bei jenen Eltern zu erwarten ist, die ihre Augen nicht brauchen. „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht." Ja, was ist von jenen Eltern zu halten, die nicht bloß die Augen nicht auftun, sondern absichtlich schließen, um die Fehler ihrer Kinder nicht zu sehen; die nicht einmal dulden wollen, daß andere für sie sehen. Da mag der Lehrer, ein Nachbar, ein Seelsorger zu ihnen kommen und sagen: „Mit deinem Sohn ist es so; deine Tochter benimmt sich so." Was bekommt er zur Antwort, welchen Dank? „Was gehen dich meine Kinder an? Das ist meine Sorge." Können die Kinder solcher Eltern vor Verführung bewahrt werden? Nein, nimmermehr!

III.

Endlich sollen Eltern bei der Erziehung auch die Hand oder die Hände gebrauchen, das will sagen, sie sollen ihre Kinder auch strafen.

Kein Vernünftiger bestreitet, daß den Eltern das Recht zusteht, ihre Kinder im Falle der Notwendigkeit zu strafen. Warum? Weil jeder, der verpflichtet ist, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, auch das Recht haben muß, die Mittel zu gebrauchen, ohne die das Ziel nicht erreicht werden kann. Kein König würde die Aufgabe übernehmen, ein Reich zu regieren, wenn er nicht strafen dürfte. Nicht einmal ein Fuhrmann würde die Lenkung eines Fuhrwerkes übernehmen, wenn er im Notfalle die Peitsche nicht brauchen dürfte. „Wo die Medizin nicht heilt," so sagten die alten Ärzte, „da heilt das Eisen," nämlich das Messer; „wo das Eisen nicht hilft, da hilft das Feuer," d. h. da muß die Wunde ausgebrannt werden. Ähnlich kann man von dem Werke der Erziehung sagen: Wo das Auge nicht hilft, da hilft die Zunge, wo die Zunge nicht hilft, da hilft die Hand. „Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht; schlägst du es mit der Rute, so wird es nicht davon sterben, und du wirst seine Seele von der Hölle retten." Das sind bemerkenswerte Worte der Hl. Schrift. „Entziehe," so heißt es, dem Kinde die Züchtigung nicht. Entziehe, d. h. nimm dem Kinde das nicht, was ihm zukommt, was du ihm schuldig bist. Die Eltern sollen dem Kinde das Brot nicht entziehen, die Kleidung nicht entziehen; sie sollen ihm auch die Züchtigung nicht entziehen. „Schlägst du es mit der Rute," was dann? Zweierlei. Am Leibe wird es dem

Kinde nicht schaden: „es wird nicht davon sterben"; aber an der Seele? Seine Seele wirst du von der Hölle retten. Wie? Kann es eine größere Wohltat geben, einen größeren Beweis echter Liebe, als die Seele eines Kindes von der Hölle zu retten? Alle Kinder sind in dieser Gefahr, ewig verloren zu gehen. Wenn Eltern sie retten wollen, so müssen sie strafen.

Aber wie? Zeitig. Wenn das Kind anfängt zu sündigen, so kannst du auch anfangen zu strafen — mäßig, d. h. dem Fehler angemessen. Nicht zu weichlich. Eine Strafe, die nicht gefühlt wird, ist keine Strafe. Nicht zu scharf. In der Bundeslade des Alten Testamentes war beides: die Rute Aarons und das süße Manna. — Ruhig ohne Zorn und Aufregung. — Grundsätzlich. Laß dich von der Strafvollziehung, wenn sie nötig ist, nicht abhalten durch das Geschwätz der Leute, auch nicht durch die Bitten der Geschwister, auch nicht durch die Trauer des strafbaren Kindes. „Die Tränen der Kinder fließen leicht und trocknen leicht." Aber die Tränen, welche die Eltern über ungeratene Kinder vergießen müssen, sind über die Maßen bitter und fließen lange, lange!

Vor allem aber, liebe Eltern, wenn ihr eure Kinder gut erziehen wollt, braucht eure Hände an euch selber, d. h. führet tatsächlich ein gottesfürchtiges Leben. Kinder haben wie alle Menschen den Trieb der Nachahmung. Das Beispiel der Eltern haben sie immer vor Augen. Die Eltern stehen in ihren Augen so hoch. Wenn die Kinder nun nichts an euch sehen, hören, merken, was dem Gesetze Gottes widerspricht, wenn sie täglich sehen eure Eintracht, euren Fleiß, eure Sparsamkeit, eure Mäßigkeit, eure Züchtigkeit im Reden, eure Geduld im Leiden, euren Eifer im Gebet und Gottesdienst, euer Vertrauen auf Gott, seid getrost, eure Kinder werden euch ähnlich werden, werden denselben Weg gehen und vor euch oder nach euch zu dem Ziele des ewigen Lebens gelangen. Amen.

Vierundzwanzigste Predigt.

Von den Pflichten der Dienstboten und Herrschaften gegeneinander.

Ihr Herren, was recht und billig ist, erweiset euren Dienern. Kolosser 4, 1.

Wir haben bisher betrachtet, welche Pflichten die Kinder gegenüber ihren Eltern zu erfüllen haben, wie dieselben erfüllt und wie sie verletzt werden. Die Pflichten der Untergebenen gegenüber ihren Vorgesetzten sind nun ganz ähnlich den Pflichten der Kinder gegenüber den Eltern, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Vorgesetzten bei den Untergebenen die Stelle Gottes oder auch die Stelle der Eltern ganz oder doch zum Teil vertreten.

Wir müßten nun, nachdem wir gesehen, welche Pflichten die Eltern ihren Kindern gegenüber zu erfüllen haben, das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ins Auge fassen. Von den Verhältnissen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen möchte ich besonders eines, nämlich dasjenige zwischen Dienstboten und Herrschaften, etwas genauer berühren. Betrachten wir also unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. die Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften und
II. die Pflichten der Herrschaften gegen ihre Dienstboten.

I.

Welche Pflichten haben die Dienstboten gegen ihre Herrschaften? Man kann es kurz sagen: Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam. Damit ist alles gesagt. Das Verhältnis zwischen Dienstboten und Herrschaften ist um so besser, schöner, vollkommener und heiliger, je näher es dem gegenseitigen Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern kommt. Auf eine weitere Erklärung kann ich wohl verzichten.

Nur daran will ich erinnern, daß den Dienstboten drei Dinge heilig sein und bleiben müssen: der gute Name, das Eigentum und die Kinder der Herrschaft.

a) Der gute Name der Herrschaft. Sie leben im Hause der Herrschaft. Sie sehen, hören und merken viel. Es kann ihnen nicht

verborgen bleiben, wie Herr und Frau, wie die Eltern zu den Kindern, wie die Kinder, Töchter und Söhne sich zueinander verhalten, wie die Verhältnisse stehen im Geschäft, in der Haushaltung, zu den Anverwandten. Wie nun, wenn die Dienstboten nichts Eiligeres zu tun haben, als alles in der Nachbarschaft, im Laden, auf dem Markte, bei ihren Standesgenossen herumzutragen, zu erzählen, zu verbreiten, zu vergrößern, was im Hause der Herrschaft vorkommt, und zwar lieber das Böse als das Gute, und das Böse, was einmal vorkommt, so, als wenn es täglich vorkomme, und das Kleine so, als wenn es groß wäre, und wenn sie schließlich, wenn gar nichts vorliegt, das Gute verdrehen, als wenn es böse wäre, und das erdichten, was gar nicht da ist? Sind das Dienstboten, die gegen ihre Herrschaft Ehrfurcht und Liebe haben? Es sind Spione, es sind Feinde im eigenen Hause, bezahlte Spione, bezahlte Feinde.

Es soll aber keineswegs gesagt sein, daß die Dienstboten zu ihren Eltern, Vormündern oder Ratgebern nicht sprechen dürften, wenn es sich um Dinge handelt von großer Wichtigkeit, wie Kündigung, Löhnung oder Wechsel des Dienstes.

b) Auch das Eigentum der Herrschaft soll den Dienstboten heilig sein; dagegen wird oft gesündigt, und zwar zunächst dadurch, daß die Dienstboten die Arbeit, wofür sie gemietet sind, vernachlässigen durch Trägheit, Unaufmerksamkeit, Saumseligkeit. Wenn es einfach unrecht ist von der Herrschaft, den verdienten Lohn nicht zu zahlen, so ist es auch unrecht von den Dienstboten, die schuldige Arbeit nicht zu verrichten. Die Leistung auf der einen Seite verlangt Gegenleistung auf der anderen Seite. Die Dienstboten versündigen sich gegen das Eigentum der Herrschaft, wenn sie den Lohn annehmen für Arbeit, die nicht getan ist.

Noch schlimmer geschieht dies, wenn sie durch Untreue sich verfehlen, indem sie Speisen oder Getränke, Geräte oder Kleider, Waren oder Geld, das der Herrschaft gehört, für sich oder andere auffseite bringen. Gegen Diebe und Räuber gibt es Fenster und Türen, Schlösser und Riegel, die man schließen und zusperren kann; was aber wäre imstande, gegen die Bewohner des eigenen Hauses alles zu verschließen? Auch das ist Untreue, wenn Dienstboten zwar selbst nichts wegnehmen, aber sehen, daß andere Dienstboten oder die Kinder der Familie sich am Eigentum der Herrschaft vergreifen, und dazu schweigen oder gar dazu helfen, statt der bestohlenen Herrschaft davon

Anzeige zu machen. Ist das eine schöne Sache, Diebe und Diebeshelfer im Hause zu haben und von denen hintergangen zu werden, denen man großes Vertrauen schenkt? Wahrhaftig nicht! Willst du sagen: Es sind nur Kleinigkeiten? Viel Kleines macht ein Großes. Willst du sagen: Ich bekomme zu wenig Lohn? Es mag sein, daß dein Lohn gering oder sogar zu gering ist. Wenn das ist, so beklage dich, fordere mehr oder kündige zur rechten Zeit. Aber das ist jedenfalls nicht in der Ordnung, wenn du einseitig und allein die Höhe des Lohnes festsetzen oder heimlich, ohne Wissen der Herrschaft dich bezahlt machen willst. Der Satz: „Hausdiener und Hausdienerinnen dürfen heimlich ihrer Herrschaft etwas stehlen, um sich für ihren Dienst bezahlt zu machen, von dem sie glauben, er übersteige den Lohn, den sie bekommen" ist der 37. unter den 65 Sätzen, welche Papst Innocenz XI. schon im Jahre 1679 ausdrücklich verworfen und verurteilt hat.

c) Vor allem sollen die Kinder der Herrschaft den Dienstboten heilig sein. Es ist ein großes Vertrauen, wenn Herrschaften ihre Dienstboten mit ihrer Arbeit betrauen; noch mehr, wenn sie ihnen Speicher und Keller, Küche und Schränke anvertrauen; doch es ist eine viel größere Sache, wenn sie ihnen ihre Kinder, ihre Augäpfel, anvertrauen zur Behandlung, zur Bewachung, zur Begleitung, zum täglichen und stündlichen Verkehr, zur gemeinschaftlichen Arbeit. Sehr viele Herrschaften können kaum anders, als daß sie ihre Kinder viele Zeit ihren Dienstboten anvertrauen. Vertrauen verdient doch Vertrauen. Welche Schlechtigkeit liegt nun darin, wenn Dienstboten die Kinder ihrer Herrschaft zum Bösen verführen, indem sie in ihrer Gegenwart schlechte Reden führen oder abscheuliche Lieder singen, indem sie die Kinder Böses lehren und an ihnen zu Lehrmeistern der Sünde und des Lasters werden, indem sie ihnen die Wege der Sünde zeigen, die Gelegenheit dazu öffnen, die Mittel angeben, die geschehenen Sünden zu verheimlichen oder abzuleugnen, die eigenen Eltern zu belügen und zu betrügen! Wahrlich, es wäre besser, Schlangen und Drachen im Hause zu haben als solche Dienstboten. „Wer eines von den Kleinen," sagt der Heiland, „die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde."

II.

Wenn die Dienstboten den Herrschaften gegenüber Pflichten zu erfüllen haben, so ist dasselbe bei den Herrschaften gegenüber den Dienstboten der Fall. Was sind denn die Herrschaften ihren Dienstboten schuldig?

a) Zunächst den verdienten Lohn. „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert." Der Hausvater, von dem das hl. Evangelium erzählt, daß er zu den verschiedenen Stunden des Tages Arbeiter in seinen Weinberg geschickt habe, ließ am Abend den Lohn zahlen. „Rufe die Arbeiter," so befahl er dem Verwalter, „und gib ihnen den Lohn, von den letzten angefangen bis zu den ersten." Den Lohn, den ganzen Lohn, den Lohn, sobald er verdient war, ohne Abzug, ohne Aufschub ließ er ihnen auszahlen. Die Vorenthaltung oder Entziehung des Tag- oder Arbeitslohnes gehört zu den himmelschreienden Sünden. Sollte man es für möglich halten, daß christliche Herrschaften in diesem Punkte sündigen und Abzüge machen vielleicht gerade den ärmsten, unwissendsten und dürftigsten Dienstboten aus Habsucht und abscheulichem Geiz?

Zum Lohne gehört bei den Dienstboten auch die Beköstigung, Obdach und Bett. Für die Arbeit, die sie leisten, kommt ihnen nicht bloß der Lohn, sondern auch ausreichende und menschenwürdige Kost, ein menschenwürdiges Obdach und ein menschenwürdiges Lager für die Nacht zu. Heißt das nicht freveln gegen die Gesundheit, Leib und Leben der Dienstboten, wenn das nicht in genügender Weise geboten wird? Essen, was kein Mensch mehr genießen mag, essen, ohne jemals gesättigt zu werden, sich aufhalten und schlafen in Räumen, die gegen Wind und Wetter, gegen Schnee und Regen, gegen Hitze uud Kälte keinen Schutz bieten, frieren bei Tag und bei Nacht, arbeiten bei Tag und bei Nacht, ist das eine Sache, die man von jugendlichen, vielleicht kränklichen, schwächlichen, armen Leuten verlangen darf, die vielleicht zu schüchtern sind, sich zu beklagen und ihren eigenen Eltern vom Stande der Dinge Mitteilung zu machen? Es können himmelschreiende Sünden begangen werden auch da, wo kein Lohn in Mark und Pfennig zurückbehalten wird.

b) Das zweite, was die Herrschaften ihren Dienstboten schuldig sind, ist Liebe, liebreiche Behandlung. Es ist doch gewiß ein schweres Los, fern von den Eltern und dem Elternhause bei fremden Leuten und für Fremde zu arbeiten und deren Willen den eigenen Willen zu unterwerfen. Die Dienstboten können sich dies Los leichter machen

durch den Gedanken, daß auch unser Heiland auf die Erde gekommen ist, nicht um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen. Aber auch die Herrschaften können den Dienstboten dieses harte Los versüßen durch eine wirklich liebevolle Behandlung.

Diese liebevolle Behandlung zeigt sich und soll sich zeigen darin, daß sie den Dienstboten keine übermäßige Arbeit aufladen. Übermäßig ist aber die Arbeit, die für die Kräfte zu schwer, zu lang, zu anhaltend ist. Liebreiche Behandlung zeigt sich ferner darin, daß auch der Befehl in anständigen Worten erteilt, daß selbst Verweise und Zurechtweisungen ohne Zorn, ohne Schelt- und Fluchworte gegeben werden, daß dem Dienstboten im Falle einer Krankheit die nötige Fürsorge und Pflege erwiesen wird. Ein ewiges Andenken hat sich der heidnische Hauptmann zu Kapharnaum erworben, ja das Lob aus dem Munde des Heilandes selber. Sein Knecht war krank geworden. Was tat sein Herr? Er ging zum Heilande und bat ihn geradezu um ein Wunder, damit sein Knecht gesund würde. Auch dies gehört zu einer liebreichen Behandlung, daß dem Dienstboten nicht ohne Grund gekündigt, und wenn er entlassen werden muß, ihm der Weg zu einem neuen Dienste nicht ohne Not verschlossen wird.

Dies alles erfordert sogar die natürliche allgemeine Menschenliebe. Wenn wir aber die Nächstenliebe im christlichen Sinne üben wollen, dann muß die liebreiche Behandlung der Dienstboten noch viele Schritte weiter gehen.

Christliche Herrschaften, die mit dem Worte „christlich" Ernst machen, werden eingedenk sein dessen, was der hl. Paulus sagt, daß die Herrschaften über ihre Untergebenen wachen als solche, die über deren Seelen Rechenschaft ablegen werden. Jawohl, Rechenschaft ablegen werden, und zwar vor dem ewigen und allwissenden Richter. Werden sie bei dieser Rechenschaft bestehen, wenn sie ihren Dienstboten weder Werktags noch auch Sonntags noch auch Feiertags Zeit lassen zum Empfang der hl. Sakramente, zum Besuch der hl. Messe, zur Predigt; wenn sie ihnen zwar die Zeit lassen, aber dieselben mit keinem Worte dazu antreiben; wenn sie die Dienstboten zwar antreiben, aber selbst ihnen darin kein gutes Beispiel geben; wenn sie auch das tun, aber nicht darüber wachen, ob die Zeit auch zum Besuch des Gotteshauses wirklich benutzt werde? Werden sie bei der Rechenschaft bestehen, wenn sie die Dienstboten von allen Übungen des Gebetes und der Religion durch Spott, Verhöhnung und schlechtes Beispiel

abgehalten haben? Nein, sie werden nicht bestehen; sie werden auch von dem Dienste ihrer Untergebenen keinen Segen ernten, während ein wahrhaft gottesfürchtiger Dienstbote Segen in das Haus seines Herrn bringt. „Gott segnete das Haus des Ägypters um Josephs willen," nämlich um Josephs willen, der als Sklave in dem Hause diente.

Jedoch die liebreiche Behandlung, die aus wahrhaft christlicher Liebe hervorgeht, verlangt nicht allein, daß ihr eure Dienstboten zu allem Guten anhaltet, sondern auch, daß ihr sie, soweit es in eurer Macht steht, vom Bösen abhaltet. Was meint ihr nun, werdet ihr wohl in der Rechenschaft bestehen, wenn ihr es wie mit tauben Ohren zulasset, daß unter euren Dienstboten schamlose Reden geführt werden, wenn ihr wie mit geschlossenen Augen zusehet, daß heimlicher Verkehr zwischen Dienstboten verschiedenen Geschlechts angefangen und fortgesetzt wird, wenn ihr wie mit gebundenen Händen sie ausgehen lasset, ohne euch zu kümmern, wohin sie gehen, mit wem sie gehen, was sie treiben, wielange sie bleiben, wann sie nach Hause kommen; wenn ihr im eigenen Hause, durch die eigenen Kinder oder gar in eigener Person die Fallstricke des Ärgernisses, die Netze der Verführung ausspannt?

Du kannst nicht sagen: eine solche Sorge für das Seelenheil hat der Dienstbote von mir nicht verlangt; ich habe sie auch nicht versprochen; es ist auch heutzutage nicht mehr üblich, die Sorge so weit auszudehnen; ich gebe ihm Kost und Lohn, er tut seinen Dienst, und für das übrige muß er selbst sorgen. Willst du dich damit rechtfertigen, du wirst nicht bestehen. „Wenn jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen keine Sorge trägt, so hat er den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Ungläubiger." Der Dienstbote ist in deinem Hause; die Eltern sind fern; er steht unter deiner Aufsicht; kein anderer ist da, der ihn zum Guten antreibt: kein anderer, der ihn vom Bösen zurückruft. Die Nächstenliebe legt dir so strenge Pflichten auf, daß man unter Umständen die Seele deines Bruders von dir fordern kann und wird. Wer das Leben eines anderen retten kann und tut es nicht, ist fast dem Mörder gleichzuachten. Wer für das Seelenheil seiner Nächsten sorgen kann und soll und es nicht tut, ist fast dem Seelenmörder gleichzuachten. „Erweiset euren Dienern, was recht und billig ist. Wachet über sie als solche, die über ihre Seelen Rechenschaft geben werden, auf daß

ihr es mit Freuden tut und nicht mit Seufzen," daß es eine Rechenschaft werde, deren Abschluß euch und euren Dienstboten bringe den Lohn des ewigen Lebens. Amen.

Fünfundzwanzigste Predigt.

Von den Sünden gegen das leibliche Leben des Nächsten.

Du sollst nicht töten. 2. Mos. 20, 13.

Nachdem wir die Pflichten, welche das vierte Gebot auflegt, und die Sünden, wodurch diese Pflichten verletzt werden, mit hinreichender Ausführlichkeit betrachtet haben, gehen wir nun an die Erklärung des fünften Gebotes. Dasselbe lautet: „Du sollst nicht töten." Der Katechismus fragt an erster Stelle: „Was verbietet Gott im fünften Gebote?" Antwort: „Gott verbietet im fünften Gebote alle Sünden, durch die man dem Nächsten oder sich selbst am Leben des Leibes oder der Seele schadet." Drei Klassen von Sünden sind also im fünften Gebote verboten: 1) die Sünden, durch die man dem Nächsten am Leben des Leibes schadet; 2) die Sünden, durch die man sich selbst am Leben des Leibes schadet; 3) die Sünden, durch die man dem Nächsten am Leben der Seele schadet.

Wir bleiben heute bei der ersten Klasse dieser Sünden stehen und betrachten unter dem Beistande des Hl. Geistes zwei Punkte, nämlich

I. durch welche Sünden schadet man dem Nächsten am Leben des Leibes? und

II. wo haben diese Sünden gewöhnlich ihren Ursprung?

I.

Auch der Katechismus fragt: „Wann sündigt man gegen das leibliche Leben des Nächsten?" Die Antwort lautet: „Man sündigt gegen das leibliche Leben des Nächsten 1) wenn man ihn ungerechterweise tötet, schlägt oder verwundet; 2) wenn man ihm an der Gesundheit schadet, insbesondere wenn man ihm durch Kränkung oder harte Behandlung das Leben verbittert oder verkürzt."

1. „Wenn man ihn ungerechterweise tötet, schlägt oder verwundet." Es gibt nämlich auch Fälle, wo der Nächste gerechterweise getötet, geschlagen oder verwundet wird. Ein schwerer Verbrecher wird festgenommen, vor Gericht gestellt, zum Tode verurteilt. Er wird hingerichtet, getötet. Ist das unrecht? Nein, ein Werk der Gerechtigkeit. Manche aus euch sind im Kriege und in der Schlacht gewesen. Da habt ihr gesehen, wie die Soldaten das tödliche Geschoß auf den Feind gerichtet, gezielt, geschossen, getroffen haben. Die Feinde fielen. War das Sünde? Nein. — Wenn ihr selber an Leib und Leben ungerechterweise bedroht und angefallen würdet, dürftet ihr dann, wenn kein anderer Weg offenstände, nicht Gewalt mit Gewalt abweisen und den Angreifer töten, um das eigene Leben zu retten? Gewiß. Jedes Gericht wird denjenigen freisprechen, der in der Notwehr den Angreifer getötet hat. — Ist es unrecht, wenn der Arzt bei einer Operation mit blutigem Messer das kranke Glied abschneidet? Es ist sein Recht, nach Umständen seine Pflicht. — Ist es unrecht, wenn der Vater an seinem mißratenen Sohne mit der Rute die verdiente Züchtigung vornimmt? Kein Vernünftiger wird ihm das Recht dazu bestreiten.

In allen angegebenen und ähnlichen Fällen ist keine Sünde gegen das fünfte Gebot vorhanden, wohl aber dann, wenn der Nächste ungerechterweise getötet, geschlagen, verwundet wird.

An erster Stelle steht die ungerechte Tötung des Nächsten; geschieht sie mit der Absicht, den Tod herbeizuführen, so heißt sie Mord; wird der Mord in hinterlistiger Weise ausgeführt, so heißt er Meuchelmord. Meuchelmord, Mord, Totschlag, o schreckliche und entsetzliche Sünden! Warum so schrecklich und entsetzlich? Der Mörder greift mit frevelhafter Hand in das Eigentum Gottes und nimmt dem Nächsten das Leben, das Gott allein ihm gab, und das Gott allein ihm zu nehmen berechtigt ist; er nimmt ihm das Leben, das erste und letzte und Kostbarste, was er auf dieser Welt besitzt; das Leben, ohne welches alles andere auf der Welt von keiner Bedeutung ist. Er nimmt ihm das Leben, das er ihm nie zurückgeben kann. Er tut noch mehr; er zwingt den Nächsten plötzlich und oft unvorbereitet, mitten aus dem Sturm des Streites, der Feindschaft, des Hasses, der Rachsucht in die Ewigkeit und vor das Gericht Gottes zu gehen. Welche Summen von Herzeleid und Kummer verursacht er im Hause und in der Familie des Getöteten, im Herzen der Eltern, des Gatten, der

Geschwister, der Kinder! Welche Flammen des Zornes, des Hasses, der Rachsucht zündet er an! Man kennt in der Geschichte nicht wenige Fälle, wo ein Mord die Familien des Mörders und des Ermordeten auf Hunderte von Jahren entzweite und stets neue Sünden, neuen Streit, neue Gewalt- und Bluttaten veranlaßte.

Es ist wohl nicht nötig zu sagen, daß Mord und Totschlag dasselbe bleiben, gleichviel mit welchem Instrument oder Werkzeug sie ausgeführt werden, mit Schwert, Dolch, Messer, Kugel, Gift, oder wie das Werkzeug heißen mag; gleichviel, ob der Mörder mit eigener Hand sein Verbrechen verübt oder durch die Hand eines anderen. Herodes bleibt ein Mörder, wenngleich er die Kinder zu Bethlehem durch seine Soldaten töten ließ. Was vom Totschlag gilt, gilt verhältnismäßig auch von der ungerechten Mißhandlung und Verwundung.

Doch es reut mich fast, so lange vom Mord und Totschlag geredet zu haben. Das sind Sünden, an die wir nie gedacht haben und hoffentlich niemals denken werden. Gehen wir also zu den anderen Sünden gegen das leibliche Leben über, die nicht so schwer sind, dafür aber auch häufiger begangen werden.

2. Man sündigt gegen das leibliche Leben des Nächsten auch, wenn man ihm an der Gesundheit schadet, insbesondere wenn man ihm durch Kränkung oder harte Behandlung das Leben verbittert oder verkürzt. Es wäre ein grober Irrtum, wenn man glauben wollte, man könnte das leibliche Leben des Nächsten nicht anders als mit tödlichen oder scharfen Instrumenten beschädigen. Das geschieht auch oft auf dem Umwege, indem die Seele des Nächsten mit Kummer, mit Traurigkeit, mit Angst, mit Bitterkeit und Schmerz erfüllt wird bis zu dem Grade, daß auch das leibliche Leben darunter leidet und gar zugrunde geht. Wie manche Kinder bringen es durch ihren Ungehorsam, ihren Trotz, ihre schlechte Aufführung dahin, daß ihren Eltern, dem Vater, der Mutter keine Speise mehr schmeckt, daß ihre Wangen erbleichen, daß ihre Haare grau werden vor der Zeit, daß sie sich aufs Krankenlager niederlegen und vor der Zeit ins Grab sinken. „Sehr viele," sagt der weise Sirach, „hat die Traurigkeit getötet." (Ekklesiastikus 30, 25.) Kommt es nicht auch vor, daß ein Ehegatte dem anderen keinen freundlichen Blick, kein gutes Wort, nicht den geringsten Beweis der Teilnahme gönnt und durch tägliche Schmähung, durch Untreue, durch offene Beweise der Abneigung ihn so

lange und so bitter kränkt, bis der andere Teil den Tod herbeiwünscht und schließlich auch vom Grame geknickt den Tod findet? — Gibt es nicht Eltern, die von den Kindern, sei es aus Unverstand oder aus Geiz und Gewinnsucht, die Arbeiten fordern, die weit über ihr Alter und ihre Kräfte gehen, und wodurch die leibliche Gesundheit der Kinder vorzeitig zerrüttet wird. (Ziegelarbeiten.) Gibt es nicht Herrschaften, die von ihren Dienstboten bei geringem Lohne und schmaler Kost die Arbeit verlangen, die ein Gutgenährter nicht leisten kann, von dem Schwachen die Arbeit des Starken, von dem halb oder ganz Kranken die Arbeit des Gesunden, von der Jugend die Arbeit des Erwachsenen? Gibt es nicht Eltern und Herrschaften, die sogar an den Kosten des Arztes und der Arznei sparen möchten? Wahrlich, wenn wir unser Gewissen erforschen, dann dürfen wir das fünfte Gebot nicht ganz überschlagen. Mord, Totschlag, Verwundung, davon sind wir frei. Aber gibt es keine grauen Haare, die wir gebleicht, keine Kranken, die wir krank gemacht haben; gibt es keine Gräber, deren Tote noch leben könnten, wenn wir sie nicht soviel gekränkt hätten?

II.

Doch kommen wir zu unserer zweiten Frage, wo die Sünden gegen das leibliche Leben des Nächsten gewöhnlich ihren Ursprung haben. Die Sünden der Tat haben zwar nicht immer, aber doch gewöhnlich ihren Ursprung in Sünden des Herzens und des Mundes. Was sind das für Sünden, wie heißen sie? Der Katechismus nennt sie, indem er sagt: „Das fünfte Gebot verbietet auch alles, was zur bösen Tat führt oder verleitet: Zorn, Neid, Zank, Schimpf- und Fluchworte."

Das sind die Quellen, aus denen die Sünden der Tat entspringen. Zorn. Was ist das? Ein plötzliches, rasches Aufbrausen der Seele über ein erlittenes wirkliches oder vermeintliches Unrecht; ein Aufbrausen, womit das Verlangen nach Rache verbunden ist. Die Seele des Zornigen ist aufgeregt wie das sturmgepeitschte Meer. Die ruhige Überlegung ist weg. Die Zunge sucht nach den heftigsten Worten, die Hand greift nach dem ersten besten Werkzeug, um die glühende Rachsucht zu kühlen. Wie sagte Esau, als er hörte, daß sein Bruder den Segen des Vaters erschlichen hatte? „Es werden Tage der Trauer über meinen Vater kommen, und ich will Jakob, meinen Bruder, töten." (Gen. 27, 41.)

Wie der Zorn leicht zu Sünden gegen das Leben des Nächsten führt, so auch der Haß. Hassen heißt Böses wünschen, und vom Wunsche bis zur Tat ist oft nur ein kurzer Weg. Ein englischer Dichter sagt: „Wer möchte den nicht töten, den er haßt?“ Sobald der Anlaß, die Gelegenheit, die Straflosigkeit sich zeigt, geht der Haß an die Ausführung seiner Wünsche. Die Söhne Jakobs haßten ihren Bruder Joseph, und als sie ihn kommen sahen, allein, unbewaffnet, fern vom Vater, da warfen sie ihn erst in die Zisterne und verkauften ihn später in die Sklaverei.

Was von Zorn und Haß gilt, gilt auch vom Neide. Der Neid ist der Bruder des Hasses. Er sitzt im Herzen, geht aber auch leicht zu bösen Werken über. Was trieb den Kain dazu, seinen Bruder zu töten? Der Neid. Seht ihr, die erste Sünde gegen das leibliche Leben, der erste Mord, der erste Brudermord hat seine tiefste Quelle in dem Neide des Herzens.

Wenn aber Zorn, Haß und Neid auch nicht gleich zur Tat schreiten, so führen sie doch fast ohne Ausnahme zu bösen Worten, zu Zank, Schimpf- und Fluchworten. „Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über.“ Zornige, haßerfüllte, neidische Herzen machen sich Luft in spitzen, scharfen, schmähenden, höhnischen, fluchenden, beleidigenden Worten. Aber Rede weckt Gegenrede. Ein Mund antwortet dem anderen, eine Zunge der anderen. Dann folgt Schimpf auf Schimpf, Beleidigung auf Beleidigung, und wenn die Zunge keine Worte mehr finden kann, dann kommt die Hand, die Faust, das Messer an die Reihe. Dann kommt es zu Schlägen, Wunden, Totschlag und Mord. Zorn, Haß und Neid sind die giftige Wurzel, Totschlag und Mord sind die letzte giftige Frucht.

Weil also diese Sünden des Herzens und der Zunge so leicht zu den Sünden der Tat gegen das leibliche Leben des Nächsten führen, so sind sie gleichfalls im fünften Gebote verboten. Der Heiland selber hat das fünfte Gebot in dieser Weise erklärt. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht töten, wer aber tötet, wird des Gerichtes schuldig sein; ich aber sage euch, ein jeder, der seinem Bruder zürnt, wird des Gerichtes schuldig sein.“ Das will sagen, nicht bloß die äußere Tat gegen das leibliche Leben, sondern auch die innere Sünde, woraus die Tat entspringt, ist gegen das fünfte Gebot.

Doch Zorn, Haß, Neid, Zank, Schimpf- und Fluchworte sind

nicht bloß dann Sünde, wenn sie zur äußeren Tat führen, und auch nicht bloß darum, weil sie häufig zur bösen Tat führen, sondern sie sind Sünde, weil sie in sich böse sind, auch abgesehen von der Tat. Die äußere Tat allein, getrennt von der bösen Gesinnung, ist keine Sünde. Wenn jemand ganz ohne Absicht, durch Versehen einen anderen erschießt, so ist das keine Sünde, obwohl die äußere Tat vorliegt; wenn dagegen jemand in der Absicht, seinen Nächsten zu töten, das Gewehr anlegt, zielt, schießt und vorbeischießt, so ist er ein Mörder, obwohl er dem Nächsten kein Haar gekrümmt hat.

Im Herrn Geliebte! Hüten wir uns wohl vor den Sünden gegen das leibliche Leben. Viele Dinge gibt es, die uns von Mord und Totschlag abschrecken: die Schande, das Gericht, der Kerker, der Tod. Aber um so freier lassen wir oft in unseren Herzen den Leidenschaften des Zornes, des Hasses, des Neides freien Lauf; wie oft lassen wir der Zunge freien Lauf! Wie wohlbegründet waren die Worte des Heilandes: „Ein jeder, der seinem Bruder zürnt, wird des Gerichtes schuldig sein; wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka, wird des Hohen Rates schuldig sein; wer aber sagt: du Narr, wird des höllischen Feuers schuldig sein, d. h. man kann sich gegen das fünfte Gebot versündigen nicht bloß durch die äußere Tat gegen das Leben des Nächsten, sondern auch durch Zorn, Haß, Neid, durch die Sünden des Zornes, sowie durch Zank, Schimpf- und Fluchworte, die Sünden der Zunge. Amen.

Sechsundzwanzigste Predigt.

Von den Sünden gegen das eigene Leben.

Du sollst nicht töten. 2. Mos. 20, 13.

Von den drei Klassen von Sünden, welche im fünften Gebote verboten sind, haben wir die erste Klasse, d. h. diejenigen Sünden betrachtet, durch die man dem Nächsten am leiblichen Leben schadet.

Zu der folgenden Klasse gehören die Sünden, durch die man gegen sein eigenes Leben sündigt. Der Katechismus fragt: „Wann sündigt man gegen sein eigenes Leben?“ Antwort: „Man sündigt gegen sein eigenes Leben, 1. wenn man sich selbst das Leben nimmt

oder es leichtsinnig einer Gefahr aussetzt; 2. wenn man seiner Gesundheit schadet, namentlich durch Unmäßigkeit, Ausschweifungen und heftigen Zorn." Wir haben also unter dem Beistande des Hl. Geistes folgende Sünden zu betrachten:

I. die Vernichtung des eigenen Lebens, Selbstmord;
II. die leichtsinnige Gefährdung des eigenen Lebens;
III. die Verkürzung des eigenen Lebens, und wir können hinzusetzen
IV. das Verlangen nach dem Untergange des eigenen Lebens.

I.

Daß der mit freiem Willen begangene Selbstmord die schwerste Schädigung des eigenen Lebens ist, versteht sich von selbst. Der Selbstmörder zerstört das eigene Leben mit eigener Hand. Schreckliche Sünde! Warum schrecklich? Bedenket wohl, der Selbstmörder tötet denjenigen, der ihm aus allen Menschen am nächsten steht. Er greift mit gewalttätiger Hand in das Eigentumsrecht Gottes; denn nichts gibt es von allen Gütern der Erde, was Gott sich so sehr vorbehalten hat und worüber der Mensch weniger zu verfügen hat, als das eigene Leben. „Wenn wir leben, so leben wir nicht uns, sondern Gott, und wenn wir sterben, so sterben wir nicht uns, sondern Gott; sei es im Leben, sei es im Tode, wir gehören dem Herrn," sagt der hl. Paulus. (Röm. 14, 17. 18.) Die letzte Tat des Selbstmörders ist eine Sünde, ein Mord; er stirbt, soweit man sehen kann, im Zustande der sehr schweren Sünde. So drängt er sich in die Ewigkeit, vor den Richterstuhl Gottes. Welches Urteil wartet auf ihn, welches Schicksal! Welchen Kummer verursacht er den Seinigen, die nicht ohne Angst für ihn beten, kaum ohne Schaudern an ihn denken können!

Die Sünde des mit Wissen und freiem Willen begangenen Selbstmordes ist so schwer, daß sogar die Heiden zum Teil davor zurückschauderten, daß die Kirche diese Sünde mit der Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses und der öffentlichen Fürbitte bestraft. Ja, es gab Zeiten und Gegenden, wo der Abscheu gegen diese Sünde so groß war und sich so lebhaft äußerte, daß die Leiche des Selbstmörders nicht einmal durch die gewöhnliche Tür aus dem Hause, nicht auf dem gewöhnlichen Wege zum Grabe gebracht und nicht auf dem gemeinsamen Gottesacker bestattet werden durfte. So schwer und

schrecklich ist die Sünde des freiwillig begangenen Selbstmordes, daß es schwer zu verstehen ist, wie ein gläubiger Christ, der an einen gerechten Gott, an ein ewiges Leben glaubt, eine solche Sünde begehen kann. Tatsächlich findet sich denn auch, daß der Selbstmord bei denjenigen Völkern, in den Gegenden und Städten am häufigsten vorkommt, wo Glaube und Sittlichkeit tief gesunken sind, und daß der Selbstmord selten verkommt bei den Völkern und in den Gegenden, wo der Glaube noch kräftig ist, und die Sittlichkeit noch hoch steht.

Es ist nicht überflüssig, vor dem Selbstmorde zu warnen; denn fast täglich liest man in den Zeitungen von solchen, die Hand an das eigene Leben gelegt haben, auch von gelehrten, geistreichen, hochstehenden Personen. Schon dadurch wird das Gefühl des Schreckens abgestumpft. Dazu kommt, daß in Romanen, in Erzählungen, auf dem Theater nicht selten der Selbstmord dargestellt wird als etwas Schönes, Heldenmütiges, Großartiges, das sich für starke und große Geister zieme. Die Versuchung zum Selbstmorde kann an jeden herantreten in solchen Augenblicken, wo der Mensch glaubt, die Last der Schande oder der Schmerzen, die Trübsal des Lebens nicht weiter tragen zu können, und wo er denkt, es sei besser, das Leben fortzuwerfen, als es länger zu behalten. Wenn jemals an einen aus uns eine solche Versuchung herantreten sollte, dann soll unsere erste Waffe das Gebet sein. In der Nähe von Köln lief eine arme Frau im Übermaß ihres Elendes aus ihrer Wohnung weg mit dem festen Entschluß, sich zu erhängen. Als sie an dem Orte des beabsichtigten Selbstmordes angelangt war, kniete sie nieder, um doch noch ihrer Gewohnheit gemäß fünf Vaterunser um eine selige Todesstunde zu beten. Sie betete, und als sie gebetet hatte, war ihr Herz wie umgewandelt. Sie ging nach Hause, um ihr Leid weiter zu tragen. Wenn solche Versuchungen an uns kommen, sollen wir an den Heiland denken, was er gelitten hat, an die Ewigkeit, der wir entgegengehen. Kein Leid, keine Schmach, kein Schmerz der Erde ist so groß, der Selbstmörder hat in der Ewigkeit tausendmal größere Schande, größeres Leid und größeren Schmerz zu erwarten!

II.

Nicht bloß die Zerstörung des eigenen Lebens im Selbstmorde ist Sünde gegen das fünfte Gebot, es ist auch Sünde, das eigene Leben leichtsinnig zu gefährden, d. h. einer Gefahr auszusetzen. Wann setzt man sein Leben leichtsinnig einer Gefahr aus? Wenn dies

ohne einen hinreichenden Grund geschieht. Viele, sehr viele Menschen verrichten solche Arbeiten, treiben solche Gewerbe und Handwerke, mit denen eine mehr oder weniger große Gefahr für das Leben verbunden ist. Von den Bergleuten, die in tiefer Grube ihre Arbeit verrichten, sagt man, sie zögen jeden Morgen ihr Totenhemd an. Aber sie haben einen Grund, den Erwerb des täglichen Brotes. Soldaten, die in den Krieg und in die Schlacht ziehen, setzen ihr Leben augenscheinlicher Gefahr aus; auch die Matrosen, die auf großer Fahrt die See befahren; auch diejenigen, die zur Zeit ansteckender Krankheit die Kranken in den Häusern und Hospitälern pflegen, behandeln, bedienen; auch die Missionare, die unter die Heiden ziehen, um ihnen das Evangelium zu bringen: sie alle setzen ihr Leben einer Gefahr aus, sei es aus Notwendigkeit, aus Heldenmut, aus echter Nächstenliebe oder aus Gottesliebe; sie haben hinreichenden Grund. Nur sollen sie, je größer und je näher die Gefahr ist, um so mehr darauf bedacht sein, im Stande der göttlichen Gnade zu leben und zu verharren. Als ich einmal drei verunglückte junge Leute beerdigte, die vom Tode überrascht wurden, beinahe ehe sie es merkten, habe ich den zahlreichen Gruben- und Hüttenarbeitern, die mit ihren Fahnen und Abzeichen der Beerdigung beiwohnten, ans Herz gelegt, doch jedesmal, wenn sie zur Arbeit gingen, eine vollkommene Reue über ihre Sünden zu erwecken. Das war meine Grabrede.

Gewiß, viele haben ausreichenden Grund, ihr Leben in Gefahr zu bringen. Haben aber auch die Kinder, die Knaben und Jünglinge einen vernünftigen Grund, ihr Leben zu gefährden, wenn sie waghalsig klettern, wenn sie auf dünner Eisdecke Schlittschuh laufen und Bahn schlagen, wenn sie in gefährlichem Wasser baden? Oder ist das nicht gefährlich? Kaum bringen die Zeitungen im Winter die ersten Nachrichten vom Eintritt des Frostes, so liest man: da sind soviel Kinder eingebrochen, dort soviel; soviel wurden mit genauer Not gerettet; soviel sind ertrunken. Kaum sind im Sommer die ersten heißen Tage da, so liest man gleich in den Zeitungen: da und dort beim Baden ertrank der und der. Wieviel blühende Leben gehen alljährlich auf diese Weise zugrunde! Wieviel Sünden geschehen, indem man leichtsinnig das Leben in Gefahr bringt!

III.

Auch die Verkürzung und Beschädigung des eigenen Lebens ist gegen das fünfte Gebot. Alle Leidenschaften, sie mögen heißen, wie

sie wollen, schaden aber der Gesundheit und verkürzen das eigene Leben. Das tut der Neid. „Knochenfäulnis ist der Neid", sagt die Hl. Schrift, und anderswo: „Zorn und Neid kürzen die Tage des Lebens ab." Das gleiche gilt von der Unkeuschheit, das gleiche von der Unmäßigkeit. Die Ärzte und die allgemeine Erfahrung sind darin einig, daß nichts so sehr zur Verlängerung des Lebens beiträgt als große Mäßigkeit in Speise und Trank, und auf der anderen Seite, daß Unmäßigkeit im Essen und Trinken, besonders die Unmäßigkeit im Genuß von geistigen Getränken den Geist abstumpft, die Tätigkeit erschwert, das Vermögen vermindert oder verschleudert, die Gesundheit untergräbt, das Leben verkürzt. Jawohl, schauet hin auf die Zahl, die Überzahl der Wirtschaften, die den ganzen Tag und die halbe oder ganze Nacht offen stehen, und wo jung und alt dem Genusse geistiger Getränke sich hingibt! Tag um Tag, Abend um Abend wird das Wirtshaus besucht mit einer Regelmäßigkeit und Ausdauer, die weder beim Dienste Gottes, noch beim Dienste der Menschen sich findet. Nachdem die Unmäßigen aber Jahr und Tag den Weg ins Wirtshaus gefunden haben und Trinker und schließlich Trunkenbolde geworden sind, kommt auch ein Tag, da finden sie den Weg ins Armenhaus, andere den Weg ins Krankenhaus, noch andere den Weg ins Irrenhaus, wieder andere den Weg ins Zuchthaus, und viele, viele andere den Weg ins Leichenhaus. Und was wird aus der armen Frau, was aus den Kindern, was aus dem Vermögen? Trümmer über Trümmer, Ruinen über Ruinen! Das gilt von dem unmäßigen Genuß sämtlicher geistiger Getränke, besonders von dem unmäßigen Genusse des Branntweins. Als der Branntwein zuerst in Europa aufkam, wurde er als Arznei in den Apotheken feilgehalten unter dem Namen aqua vitae, „Wasser des Lebens". Aber für wie viele ist dieses Wasser des Lebens zum Wasser des Todes geworden und wird es noch immer! Dieses Wasser des Todes bringt mehr Menschen ums Leben als alle Schwerter, als alle Waffen des Krieges.

IV.

Es ist Sünde, das eigene Leben zu vernichten, das eigene Leben mutwillig zu gefährden, das eigene Leben abzukürzen. Wenn das alles Sünde ist, dann könnte es auch Sünde sein, nach dem Untergange des eigenen Lebens zu verlangen oder sich selbst den Tod zu wünschen. Diesen Wunsch hört man oft. „Wäre ich doch tot!" „Läge ich doch

unter der Erde!" „Je eher der Tod kommt, um so lieber!" Diese Wünsche sind gut oder schlecht, heilig oder unheilig, je nach der Quelle, aus der sie hervorgehen. Gehen sie hervor aus einem Herzen, das ungeduldig ist, unzufrieden mit seiner Lage, voll Mißmut und Klage über Gott und die Menschen, dann sind solche Wünsche sündhaft und können sogar schwere Sünden sein. Anders steht die Sache, wenn der Wunsch zu sterben hervorgeht aus dem Verlangen, Gott nicht mehr zu beleidigen. Einem zum Tode verurteilten Verbrecher in Amerika wurde Begnadigung in Aussicht gestellt, wenn er sie wünsche. Er sagte: „Nein." Warum? Weil er jetzt gut vorbereitet sei und eines guten Todes stürbe. Würde er begnadigt, so wisse er selbst nicht, was noch aus ihm würde. Das Verlangen nach dem Tode ist ein heiliges Verlangen, wenn es seine Wurzel hat in dem Verlangen, mit Gott vereinigt zu werden und selig zu sein. „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Jesus zu sein." Ein heiliger Wunsch, den der hl. Paulus hatte und aussprach. Das eigene Leben und die Gesundheit des Leibes sind Güter aus Gottes Hand, Güter, für die wir Gott danken, die wir schätzen, die wir benützen sollen im Dienste Gottes und des Nächsten und zum eigenen Heile; wertvolle Güter, aber doch soviel nicht wert, daß man sie nicht wegwerfen dürfte, um die Sünde zu meiden; wertvolle Güter, aber doch nicht so viel wert wie die Seele, wie der Himmel, wie Gott; wertvolle Güter, aber erst recht wertvoll für denjenigen, der sie gebraucht und verzehrt, um das ewige Leben und das höchste Gut zu erlangen, das Gott uns geben möge. Amen.

Siebenundzwanzigste Predigt.

Von den Sünden gegen das geistige Leben des Nächsten.

Du sollst nicht töten. 2. Mos. 20, 13.

Sowohl die Sünden, durch die man dem Nächsten, als auch diejenigen, durch die man sich selbst am Leben des Leibes schadet, haben wir betrachtet. Wir kommen jetzt zu den Sünden, durch die man dem Nächsten am Leben der Seele schadet.

Der Katechismus fragt: „Wann schadet man dem Nächsten am Leben der Seele?“ Die Antwort lautet: „Man schadet dem Nächsten am Leben der Seele, wenn man ihm Ärgernis gibt, d. h. wenn man ihn absichtlich zur Sünde verführt und ihm wissentlich und ohne Not Anlaß dazu gibt.“ Betrachten wir unter dem Beistand des Hl. Geistes

I. das Wesen dieser Sünde und

II. die Gründe, die uns von derselben abschrecken sollen.

I.

Alle Sünden, durch die man dem Nächsten am Leben der Seele schadet, werden in einem Worte zusammengefaßt als Sünden des Ärgernisses. Das Wort Ärgernis wird aber sehr oft verkehrt verstanden und gebraucht. Manche denken, die Sünde des Ärgernisses werde bloß dann und von denen begangen, die ihrem Nächsten Ärger oder Verdruß bereitet hätten. Diese Erklärung ist aber viel zu eng und beschränkt. Wenn der Heiland vom Ärgernisse redet, wenn die Hl. Schrift oder der Katechismus das Wort Ärgernis gebraucht, so ist das Wort Ärgernis anders zu verstehen. Wie denn? Ärgernis begeht derjenige, der seinen Nächsten zur Sünde bringt und also seine Seele schädigt oder ärger, schlimmer, schlechter macht, als sie ohne das Ärgernis war. Wer begeht denn die Sünde des Ärgernisses? Diejenigen, die den Nächsten Sünden lehren, die er noch nicht kannte; die ihn durch ihren Befehl, durch ihren Rat, durch ihre Versprechungen, durch ihre Drohungen zur Sünde führen, die er sonst nie begangen hätte; diejenigen, die durch ihr Ansehen, ihr Beispiel, ihr Lob, ihr eigenes Verhalten den Nächsten wissentlich veranlassen, daß er sündigt; diejenigen, die dem Nächsten Gelegenheit bieten zu Sünden, die er sonst gar nicht oder nicht so leicht und nicht so oft begehen könnte.

Vernehmet ein Beispiel aus der Hl. Schrift. Nach dem Tode Salomons wurde das Reich Israel in zwei Königreiche geteilt, in das Reich Juda und das Reich Israel. Obwohl das Reich Juda viel kleiner war als das Reich Israel, so hatte es doch einen großen Vorzug. In diesem Reiche lag die alte Hauptstadt Jerusalem. In Jerusalem war der einzige Tempel des wahren Gottes; in Jerusalem wohnte der Hohepriester; in Jerusalem wurden die rechtmäßigen Opfer dargebracht und die Feste gefeiert, zu denen das ganze Volk beider Reiche zusammenströmte. Der neue und erste König des abgetrennten

Reiches Israel fürchtete, daß seine Untertanen, wenn sie zu oft bei den Festen und Opfern in Jerusalem erschienen, auf den Wunsch kommen könnten, wieder mit dem Reiche Juda vereinigt zu werden. Was tat er also? Er stellte an den Grenzen seines Reiches im Süden und im Norden goldene Kälber als Götzenbilder auf, brachte ihnen Opfer dar und befahl auch seinem Volke, diesen Götzenbildern zu opfern. Hier lag offenbar die Sünde des Ärgernisses vor. Warum? Wer gab das Ärgernis? Der König. Wem gab er das Ärgernis? Seinem Volke. Zu welcher Sünde führte er sie? Zum Götzendienst. Wodurch denn? Indem er die Götzenbilder aufstellte, bot er die Gelegenheit zur Sünde. Indem er selbst den Götzenbildern Opfer brachte, gab er das Beispiel der Sünde. Indem er dem Volke Befehl gab, diesen Götzenbildern zu opfern, und indem er verbot, weiterhin nach Jerusalem zu gehen und dem wahren Gott zu opfern, verführte er sie zur Sünde. Der König Azarias ging, als er aussätzig wurde, in ein abgesondertes Haus, um seine Untertanen nicht mit körperlicher Krankheit anzustecken. Viele Könige vor und nach ihm gingen gerade darauf aus, ihr Volk zur Abgötterei zu führen.

Nun schauet euch einmal um in der Welt und sehet, ob die Sünde des Ärgernisses selten oder häufig ist. Tausende und Tausende sind beschäftigt, Bücher zu schreiben, zu drucken, zu verkaufen, zu verleihen, Bücher voll von Unkeuschheit, von Gottlosigkeit, von Zweifeln, die niemand, weder jung noch alt, ohne Sünde lesen kann. Und von wieviel Tausenden werden sie verschlungen! Schauet zu, wieviel tausend andere beschäftigt sind, Bilder zu malen, zu drucken, zu vervielfältigen, aufzustellen und auszuhängen an den Fenstern der Straßen, im Innern des Hauses, Bilder, die schwerlich ohne Sünde jemand länger betrachten kann, und die täglich von Tausenden betrachtet werden! Ärgernis! Wie viele sind beschäftigt in großen Städten auf den Theatern höchsten und niedrigsten Ranges, Dinge zur Schau zu stellen, zu reden, zu singen, was nicht leicht ohne Sünde geschaut oder gehört werden kann! Wie viele gehen hinein! Ärgernis! Wie viele gibt es, die armseligen Gewinnes wegen öffentlich oder heimlich Gelegenheit bieten zu den Sünden der Unkeuschheit, der Unmäßigkeit, und wie viele machen von diesen Gelegenheiten Gebrauch! Wie manche, die in Werkstätten und Fabriken vor ihren Arbeitsgenossen, auf dem Hinwege, auf dem Heimwege, auf der Bahn Reden führen und Lieder singen, die schwerlich ohne Sünde angehört werden können, und wie

viele arme Knaben, Jünglinge und Mädchen müssen täglich in diesem Schmutz der Sünde leben! Werden sie fleckenlos bleiben? O Ärgernis über Ärgernis! Außerdem wie viele Vorgesetzte, die ihren Untergebenen das Beispiel der Sünde, des Unglaubens, der Verachtung der Kirche und ihrer Gebote geben! Wie viele Eltern, die den eigenen Kindern Ärgernis geben! Wie viele Freunde, die ihre besten Kameraden in die Geheimnisse der Sünde einweihen und ihre Seelen in der Blüte verderben! Wie viele, die Ärgernis geben! Wie viele, die Ärgernis nehmen! Wie wahr ist das Wort des Heilandes: „Wehe der Welt um der Ärgernisse willen!" Ja wehe, weil die Ärgernisse so zahlreich sind; noch mehr wehe, weil die Ärgernisse meistens so schlimme und schwere Sünden sind!

II.

Dies führt uns auf den zweiten Punkt unserer Betrachtung, nämlich auf die Gründe, welche uns von der Sünde des Ärgernisses abschrecken sollen. Auch der Katechismus fragt: „Was soll uns vom Ärgernisgeben abschrecken?" „Vom Ärgernisgeben sollen uns abschrecken 1. der Gedanke, daß der Ärgernisgeber ein Gehilfe des Satans ist und die Seelen mordet, welche Jesus mit seinem Blute erkauft hat; 2. die schrecklichen Folgen dieser Sünde; 3. der furchtbare Ausspruch Jesu Christi: Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde."

Gewiß, das sind starke Gründe, die jeden Christen von jedem Ärgernis abschrecken sollten. „Der Ärgernisgeber macht sich zu einem Gehilfen des Satans." Das ist die Wahrheit; denn was ist das Geschäft des Satans? Die Seelen der Menschen zur Sünde zu verführen, in der Sünde festzuhalten, zu verderben, in die Hölle zu bringen. Welche abscheuliche und verdammenswerte Rolle spielt nun der Mensch oder der Christ, der sich in dieser Sache zum Gehilfen des Satans erniedrigt? Das tut der Ärgernisgeber. Er sucht auch die Seelen zur Sünde zu bringen, in der Sünde festzuhalten, zu verderben. Er ist tatsächlich ein Gehilfe des Satans. Wie schmählich! Ist es denn nicht genug, daß der Satan den Seelen nachstellt, dieser alte, haßerfüllte, neidische, listige Feind des Menschengeschlechtes? Sind seine Versuchungen nicht zahlreich genug? Hat er in der Hölle nicht Gehilfen genug in der Zahl der bösen Geister? Hat er bei seinen Angriffen nicht Erfolge mehr als genug? Ist es nötig, daß Menschen

und sogar Christen sich in seinen Dienst stellen und seine besten Helfershelfer werden? Daß der Satan den Seelen nachstellt, ist begreiflich. Er hat den Himmel verloren; er hat keine Hoffnung mehr; die Hölle ist sein Anteil; für ihn gibt es keine Erlösung. Aber daß Menschen, sogar Christen, Bürger der Erde, die noch selig werden können, die noch selig zu werden hoffen, die jedenfalls zum ewigen Leben berufen und durch das Blut Christi erlöst sind, daß die sich erniedrigen, das Handwerk der Hölle zu treiben, das ist eine unbegreifliche Schmach. — In welcher Weise endlich hilft und unterstützt der Ärgernisgeber den Satan? Er leistet ihm die Hilfe, die Dienste, die er sich selbst nicht leisten kann. Der Teufel kann nicht zu uns sprechen mit hörbarem Worte, er kann uns keine mit körperlichem Auge sichtbaren Bilder vor die Augen stellen; er kann uns nicht befehlen, nicht drohen, nichts versprechen; er kann die Gelegenheiten der Sünde nicht nach Belieben bieten; er kann nichts mehr, als Gott zuläßt. Aber der Ärgernisgeber kann alles das und leistet dem Satan Dienste, die er selbst mit allen Mitteln der Hölle nicht hervorbringen kann. O Schmach, o Schande, o Sünde des Ärgernisses!

Doch wir müssen auch an die Folgen des Ärgernisses denken. Welche Folgen hat das Ärgernis? Zunächst die Sünde dessen, der das Ärgernis gibt. Das ist einer. Dann die Sünde derjenigen, die das Ärgernis nehmen. Das sind gewöhnlich viele. Schmutzige, unzüchtige Reden in Werkstätten und Fabriken, wie viele hören sie, wie viele lachen darüber! Die Verführten werden selbst Verführer. Sie wiederholen die Reden und Lieder, sie führen wieder andere in die Gelegenheit, worin sie gesündigt haben. Das Ärgernis eines einzigen wuchert fort, nachdem der Ärgernisgeber kaum noch daran denkt, nachdem er gestorben, nachdem seine Gebeine vermodert, jahre-, vielleicht jahrhundertelang, vielleicht bis zum Tage des jüngsten Gerichtes. Von einem höchst gottlosen und unzüchtigen Buche eines gottlosen Franzosen (Voltaire) hat ein braver Schriftsteller gesagt, es habe zu mehr Todsünden Anlaß gegeben, als Buchstaben in dem Buche sind. Ganz richtig, eher zu wenig gesagt als zu viel. Das Buch wird noch immer gedruckt und gelesen, obwohl die Gebeine seines Urhebers schon vor mehr als hundert Jahren längst vermodert waren. Wehe der Welt um der Ärgernisse willen.

Wenn nun das Ärgernis überhaupt so schrecklich ist, dann gibt es kein schlimmeres als dasjenige, das den Unschuldigen gegeben wird.

Von diesem Ärgernis hat der Heiland die schrecklichen Worte gesprochen: „Wer eines aus den Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ Ja wahrhaftig, die Seelen der Kinder, der Jugend, der Unschuldigen, die auch das Blut Christi erlöst hat, die in seinem Blute rein gewaschen sind, die der Heiland liebt, die er für sein ewiges Reich bestimmt hat, wie kostbar sind sie! Welcher Fluch, welche Strafe, welche Schande wird diejenigen treffen, die diese Seelen zuerst vom Herzen des Heilandes losreißen und auf die Wege der Hölle führen! Besser, tausendmal besser wäre es ihnen gewesen, daß sie vor dem Ärgernis in das tiefste Meer geworfen worden wären mit einem Mühlstein am Halse, d. h. ohne die geringste Möglichkeit, wieder herauszukommen, als daß sie weiter lebten und Ärgernis gaben.

Wahrlich, Ärgernis ist eine schreckliche Sünde, schlimm in sich selbst, schrecklich in seinen Folgen, furchtbar in seinen Strafen. „Wehe der Welt!“ Nur ein Vorsatz ist nach dieser Betrachtung möglich. O Heiland, ich verspreche es dir: ich will kein Ärgernis geben. Mögen lieber meine Zunge verstummen, meine Hände verdorren, meine Füße erlahmen, als daß sie anderen Ursache der Sünde werden. Ich will kein Ärgernis geben, — aber auch keines nehmen, und wenn der Versucher an mich herantritt, dann will ich ihn abweisen mit den Worten, womit du den Fürsten der Hölle abgewiesen hast: »Apage Satanas, weiche Satan!« Ich will dich nicht sehen, nicht hören, dir nicht folgen; weiche von mir! Ich will ein Jünger Jesu Christi sein und bleiben bis zum ewigen Leben. Amen.

Achtundzwanzigste Predigt.

Von den Sünden gegen die Keuschheit.

Du sollst nicht ehebrechen.
Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.
6. u. 9. Gebot Gottes.

Vom fünften Gebot gehen wir jetzt über zur Betrachtung des sechsten und neunten Gebotes. Diese beiden Gebote werden nämlich im Katechismus mit Recht bei der Erklärung verbunden. Warum?

Weil beide Gebote gegen die Sünde der Unkeuschheit gerichtet sind und zwar in der Weise, daß im sechsten Gebote die äußeren Sünden gegen die Keuschheit und im neunten Gebote die inneren Sünden gegen diese Tugend verboten sind.

Der Katechismus beginnt die Erklärung dieser beiden Gebote mit der Frage: „Was verbietet Gott im sechsten und neunten Gebote?" Antwort: „Gott verbietet im sechsten und neunten Gebote 1. den Ehebruch und alle anderen Sünden gegen die Keuschheit; 2. alles, was zur Unkeuschheit verleitet." Wir haben uns also mit zwei großen Klassen von Sünden zu beschäftigen. In die erste Klasse gehören alle Sünden gegen die Keuschheit, in die zweite alles, was zu diesen Sünden verleitet.

Wir beginnen mit der ersten Klasse und fragen mit dem Katechismus: „Welches sind die Sünden gegen die Keuschheit?" Die Antwort lautet: „1. Freiwillige unkeusche Gedanken und Begierden; 2. unkeusche Reden, Scherze und Lieder; 3. wohlgefälliges Anhören und Lesen unkeuscher Dinge; 4. unkeusche Blicke und Handlungen." Betrachten wir heute unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. die freiwilligen unkeuschen Gedanken und Begierden;
II. die unkeuschen Reden, Scherze und Lieder.

I.

Was ist denn unkeusch? Wie man die Tugend der Keuschheit auch die Tugend der Reinigkeit nennt, so wird die Unkeuschheit nicht selten auch Unreinigkeit genannt. Man darf aber Unkeuschheit und Unreinlichkeit nicht miteinander verwechseln. Wer mit schmutzigen Händen, mit ungewaschenem Gesicht, mit ungekämmtem Haar, mit schmutzigen oder zerrissenen Kleidern erscheint, von dem sagt man, er sei unreinlich. Man kann aber deswegen noch keineswegs sagen, er sei unkeusch. Unkeusch ist das, was gegen die Schamhaftigkeit verstößt. Und was ist denn Schamhaftigkeit? Sie ist ein Gefühl, das bei allen nicht ganz verdorbenen Menschen sich findet, und welches uns gebietet, den Leib und die Glieder des Leibes zu bedecken und bedeckt zu halten; welches die Zunge von gewissen Worten zurückhält; welches uns bei gewissen Reden erröten macht; welches die Blicke zügelt; welches selbst vor unreinen Gedanken erbebt. Adam und Eva merkten nach der Sünde, daß sie nackt waren. Sofort erwachte das Schamgefühl, und sie bedeckten sich mit Feigenblättern. Was gegen die

Schamhaftigkeit ist, das ist auch gegen die Keuschheit. Die Schamhaftigkeit ist die Begleiterin, die Wächterin, die Lehrerin und Hüterin der Keuschheit.

Zu den Sünden gegen die Keuschheit gehören nun an erster Stelle freiwillige unkeusche Gedanken und Begierden: Gedanke und Begierde sind nicht dasselbe, wenn sie auch oft zusammen sind oder aufeinander folgen. Ein unkeuscher Gedanke ist dann vorhanden, wenn der Geist sich etwas vorstellt, was gegen die Schamhaftigkeit ist. Eine unkeusche Begierde ist ein Wunsch, ein Verlangen, etwas zu sehen, zu hören, zu tun, was unkeusch oder unschamhaft ist.

Nun ist vor allem klar, daß unkeusche Gedanken und Begierden Sünde sind, wenn sie freiwillig sind. Wann sind sie denn freiwillig? Wenn man sie sucht, oder wenn man mit Wohlgefallen sie behält und sozusagen beherbergt, auch nachdem man gemerkt hat, wie böse sie sind. Ein Gastwirt wird manchen Gast aufnehmen, den er nicht kennt, vielleicht auch manchen, der ihm etwas verdächtig vorkommt. Sobald er aber sieht, daß es ein Dieb, ein Räuber, ein Einbrecher ist, wird er ihm sofort die Tür weisen. Sonst wird er ein Diebeshelfer.

Unkeusche Gedanken und Begierden, die vollständig freiwillig sind, sind Sünde, sogar ohne Zweifel schwere Sünde. Aber, sagst du, ich habe doch immer gehört: „Gedanken sind zollfrei." Täusche dich nicht. Das mag vor dem weltlichen Gerichte gelten, aber nicht vor dem göttlichen. Das Menschenauge sieht nur das Äußere, „Gott aber schaut das Herz", sagt die Hl. Schrift. Darum verbietet das menschliche Gesetz nur äußere Handlungen, richtet und bestraft nur äußere Handlungen. Ja, es kann über das, was im Innern des Menschen vorgeht, nicht zu Gericht sitzen. Die Römer sagten: „Der Prätor," d. h. der Richter, „urteilt nicht über das Innere." Insofern sind Gedanken und Begierden zollfrei. Aber vor Gott dem Allheiligen und Allwissenden sind sie nicht zollfrei. Wenn ihm die unkeuschen Werke so sehr mißfallen, wird er dann diejenigen als schuldlos oder als straflos ansehen, die in Gedanken und Begierden sich an diesen Dingen belustigen? „Wer ein Weib nur ansieht, um es zu begehren, der hat die Ehe gebrochen." Das sind Worte des Heilandes selber, und sie bedeuten, daß die unkeusche Begierde Sünde und geistiger Ehebruch ist.

Dazu kommt noch ein anderes. Da die freiwilligen unreinen Gedanken und Begierden rein innerlich sind, so kommt es leicht vor, daß derjenige, der diese Sünden begeht, wenig darauf achtet und sie

für geringer hält, als sie wirklich sind. Innerliche Krankheiten, z. B. des Herzens, der Lunge, sind schwerer zu erkennen, werden oft weniger geachtet und sind doch gefährlicher und verderblicher als äußere sichtbare Krankheiten.

Endlich sind die freiwilligen unkeuschen Gedanken darum so bedenklich, weil sie so leicht wiederholt werden und der Zahl nach ins ungeheure wachsen. Zu den äußeren Sünden fehlt häufig die Gelegenheit, die Zeit, der geeignete Ort, der Mut; die Furcht vor Schande, vor Strafe, vor Zeugen hält davon ab. Aber diese inneren Sünden können bei Tag und bei Nacht, in der Einsamkeit und unter den Menschen, in der Kirche und auf der Straße begangen werden. Sie vermehren sich leicht. Für manche Länder sind die Heuschrecken, die in millionenfacher Zahl die Äcker überfallen, eine schlimmere Plage, als es giftige Schlangen und blutgierige Löwen sein könnten.

Wie sollen wir uns aber gegen diese Sünde schützen? Wer kann denn sagen, daß sein Herz von den Versuchungen zu unreinen Gedanken und Begierden ganz frei wäre? Es gibt gute Heilmittel gegen die Gedanken und Begierden, die noch nicht da sind: Wachsamkeit. Wer eine Festung im Kriege verteidigt, muß vor allem wachen und aufpassen, daß er den Feind merkt und ihm Widerstand leistet, ehe er die Festung überrumpelt. „Wachet und betet!" „Mit aller Wachsamkeit bewahre dein Herz!" Gegen die Gedanken und Begierden, die ungesucht, unerwartet, unbemerkt in deinen Geist und in dein Herz eingeschlichen sind, und die vielleicht plötzlich in lockender Gestalt dein Herz gefangen zu nehmen scheinen, leiste Widerstand. Das weiß ich wohl, sagst du, aber sie sind da, ehe ich sie merke; sie haben sich in meinem Herzen einen Platz gesucht, ehe ich merkte, was für abscheuliche Sachen es waren, und auch wenn ich widerstehe, so bleiben sie, und je länger und entschiedener ich widerstehe, um so länger bleiben sie, und um so schrecklicher stürmen sie auf mein armes Gemüt ein. Merkt es euch wohl, solange du die Bösartigkeit der Gedanken und Begierden nicht gemerkt hast, solange du ihnen widerstehst, so lange sind sie nicht freiwillig oder doch nicht ganz freiwillig. Es dringt ein Dieb unbemerkt in dein Haus. Kannst du ihn hinausweisen, wenn du ihn nicht bemerkt hast? Nein. Nun bemerkst du ihn. Was nun? Hinaus mit dir! Er bleibt. Du sagst es abermals. Du suchst ihn mit Gewalt zu vertreiben. Er widersetzt sich. Du strengst dich an. Er ist stärker als du; du rufst um Hilfe. Niemand ist da. Was

nun? Bist du schuldig, wenn er dein Haus bestiehlt? Nein. Also wehre dich, so gut du kannst. Denk an die Gegenwart Gottes, an den Tod, an dein Grab, an die Hölle. Rufe den hl. Schutzengel an, die seligste Jungfrau, die mächtige Beschützerin reiner Seelen; fliehe in die Wunden deines Heilandes. Weichen die abscheulichen Gedanken, so ist es ein kurzer Kampf, ein leichter Sieg. Bleiben sie weiter, so ist es ein langer Kampf und ein noch schönerer Sieg; glaubst du in diesem Kampfe nicht ganz ohne Wunden geblieben zu sein, so denke, daß die Narben des Soldaten zwar schmerzlich, aber ehrenvoll sind. „Wer ausharrt, wird gekrönt."

II.

Nach den Sünden des Herzens kommen wir zu den Sünden des Mundes. Als Sünden gegen das sechste Gebot werden nämlich an zweiter Stelle aufgeführt: „Unkeusche Reden, Scherze und Lieder."

Zunächst kann und will ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß nicht jedes derbe Wort, nicht jeder etwas rohe Ausdruck gleich als unkeusche Rede bezeichnet werden muß. Welche Reden darf und muß man denn als unkeusch betrachten? Solche Reden, die bei dem, der sie spricht, der Ausdruck unkeuscher Gedanken und Begierden sind, und die bei dem, der sie hört, geeignet sind, dergleichen Gedanken und Begierden hervorzurufen. Dieselbe Erklärung kann man von unkeuschen Scherzen und Liedern geben.

Hier wünschte ich nun mit Donnerstimme euch zuzurufen: Führet solche Reden nicht; singt solche Lieder nicht; macht solche Scherze nicht; höret sie nicht an; lachet nicht darüber!

Warum denn? Zunächst darum, weil es eine so leichte Sache ist, sich solcher Reden, Scherze und Lieder zu enthalten. Es kommt vor, daß Gedanken in die Seele einschleichen, die Seele bestürmen, in der Seele sich festsetzen, die uns gefallen, die wir kaum verjagen können, die zu bekämpfen schwer, sehr schwer ist; aber die Zunge gehorcht uns doch, und sie kann nicht sprechen, was wir nicht sprechen wollen; sie kann nicht singen, was wir nicht singen wollen. Es ist also leicht und viel leichter, uns von bösen Reden zu enthalten als von bösen Gedanken.

Damit hängt ein anderer Umstand zusammen, der die unkeuschen Reden und Lieder noch schwerer macht. Man kann unbedenklich sagen, daß die Sünden der unkeuschen Reden, Lieder, Scherze stets freiwillig

sind. Kann denn die Zunge etwas reden, was der Geist nicht gedacht hat? Kann die Zunge etwas reden oder singen, was man nicht reden oder nicht singen will? „Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über."

Dazu kommt für katholische Christen noch der sehr erschwerende Umstand, daß diese Sünden begangen werden mit der Zunge, d. h. mit jenem Gliede, das von allen Gliedern des Leibes durch die Berührung des Leibes Christi in der hl. Kommunion am meisten geheiligt ist.

Endlich und am meisten erschwert werden die unkeuschen Reden dadurch, daß mit ihnen immer oder fast immer die Sünde des Ärgernisses verbunden ist. Wird denn jemand solche Reden sprechen, wenn ihn niemand hört? Nein. Du sprichst, und andere hören, vielleicht wenige, vielleicht auch viele. Sie hören, und es werden ähnliche Gedanken geweckt; sie sündigen; die Gedanken kommen wieder, und sie sündigen von neuem. Sie lachen über das Gehörte: sie sündigen. Sie wiederholen die schamlosen Reden oder Lieder, wer weiß wie oft, wer weiß vor wie vielen. Neue Sünden, neue Sünden, wer mag sie zählen!

Was sollen nun, wenn man das alles bedenkt, die einfältigen Entschuldigungen, die zugunsten der unkeuschen Reden vorgebracht werden? „Es geschieht ja nur zum Scherze." Grausame Scherze, wodurch die Seele des Sprechenden und des Hörenden verwundet werden. „Mit den Wölfen muß man heulen; das tun alle." Wenn alle es tun, umso mehr Ursache hast du, es nicht zu tun. Wer in ein Lazarett voll Pestkranker tritt, hat um so mehr Ursache, sich in acht zu nehmen. „Es waren keine Kinder dabei." Wenn es auch noch schlimmer ist, vor Kindern solche Reden zu führen, so ist und bleibt es doch auch Sünde, vor Erwachsenen es zu tun. Nein, nein, tausendmal nein. Für unkeusche Reden gibt es keine Entschuldigung, da sie sich so leicht meiden lassen, da sie stets freiwillig, stets mit Ärgernis verbunden sind. Nein, o Heiland, nie will ich meine Zunge, die von deinem hl. Leibe berührt, mit deinem hl. Blute gerötet ist, mit wüsten Reden entheiligen. Nein! Möge sie lieber stumm werden! Wenn ich solche Reden hören muß und mich nicht entfernen kann, dann will ich wenigstens schweigen und durch mein Schweigen predigen, daß es nichts Elenderes und nichts Schändlicheres gibt, als in Gegenwart von anderen solche Reden zu führen, solche Lieder zu singen. Amen.

Neunundzwanzigste Predigt.

Von der Verführung zur Unkeuschheit.

Du sollst nicht ehebrechen.
Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.
6. u. 9. Gebot Gottes.

Zweierlei ist im 6. und 9. Gebote verboten. Zunächst die Sünden gegen die Keuschheit. Dahin gehören freiwillige unkeusche Gedanken und Begierden, dann unkeusche Reden, Scherze und Lieder. Über diese Sünden ist am vergangenen Sonntage alles Nötige gesagt worden. Zu den Sünden gegen die Keuschheit gehören ferner das wohlgefällige Anhören und Lesen unkeuscher Dinge. Gewiß, wenn unkeusche Reden Sünden sind, dann muß es auch Sünde sein, solche Dinge mit Wohlgefallen zu hören oder zu lesen. Endlich gehören zu den Sünden gegen die Keuschheit auch die unkeuschen Blicke (z. B. beim An- oder Auskleiden, beim Baden, an sich selbst oder an anderen) und zuletzt die unkeuschen Handlungen, über die ich kein Wort weiter sage nach der Mahnung des hl. Paulus: „Unreinigkeit soll unter euch nicht einmal genannt werden, wie es Heiligen geziemt." (Eph. 5, 8.)

Jedoch nicht bloß die eigentlichen Sünden gegen die Keuschheit sind im sechsten und neunten Gebote verboten, sondern außerdem auch noch alles, was zu diesen Sünden verleitet. Gewiß ist es strenge verboten, ein Pulvermagazin in Brand zu setzen. Aber nicht bloß das ist verboten; es ist auch strenge verboten, in einem Pulvermagazin oder in seiner Nähe mit Feuer oder Licht sich aufzuhalten; es ist verboten, mit einem eisernen Hammer an die Wand zu klopfen oder mit genagelten Schuhen über den gepflasterten Boden zu gehen. Warum? Weil der leiseste Funken in einem einzigen Augenblicke bewirkt, daß das ganze Magazin mit schrecklichem Krache in die Luft fliegt. Das Pulver ist so leicht entzündlich. Auch der Mensch ist zu keiner Art von Sünden so geneigt als zu den Sünden gegen das sechste Gebot. Der leiseste Anlaß entzündet unreine Gedanken und Begierden und oft genug den ganzen Brand und das wilde Aufflammen dieser bösen Leidenschaft. Wer also die Sünden gegen die Keuschheit meiden will, der muß auch alles meiden, was zu diesen Sünden führt. Was verleitet meistens zur Unkeuschheit? Auf diese Frage antwortet der Katechismus: „Zur Unkeuschheit verleiten:

1. Vorwitz der Augen;
2. unehrbare Kleidung;
3. schlechte Gesellschaft und Lesung schlechter Bücher;
4. unanständige Schauspiele und Tänze;
5. Trunkenheit und Müßiggang."

Unter dem Beistande des Hl. Geistes wollen wir über jeden dieser Punkte einige Augenblicke nachdenken.

I.

Der Vorwitz der Augen führt leicht zu unkeuschen Sünden. Vorwitzig nennt man die Augen, die überall und alles sehen wollen. Nun sind von allen Sinnen des Menschen die Augen am schnellsten, am schärfsten, reichen am weitesten, und die Eindrücke, welche durch die Augen in die Seele einziehen, sind am tiefsten. Wie leicht aber können vorwitzige Augen auf Dinge stoßen, die zu sehen Sünde ist oder zur Sünde führt. Sie schauen, verweilen, ergötzen sich, und es dauert nicht lange, so steht die Seele ganz und gar in Flammen der unreinen Leidenschaft. Der Tod, d. h. die Todsünde ist durch die Fenster der Seele, d. h. durch die Augen in die Seele eingestiegen. Wer sich also ernstlich gegen die Sünden der Unkeuschheit schützen will, der muß seine Augen behandeln, wie man junge wilde Pferde behandelt. Er muß sie bewachen; er muß sie zähmen, zügeln, abwenden, einschließen; er muß sie in seiner Gewalt haben.

II.

Eine fernere Gefahr zu unkeuschen Sünden ist unehrbare Kleidertracht. Unehrbar sind die Kleider, wenn sie den Leib nicht genügend bedecken oder in anderer Weise geeignet sind, die Sinnlichkeit zu erregen. Solange die katholische Kirche besteht, hat es Prediger gegeben, welche gegen unehrbare Kleidung mit aller Kraft und mit heiligem Zorn kämpften als gegen eine Gelegenheit und als ein Reizmittel der Sünde. Auch das ist wahr, daß zu allen Zeiten durch schamlose Kleidung Ärgernis gegeben und genommen worden ist; daß zu allen Zeiten Entschuldigungen für die schamlose Kleidung gesucht und gefunden worden sind in der Rücksicht auf die Gesundheit, die Bequemlichkeit, die Hitze, den Gebrauch oder die Mode. Aber alle Entschuldigungen haben nichts zu bedeuten; wenn eine Art der Kleidung der Schamhaftigkeit entgegen ist und zur Unkeuschheit reizt, so kann nichts in der Welt sie entschuldigen.

III.

Schlechte Gesellschaft und Lesung schlechter Bücher. Keine Gelegenheit ist gefährlicher, häufiger und verderblicher als schlechte Gesellschaft. Wer sie nicht meidet, kann unmöglich die Unschuld des Herzens bewahren. Was geschieht, wenn man das klarste Wasser ausgießt über den Schmutz und Staub der Straße? wird der Schmutz rein? Im Gegenteil, das Wasser wird schmutzig. Aber woran sollt ihr erkennen, ob eine Gesellschaft, eine Kameradschaft, eine Freundschaft, eine Bekanntschaft schlecht ist? Woran kennt man den Löwen schon von weitem? An seinem Gebrüll. Woran die Schlange? An ihrem Zischen. Woran könnt ihr schlechte Gesellschaft erkennen? An ihrem Gebrüll, d. h. an den unkeuschen Liedern; an ihrem Zischen, d. h. an den wüsten, schamlosen Reden. Wer solche Reden führt, solche Lieder singt, den meidet und geht ihm aus dem Wege, so weit und so rasch ihr könnt.

Auch in der Lesung schlechter Bücher liegt eine außerordentliche Gefahr für die Tugend der Keuschheit. Man bedenke, wie viele derartige Bücher und Schriften es gibt; wie billig sie zu kaufen, wie bequem sie zu leihen, wie leicht sie zu verbergen sind; wie süß ihr Gift ist; mit welcher Gier sie gelesen werden, und dann berechne man, welcher Schaden an der Seele durch diese Schriften angerichtet wird. „Wer die Gefahr liebt, der kommt darin um."

IV.

Auch unanständige Schauspiele und Tänze bilden ein Reizmittel zu den Sünden gegen das sechste und neunte Gebot. Gewiß sind nicht alle Schauspiele unanständig. Wenn man aber bedenkt, was in kleinen und noch mehr in großen Städten auf kleinen und großen Theatern Tag für Tag den neugierigen Augen und Ohren geboten wird, so wird man sich nicht wundern, daß der Strom des unreinen Lasters immer breiter und tiefer wird, seine Wellen auch bis in die Herzen der Kinder schlägt und unter grauen Haaren noch seine trüben Fluten wühlen läßt. Die Schauspiele werden oft um so zahlreicher besucht, je schamloser sie sind, und die Schauspieler bemühen sich schließlich, dem Publikum das zu bieten, was es verlangt. Kleidung, Gebärde, Sprache, Gesang, Musik, der Beifall, alles, alles atmet sozusagen das unreine Laster, und ein Theater kann mehr verderben,

als zehn Kirchen bessern. Es ist eben leichter, den Leidenschaften zu schmeicheln als sie zu bessern. Von den Schauspielen kann man sagen, was der hl. Franz von den Pilzen sagt: „Die besten taugen nicht."

Das gleiche gilt von den Tänzen und Tanzgelegenheiten. Ich habe nicht vor zu sagen, daß jeder Tanz Sünde sei. Meine Absicht ist, nicht mehr und nicht weniger zu sagen, als was wahr ist. Was sage ich also? Der Tanz, so wie er gewöhnlich geübt wird an Orten, wo von ernster Aufsicht kaum die Rede sein kann, bis in die späte und tiefe Nacht, begleitet von rauschender Musik, vom Genuß und oft genug vom übermäßigen Genuß geistiger Getränke, ausgeübt von jungen Leuten verschiedenen Geschlechtes im unerfahrensten, ich möchte sagen in jenem Alter, das den Versuchungen der Unkeuschheit am meisten ausgesetzt ist, rund umgeben von Beispielen des Leichtsinns und der Ausgelassenheit — ich sage also, dieser Tanz ist stets eine Gefahr, ein Anreiz zu den Sünden der Unkeuschheit, sei es in Gedanken, sei es in Begierden, sei es in Blicken, sei es in Worten, sei es in Werken, sei es in allem zusammen. Nichts ist da, was zurückhält, alles ist da, was dazu anreizt. Ist das nicht genug, um sich fernzuhalten? Ist es nicht genug, um die Eltern zu bewegen, ihre Söhne und Töchter von den Tanzgelegenheiten abzuhalten oder sie, wenn es nicht anders geht, dahin zu begleiten? Saget mir nicht etwa, daß ich da an eine böse Wunde die Hand gelegt habe. Saget nicht, es werde mir nichts nützen. Das mag sein. Nach wie vor werden die Zeitungen von oben bis unten angefüllt sein mit Ankündigungen von Tanzgelegenheiten. Nach wie vor werden diejenigen, die am seltensten den Gottesdienst besuchen, die eifrigsten Besucher des Tanzbodens sein, und die kaum einmal im Jahre am Tische des Herrn erscheinen, werden von Sonntag zu Sonntag zu den Tanzmusiken laufen. Großer Gott, es ist wahr, aber weil andere ihre Pflicht nicht tun, soll ich sie darum auch nicht tun und schweigen wie ein stummer Hund? Nein, ich sage es und bleibe dabei, die Tanzlustbarkeiten sind ein Krebsübel der Erziehung, gefährlich der Sittlichkeit, der Mäßigkeit, dem Wohlstand und vor allem der Unschuld. Wer nur die Augen auftun will, der kann die Beobachtung machen, daß ein Mädchen, je frommer und sittsamer es ist, um so weniger von Tanzlustbarkeiten wissen will, und daß umgekehrt, je leichtfertiger und sittenloser ein junger Mensch ist, um so eifriger er durchweg im Besuche der Tanzlustbarkeiten ist.

V.

Endlich sind unter den Dingen, die zu den Sünden der Unkeuschheit führen, noch zu nennen: Trunkenheit und Müßiggang.

Trunkenheit. Schon bei den Heiden gab es ein Sprichwort, daß Trunkenheit und Unkeuschheit zusammengehörten. Wo die erste ist, da kann die zweite auf die Dauer nicht fehlen. Wer also die Unkeuschheit meiden will, muß der Unmäßigkeit aus dem Wege gehen.

Müßiggang. Ein träges, untätiges, faules Leben führt fast mit unfehlbarer Sicherheit zu den unkeuschen Sünden. Warum ist das Wasser der Bergflüsse so spiegelklar und rein? Weil dieses Wasser nie in Ruhe ist. Es kommt von hohen Gebirgen, es läuft und eilt weiter bei Tag und Nacht, durch enge Schluchten, wilde Täler, springt über steile Felsen abwärts und kommt nach langem Wege in die weite Ebene. Das Wasser dagegen, das in abgeschlossenen Teichen ohne Zufluß und ohne Abfluß dasteht, wird trübe und schlammig; es bekleidet sich mit Sumpfgewächsen und wird voll von ekelhaftem Getier. Es ist müßiges Wasser. Die Seele des Müßiggängers ist dem stehenden Wasser ähnlich. Unbemerkt wird sie zu einer Herberge böser Gedanken und schmutziger Wünsche. „Vielerlei Bosheit lehrt der Müßiggang."

Daran zweifle ich nicht, daß ihr entschlossen seid, die unkeuschen Sünden zu meiden; denn dazu ist jeder entschlossen, der noch ein Gefühl der Schamhaftigkeit und der Ehrbarkeit besitzt. Wenn aber euer Entschluß Kraft haben soll, so müßt ihr weiter gehen und euch auch vornehmen, alles das zu meiden, was zu den unkeuschen Sünden führt. Das erste ist nichts ohne das zweite; es ist, als wenn man Schnee und Eis aufbewahren wollte im Glanze der Sonne im Hochsommer. Seid nicht so töricht. Wollt ihr die Tugend der Keuschheit bewahren, so entschließet euch, alles zu fliehen, was zur Unkeuschheit reizt und verleitet. Stellet aber diesen Entschluß und Vorsatz unter den Schutz der reinsten Gottesmutter, unter die Hut des göttlichen Herzens Jesu, und bittet täglich um den Beistand der göttlichen Gnade. Wenn ihr so handelt, so werdet ihr eure Vorsätze nicht bloß fassen, sondern auch ausführen zum Heile eurer unsterblichen Seelen. Amen.

Dreißigste Predigt.

Von der Vermeidung der Unkeuschheit.

Du sollst nicht ehebrechen.
Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.
6. u. 9. Gebot Gottes.

Was im sechsten und neunten Gebote verboten ist, haben wir betrachtet. Die Sünden nun, die in diesen beiden Geboten verboten sind, sollen wir ganz besonders, d. h. mit noch größerer Vorsicht als andere Sünden meiden. Warum mit noch größerer Vorsicht? Der Katechismus sagt es uns. „Man soll sich vor der Unkeuschheit ganz besonders hüten, weil keine Sünde so schändlich und keine so schrecklich in ihren Folgen ist." Betrachten wir kurz und andächtig unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. die Schändlichkeit und
II. die schrecklichen Folgen der unkeuschen Sünden.

I.

Der erste Grund, warum die unkeuschen Sünden ganz besonders zu meiden sind, liegt in ihrer Schändlichkeit. Diese Schändlichkeit erkennt man daraus, daß diese Art von Sünden es ist, wodurch gewöhnlich die Unschuld zerstört und das Ebenbild Gottes in der Seele verunstaltet wird. „Täuschet euch nicht," sagt der hl. Paulus, „die Unzüchtigen werden das Reich Gottes nicht besitzen." Was ist damit gesagt? Damit ist gesagt, daß die Unkeuschheit eine schwere Sünde ist, die vom ewigen Leben ausschließt. Darüber sollen wir uns selbst nicht täuschen und auch von anderen uns nicht täuschen lassen. „Täuschet euch nicht." Die Unkeuschheit ist aber nicht bloß schwere Sünde, sondern man kann hinzufügen, daß sie gewöhnlich die erste schwere Sünde ist, wodurch der Mensch in seiner Kindheit, in seiner Jugend oder in seinem späteren Leben die Unschuld verliert. Solange der Mensch noch nicht schwer gegen die Keuschheit gesündigt hat, ist er meistens noch im Stande der Unschuld. Ist das nun nicht eine besondere Schmach dieser Sünde, daß sie die Seele, die von Gott erschaffen, vom Sohne Gottes erlöst, zum Tempel Gottes eingeweiht und mit dem Bilde Gottes gezeichnet ist, entweiht, entheiligt und zum

Tummelplatz abscheulicher Gedanken, wüster Begierden und noch schlimmerer Dinge macht?

Ja, es ist nicht einmal nötig, daran zu erinnern, daß die Seele, die im Stande der Unschuld ist, ein Kind Gottes genannt werden kann und soll. Um die Schändlichkeit der unkeuschen Sünden einzusehen, genügt es, darauf aufmerksam zu machen, daß die Seele ein geistiges, freies, unsterbliches Wesen ist. Der Mensch besteht aus zwei Bestandteilen: Seele und Leib. Durch die Seele ist der Mensch vernünftig, frei, Herr seiner Handlungen, geistig, unsterblich, den Engeln verwandt. „Du hast ihn (nämlich den Menschen) ein wenig unter die Engel gesetzt," sagt der Psalmist. Durch den Leib ist der Mensch den Tieren verwandt, sogar dem Staube der Erde. „Staub bist du und sollst wieder zu Staub werden." Wer von den zweien soll nun herrschen, wer soll König sein? Die Seele. Und wer Untertan? Der Leib. Wer soll befehlen? Die Seele. Wer soll gehorchen? Der Leib. Und nun schaut die Schmach der Unkeuschheit! Durch diese Sünde wird der freie Geist erniedrigt zum Diener, zum Sklaven des Leibes, des Fleisches. Die Ordnung wird umgekehrt. Wer gehorchen sollte, der gebietet, und wer gebieten sollte, der gehorcht. Von einem römischen Kaiser erzählt die Geschichte, daß er im Kriege gegen den Perserkönig besiegt und gefangen wurde. Was geschah? Er mußte als Sklave und zu Fuß neben dem Reitpferde seines Besiegers einherlaufen, und wenn sein Herr auf das Pferd steigen oder vom Pferde absteigen wollte, setzte er seinen Fuß auf den gebeugten Rücken seines Sklaven, des ehemaligen römischen Kaisers. Eine schmähliche Rolle für einen Sklaven, aber wie schmählich für einen Mann, der früher auf dem höchsten Throne der Welt gesessen hatte! Ähnliche Schmach begeht der Unkeusche. Anstatt mit seiner Seele den Leib und seine Triebe zu beherrschen, wie er es sollte, wie er es könnte, erniedrigt er sich selbst und macht die freie Seele zur Sklavin, ja zur willenlosen Sklavin des Fleisches. „Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht begriffen. Er ist ähnlich geworden den unvernünftigen Tieren, die keinen Verstand haben."

II.

Ein anderer Grund, warum die Sünden der Unkeuschheit mehr als andere Sünden zu verabscheuen und zu meiden sind, liegt in den Folgen dieser Sünden. Der Katechismus beschreibt diese Folgen

genauer, indem er fragt: „Welches sind die Folgen der Unkeuschheit?“ Antwort: „1. Sie verpestet den Menschen an Leib und Seele; 2. sie führt ihn zu vielen anderen Sünden und Lastern; 3. sie stürzt ihn in Elend, Schmach und Schande und endlich in die ewige Verdammnis.“

1. Sie verpestet den Menschen an Leib und Seele. Sie verpestet den Leib. Alle Sünden und Laster, welche die Seele verunstalten, drücken auch mehr oder weniger dem Leibe ihr Brandmal auf. Zeigt sich der Zorn nicht im Funkeln des Auges, im Anschwellen der Adern, in der Heftigkeit der Bewegungen! Prägt sich der Hochmut nicht aus im Gang, in der Haltung des Leibes! Manchem Menschen steht das Zeichen der Unmäßigkeit, der Trunksucht so deutlich im Gesichte geschrieben, daß beinahe die Kinder es erkennen. Sollte die Unkeuschheit, die eigentliche Sünde des Fleisches, dem Fleische nicht auch ihre Spuren eingraben? Gewiß tut sie das. Langsam, aber so deutlich, so schmählich, so verwüstend wie keine andere Sünde. Sie kann zur eigentlichen Pest des Leibes werden, welche alles zerstört, sogar das Blut, das Gebein, ja sogar das Mark in den Gebeinen. „Wer sich zu Wollüstigen gesellt, wird ein Bösewicht; Fäulnis und Würmer werden sein Lohn.“

Sie verpestet auch die Seele. Hierbei ist das Wort Pest bildlich gemeint. Die Pest zeigt sich zuerst in zahlreichen rötlichen Flecken, welche den Leib des Kranken überziehen, schnell zu häßlichen, übelriechenden, schmerzhaften, ansteckenden Beulen werden und mit rasender Schnelligkeit den Tod herbeiführen. Die Unkeuschheit ist eine Pest der Seele. Sie fängt an mit einem Schwarm unreiner Gedanken, welche bald zu Wünschen, zu Worten übergehen, welche der Seele alle Freude am Gebete, an ernsten Gedanken nehmen, welche alle anstecken, die mit einem solchen unkeuschen Menschen in nahe Beziehung kommen.

2. Sie führt zu vielen anderen Sünden und Lastern. Zu Sünden gegen das erste Gebot: Vernachlässigung des Gebetes, Zweifel am Glauben, schließlich vollständiger Unglaube. Zu Sünden gegen das dritte Gebot: Vernachlässigung des Gottesdienstes. Zu Sünden gegen das vierte Gebot: Wird ein unkeuscher Sohn seinen Eltern gegenüber ehrerbietig, bescheiden, gehorsam sein? Nein. Zu Sünden gegen das fünfte Gebot: Wie kam Herodes und wie kam Herodias dazu, den hl. Johannes den Täufer zu töten? Der Heilige stand ihrem ehebrecherischen Leben im Wege. Was brachte den König Salomo, den

Verfasser mehrerer Bücher der Hl. Schrift, den Erbauer des Tempels in Jerusalem, so weit, im Alter Götzentempel aufzurichten und falsche Götter anzubeten? Das Laster der Unkeuschheit. Zur Sünde des Gottesraubes. Woher kommen wohl die meisten unwürdigen Beichten und Kommunionen? Von den unkeuschen Sünden, welche zu begehen die Jugend und das Alter sich nicht schämt, wohl aber sich schämt, zu beichten. Zur Sünde der Unbußfertigkeit. Je länger und öfter die Sünde begangen wird, um so größer wird die Versuchung, um so stärker die Leidenschaft, um so seltener das Gebet, um so seltener die Gnade. Und was ist das Ende? Nicht immer, aber oft Unbußfertigkeit und Verhärtung in der Sünde.

3. Sie stürzt ihn in Elend, Schmach und Schande und endlich in die ewige Verdammnis.

In Elend. Die unkeusche Seele sucht Frieden und findet ihn nicht. Statt des Friedens findet sie äußeres und inneres Elend, Unruhe, Mißmut, nagende Gewissensbisse, Ohnmacht des eigenen Willens, der sich aus der Gewohnheit der Sünde erheben möchte und es nicht kann, Verzweiflung an sich selbst.

In Schmach und Schande. So sehr die Welt auch zu den Sünden der Unkeuschheit lockt, den unkeuschen Menschen verachtet sie. Schmach vor den Menschen, aber auch Schmach vor Gott. Diese Schmach vor Gott muß gemessen werden nach der Ehre, welche den keuschen Seelen vor Gott zuteil wird. Wie groß! „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Glanze der Tugend! Unsterblich ist sein Andenken, und es ist bei Gott und den Menschen in Ehre.“ Wer die Schmach der Unkeuschheit beschreiben wollte, der müßte von alledem das Gegenteil sagen: O wie häßlich ist das Geschlecht der Unkeuschen! Sein Andenken ist so, daß man am besten weder an sie denkt, noch von ihnen spricht. Es hat keine Ehre bei den Menschen, und vor Gott ist es mit Schmach bedeckt.

Ja, wollt ihr wissen, wie sehr diese Sünde dem reinsten und heiligsten Gott verhaßt ist? Zu den Zeiten des Patriarchen Noe waren die Menschen allgemein gerade in diese Art von Sünden verfallen. „Sie waren,“ wie die Hl. Schrift sagt, „Fleisch,“ d. h. den Sünden des Fleisches ergeben. Was tat Gott? Er beschloß, dieses unzüchtige Geschlecht zu vertilgen, und vertilgte es wirklich. Er öffnete die Schleusen des Himmels und ließ aufbrechen die Quellen der Tiefe. Das Wasser kam von oben und von unten Tag und Nacht; es strömte

so lange weiter, bis das ganze Geschlecht mit Ausnahme weniger vertilgt war. — Was tat Gott gegen die unzüchtigen Bewohner von Sodoma und Gomorrha? Nicht mit Wasser, nein, mit Feuer und Schwefel tilgte er sie aus vom Angesichte der Erde. Doch was soll dieses Wasser und dieses Feuer, wenn man sie mit dem ewigen Feuer der Hölle vergleicht? „Täuschet euch nicht," sagt der hl. Paulus, „die Unzüchtigen werden das Reich Gottes nicht besitzen." Wenn sie das Reich Gottes nicht haben, was wird dann ihr Anteil sein? Es bleibt nichts anderes als die Hölle. „Bis zur Hölle reichen ihre Schritte." Schauet da, das ist das Ende des unreinen Lasters, die Hölle, die ewige Verdammnis. Ein hl. Lehrer (Alphonsus) sagt, wegen dieser Sünde kämen mehr Seelen in die Hölle als wegen aller anderen zusammen. Die hl. Theresia, welcher einmal in einem Gesichte die Hölle gezeigt wurde, sagt, so zahlreich wie die Schneeflocken im Winter seien die unkeuschen Seelen in der Hölle angekommen. Die Unkeuschheit stürzt den Menschen in Elend, Schmach und Schande und endlich in die ewige Verdammnis.

Nehmet alles zusammen, Geliebte im Herrn, und ihr müßt sagen, daß die Unkeuschheit häßlicher ist, als sich beschreiben läßt, und verderblicher, als sich erklären läßt. Was folgt daraus? Wir können diese Sünde nie genug hassen und niemals zu sorgfältig meiden. Wenn jedoch jemand aus uns solcher Sünden sich schuldig weiß, so soll er den Mut nicht verlieren, als wenn es für ihn keine Rettung gäbe. Gewiß, auch diese Sünden können bereut, gebeichtet, verziehen und gebüßt werden. Wenn große, heftige oder langwierige Versuchungen zu diesen Sünden uns bedrängen, so sind diese Versuchnngen doch niemals so beschaffen, daß sie mit der Gnade Gottes, unter dem Schutze der reinsten Gottesmutter und unter dem Beistande des heil. Schutzengels nicht überwunden werden könnten. Wenn solche Versuchungen kommen, im Herrn Geliebte, dann denket an die Schmach, an die Folgen und an das Ende dieser Sünde — die Hölle. „Gedenke, o Mensch, an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." Amen.

Einunddreißigste Predigt.

Von den Mitteln zur Bewahrung der Keuschheit.

Selig, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.
Matth. 5, 8.

Obwohl wir an den vergangenen Sonntagen sowohl die Sünden gegen das sechste und neunte Gebot als auch alles dasjenige kennen gelernt haben, was zu diesen Sünden führt, so kann es doch sowohl in der Jugend als im Alter, in und außer der Ehe Fälle geben, wo jemand nicht weiß, ob etwas eine Sünde gegen die Keuschheit ist oder nicht. Deshalb hat der Katechismus auch noch die Frage: „Was soll man tun, wenn man zweifelt, ob etwas eine Sünde gegen die Keuschheit ist?" Antwort: „Wenn man zweifelt, ob etwas eine Sünde gegen die Keuschheit ist, so soll man seinen Beichtvater um Belehrung bitten und einstweilen das, worüber man zweifelhaft ist, sorgfältig meiden." Warum soll man gerade den Beichtvater um Belehrung bitten? Weil er für jedermann zugänglich ist; weil man ihm auch alle anderen Fehler und Schwächen der Seele zu offenbaren gewohnt ist; weil er unsere Fragen geduldig anhören und sie auch so beantworten kann und wird, daß wir uns mit ruhigem Gewissen danach richten können; weil er uns endlich die richtigen Heil- oder Gegenmittel angeben kann.

Aber, sagst du, es vergehen doch einige Tage oder gar einige Wochen, bis ich Gelegenheit finde, meine Zweifel dem Beichtvater vorzulegen. Was soll ich nun in der Zwischenzeit machen? Der Katechismus sagt es ja. „Einstweilen sollst du das, worüber du zweifelhaft bist, sorgfältig meiden." Warum? Weil es zweifelhaft ist. Wenn du ein Gefäß in der Hand hältst mit einer Flüssigkeit, und es kommt dir der Gedanke oder der Zweifel, es könnte Gift in dem Gefäße sein, was wirst du tun? Wirst du trinken? Nein, du wirst nicht trinken, auch bei großem Durste nicht, bis du im klaren darüber bist, was für eine Flüssigkeit es ist.

Doch mit gutem Grunde beschränkt sich der Katechismus beim sechsten und neunten Gebote keineswegs darauf, uns die Sünden zu zeigen, welche gegen diese Gebote gerichtet sind, sowie ihre Schändlichkeit

und ihre Folgen, nein, er tut mehr, er gibt uns zum Schlusse auch eine Reihe von Mitteln an, welche wir gegen diese Sünden anwenden sollen. Das wäre ein schlechter Arzt, der bei den Kranken zwar durch genaueste Untersuchung die Art der Krankheit, ihre Ursachen und ihre Folgen feststellt, es dann aber unterläßt, auch die besten Mittel auszusuchen, um die Krankheit zu beseitigen oder doch ihren Fortschritt zu hindern.

Mit Recht fragt also der Katechismus: „Welche Mittel sollen wir gegen die Sünde der Unkeuschheit anwenden?" Antwort: „Wir sollen 1. alle böse Gesellschaft und Gelegenheit fliehen; 2. unsere Sinne, besonders die Augen wohl bewachen; 3. in der Versuchung uns Gott und der allerseligsten Jungfrau empfehlen; 4. eifrig um die Tugend der Keuschheit beten; 5. die hl. Sakramente öfters empfangen; 6. bedenken, daß Gott alles sieht, und daß wir jeden Augenblick sterben können."

Gut, werdet ihr sagen, das mögen heilsame und wirksame Mittel sein. Wer kann sie aber alle behalten, es sind ihrer so viele. Darum will ich sie so einteilen, daß sie leichter und sozusagen von selbst im Gedächtnisse bleiben. Wir unterscheiden also alle Mittel gegen die Sünde der Unlauterkeit in zwei Klassen, nämlich

I. solche Mittel, welche wir **vor** und **außer** der Versuchung, und

II. solche Mittel, welche wir **in** der Versuchung anwenden sollen.

Betrachten wir diese beiden Arten unter dem Beistande des Hl. Geistes.

I.

Beginnen wir mit denjenigen Mitteln, die wir vor und außer der Versuchung anwenden sollen. Dieselben zerfallen wieder in zwei Abteilungen: Mittel, deren Anwendung ganz bei uns steht, und Mittel, die wir von anderer Seite erhalten.

Mittel, deren Anwendung bei uns steht. Deren sind zwei. Zunächst sollen wir alle böse Gesellschaft und Gelegenheit fliehen und dann unsere Sinne, besonders die Augen wohl bewachen. Das haben wir schon gehört, wie leicht böse Gesellschaft zu den Sünden der Unkeuschheit führt; wir haben auch gehört, wie leicht der Vorwitz der Sinne, vor allem der Augen zu unreinen Gedanken, Begierden und anderen Sünden anleitet. Wie wirst du also die unkeuschen Sünden

meiden, wenn du die böse Gesellschaft nicht meiden, wenn du deine Sinne nicht bezähmen, wenn du deine Augen nicht im Zaume halten willst? Es wird dir nicht gelingen. O ich werde mich inacht nehmen. Da liegt es gerade. Du nimmst dich nicht inacht. Gott wird mir beistehen. Wie kann derjenige auf göttlichen Beistand rechnen, der nicht einmal die Gefahr meidet und die Augen bewacht! Er macht sich des göttlichen Beistandes unwürdig. „Wer die Gefahr liebt, kommt darin um." Was würde man zu einem Schwindsüchtigen sagen, der im Winter bei schneidendem Ost- oder Nordwind ausgeht? Man würde sagen: er holt sich den Husten, vielleicht sogar den Tod.

Andere Mittel, die gleichfalls vor der Versuchung angewendet werden sollen, bringen Hilfe von anderer Seite her. Wir sollen eifrig zu Gott und der seligsten Jungfrau um die Tugend der Keuschheit beten. Im Buche der Weisheit (8, 21) heißt es: „Da ich wußte, daß ich anders nicht enthaltsam sein könnte, wenn nicht Gott es gäbe, so wendete ich mich an den Herrn und bat ihn aus meinem ganzen Herzen." Waren die Muster, die Helden und Heldinnen der Keuschheit nicht alle zugleich Liebhaber des Gebetes? Und wohin sind denn die Heidenvölker gekommen, die selbstverständlich nicht um die Tugend der Keuschheit beteten? In alle Greuel und Unsittlichkeit. Und wohin gelangen denn heutzutage die Gottesleugner und Verächter des Gebetes? Führen sie ein reines Leben? Es mag sein, daß sie sich von den äußeren Werken der Unkeuschheit vor den Augen der Welt enthalten, aber werden diejenigen ihre Herzen rein bewahren vor unkeuschen Gedanken und Wünschen, die kaum noch wissen, daß die Keuschheit eine Tugend, eine schöne, eifrig zu bewachende Tugend ist! Also, im Herrn Geliebte, wenn wir die Tugend der Keuschheit bewahren und pflegen wollen, so müssen wir sehr viel zu Gott und zur seligsten Jungfrau um diese Tugend beten. Das Gebet zeigt, daß uns etwas daran liegt; das Gebet um diese Tugend wird leicht erhört. Welche Gabe sollte Gott uns lieber geben als diejenige, die ihm selber so sehr gefällt?

Außer dem Gebete sollen wir dann die hl. Sakramente öfters empfangen. Was geschieht mit dem Weinstocke, der sich selbst überlassen ist? Er kriecht über die Erde, seine Blätter und Reben liegen im Schmutze und Staube; von Frucht ist keine Rede. Was tut man also, damit er Frucht bringe? Der Winzer bindet seinen Weinstock an einen festen Pfahl, an dem er sich hält und an dem er emporwächst. Der Hausvater pflanzt den Weinstock an die Wand oder an

die Mauer seines Hauses, damit er dort einen festen Halt finde und seine Reben hinausstrecken könne in die Luft und in das Sonnenlicht. So bringt der Weinstock herrliche Frucht. Glaubt ihr, daß die Seele die köstliche Gabe der Keuschheit bringen könne, wenn sie auf sich selbst allein angewiesen ist? Nein, dann kriecht sie im Schmutze oder wenigstens im Staube. Aber wenn sie angebunden wird an die Gnade des Heilandes, wenn sie sich stützt auf die Hand oder den Arm des Heilandes, der die Seele im Bußsakramente leitet und aufrecht hält, wenn sie fallen will, aufrichtet, wenn sie gefallen ist, stärkt, wenn sie schwach ist, wenn sie sich hält an dem Heiland im heiligsten Sakramente, dem Brote der Starken, dem Weine der Jungfrauen, dann, im Herrn Geliebte, wird sie die Keuschheit bewahren. Dieses Mittel ist empfohlen in tausend Büchern, ist angewandt von allen Heiligen, ist bekannt seit vielen Jahrhunderten; es ist, was die Hauptsache ist, erprobt und bewährt durch die Erfahrung. Wo sind denn die Jünglinge und Jungfrauen, die im gefährlichsten Alter unter den Lockungen der Welt und von den heftigsten Versuchungen bestürmt ein reines Leben führen nicht bloß äußerlich, sondern auch ein reines Herz bewahren? Das sind diejenigen, die gern von Zeit zu Zeit beichten, die öfters das hhl. Sakrament des Altares empfangen; diese sind es, diese allein. Wenn diese es nicht fertig bringen, wie sollen es denn die anderen können ohne Wachsamkeit, ohne Gebet, ohne Empfang der hl. Sakramente?

II.

Die Mittel, die wir in der Versuchung anwenden sollen, sind folgende: Wir sollen in der Versuchung uns Gott und der seligsten Jungfrau empfehlen. Das ist das erste und nächste. Was tut das schwache Kind, wenn es einen bösen Hund auf sich zukommen sieht? Es ruft nach dem Vater, es ruft nach der Mutter, mögen sie ihm nah oder fern sein. Es weiß, daß sie ihm helfen können und daß sie ihr Kind in solcher Gefahr gewiß nicht im Stiche lassen werden. Was liegt näher, und was kann es Besseres geben, als daß wir im Augenblicke der Versuchung den allgegenwärtigen und allmächtigen Gott, unseren Vater, unseren Erlöser um seinen Beistand anrufen? „Herr, hilf mir, sonst gehe ich zugrunde.“ Was ist empfehlenswerter, als daß wir im Augenblicke der Versuchung die reinste Jungfrau, die Besiegerin des höllischen Drachens, um ihre Hilfe anrufen? In diesem

Gebete liegt auch ein Zeichen, ein Beweis, daß wir in die Versuchung nicht einzuwilligen entschlossen sind.

Wir sollen jedoch in der Versuchung noch etwas anderes tun. Wir sollen bedenken, daß Gott alles sieht und daß wir jeden Augenblick sterben können. Leute, die von plötzlichen Ohnmachts- oder Krampfanfällen heimgesucht werden, pflegen häufig in einem Fläschchen eine starkriechende Flüssigkeit bei sich zu tragen, um im Augenblicke der nahenden Ohnmacht daran zu riechen oder mit ein paar Tropfen die Stirn zu benetzen. Das hilft in manchen Fällen. Schauet, so sollen wir im Augenblicke der Versuchung in der Seele einen kräftigen Gedanken wecken, der wohl geeignet ist, die unreinen Gedanken zu verscheuchen. Gott sieht mich. Er sieht in mein Herz. Wohin, wenn ich in diesem Augenblicke sündigte und stürbe? Welcher Tod! Welche Ewigkeit! „Gedenke, o Mensch, an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen."

Es ist wohl wahr, im Herrn Geliebte, daß die Versuchungen zu den Sünden der Unkeuschheit zahlreich und heftig, daß die Gelegenheiten häufig und lockend sind. Aber es ist ebenso wahr, daß die Mittel gegen die Sünden der Unkeuschheit auch zahlreich, wirksam und erprobt sind. Sie sind uns bekannt und stehen uns zu Diensten. An uns ist es, sie anzuwenden. Wenn dies geschieht, dann werden wir siegreich bleiben, und wie herrlich ist der Lohn, der denen durch den Mund des Heilandes versprochen ist, die diese Tugend bewahren! „Selig, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen." Etwas Schöneres gibt es nicht auf Erden als ein reines Herz, etwas Schöneres gibt es nicht im Himmel als die Anschauung des hochheiligen göttlichen Angesichtes. Amen.

Zweiunddreißigste Predigt.

Von den Grundlagen des Eigentums.

Du sollst nicht stehlen. 2. Mos. 20, 15.

Wir verlassen jetzt das sechste Gebot und gehen über zu der Erklärung des siebten, welches lautet: „Du sollst nicht stehlen." Während das fünfte Gebot alle Sünden verbietet, durch die man dem Nächsten

an seinem Leben, sowohl dem geistigen als dem leiblichen, schadet, verbietet das siebte Gebot alle Sünden, durch die man dem Nächsten an seinem Eigentum schadet. Unter dem Eigentum versteht man diejenigen Gegenstände, die ein Mensch außer seiner Person besitzt, seine Kleider und Möbel, seine Wohnung, sein Vieh, seine Äcker, Wiesen und Wälder, sein Geld, sein Hab und Gut, kurz alles, wovon er sagt: das ist mein; was er verkaufen, vertauschen, verschenken, vererben, verleihen, verändern, gebrauchen, sogar zerstören kann, wenn er will. Wenn jemand von einer Sache sagt: das ist mein, dann sagt er zugleich, es gehört keinem anderen.

Das siebte Gebot verbietet nun, dem Nächsten an seinem Eigentum zu schaden. Bevor wir jedoch darangehen, im einzelnen die Sünden zu betrachten, durch welche das Eigentum des Nächsten geschädigt wird, ist es nötig oder doch nützlich, vorher uns davon zu überzeugen, ob es überhaupt Eigentum gibt. Wenn es kein Eigentum gibt, so kann es auch keine Sünden gegen das Eigentum geben. Denken wir also über die Grundlagen des Eigentums nach, und wir werden unter dem Beistande des Hl. Geistes finden, daß das Eigentum seine Wurzeln

I. in der Natur,

II. in der Geschichte und in der Religion hat.

I.

In der Natur, d. h. in der Natur der Dinge und in der Natur der Menschen.

Gewiß gibt es Dinge, welche sich ihrer Natur nach zum Eigentum nicht eignen, wie die Luft, das Sonnenlicht, die Sommerwärme oder die Winterkälte. Sie sind das Gemeingut aller Menschen. Keinem Menschen wird es einfallen zu sagen: sie sind mein. Aber diejenigen Dinge, die gewöhnlich zum Eigentum besessen werden, eignen sich auch dazu. Wer kann bestreiten, daß zum Beispiel ein Haus, das ein Mann für sich und seine Familie gebaut hat, am besten von ihm bewohnt und instandgehalten, von ihm am teuersten verkauft oder veräußert wird? Daß die Dinge sich für das Privateigentum eignen, wird mit einem Schlage dadurch bewiesen, daß man darauf hinweist, daß seit Jahrhunderten und Jahrtausenden fast alles, was an Gütern sich auf der Welt findet, in festem Besitze ist und durch Tausch, Kauf, Erbschaft, Schenkung aus dem Eigentum des einen in das Eigentum des anderen übergeht.

Auch die menschliche Natur ist, nach dem Sündenfalle wenigstens, so beschaffen, daß der Mensch diejenigen Güter am sorgfältigsten bewahrt, die ihm gehören; diejenigen Äcker am fleißigsten bebaut, auf denen er für sich erntet; diejenigen Güter am sparsamsten verzehrt, deren ersparter Rest ihm verbleibt; dann am fleißigsten arbeitet, wenn der Ertrag der Arbeit sein Eigentum wird.

Gegen diese beiden Sätze, daß sowohl die Güter der Erde, als auch die Bewohner der Erde sich für das Eigentum schicken und passen, kommt man mit schönen Redensarten nicht an. Was will man sagen, was hat man gesagt?

Es wäre schön, wenn der große Unterschied zwischen arm und reich aufgehoben und alle Güter gleichmäßig verteilt würden. Gewiß wäre es schön, aber es ist unmöglich. Warum unmöglich? Einmal darum, weil man, um gleich zu teilen, denjenigen, die mehr haben, ihr Eigentum nehmen müßte. Freiwillig werden sie es nicht geben. Dann aber, wenn die gleiche Teilung vollbracht wäre, würde doch für jeden Neugeborenen ein neuer Anteil beschafft werden müssen, und der Anteil eines Gestorbenen müßte unter die ganze Menschheit verteilt werden. Man bliebe am Teilen. Aber auch wenn die gleiche Teilung vorhanden wäre, bliebe die Ungleichheit der Menschen, der Unterschied zwischen Starken und Schwachen, Fleißigen und Faulen, Geschickten und Ungeschickten, Gesunden und Kranken, Sparsamen und Verschwenderischen bestehen, und gar bald würden die gleichen Teile wieder ungleich sein.

Nein, sagt ein anderer Träumer, das ist nicht unsere Meinung. Die gleiche Teilung ist unmöglich; überdies wird durch dieselbe ja das Eigentum nicht abgeschafft, sondern bloß gleichgemacht. Was meint ihr denn? Nun, das Eigentum an Gebrauchsgegenständen, Kleidern, Wohnungen, Möbeln, Büchern, Speisen, Getränken soll bleiben; aber diejenigen Güter, durch welche neue Güter erzeugt oder hervorgebracht werden, also Werkzeuge, Maschinen, Werkstätten, Fabriken, Gruben, Bergwerke, Gärten, Felder, Wiesen, Wälder, Kapitalien sollen dem Privatbesitze entzogen werden. Wem sollen sie gehören? Der Gesamtheit, dem Volke, dem Staate oder einer Genossenschaft. Ihr fangt also mit einer Ungerechtigkeit an, indem ihr den bisherigen Eigentümern ihr Eigentum fortnehmt. Das geht nicht anders, aber wir sorgen dann auch für alle. Wer soll dann aber die Arbeit tun? Natürlich müssen alle arbeiten. Für wen? Für die Gesamtheit.

Wer bezahlt die Arbeit? Der Staat, die Gesamtheit. Wie hoch? Nach dem Werte der Arbeit oder nach dem Bedürfnisse des Arbeiters? Nach dem Werte? Dann wird ein kranker Familienvater mit zahlreicher Familie wieder Hunger leiden. Nach dem Bedürfnis? Dann müssen die Fleißigen für die Faulen mitarbeiten. Was aber die Hauptsache ist, wie wollt ihr berechnen, wieviel Güter durch die Arbeit aller hervorgebracht werden, wieviel Vorrat an Getreide, Mehl, Fleisch, Wolle, Tuch und vielen anderen Dingen anzuschaffen ist, um die Bedürfnisse des ganzen Volkes zu befriedigen? Wieviel Beamte sind nötig, um die Arbeiten zu verteilen; denn durch die neue Ordnung der Dinge wird doch der Unterschied zwischen schwerer und leichter, geistiger und körperlicher, gefährlicher und ungefährlicher, gesunder und ungesunder Arbeit nicht beseitigt. Wieviel Beamte werden nötig sein, um die Arbeit aller zu überwachen; denn durch die neue Ordnung der Dinge wird doch der Unterschied zwischen Fleißigen und Faulen, Geschickten und Ungeschickten, Starken und Schwachen nicht beseitigt. Und wieviel Beamte werden schließlich nötig sein, um den Ertrag der Arbeit aller zu verteilen, sei es nach Verdienst oder sei es nach Bedürfnis; denn wohlgemerkt, durch die neue Ordnung würde doch die Natur der Menschen nicht geändert, die neidisch, selbstsüchtig, habgierig, zanksüchtig, tadelsüchtig sind. Und wenn alle Weisheit der Welt zusammenkäme, sie würde weder die Arbeiten so verteilen können, daß jeder zufrieden wäre, noch so überwachen können, daß alle gleichviel leisteten, noch den Ertrag der Arbeit so verteilen können, daß alle befriedigt wären. Es gäbe dann nur einen Arbeitgeber, den Staat. Alle anderen wären Arbeitnehmer oder Sklaven des Staates. Sie müßten die Arbeit tun, die ihnen angewiesen würde; dem Beamten sich fügen, der über sie gesetzt würde; mit dem Lohne zufrieden sein, der ihnen gegeben würde; denn wenn auch in diesem Zukunftsstaate keine Obrigkeit sein sollte, so müßten die Menschen erst zu Engeln werden, bevor an eine solche Ordnung zu denken wäre. Die Natur sowohl der Dinge als auch der Menschen lehrt, daß die Ordnung der Welt am besten beim Privateigentum besteht.

II.

Ganz dasselbe lehren sowohl die Geschichte als auch die Religion. Die Geschichte der Völker zeigt, daß bei allen Völkern, die zu einer geordneten Staatenbildung gelangt sind, Privateigentum bestanden hat, beschützt wurde und sich bis auf diese Tage erhalten hat. Es ist über-

flüssig, dies nachzuweisen; es wird nicht bestritten. Es hat dagegen auch nicht an Versuchen gefehlt, im großen und im kleinen Gemeinden zu bilden, in denen gar kein Eigentum bestehen, sondern alles gemeinsam sein sollte. Was war der Erfolg? Diese Versuche, sowohl in Europa als in Amerika, sind jämmerlich gescheitert. Es fehlte bei diesen Versuchen weder an Geld, noch an Begeisterung, noch an Unterstützung. Warum ging alles fehl? Weil die Sache innerlich krank ist.

Was sagt denn endlich die Religion über das Eigentum? Sie sagt, daß das erste, tiefste, allgemeinste, unveräußerliche Eigentum aller Dinge Gott, dem Schöpfer aller Dinge zukommt; daß Gott aber das Eigentum an den Gütern der Erde den Menschen in zweiter Linie übergeben habe. „Ihr sollt herrschen über die Vögel des Himmels und über die Fische des Meeres und über die Tiere des Feldes." Oder wie es in den Psalmen heißt: „Der Himmel gehört dem Herrn, die Erde aber hat er gegeben den Kindern der Menschen." Jawohl, sagst du, den Menschen, aber zum gemeinsamen Besitz. Adam und Eva besaßen die ganze Erde. Sie bildeten eine Familie. Von einer Gütertrennung in ihrer Ehe war keine Rede. Wie aber war es bei ihren Kindern? Wie heißt es denn bei dem Opfer, welches Kain und Abel darbrachten? „Abel war ein Schafhirt und Kain ein Ackersmann. Es geschah aber nach vielen Tagen, daß Kain von den Früchten des Landes dem Herrn Opfer darbrachte." Von den Früchten welches Landes? Von den Früchten *seines* Landes, das er bebaute. Er war ein Ackersmann. „Auch Abel," heißt es weiter, „opferte von den Erstlingen seiner Herde." Ja, *seiner* Herde, er war ein Schafhirt. Sie opferten beide von ihrem Eigentum. Schauet da, wie schon in der ersten Familie, bei den Kindern der ersten Stammeltern das Eigentum, und zwar das Privateigentum sich findet. Als Gott die heiligen zehn Gebote gab, hieß das siebte Gebot: „Du sollst nicht stehlen." Kann es Diebstahl geben, wenn es kein Eigentum gibt? Im zehnten Gebote heißt es: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist." Jawohl, alles, was sein ist. Warum sollst du es nicht begehren? Weil es sein und nicht dein ist. Mit anderen Worten: weil es sein Eigentum und darum unverletzlich ist.

Aber, sagst du, die ersten Christen haben doch alles gemeinschaftlich besessen und gebraucht; sie wußten doch wohl, was der christlichen

Religion am besten entsprach. Ja, es ist wahr, sie besaßen alles gemeinschaftlich. „Bei der Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner aus ihnen sagte, daß etwas von dem, was er besaß, sein Eigentum wäre, sondern es war ihnen alles gemeinsam.“ So sagt die Hl. Schrift. Aber woher kam das, daß sie alles gemeinsam hatten? Daher, weil sie so frei von aller Anhänglichkeit an irdische Güter, so voll Liebe zu den Nächsten waren. Daher heißt es weiter: „Es war kein Dürftiger unter ihnen. Alle, die Besitzer von Äckern oder Häusern waren, verkauften dieselben und brachten den Erlös und legten ihn zu den Füßen der Apostel nieder, und es wurde an die einzelnen verteilt, wie es für jeden nötig war.“ Das geschah aber alles freiwillig; niemand war dazu verpflichtet; jeder konnte das Seinige behalten, wenn er wollte. Auch Ananias verkaufte seinen Acker, brachte einen Teil des Erlöses zu den Aposteln, behielt aber einen Teil für sich und stellte sich so, als wenn er den ganzen Erlös hingegeben hätte. Er wurde schrecklich bestraft. Aber warum? Weil er sich verstellt hatte; weil er die Apostel täuschen wollte; nicht darum, weil er behielt, was sein war. Der hl. Petrus sagt es geradezu: „Verblieb es dir nicht, und war nicht das Verkaufte in deiner Gewalt?“ Weil die Gemeinschaft der Güter unter den Christen freiwillig war, konnte sie nur so lange bestehen, als die Gemeinde nicht groß und noch vom höchsten Eifer beseelt war; sie hörte bald auf. Auch jetzt noch gibt es in den Orden der kath. Kirche freiwillige Armut und gemeinschaftlichen Besitz aller irdischen Dinge.

Ganz wohl, möchte mancher sagen, das Recht des Eigentums ist unbestreitbar; es soll auch nicht bestritten werden; es ist wohl gegründet; aber es wäre doch schön, wenn der Unterschied zwischen arm und reich nicht so groß wäre, wenn die Güter der Welt etwas gleichmäßiger verteilt würden. Diesen Gedanken mag man hegen. Aber schöner ist es, von ganzem Herzen sich in die Fügungen der göttlichen Vorsehung zu ergeben. Hast du von den Gütern der Erde nur einen kleinen Teil, wenig oder nichts bekommen, so ergib dich darein. Waren dein Erlöser und seine hl. Mutter nicht auch arm? Sind nicht aus Liebe zu ihm Tausende und Tausende freiwillig arm geworden? Hat der Heiland die Armen im Geiste nicht selig gepriesen? Ist die Armut nicht die nächste Verwandte der Demut, der Grundlage aller Tugenden? Gibt es nicht andere Güter im anderen Leben, die ebenso wirklich und noch wirklicher, dauerhafter sind als alle Güter dieser Erde? „Die

Gestalt dieser Welt vergeht." Hat der Arme auf die Güter des anderen Lebens nicht ebensoviel Anspruch und noch mehr als der Reiche? Ja, bildet der Reichtum nicht eine Gefahr, die wahren Güter zu verlieren? Der hl. Paulus sagt: „Die reich werden wollen, fallen in die Versuchung und in den Fallstrick des Teufels und in viele unnütze Begierden, die den Menschen in den Untergang und in das Verderben stürzen. Denn eine Wurzel aller Übel ist die Habsucht. Einige, die danach strebten, sind vom Glauben abgefallen." Sagen wir also lieber mit dem alten Tobias: „Wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten und uns der Sünde enthalten." Amen.

Dreiunddreißigste Predigt.

Von der Verletzung des fremden Eigentums.

Du sollst nicht stehlen. 2. Mos. 20, 15.

Es gibt wirklich ein rechtmäßiges Eigentum auch der einzelnen Menschen an den äußeren Gütern dieser Erde. Die Natur der Dinge und der Menschen zeigt es, die Geschichte lehrt es, und die Religion bestätigt es. Gehen wir nun weiter und betrachten die Sünden, durch die das Eigentum verletzt wird. „Was verbietet Gott im siebten Gebote?" „Gott verbietet im siebten Gebote, dem Nächsten an seinem Eigentum zu schaden durch Raub, Diebstahl, Betrug, Wucher oder auf eine andere ungerechte Weise." In dieser Antwort sind bereits zwei Klassen von Sünden gegen das Eigentum des Nächsten angedeutet, nämlich

I. Sünden, worin jemand das Eigentum des Nächsten beschädigt in der Absicht des eigenen Nutzens: das sind die Sünden, deren Namen genannt sind: Raub, Diebstahl, Betrug, Wucher;

II. Sünden, worin jemand das Eigentum des Nächsten beschädigt ohne die Absicht des eigenen Nutzens.

Diese Sünden sind nicht benannt, sondern zusammengefaßt unter den Worten: „oder auf eine andere Weise." Betrachten wir diese

beiden Klassen der Sünden gegen das siebte Gebot kurz unter dem Beistande des Hl. Geistes.

I.

Die Sünden der ersten Klasse betrachten wir an der Hand des Katechismus. Derselbe fragt: „Wann sündigt man durch Raub?" „Man sündigt durch Raub, wenn man fremdes Gut gewaltsam wegnimmt." „Wann sündigt man durch Diebstahl?" „Man sündigt durch Diebstahl, wenn man fremdes Gut heimlich wegnimmt." Man sieht sofort, daß Raub und Diebstahl verwandt sind. In beiden wird fremdes Eigentum weggenommen. Trotz der Verwandtschaft ist aber doch große Verschiedenheit zwischen beiden. Der Räuber nimmt das fremde Gut fort mit Anwendung von Gewalt oder doch mit Androhung von Gewalt, obwohl der Eigentümer weiß und sieht, daß sein Eigentum weggenommen wird, obwohl er sich vielleicht widersetzt. Der Dieb dagegen sucht das Eigentum des Nächsten wegzunehmen, ohne daß dieser es sieht oder merkt, also heimlich. Der König von Syrien, Antiochus, kam nach Jerusalem und ließ aus dem Tempel 1800 Talente wegnehmen. War das Diebstahl oder Raub? Es war Raub. Warum? Der König ließ das Geld wegnehmen gegen den Willen der Juden, die traurig zusahen. Er ließ es gewaltsam nehmen. Eine bewaffnete Mannschaft drang in den Tempel, erbrach den Schatz und nahm das Geld fort. Ohne Zweifel wäre jeder Jude, der sich widersetzt hätte, niedergeschlagen worden. Es geschah mit Gewalt. Diebstahl dagegen war das, was Achan tat. Nach der Eroberung der Stadt Jericho hatten die Israeliten große Beute zusammengebracht. Achan gestand nun folgendes: „Unter der Beute sah ich einen sehr guten Purpurmantel und zweihundert Seckel Silber und eine goldene Rute von fünfzig Seckel, und in meiner Gier nahm ich es fort und verbarg es in der Erde gegenüber der Mitte meines Zeltes, und das Silber habe ich mit ausgegrabener Erde bedeckt." Er hatte weggenommen, was niemand sah, und das Genommene verborgen, damit niemand es sehen sollte. Er hatte fremdes Gut heimlich weggenommen, und das war Diebstahl. Diese Sünde wird häufig begangen: von den Kindern an den vorrätigen Speisen und Getränken, diese Art des Diebstahls heißt Naschen; an dem Obst und dem Gemüse in fremden Gärten: Gartendiebe; an den Früchten des Feldes: Feldiebe; an dem Holze in fremden Wäldern: Holzdiebe; an dem Gelde

in fremden Kassen: Kassendiebe; an den Gegenständen in fremden Taschen: Taschendiebe.

Den Dieben sind gleichzuachten diejenigen, die selbst zwar nicht rauben und nicht stehlen, aber wissentlich gestohlenes Gut kaufen oder verbergen, gefundenes Gut nicht zurückgeben, obwohl sie den Eigentümer kennen oder doch erfahren könnten, Geliehenes nicht zurückgeben, ihre Schulden nicht bezahlen, obwohl sie es könnten. Vom Hehler sagt das Sprichwort mit Recht: „Der Hehler ist so gut," d. h. so schlecht „als der Stehler."

Die folgende Sünde ist der Betrug. „Wann sündigt man durch Betrug?" „Man sündigt durch Betrug, wenn man den Nächsten hintergeht, z. B. mit falschem Maß, Gewicht oder Geld, mit schlechter Arbeit oder Ware." Zahlreich sind die Arten des Betruges, so zahlreich, daß sie unmöglich alle aufgezählt werden können. Aber die Betrügereien mögen begangen werden, wie sie wollen, sie haben alle einen gemeinsamen Charakter, der darin besteht, daß der Nächste hintergangen wird. Wodurch wird er hintergangen? Dadurch, daß in ihm ein Irrtum hervorgerufen wird, oder dadurch, daß ein Irrtum, in dem er schon ist, nicht aufgeklärt wird, und zwar ein Irrtum, wodurch der Betrüger Vorteil und der Betrogene Schaden am Vermögen erleidet. Der Nächste glaubt richtiges Maß, Gewicht oder Geld zu erhalten und bekommt falsches; er glaubt gute Arbeit zu erhalten und bekommt schlechte; er glaubt reine, unverfälschte Ware zu bekommen und erhält unechte, verfälschte, minderwertige. Er wird hintergangen, getäuscht, betrogen.

Es ist klar, daß für den Betrug im Handel und Wandel, im Verkehr, im Kauf, Tausch und Verkauf ein ungeheures Feld eröffnet ist. „Eine betrügerische Wage ist ein Greuel vor dem Herrn," hieß es schon im Alten Testamente. Der Betrüger bebt vor nichts zurück, wenn er keine Entdeckung zu fürchten hat. Er verfälscht das Brot, das auf den Tisch kommt, er verfälscht sogar die Arznei, die der arme Kranke nehmen soll.

Die letzte Sünde, die im Katechismus genannt wird, ist der Wucher. „Man sündigt durch Wucher, wenn man für Geliehenes unerlaubte Zinsen fordert oder in ähnlicher Weise die Not des Nächsten zum eigenen Gewinne mißbraucht." Reiche und wohlhabende Leute werden nicht leicht übermäßige Zinsen bezahlen. Der arme und gedrückte Mann dagegen, der Geld haben muß und nicht erhalten kann,

läßt sich von seiner Not treiben, Zinsen zu geben, die über das erlaubte Maß gehen, Sachen zu verkaufen unter ihrem Preis, Sachen zu kaufen weit über ihren Preis. Derjenige nun, der die Not des Nächsten kennt und benutzt, um sich zu bereichern, der ist ein Wucherer. Wucher ist nicht bloß Sünde, sondern schwere, himmelschreiende Sünde. In alten Zeiten durften Wucherer nicht christlich beerdigt werden. Vom hl. Franz von Paula wird erzählt, daß eines Tages ein König ihn in seine Schatzkammer führte und ihm die Menge des aufgehäuften Goldes zeigte. Da nahm der Heilige eine Handvoll Goldstücke und preßte sie zusammen, und siehe da, es floß Blut heraus. Das zeigte er dem Könige mit den Worten: „Das Gold ist aus dem Blute deiner Untertanen erworben." Wieviel ungerechtes Gut mag es geben, woran der Schweiß, die Tränen oder gar das Blut der Armen und Unglücklichen klebt.

Alle Sünden, die wir bisher genannt haben, werden begangen in der Absicht des eigenen Vorteils. Der Räuber und der Dieb will das geraubte oder gestohlene Gut besitzen, der Betrüger und der Wucherer wollen sich durch ihre Sünde bereichern. Es gibt aber noch andere Sünden gegen das siebte Gebot, bei denen die Absicht des eigenen Vorteils nicht vorhanden ist.

II.

Über diese Sünde handelt die folgende Frage des Katechismus: „Wann sündigt man noch auf andere Weise gegen das siebte Gebot?" Antwort: „Man sündigt noch auf andere Weise gegen das siebte Gebot, 1. wenn man dem Nächsten aus Bosheit oder sträflicher Nachlässigkeit an seinem Eigentume Schaden zufügt; 2. wenn man sich an Sünden gegen dieses Gebot durch Rat oder Tat beteiligt."

Alle diese Sünden können als Sachbeschädigung bezeichnet werden, werden aber aus sehr verschiedenartigen Gründen begangen, zuweilen aus Neid, Haß oder Bosheit, wenn z. B. jemand das Haus des Nächsten, seine Scheune, seine Stallungen in Brand steckt, sein Vieh vergiftet, seine Bäume abschneidet; zuweilen aus Mutwillen und Ausgelassenheit, wenn z. B. Knaben durch Korn- oder Weizenfelder laufen, im hohen Grase spielen, Fensterscheiben entzwei werfen; zuweilen aus Nachlässigkeit, wenn z. B. Dienstboten die Sachen der Herrschaft, Teller, Gläser, Möbel, aus Unachtsamkeit zerbrechen oder aus Sorglosigkeit das Vieh der Herrschaft krank werden und zugrunde gehen lassen.

Es sündigen endlich gegen das siebte Gebot auch alle, die durch Rat oder Tat dazu helfen, daß das Eigentum des Nächsten ungerechterweise beschädigt wird; diejenigen, welche die Gelegenheiten zu Diebstahl und Betrug ausspionieren und anderen mitteilen; diejenigen, welche zum Diebstahl, Betrug oder Wucher die Wege weisen. Mit einem Worte, es sündigen gegen das siebte Gebot alle diejenigen, die schuld daran sind, daß das Eigentum des Nächsten beschädigt wird, mögen sie selbst Vorteil davon haben oder nicht.

An die Erklärung der Sünden, durch welche das Eigentum des Nächsten verletzt wird, möchte ich eine doppelte Mahnung anschließen.

Eine Mahnung für die Eltern. Sie sollten doch keine gleichgültige Sache darin sehen, wenn ihre Kinder oder ihre Untergebenen im Hause oder in der Küche, im Laden oder in der Werkstatt Eßwaren, kleine Geldbeträge, kleine Gegenstände ohne Erlaubnis wegnehmen. Noch viel weniger sollen sie Freude bezeigen, wenn die Kinder bei der Wegnahme ihre Geschicklichkeit oder Fertigkeit gezeigt haben. Mögen die weggenommenen Gegenstände auch von geringem Werte sein, viel Kleines macht ein Großes. Wenn die Kinder ihre eigenen Eltern bestehlen, werden sie später andere bestehlen. Wenn sie im kindlichen Alter das Kleine, die Kupferpfennige nicht können liegen lassen, wie werden sie später die Zwanzigmarkstücke und die Hundertmarkscheine liegen lassen? Haltet das Geld wohlverschlossen, damit ihr keine Diebe aufzieht.

Denjenigen, besonders im jugendlichen Alter, die in fremden Häusern als Dienstboten, Lehrlinge, Gehilfen wohnen und beschäftigt werden, und die, selbst in Dürftigkeit, rings um sich Üppigkeit und Überfluß sehen oder Gegenstände gewahren, die schlecht verwahrt oder kaum bemerkt werden, die leicht zu entfernen und leicht zu verbergen sind, rufe ich zu: denkt an das zehnte Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker usw. Nicht begehren, viel weniger nehmen! Wozu wollt ihr stehlen? Wozu wollt ihr das Gestohlene brauchen? Wie wollt ihr es ersetzen? Was wird aus eurer Ehre und aus eurem Rufe werden? Die Welt verzeiht alles, aber den Eingriff in ihr Hab und Gut nicht. Wenn jemand gottlos redet, so lacht man; wenn der junge Mensch die Kirche versäumt, so macht das nichts; wenn er Sonn- oder Feiertags arbeitet, so wird das vielleicht von ihm verlangt; wenn er Freitags Fleisch ißt, so gibt man ihm das Beispiel; wenn er mit schlechten Reden die Ehre des Nächsten zerstört,

so bekommt er Beifall; wenn er schamlose Reden führt, so hat das nichts zu sagen. Sobald er aber seine Hände nach fremdem Gute ausstreckt, dann schreit man Dieb, Räuber, dann ruft man nach dem Gesetz, der Polizei, dem Gericht, dem Gefängnis. Es soll kein heiliges Gebot geben, nur das siebte Gebot soll heilig bleiben. Das ist zwar unsinnig, aber es ist so.

Hüten wir uns alle vor jedem Eingriff in das Eigentum des Nächsten. Hüten wir uns Gott zuliebe, der es geboten hat. Hüten wir uns dem Nächsten zuliebe, damit er nicht geschädigt wird. Hüten wir uns auch uns selbst zuliebe; denn wie die Welt einmal ist, verzeiht und vergibt sie alles, aber den Eingriff in das Eigentum des Nächsten bedeckt sie mit unauslöschlicher Schmach. Hüten wir uns, und das wird uns leicht gelingen, wenn wir auch die leiseste Begierde nach ungerechtem Gute, ja schon die Begierde, in dieser Welt reich zu werden, unterdrücken. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist.

Allen, die in Handel und Verkehr tätig sind, rufe ich zu: Hütet euch vor betrügerischem Gewinn. Aber die Konkurrenz ist so groß; man will doch sein Auskommen haben; man möchte auch den Kindern etwas hinterlassen! Gewiß, man ist verpflichtet, auch für seine zeitlichen Angelegenheiten zu sorgen, aber nie auf ungerechtem Wege, auch nicht so, als wenn wir allein zu sorgen hätten. Die Vorsehung sorgt mit. „Euer Vater weiß, daß ihr alles dieses bedürfet." Auch nicht so sollen wir sorgen, als wenn wir für nichts anderes zu sorgen hätten. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit." Dies zuerst. Und was dann? „Alles übrige wird euch zugegeben werden." Wem wird alles übrige zugegeben? Denen, die das Reich Gottes, d. h. die übernatürlichen Güter an erster Stelle suchen. Geld und Gut sind keine gleichgültigen Sachen. Sie können verwandelt werden in das Gold der Gottesliebe, indem wir alles verlassen um Gottes willen; in das Silber der Nächstenliebe, indem wir es zur Wohltätigkeit verwenden; in das gute Eisen der Selbstliebe, indem wir unsere Bedürfnisse damit bestreiten; aber sie verwandeln sich in Schmutz, der die Seele befleckt, wenn wir nach ungerechtem Gute begehren; in Feuer, das nicht in der Hand, wohl aber in der Seele brennt, wenn wir ungerechtes Gut an uns bringen und behalten. Amen.

Vierunddreißigste Predigt.

Von der Wiedererstattung des fremden Eigentums.

Du sollst nicht stehlen. 2. Mos. 20, 15.

Wir haben bei unserer letzten Betrachtung die Sünden im einzelnen kennen gelernt, wodurch das Eigentum des Nächsten verletzt wird: Raub, Diebstahl, Betrug, Wucher, Sachbeschädigung in allen ihren Arten, mögen dieselben aus Bosheit oder aus sträflicher Nachlässigkeit begangen werden.

Es bleibt uns noch übrig, eine Verpflichtung zu betrachten, die aus den Sünden gegen das Eigentum des Nächsten fast regelmäßig entsteht, nämlich die Pflicht der Wiedererstattung oder des Schadenersatzes. Zwei Stücke sind dabei der Betrachtung würdig und sollen von uns unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachtet werden, nämlich

I. die Pflicht des Schadenersatzes und
II. die Art, wie dieselbe erfüllt wird.

I.

Auf die Pflicht des Schadenersatzes bezieht sich die Frage des Katechismus: „Was muß man tun, wenn man fremdes Gut besitzt oder den Nächsten beschädigt hat?" Antwort: „Man muß das fremde Gut wiedererstatten und den Schaden nach Kräften ersetzen; sonst erhält man keine Verzeihung bei Gott." Bei den Sünden, welche bloß gegen Gott gerichtet sind, ist herzliche Reue, offenherziges Bekenntnis und die Lossprechung des Priesters hinreichend, um von den Sünden frei zu werden. Bei den Sünden, wodurch das Eigentum des Nächsten in schwerer Weise verletzt worden ist, muß noch etwas hinzukommen, nämlich Wiedererstattung des fremden Gutes oder, wenn dies nicht möglich ist, Schadenersatz, oder, wenn beides augenblicklich unmöglich ist, der ernste Wille, Wiedererstattung oder Schadenersatz sobald wie möglich zu leisten. Wiedererstattung oder Schadenersatz wird im bürgerlichen und kirchlichen Rechte, im Rechte des Alten und Neuen Bundes verlangt. Beispiele aus der Heiligen Schrift mögen die Sache erklären.

Die Frau des alten blindgewordenen Tobias hatte durch die Arbeit ihrer Hände ein Ziegenböcklein erworben und nach Hause gebracht. Ihr Mann wußte noch nichts davon. Als er nun die Stimme des Tieres hörte, sagte er: „Schauet zu, daß es nicht etwa gestohlenes Gut ist. Gebet es seinem Herrn zurück." Sobald er Kenntnis bekam von einer Sache, die möglicherweise einem anderen gehörte, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als die Wiedererstattung anzubefehlen.

Ein Gläubiger kam zu einer armen Witwe und forderte seine Schuld ein. Die Witwe konnte die Schuld nicht bezahlen. Nun wollte der Gläubiger die Söhne der Witwe zu seinen Sklaven machen. Die Witwe wandte sich an den Propheten Eliseus. Dieser bewirkte durch ein Wunder Gottes, daß alle die leeren Gefäße, die sie auf Befehl des Propheten entliehen hatte, mit Öl gefüllt wurden. Das Öl war sicher rechtmäßiges Eigentum der Witwe. Was sagte aber der Prophet zu der Witwe, die plötzlich aus großer Armut zu Wohlstand gelangt war? „Geh hin, verkaufe das Öl und bezahle deinen Gläubiger. Du aber und deine Kinder lebet von dem übrigen." (4. Kön. 4, 7.) Also zuerst Bezahlung des Gläubigers.

Im Neuen Testamente haben wir das schöne Beispiel des Zachäus, eines reichen Zöllners. Er nahm den Heiland gastfreundlich und mit Freuden in sein Haus auf. Eine schöne Tat. Gewiß bereute er auch die Sünden seines Lebens. Noch schöner. Er sprach einen herrlichen Vorsatz aus: „Siehe, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen." Herrlicher Vorsatz eines reichen Mannes, seinen Reichtum mit den Armen zu teilen. Aber wir hören noch immer kein Wort des Lobes aus dem Munde des Heilandes. Schließlich macht Zachäus noch einen sehr notwendigen Zusatz: „Und wenn ich jemand betrogen habe, so will ich es vierfach ersetzen." Was hilft ihm Reue, was hilft ihm Almosen, wenn er nicht Schadenersatz leistet, wo er schuldig ist? Nachdem er auch Schadenersatz versprochen hat, spricht der Heiland: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren."

Es ist also so gewiß, als es sein kann, nach göttlichem und menschlichem Rechte, daß derjenige, der das Eigentum des Nächsten verletzt hat, zum Schadenersatz verpflichtet ist, und daß er, wenn er diesen Schadenersatz leisten kann und nicht leistet, auch keine Verzeihung bei Gott erhält, mag er die Sünde hundertmal beichten, hundertmal Reue erwecken und auch vom Beichtvater losgesprochen

sein. Kann das ernste Reue sein, wenn der Dieb den Diebstahl bereut, aber die Frucht des Diebstahls behalten will? Kann der Beichtvater dem Beichtkinde das schenken, was weder diesem noch jenem gehört?

Bei demjenigen, der den Schadenersatz nicht leisten *kann*, der aber entschlossen ist, ihn zu leisten, sobald und soweit er kann, ruht die Verpflichtung so lange, bis er in die Lage kommt, den Schadenersatz zu leisten.

II.

Bezüglich der Art und Weise, wie die Wiedererstattung und der Schadenersatz zu leisten sind, können drei Fragen gestellt werden, die auch im Katechismus gleich nacheinander folgen:

1. „Wer ist verpflichtet, Wiedererstattung oder Schadenersatz zu leisten?" „Wiedererstattung oder Schadenersatz zu leisten ist verpflichtet 1) derjenige, der das fremde Gut besitzt oder den Schaden wirklich zugefügt hat; 2) wenn dieser es nicht tut, diejenigen, welche an der Sünde teilnahmen oder welche dieselbe nicht hinderten, obwohl sie es konnten und eigens dazu verpflichtet waren."

In dieser Antwort werden Wiedererstattung und Schadenersatz unterschieden, und das sind auch zwei verschiedene Dinge. Wenn eine dem Nächsten weggenommene Sache noch vorhanden ist, so muß gerade diese Sache zurückgegeben werden. Das ist Wiedererstattung. Ist die Sache nicht mehr vorhanden, so muß der Schaden, den der Nächste erlitten hat, ersetzt oder wiedergutgemacht werden. Das ist Schadenersatz.

Zur Wiedererstattung ist nun in erster Linie derjenige verpflichtet, der fremdes Gut besitzt. Freilich, werdet ihr sagen, wenn Diebe, Räuber oder wissentliche Hehler fremdes Gut besitzen, so sind sie verpflichtet, dasselbe zurückzugeben; das sieht jeder ein; das wird niemand bestreiten. Aber wie steht es, wenn jemand in gutem Glauben eine gestohlene oder geraubte Sache aus zweiter oder dritter Hand gekauft und bezahlt hat, muß der auch das fremde Gut wiedererstatten, wenn der rechtmäßige Besitzer erscheint? Jawohl. Warum denn? Sehr einfach; weil die Sache, wie ein lateinisches Sprichwort sagt, nach ihrem Herrn schreit. Das will sagen, das Eigentum ist ein unsichtbares Band, wodurch jede Sache mit ihrem Eigentümer verbunden ist, so daß die Sache, mag sie gestohlen, geraubt oder unterschlagen,

vom Diebe verkauft, vertauscht oder verschenkt sein, Eigentum ihres Herrn ist und bleibt und in seinen Besitz zurückgehen muß.

Nächst dem Besitzer sind zur Wiedererstattung und zum Schadenersatz verpflichtet in allererster Linie die wirklichen Täter oder Urheber des Schadens. Das leuchtet jedem ein. Leisten sie Schadenersatz, so sind ihre Helfer frei.

Es kommt aber vor, daß gerade die Urheber des Schadens an fremdem Eigentum zu keiner Wiedererstattung und zu keinem Schadenersatze bereit oder auch nicht dazu imstande sind. Soll nun der Eigentümer den Schaden leiden? Die Täter haben vielleicht Helfer oder Helfershelfer gehabt, die freilich aus dem Schaden des Nächsten keinen Nutzen gehabt, aber an der Anrichtung des Schadens teilgenommen haben. Haben sie nichts zu tun? Wenn die Täter den Schaden nicht ersetzen, so müssen die Helfer es tun, und wenn es mehrere Helfer waren, so müssen diejenigen, die bereit sind, und wenn es nur einer wäre, den ganzen Schaden ersetzen.

Wie aber, wenn weder die Urheber noch die Teilnehmer Wiedererstattung oder Schadenersatz leisten wollen oder können? Ist dann niemand mehr, der eintreten muß? Dann fällt die Pflicht zum Schadenersatz auf denjenigen oder diejenigen, welche die Sünde hindern konnten, aber nicht hinderten, obwohl sie eigens verpflichtet waren, sie zu hindern.

Die ganze Reihenfolge der Verpflichtungen läßt sich an einem Beispiele darstellen.

Ein Landwirt befiehlt seinen beiden Knechten zur Erntezeit um Mitternacht anzuspannen und ihm zu folgen. Sie fahren auf das Feld des Nachbars, holen zwei schwerbeladene Wagen Weizen und fahren dieselben in die Scheune ihres Herrn. Wer ist der Täter? Der Landwirt. Er muß den Schaden ersetzen, doch er tut es nicht. Wer nun? Die beiden Knechte, jeder zur Hälfte. Der erste sagt: Ich will nicht. Der zweite müßte jetzt das Ganze ersetzen. Er sagt: Ich kann nicht. Als die beladenen Wagen vom Felde des Eigentümers abfuhren, kam in einiger Entfernung der Flurhüter vorbei. Konnte er es hindern? Ja. Hat er es gehindert? Nein; er sah, daß der Dieb sein Vetter war, und ging schweigend eines anderen Weges. War er eigens verpflichtet, es zu hindern? Jawohl; denn dazu ist der Flurhüter angestellt. Wenn weder die Täter, noch seine Helfer den Schaden ersetzen, so fällt die Pflicht des Schadenersatzes auf den Flurhüter.

2. „Wem muß man das fremde Gut wiedererstatten?" Antwort: „Dem Eigentümer oder dessen Erben muß man das fremde Gut wiedererstatten; wenn dieses aber nicht möglich ist, so muß man es den Armen geben oder zu frommen Zwecken verwenden." Auf keinen Fall soll das fremde Gut in der Hand dessen bleiben, der es auf ungerechtem Wege an sich gebracht hat. Auf keinen Fall soll die Sünde gegen das Eigentum des Nächsten zur Bereicherung dessen dienen, der die Sünde beging. Ist also keine Möglichkeit vorhanden, dem Eigentümer oder dessen Erben die Erstattung zu leisten, so soll das fremde Gut als Almosen für die Armen, als Beitrag zur Erbauung von Armen- oder Krankenhäusern, zur Erbauung von Kirchen für arme Gemeinden oder für ähnliche Zwecke verwendet werden.

3. „Was soll man tun, wenn man die Wiedererstattung nicht sogleich leisten kann?" „Man muß sich ernstlich bemühen, die Wiedererstattung sobald als möglich zu leisten." Wer zur Wiedererstattung verpflichtet ist und sie gleich leisten kann, soll es gleich tun. Wer es nicht gleich tun kann, soll sich bemühen und entschlossen sein, es sobald wie möglich zu tun; wer die Wiedererstattung nicht ganz leisten kann, soll wenigstens den Teil leisten, den er leisten kann; wer die Wiedererstattung gar nicht oder niemals leisten kann, sollte wenigstens den Wunsch und Willen haben, sie zu leisten, wenn er jemals dazu in die Lage käme, und für denjenigen, den er geschädigt, beten.

Es gibt, im Herrn Geliebte, keinen Grund, der mehr geeignet wäre, ein christliches Gemüt von jeder Schädigung des fremden Eigentums abzuschrecken, als der einfache und ganz richtige Gedanke: Ich muß es zurückgeben; ich muß es ersetzen. Wozu nehmen und zwar unter Gefahr der Sünde und Schande, was man nicht behalten darf? Wozu auf List und Trug sinnen, um etwas zu gewinnen, was man ersetzen muß? Wozu schädigen, wenn man schließlich selbst den Schaden tragen muß? Gewiß, wenn man das bedächte, so würde man das Eigentum des Nächsten unangetastet lassen. Aber man bedenkt es nicht, und nachher werden tausend Einwendungen gemacht, um an der Wiedererstattung und am Schadenersatz vorbeizukommen. Das sind aber nichtige Einwendungen. Der Mann, den ich betrogen oder bestohlen habe, ist reich; er hat es nicht nötig. Mag sein. Es heißt, du sollst nicht stehlen, den Armen nicht, auch den Reichen nicht. Er hat es nicht einmal gemerkt. Mag sein, aber du hast ihm am Eigentum geschadet, und du hast es wohl gemerkt. Der Mann, den ich

geschädigt habe, ist längst tot. Aber seine Erben leben noch. Er wohnt so weit ab. Man kann eine Postanweisung fast rund um die Erde schicken. Ich weiß nicht, wer der Eigentümer ist, noch wo er wohnt. Du hast dich vielleicht nicht einmal danach erkundigt.

Die Sache, die ich fortgenommen, besteht nicht mehr, ist verzehrt, ließ sich so lange nicht verwahren. Das ist möglich. Sie ist aber nach ihrem Werte zu schätzen. Ersetze den Wert. Ach, es waren nur Kleinigkeiten und kaum zu taxieren. Viel Kleines macht ein Großes. Manches große Vermögen häuft sich auf aus täglich und stündlich fortgesetzten keinen Diebstählen und Betrügereien.

Gern, sagst du, wollte ich Schadenersatz leisten, aber ich habe nichts, wovon. Könntest du nicht durch Vermeidung überflüssiger Ausgaben dahin kommen, das Ganze oder doch einen Teil nach und nach zu ersetzen? Ich weiß nicht, ob ich so lange leben werde, den ganzen Schaden abzutragen. Freilich, also tue das Mögliche, solange du lebst. Wenn ich alles ersetze, so werde ich selbst arm. Das kann sein. Hast du denn ein Recht darauf, reich zu sein durch den Schaden deines Nächsten? Für mich möchte ich wohl alles hingeben, aber ich kann doch meine Kinder nicht berauben. Kannst du denn deinen Kindern vererben, was dir nicht gehört? Unrecht Gut tut nicht gut, es kommt nicht bis aufs dritte Blut, es verzehrt auch noch das gerechte Gut. Aber wenn ich ersetzen soll, so komme ich in Gefahr, als Dieb, als Betrüger vor den Leuten dazustehen und meinen guten Namen zu verlieren. Hast du denn ein Recht auf einen guten Namen? Übrigens läßt sich Schadenersatz leisten, ohne den Ruf in Gefahr zu bringen. Ich weiß aber nicht, wie. Frage deinen Beichtvater. Ich habe meine Sünde bereut, bekannt und bin davon losgesprochen. Hat der Beichtvater dir die Pflicht des Schadenersatzes nachgelassen? Nein; er hat nichts gesagt. Freilich, denn es versteht sich von selbst. Er hat mich an die Pflicht erinnert, und ich habe es ihm versprochen. Schön, warum hast du es nicht getan, und warum tust du es nicht?

Seht ihr, alle diese Einwendungen sind haltlos und nichtig und können ohne Nachdenken mit ein paar Worten zurückgewiesen werden. Was bleibt übrig, im Herrn Geliebte, als mit einem guten Vorsatze zu schließen. Siehe, o Herr und Gott, Schöpfer und höchster Eigentümer aller Dinge, ich will stets zufrieden sein mit demjenigen Teile der irdischen Güter, den deine Vorsehung mir zuteil werden läßt. Was fremdes Gut ist, danach will ich weder meine Hand ausstrecken,

um es ungerechterweise an mich zu nehmen, noch meine Augen, um es zu begehren. Auch an das, was mein ehrliches Eigentum ist, will ich mein Herz nicht hängen, sondern es mäßig gebrauchen und reichlich verwenden zu deiner Ehre, zur Linderung fremder Not, damit die flüchtigen Güter dieser Welt, der Staub der Erde, mir einst einbringen das unvergängliche Gut des ewigen Lebens. Amen.

Fünfunddreißigste Predigt.

Von der Lüge und Heuchelei.

Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.
2. Mos. 20, 16.

Durch das fünfte Gebot Gottes wird das leibliche und geistige Leben des Nächsten geschützt; durch das siebte sein Eigentum. Der Nächste hat aber außer dem Leben und dem Eigentum noch ein anderes Gut, das des Schutzes bedarf; das ist seine Ehre und sein guter Name. Dieses Gut wird geschützt im achten Gebote, an dessen Erklärung wir jetzt herantreten und welches lautet: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten." Zunächst, d. h. wenn man bloß auf den wörtlichen Inhalt des Gebotes sieht, ist in dem achten Gebote verboten, „vor Gericht wider den Nächsten etwas auszusagen, was nicht wahr ist". So traten nach dem Berichte der Hl. Schrift gegen Naboth zwei Männer vor Gericht auf und bezeugten, Naboth habe Gott gelästert und den König. Infolgedessen verlor Naboth seinen ehrlichen Namen; er verlor außerdem sein Leben und wurde gesteinigt; er oder vielmehr seine Erben verloren auch ihr Hab und Gut. Das Vermögen Naboths verfiel dem Könige. Diese Zeugen werden mit Recht in der Hl. Schrift Kinder des Teufels genannt. Sie sündigten gegen das achte Gebot und zwar mehrfach. Zunächst war ihr Zeugnis eine Lüge. Es war nicht wahr, was sie sagten. Sie sprachen auch gegen den Nächsten und schadeten ihm an der Ehre, am Vermögen und am Leben. Und da sie ihr Zeugnis vor Gericht ablegten, so ist es wahrscheinlich, daß sie ihr Zeugnis durch einen Eid bekräftigten. Es war ein Meineid.

Soweit nun das falsche Zeugnis durch einen Eid bekräftigt wird, haben wir darüber schon beim zweiten Gebote das Nötige gesagt. Es sind aber im achten Gebote außer dem falschen Zeugnisse vor Gericht noch eine Reihe von anderen Sünden verboten. Man kann dieselben in zwei Klassen einteilen, nämlich 1. Sünden gegen die Wahrheit und 2. Sünden gegen die Ehre des Nächsten. Der Sünden gegen die Wahrheit sind zwei, nämlich

I. Lüge und

II. Heuchelei.

Für heute beschränken wir uns darauf, diese beiden Sünden kurz und andächtig unter dem Beistande des Hl. Geistes zu betrachten.

I.

Der Katechismus fragt: „Was heißt lügen?" Antwort: „Lügen heißt: wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit sagen." Das erste, woran man beim Worte „Lüge" denkt, ist die Unwahrheit. In der Lüge wird etwas gesagt, was nicht wahr ist. Aber nicht jeder, der etwas Unwahres sagt, ist ein Lügner, nämlich dann nicht, wenn er das, was er sagt, für wahr und richtig hält. Es muß also bei der Lüge außer der Unwahrheit noch ein zweites sich finden, wodurch die Unwahrheit zur Lüge wird, und dieses zweite besteht darin, daß der Lügner die Unwahrheit wissentlich sagt. Nun gibt es aber eine Menge von Fabeln, Gleichnissen, Parabeln, Märchen, Sagen, die von Mund zu Mund erzählt, die tausend- und abertausendmal gedruckt und gelesen werden, und die doch so, wie sie erzählt werden, niemals geschehen sind. Sind das nun Lügen? Sicher nicht; denn es fehlt das dritte Stück, welches notwendig zu jeder Lüge gehört, nämlich die Vorsätzlichkeit oder die Absicht, zu täuschen oder andere in Irrtum zu führen. Solche Fabeln, Gleichnisse, Märchen werden erzählt, nicht damit die Zuhörer sie wörtlich glauben sollen, sondern um eine ernste Wahrheit in einem schönen Kleide gefälliger, verständlicher und leichter behältlich zu machen. Diese drei Stücke zusammen machen also die Lüge: die Unwahrheit wird gesagt; sie wird wissentlich gesagt; sie wird vorsätzlich gesagt, d. h. mit der Absicht, daß der Nächste getäuscht und in Irrtum geführt werden soll. Wo diese drei Stücke zusammen sind, da ist die Lüge; wo eines dieser drei Stücke fehlt, da ist noch keine Lüge.

Die Lüge hat wieder verschiedenartige Gestalt und Art. Man unterscheidet: Schadenlügen, Notlügen, Dienstlügen, Scherzlügen. Wenn

auch die Scherzlüge am mildesten zu beurteilen ist, so ist sie doch eine Lüge und ist Sünde. Dienstlügen heißen jene Lügen, die begangen werden, um anderen einen Dienst oder eine Gefälligkeit zu erweisen oder um sich selbst einen Vorteil zu verschaffen. Der Diener des Propheten Eliseus, Giezi, eilte dem Naaman nach und sagte, sein Herr habe ihn geschickt, um für zwei angekommene Prophetensöhne ein Talent Silber und zwei Wechselkleider zu erbitten. Es war gelogen, eine Dienstlüge. Aber er erhielt das Gewünschte und behielt es für sich. Als nun sein Herr ihn fragte, woher er käme, log er abermals und sagte, um sich aus der Verlegenheit zu helfen, er sei gar nicht weg gewesen. Das war eine Notlüge. Die Lüge endlich, worin die beiden Kinder des Teufels aussagten, Naboth habe gegen Gott und den König gelästert, war eine Schadenlüge.

Inbetreff der Sündhaftigkeit der Lüge muß man an dem festhalten, was der Katechismus sagt: „Man darf niemals lügen, weder zum eigenen, noch zum fremden Vorteil, nicht einmal aus Scherz oder Not.“ Niemals, niemals! Das gilt für die Erwachsenen, das gilt besonders auch für die Kinder; denn die erste Lüge ist häufig der Anfang, der erste Schritt auf einem langen, langen Sündenwege. Aber die Lüge ist doch keine schwere Sünde! In vielen Fällen gewiß nicht. Aber soll man denn nicht auch die läßlichen Sünden meiden? Und wenn die Lüge auch eine läßliche Sünde ist, so ist sie doch eine Sünde, die anderen Sünden den Weg bahnt, die andere Sünden ableugnet, verheimlicht, verteidigt, entschuldigt, verbirgt; sie ist ein weiter Mantel, unter dem alle Sünden Schutz, Zuflucht und Obdach suchen und oft genug auch finden. Nicht umsonst sagt die Hl. Schrift: „Ein Mund, der lügt, tötet die Seele.“

Die Lüge macht uns Gott unähnlich. Gott ist unendlich wahrhaft, so wahrhaft, daß er gar nicht lügen kann. „Alle seine Wege sind Wahrheit und Gerechtigkeit.“ Darum muß ihm jede Lüge mißfallen und mißfällt ihm wirklich. „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel!“

Wie die Lüge uns Gott unähnlich macht, so macht sie uns dem Fürsten der Hölle, dem Teufel ähnlich. Er ist der erste Lügner. Von ihm ist die Lüge in die Welt gekommen. „Er ist,“ wie die Hl. Schrift sagt, „ein Lügner und der Vater der Lüge.“

Wenn wir also den Anfang vieler Sünden meiden, dem bösen Geiste unähnlich, Gott aber ähnlich und bei den Menschen in Ehren

sein wollen, dann müssen wir die Wahrheit lieben und die Lüge hassen.

II.

Die zweite Sünde gegen die Wahrheit ist die Heuchelei. „Wann sündigt man durch Heuchelei?" Der Katechismus antwortet: „Man sündigt durch Heuchelei, wenn man sich besser oder frömmer stellt, als man wirklich ist, um andere dadurch in Irrtum zu führen."

Die Heuchelei ist eine Sünde gegen die Wahrheit, ebensosehr wie die Lüge, ja noch mehr. Die Lüge ist gegen die Wahrheit gerichtet in Worten, mögen sie gesprochen, geschrieben oder gedruckt sein. Die Heuchelei aber sündigt gegen die Wahrheit durch Werke, Handlungen, Gebärden, Unterlassungen, vielleicht sogar durch Tränen und Bußwerke. Nun aber führen Taten eine eindringlichere Sprache als bloße Worte. Selbst der Heiland sagte: „Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollt, so glaubet meinen Werken." Schon darum ist die Heuchelei häßlich, weil sie gegen die Wahrheit geht; noch häßlicher aber ist sie, weil sie gerade den Schein der Frömmigkeit, des Glaubens, der Gerechtigkeit annimmt, um Irrtümer zu verbreiten, um ihre schlechten Absichten zu erreichen, um ihre Sittenlosigkeit zu verbergen. „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind." Der Wolf ist ein grausames, blutdürstiges, gefährliches Tier. Man kennt ihn jedoch, wenn er in eigener Gestalt kommt, man fürchtet ihn, man flieht ihn. Aber wie gefährlich wird er, wenn er in der Kleidung eines frommen, geduldigen, sanftmütigen, harmlosen Schafes kommt. Welche Verwüstung wird er dann in der Schafherde anrichten!

Ein Bild der Heuchelei aus der Hl. Schrift bietet uns Herodes. Arglos fragten ihn die Weisen des Morgenlandes: „Wo ist der neugeborene König der Juden? denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten." Der König erschrickt; Mordgedanken steigen in seiner Seele auf. Aber er verbirgt seine gottlosen Pläne. „Gehet und forschet fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, so zeiget es mir an, damit auch ich hingehe und es anbete." Der Heuchler, der abscheuliche Heuchler! Wollte er das göttliche Kind anbeten? So stellte er sich, aber in Wirklichkeit wollte er es ermorden. Auch die Pharisäer waren Heuchler. Sie gaben sich äußerlich vor den Menschen den Schein der Gesetzesstrenge, der Wohltätigkeit, der Gerechtigkeit, des Eifers für die Ehre

Gottes. Inwendig aber waren ihre Herzen voll Eifersucht, Neid und Haß gegen den Heiland. Darum verglich sie der Heiland mit übertünchten Gräbern. Wie sind die Gräber auswendig? Sie sind mit Blumen, Kränzen, Inschriften aus Gold und Marmor, kostbaren Steinen und strahlenden Lichtern geschmückt. Aber inwendig? Moder, Fäulnis, Würmer, kaum anzusehen; nur mit Schaudern mag man daran denken.

So ist die Heuchelei, häßlich in sich, aber auch schädlich. Denn was wirkt die Heuchelei? Sie bewirkt zunächst, daß die Heuchler zwar nicht immer, aber doch oft ihre bösen Absichten erreichen. Sie bewirkt ferner, daß gottlose Menschen in der Heuchelei anderer eine Entschuldigung oder doch eine Rechtfertigung für ihr gottloses Treiben suchen und finden, indem sie sagen, alle Frömmigkeit sei Heuchelei. Sie bewirkt ferner, daß nachlässige und gleichgültige Christen in ihrer Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit verharren aus Furcht, sie möchten unter die Zahl der Heuchler gerechnet werden. Sie bewirkt endlich, daß einfältige, sonst gutgesinnte Christen durch Heuchler betrogen und in Irrtümer geführt oder zu sündhaften Handlungen verführt werden.

Vor der Lüge wollen wir uns hüten, vor der Heuchelei doppelt und vor den Heuchlern dreifach. „Wer seine Zunge bewacht, bewahrt seine Seele." Amen.

Sechsunddreißigste Predigt.

Von der Ehrabschneidung.

Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.
2. Mos. 20, 16.

Wir haben die Sünden gegen das achte Gebot Gottes in zwei Klassen eingeteilt: Sünden gegen die Wahrheit und Sünden gegen die Ehre des Nächsten. Die Sünden gegen die Wahrheit sind Lüge und Heuchelei. Wir haben diese beiden Sünden am letzten Sonntage bereits mit hinlänglicher Genauigkeit betrachtet.

Wir kommen nun zu den Sünden, welche gegen die Ehre des Nächsten gerichtet sind. Deren sind viele. Der Katechismus teilt sie,

man könnte sagen, in drei Gruppen oder Familien ein. Zu der ersten Gruppe gehören drei Sünden, nämlich Ehrabschneidung, Verleumdung und Ohrenbläserei. Diese Sünden haben eine Familienähnlichkeit: sie werden nämlich alle begangen in Worten; sie werden ferner fast immer begangen in Abwesenheit des Nächsten, gegen den sie gerichtet sind.

Für die Betrachtung ist aber ihre Verschiedenheit wichtiger als ihre Ähnlichkeit. Gehen wir also daran, unter dem Beistande des Hl. Geistes andächtig zu erwägen,

I. wie häßlich die Ehrabschneidung und
II. wie schwierig sie wiedergutzumachen ist.

I.

Der Katechismus stellt die Frage: „Wann sündigt man durch Ehrabschneidung?" Die Antwort lautet: „Man sündigt durch Ehrabschneidung, wenn man die Fehler des Nächsten ohne Not offenbart." Bemerket wohl die Kennzeichen dieser Sünde.

a) Der Ehrabschneider offenbart die Fehler des Nächsten. Wenn jemand seine eigenen Fehler aufdeckt, so zerstört er seine eigene Ehre. Es ist ähnlich, als wenn jemand sein eigenes Hab und Gut fortwirft und verschleudert.

b) Der Ehrabschneider offenbart die Fehler des Nächsten. Wenn jemand das Gute bekannt macht, was der Nächste getan hat, oder Dinge, die nicht böse sind, so schadet er ihm nicht an der Ehre, es ist keine Ehrabschneidung.

c) Der Ehrabschneider offenbart die Fehler des Nächsten, d. h. er macht die Fehler des Nächsten, die er wirklich begangen hat, die aber noch unbekannt oder nur wenigen bekannt waren, bekannt, plaudert sie aus, bringt sie, wie man zu sagen pflegt, unter das Publikum, unter die Leute.

d) Endlich offenbart der Ehrabschneider die Fehler des Nächsten ohne Not, d. h. ohne vernünftigen und hinreichenden Grund. Es kann nämlich Fälle geben und es gibt Fälle, wo man die Fehler des Nächsten ohne Sünde offenbaren und aufdecken kann und darf oder sogar die Offenbarung eines Fehlers notwendig ist, um den Fehlenden zu ermahnen, zurechtzuweisen, zu strafen, zu bessern. Es sündigen also keineswegs die Kinder, die Schüler, die Untergebenen, wenn sie ihren Eltern, ihren Lehrern, ihren Vorgesetzten die schweren Fehler ihrer Geschwister, ihrer Mitschüler, ihrer Kameraden anzeigen, damit

dieselben ermahnt und gebessert werden. Unter Umständen sind sie zur Anzeige verpflichtet. Auch Joseph, der Sohn Jakobs, zeigte seine Brüder beim Vater an wegen eines sehr schlimmen Vergehens. Ein anderer Fall, wo die Aufdeckung der Fehler des Nächsten erlaubt oder gar geboten ist, ist dann vorhanden, wenn nur auf diesem Wege schwerer Schaden, ein größeres Übel für die eigene Person, für die Familie, für die Gemeinde, für die Kirche, für den Staat verhütet werden kann.

Es besteht also die Sünde der Ehrabschneidung darin, daß ein Fehler, den der Nächste wirklich begangen hat, der also wahr, aber noch unbekannt ist, ohne Not aufgedeckt wird. Das ist offenbar Sünde. Es wird ja die Ehre des Nächsten, die er noch besitzt, sein guter Name vermindert, verkleinert, verletzt, zerstört. Der gute Name ist besser als großer Reichtum. Es ist Sünde, und wenn es sich um grobe, schwere Fehler handelt, ist es auch schwere Sünde, sie ohne Not kundzumachen.

Und nun beantwortet mir, Geliebte im Herrn, eine Frage. Gibt es viele, die fremdes Gut, und wenn es auch nur eine Kleinigkeit wäre, sich um keinen Preis aneignen möchten? Deren sind viele, ja, Gott sei Dank, viele. Gibt es auch viele, auch unter guten Christen, die sich etwas daraus machen, die Fehler, auch schwere Fehler ihres Nächsten mit lautem Munde bekannt zu machen, jedem zu erzählen, der es hören will? Deren sind wenige, sehr wenige, fast keine! Schneller als die Flamme von Haus zu Haus springt, rascher als der Fluß an Städten und Dörfern vorüberfließt Tag und Nacht, fast hätte ich gesagt, schneller als der Sturmwind über Berge und Täler dahinbraust, eilt die Ehrabschneidung von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, durch Dorf und Stadt, über Berg und Tal. O Gott, wie viele Sünden werden gegen die Ehre des Nächsten begangen, und was das schlimmste ist, Sünden, die kaum als solche angesehen, nicht bereut, nicht gebeichtet, nicht wiedergutgemacht werden!

Wie haltlos und nichtig sind die Entschuldigungen, wodurch die Ehrabschneider ihre Sünde zu verteidigen suchen.

Ich habe nichts als die Wahrheit gesagt, und die Wahrheit darf man doch sagen. Gewiß darf man niemals lügen. Aber darf man alles sagen, was wahr ist? Auch dann, wenn dadurch die Ehre des Nächsten ohne Not verletzt oder zerstört wird? Gewiß nicht. Mag der Nächste noch so schwer und noch so oft gefehlt haben, mögen seine

Fehler wahr und unumstößlich gewiß sein, solange diese Fehler unbekannt sind, hat der Nächste noch seine Ehre und seinen guten Namen. Diese Ehre ist ein großes und heiliges Gut, das du ohne Not nicht verletzen darfst. Viele sagen: Lieber Hab und Gut verlieren als den guten Namen. Andere sagen: Lieber sterben als ehrlos leben. Kann es nun eine schuldlose Sache sein, dieses Gut ohne Not zu verletzen und zu zerstören? Wie wäre es dir zumute, wenn jemand deine schwersten, ältesten, geheimsten, vielleicht längst vergessenen Fehler der Welt bekannt machte? Fühlst du das nicht? Betrübt es dich nicht? Tut es dir nicht weh bis ins Herz hinein? Was du nicht willst, daß dir geschehe, das sollst du auch keinem anderen tun.

Freilich, sagst du, habe ich die Fehler meines Nächsten kundgemacht, aber ich habe es ohne böse Absicht, der Unterhaltung wegen, aus Scherz getan. Ist das auch wahr? Geschah es nicht aus geheimem Neid, aus Abneigung, aus Haß, aus Rachsucht? Wenn es aber bloß der Unterhaltung wegen geschehen ist, ist das eine Entschuldigung? Wäre es eine Entschuldigung, wenn du die Fenster deines Nächsten einwirfst und dann sagst, es geschehe nicht aus böser Absicht, sondern bloß der Unterhaltung wegen? Mein Gott, ist die Ehre des Nächsten nicht tausendmal kostbarer als ein paar Fensterscheiben, die der nächste Glaser wiederherstellen kann? Kann die einmal zerstörte Ehre wiederhergestellt werden? Kann das ein Gegenstand des Spieles, des Lachens und der Unterhaltung sein, was für den Nächsten Ursache der Schande, der Tränen und des bittersten Herzeleides ist?

Eine weitere Entschuldigung ist folgende: Das tun aber doch alle ohne Bedenken, daß sie die Fehler des Nächsten kundgeben; daraus macht sich keiner etwas. Leider Gottes ist es wahr, daß die Sünde der Ehrabschneidung von tausend und abertausend Zungen ohne Scheu geübt wird. Liegt darin aber für den einzelnen Ehrabschneider eine Entschuldigung? Keineswegs. Was würde der Richter sagen, wenn ein angeklagter Dieb sich damit entschuldigen wollte, daß es außer ihm noch viele andere Diebe gebe. Er würde sagen: Also muß man auch die anderen festnehmen, anklagen, verurteilen, bestrafen, aber keineswegs diejenigen freilassen, die schon festgenommen sind.

Endlich sagst du: Ja, ich habe einen Fehler des Nächsten, der noch geheim war, bekannt gemacht, aber nur wenigen, nur einem Nachbar, einem Freunde, einem Vertrauten. Auch wenn du es nur einem gesagt hast, so hast du doch die Ehre zerstört, die der Nächste

in den Augen dieses einen besaß. Hat ferner der eine nicht auch seine Nachbarn, seine Vertrauten, seine guten Freunde, denen er das, was er gehört hat, unter dem Siegel der Verschwiegenheit weitererzählen wird? Gewiß. Und diese? Ebenso. Sehr bald wird das, was du unter dem Siegel der Verschwiegenheit kundgemacht hast, eine Sache des öffentlichen Gespräches sein. Die Menschen verschweigen am besten das, was sie nicht wissen.

II.

Was bei der Sünde der Ehrabschneidung noch eine besondere Schwierigkeit verursacht, ist der Umstand, daß aus der Sünde einerseits die Verpflichtung entsteht, den angerichteten Schaden wiedergutzumachen, und daß dies anderseits sehr schwierieg oder sogar unmöglich ist. Denn wie soll der Ehrabschneider die Wunde heilen, die er der Ehre des Nächsten geschlagen hat? Soll er sagen: Das, was ich vom Nächsten sagte, ist nicht wahr? Das darf er nicht; denn was er gesagt hat, ist ja die Wahrheit. Wie nun? Soll die Wunde des Nächsten weiter bluten, ohne Heilung, ohne Verband, ohne Pflaster? Doch nicht; jeder sieht, daß der Ehrabschneider eine Verpflichtung hat. Der Katechismus fragt: „Was soll man tun, wenn man die Fehler des Nächsten ohne Not offenbart hat?" „Wenn man die Fehler des Nächsten ohne Not offenbart hat, soll man den Nächsten, soviel es geht, entschuldigen oder auf andere erlaubte Weise ihm die Ehre zu ersetzen suchen."

Hier wird der Ehrabschneider auf den Weg der Entschuldigung gewiesen. Er soll seinen Nächsten, dessen Ehre er zerstört, dessen Fehler er bekanntgemacht hat, zu entschuldigen suchen. Und in der Tat, Geliebte im Herrn, es gibt kaum einen Menschen, der so schlecht, oder eine Tat, die so schlimm wäre, daß man nicht doch irgend eine Entschuldigung finden könnte. Entschuldigungen, die hergenommen sind aus der Person des Fehlenden: er ist noch jung; er ist unerfahren; er hat es im Zorn, in der Leidenschaft oder in der Trunkenheit getan; er war gereizt; er ist sonst ein braver Mensch. Entschuldigungen, die hergenommen sind aus der Beschaffenheit des Fehlers selbst: es war nicht so schlimm gemeint; die Sache ist übertrieben worden; es ist nicht ganz gewiß; es ist nicht bewiesen; es ist nur einmal geschehen; es ist das erstemal geschehen. Entschuldigungen, die hergenommen sind aus dem, was dem Fehler vorangegangen ist: er hat eine schlechte

Erziehung gehabt: er ist in schlechte Gesellschaft geraten; er ist von anderen verführt worden. Endlich Entschuldigungen, die hergenommen werden aus dem, was auf den Fehler folgte: er hat den Fehler begangen, aber nachher ist es ihm leid gewesen; er ist bestraft worden; er hat gebüßt; er hat sich gebessert; es ist nicht weiter geschehen.

Man soll den Nächsten, soviel es geht, zu entschuldigen suchen. Die eine oder die andere dieser Entschuldigungen wird sich immer finden und angeben lassen zugunsten des Nächsten. Aber auch das sieht jeder ein, daß diese Entschuldigungen in den meisten Fällen schwach und von geringer Wirkung sind. Die Wunde ist tief und schmerzlich, und das Pflaster ist nur äußerlich. Wenn das Pflaster aufgelegt oder abgenommen wird, fängt die Wunde von neuem an zu bluten. Wenn diese künstlichen Entschuldigungen nicht mit großer Geschicklichkeit vorgebracht werden, so dienen sie oft nur dazu, die alte Wunde, die Ehrabschneidung, neu aufzureißen, zu vertiefen und dadurch noch schmerzlicher zu machen.

O die Zunge, die Zunge der Menschen, was für ein scharfes Schwert, was für ein gefährliches Instrument ist sie. Sie verwundet die Seele des Sprechenden, des Ehrabschneiders; denn er sündigt. Sie verwundet die Seele des Zuhörers; denn wenn der Zuhörer die Ehrabschneidung wohlgefällig anhört, sie nicht hindert, sie lobt, sie beklatscht, so sündigt er auch. Sie verwundet drittens die Ehre und oft auch das Herz dessen, dem die Ehre abgeschnitten wird. „Die Zunge," sagt der hl. Jakobus, „ist die Summe aller Bosheit." O mein Gott, was sollen und können wir uns besser vornehmen, als daß wir mit deiner Gnade unsere Zunge, ja jedes Wort unserer Zunge bewachen, daß wir sie gebrauchen wollen zu deinem Lobe, zu deiner Ehre, zur Belehrung, zur Verteidigung des Nächsten, zur Übung des Stillschweigens. So werden wir uns vor vielen Sünden bewahren und aus dem Werkzeuge der Sünde und des Todes ein Werkzeug deiner Ehre und Verherrlichung machen. Amen.

Siebenunddreißigste Predigt.

Von der Verleumdung.

Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.
2. Mos. 20, 16.

Von den Sünden gegen die Ehre des Nächsten bilden Ehrabschneidung, Verleumdung und Ohrenbläserei die erste Gruppe. Die Ehrabschneidung haben wir betrachtet und kommen jetzt zur Verleumdung. Der Katechismus fragt: „Wann sündigt man durch Verleumdung?" „Man sündigt durch Verleumdung, wenn man dem Nächsten Fehler beilegt, die er gar nicht hat, oder seine wirklichen Fehler vergrößert." Derjenige, der diese Sünde begeht, heißt Verleumder, und wir betrachten unter dem Beistande des Hl. Geistes, wie die Zunge des Verleumders dreifachen Schaden anrichtet. Sie schadet

I. dem Verleumdeten,
II. dem Zuhörer der Verleumdung und
III. dem Verleumder selbst.

I.

Daß der Verleumder demjenigen schadet, der verleumdet wird, ist sonnenklar und geht aus der Erklärung des Katechismus, die wir eben gehört haben, auf das deutlichste hervor. Der Verleumder legt seinem Nächsten Fehler bei, die er gar nicht begangen, an die er vielleicht nie im Leben gedacht hat, oder er vergrößert die wirklichen Fehler. Was klein ist, macht er groß; was ohne Absicht war, stellt er als absichtliche Bosheit dar; was einmal geschehen ist, stellt er dar als gewohnheitsmäßige, oft wiederholte Sünde. Ist das für den Nächsten kein Schaden? Gewiß, Schaden an der Ehre, die ihm gebührt und die er so lange besaß, bis eine giftige Zunge kam und sie zerstörte; Schaden an der Ehre, die sozusagen das gesellschaftliche Leben unter Menschen erst erträglich, möglich und erfreulich macht; Schaden an der Ehre, die mehr wert ist als viel Geld und Gut; Schaden an der Ehre, die für viele mehr gilt als Leib und Leben. „Lieber in Ehren sterben, als in Schande leben." Schaden an der Ehre und dem guten Namen, die nicht selten die Grundlage sind zum Fortkommen in Erwerb

und Geschäft, die oft der Weg sind zu verdienten Ämtern und Würden. Das ist kein kleiner Schaden, jemand an der Ehre zu schaden; denn die Ehre ist ein empfindliches, leicht verletztes Gut, wie das Auge ein empfindliches Glied ist. Ein Stäubchen, ein Sandkörnchen kann unerträgliche Schmerzen darin verursachen.

Beachtet ferner, daß es viele Umstände gibt, die geeignet sind, die Sünde der Verleumdung schwerer zu machen. Die Verleumdung ist um so schwerer, je größer und schwerer der Fehler ist, der dem Nächsten fälschlich beigelegt wird; um so schwerer, je höher und angesehener derjenige ist, der die Verleumdung ausspricht. Einem angesehenen, ernsten Manne glaubt man mehr und lieber als dem ersten besten Schwätzer. Um so schwerer, je höher und reiner derjenige dasteht, der verleumdet wird. Einen Priester, eine unbescholtene Frau, eine tadellose Jungfrau, einen ehrenhaften Beamten, einen redlichen Geschäftsmann zu verleumden ist schlimmer, als wenn ein bereits in geringem Rufe stehender Mensch falsch beschuldigt wird. Endlich um so schwerer, je größer die Zahl der Personen ist, bei denen die Verleumdung ausgesprochen und weiterverbreitet wird. Über ein Bächlein kann man hinwegspringen, aber in einem reißenden Strome geht man unter. Noch ekelhafter und giftiger wird die Verleumdung, wenn sie verbreitet wird sozusagen unter der Hülle des Lobes. Der und der ist ein tüchtiger Kopf, ein ehrlicher Geschäftsmann, er hat viele gute Eigenschaften, schade, tausendschade, daß er sich im geheimen dem Trunke ergeben hat. O welche Bitterkeit, sich auch noch loben zu lassen von dem Verleumder, der unsere Ehre zerstört! Am allerschwersten zu ertragen ist die Verleumdung, die sich in den Mantel des Mitleidens und der Barmherzigkeit versteckt. Die und die, so spricht die Verleumderin, dieses oder jenes Mädchen ist geschickt, ist fleißig, ist gefällig, aber es tut mir leid, es zu sagen, wegen der braven Familie, es hat ein ganz unmoralisches Verhältnis. Welche Schmach, sich auch noch bemitleiden zu lassen von derselben Zunge, welche die Ehre zerstört! Es ist über allen Zweifel gewiß, daß der Verleumder seinem Nächsten an der Ehre, nicht selten auch an seinem Fortkommen, an seinem Vermögen, an seiner gesellschaftlichen Stellung schadet, schwer schadet.

II.

Der Verleumder schadet zwar nicht immer, aber in vielen, sehr vielen Fällen denjenigen, die seine Verleumdung hören; denn wie leicht

kann unter den Zuhörern der eine oder der andere sein, der durch Rang und Stellung berechtigt und verpflichtet wäre, der Verleumdung entgegenzutreten. Er tut es nicht und sündigt. Wie leicht ein anderer, der im Herzen sich über die Verleumdung freut. Er sündigt. Darf uns das Freude machen, was für den Nächsten bitteres Unrecht ist? Wie leicht ein dritter, der zu der Verleumdung seinen Beifall gibt, belacht, sie bestätigt, noch weiter fragt. Er sündigt. Wie leicht ein vierter, fünfter, sechster und wer weiß wievielter, der sie weiterträgt von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund. Sie sündigen. Und nun bedenkt einmal, wie häufig die Verleumdung begangen wird! Sie greift alle an: Fürsten und Untertanen, Herren und Knechte, Vorgesetzte und Untergebene, Gleichgestellte und Ungleichgestellte, Mann und Weib, Frauen und Jungfrauen, Geistliche und Weltliche, Klosterleute und Weltleute, Lebende und Verstorbene. Und jede Verleumdung zieht einen neuen Kreis von Sünden in den Reihen derjenigen, welche die Verleumdung hören, belachen, sich darüber freuen, sie verbreiten.

Ganz richtig, müßt ihr sagen, so ist es. Man kann es aber darum schwerlich vermeiden, zuweilen eine Verleumdung zu hören, weil es eben so viele Verleumder gibt. Man kann sich doch die Ohren nicht zustopfen. In wenigen Worten läßt sich sagen, was man der verleumderischen Rede gegenüber zu tun oder vielmehr nicht zu tun hat. Nicht hören! Kein Gefallen zeigen! Nicht glauben! Nicht verbreiten!

Nicht hören! Umzäune deine Ohren mit Dornen und höre nicht auf eine boshafte Zunge. Es gibt Menschen, die als berufsmäßige Ehrabschneider und Verleumder bekannt sind. Nicht hören! Meide ihre Gesellschaft.

Kein Gefallen zeigen! Wenn in deiner Gegenwart die Ehre des Nächsten verleumdet wird, so zeige kein Gefallen, im Gegenteil, zeige ein so ernstes Verhalten in Blick, Gebärde und Haltung, daß seine Worte in deinem Herzen Abscheu und das äußerste Mißfallen erregen. „Wie der Nordwind die Regenwolken vor sich herjagt, so bringt ein trauriges Angesicht die Zunge des Verleumders zum Schweigen." Das ist eine Lehre der Hl. Schrift.

Nicht glauben! Der Verleumder lügt. Glaube ihm nicht! Das ist ein Werk der Nächstenliebe, das Böse, das dem Nächsten nachgesagt wird, nicht eher zu glauben, bis sozusagen die Wahrheit mit Händen zu greifen ist.

Nicht verbreiten! Mag das Böse, das vom Nächsten gesagt wird, wahr sein oder nicht, magst du es glauben oder nicht, auf keinen Fall verbreite es weiter. „Du hast," so sagt die Hl. Schrift, „ein Wort gegen deinen Nächsten gehört; möge es in dir sterben." Ja sterben und auch begraben sein, um nie wiederaufzuleben in deinem Gedächtnis und am wenigsten auf deiner Zunge. Es gibt Verleumder und Ehrabschneider zuviel und deren, die gehörte Ehrabschneidungen und Verleumdungen weitertragen, noch mehr.

III.

Obwohl der Verleumder mit seiner Zunge dem Nächsten, den er verleumdet, und auch seinen Zuhörern schadet, so schadet er doch keinem mehr als sich selber. Er sündigt.

Schon der Beweggrund, der ihn antreibt, seinen Nächsten zu verleumden, ist sündhaft. Der Hl. Thomas sagt, die Verleumdung sei eine Tochter des Neides, d. h. sie entspringe aus seinem neidischen Herzen. Das ist in vielen Fällen wahr, und wenn sie nicht eine Tochter des Neides ist, so ist sie eine Tochter der Rachsucht, des Hasses, der Schadenfreude. Sie ist Sünde schon in ihrem Ursprunge.

Ist nun die Verleumdung aus dem Herzen ausgegangen und durch die Zunge ausgesprochen, so ist sie Sünde gegen den Nächsten, in vielen Fällen sogar schwere Sünde. Kann der Verleumder sich selbst schwerer schaden, als indem er sündigt?

Aber der Verleumder kann doch seine Sünden bereuen und beichten und Lossprechung erhalten wie jeder andere Sünder! Jawohl, aber nicht so leicht wie jeder andere Sünder. Warum denn nicht so leicht? Wie der Dieb das ungerechte Gut erstatten und den Schaden, den er an dem Eigentum des Nächsten angerichtet hat, ersetzen muß, so muß auch der Verleumder die Ehre des Nächsten, die er angegriffen, verletzt, zerstört hat, wiederherstellen. Ist das so leicht? Im Gegenteil, es ist schwer, sehr schwer. Warum denn so schwer? Um die Ehre des Nächsten wiederherzustellen, muß der Verleumder widerrufen, d. h. er muß sagen, das, was ich gegen den Nächsten ausgesagt habe, ist nicht wahr, mit anderen Worten: ich bin ein Lügner, ein Verleumder, ein gewissenloser Mensch. Ist das leicht? Wenige bringen es fertig, und doch ist es nötig. Im sechzehnten Jahrhundert war es vorgekommen, daß ein adeliger Herr eine vornehme Dame schwer verleumdet hatte. Er ging zu einem sehr angesehenen und gelehrten

Beichtvater und beichtete seine Sünde. Als der Beichtvater die Sünde gehört hatte, stand er auf und schickte den Verleumder hinweg mit den Worten: „Dir ist nicht zu helfen. Du bist verloren." Der Sünder ging und beklagte sich bei einem zweiten Beichtvater über die schroffe Abweisung des ersten. Der neue Beichtvater machte ihm Mut und sagte, er solle seine Sünden bekennen. Als er nun auch seine schwere Verleumdung bekannte, machte der Beichtvater, wie es recht war, darauf aufmerksam, daß er die Verleumdung widerrufen müsse. Da brauste nun der vornehme Sünder auf und sagte: „Ich wiederrufen? mich öffentlich als Verleumder bekennen? Unmöglich! Niemals!" Nun stellte ihm der Beichtvater die Gründe vor, und daß es ohne Widerruf keine Verzeihung geben könnte. Vergeblich. Da stand auch der zweite Beichtvater auf und sagte: „Du bist verloren. Der erste Beichtvater war klüger als ich, er sah im voraus, daß alles vergeblich sein würde. Geh, du bist verloren!" Wie häufig sind Verleumdungen, wie selten hört man von einem Widerruf!

Aber auch wenn der Verleumder zum Widerrufe bereit ist, weiß er dann, bis zu welchem Maße er den Nächsten an der Ehre geschädigt hat? Nein. Weiß er, wieviel Glauben seine Verleumdung gefunden hat? Nein. Weiß er, bis zu wieviel Ohren seine Verleumdung gedrungen ist? Nein. Von wieviel Zungen seine Verleumdung wiederholt worden ist? Nein. Weiß er, ob die Worte des Widerrufes ebensoweit dringen und ebensoviel Glauben finden wie die Verleumdung? Nein. Die Menschen sind geneigt, lieber das Schlechte vom Nächsten zu glauben als das Gute.

Ist es nicht möglich, daß der Schaden an der Ehre zugleich einen anderen Schaden für den Nächsten nach sich gezogen hat, Schaden im Geschäft, in der Beförderung, am Vermögen? Wer kann es wissen und wer mag es ermessen! Und doch bleibt es wahr, was auch der Katechismus sagt: „Wenn man dem Nächsten durch Verleumdung die Ehre geraubt oder verletzt hat, so muß man die falsche Aussage widerrufen und allen zugefügten Schaden wiedergutmachen." Das ist eine schwierige Sache.

Die Zunge oder die Sprache, so sagt der hl. Bonaventura, sei dem Menschen gegeben, damit er Gott lobe, den Nächsten erbaue, sich selbst anklage. Der Verleumder braucht seine Zunge aber nicht, um Gott zu loben, sondern um ihn zu beleidigen; nicht, um den Nächsten zu erbauen, sondern um den Nächsten zu schädigen; nicht, um sich

anzuklagen, sondern um seine eigene Seele zu töten. Hüten wir uns! „Hüte dich, daß du mit der Zunge nicht anstößest und fallest im Angesichte deiner Feinde, und daß dein Fall unheilbar werde bis in den Tod.“ „Wer mit dem Worte nicht anstößt, der ist ein vollkommener Mann.“ (Jak. 3, 2.) Amen.

Achtunddreißigste Predigt.

Von der Ohrenbläserei, den Schimpf- und Schmähreden, dem falschen Argwohn und freventlichen Urteil.

Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.
2. Mos. 20, 16.

Zu der ersten Gruppe der Sünden gegen die Ehre des Nächsten gehören Ehrabschneidung, Verleumdung und Ohrenbläserei. Von diesen drei Sünden haben wir die beiden ersten, nämlich Ehrabschneidung und Verleumdung an den beiden letzten Sonntagen ausführlich betrachtet. Die Ohrenbläserei können wir mit wenigen Worten abmachen. Der Katechismus fragt: „Wann sündigt man durch Ohrenbläserei?“ Antwort: „Man sündigt durch Ohrenbläserei, wenn man aus böser Absicht jemand etwas wiedererzählt, was andere gegen ihn gesagt haben.“

Bei der Ohrenbläserei kommen jedesmal zum wenigsten drei Personen inbetracht. Die eine Person, wir wollen sie die erste nennen, spricht zu einer zweiten über eine dritte, welche abwesend ist, und zwar spricht sie schlecht von dieser dritten Person, sei es durch Ehrabschneidung, sei es durch Verleumdung, sei es durch Schimpf- und Schmähreden. Was tut nun die zweite Person, welche diese lieblosen Worte gehört, vielleicht durch Fragen hervorgerufen, mit Beifall angehört, und welche vielleicht versprochen hat, das Gehörte nicht weiterzusagen? Sie geht gerade zu der dritten Person und berichtet, vielleicht mit Übertreibung, was die erste geäußert hat, verschärft vielleicht den Stachel der bösen Reden, die gefallen sind. Wer ist der Ohrenbläser? Die erste Person? Nein. Die dritte? Auch nicht. Aber die zweite. Warum? Weil sie das, was über die dritte gesagt worden ist, mit dem eigenen Ohre gehört und in das Ohr desjenigen gesprochen hat, über den Böses gesprochen worden war.

Die Ohrenbläserei ist eine häßliche Sünde. Der Ohrenbläser sündigt gegen das Vertrauen. Er trägt die bösen Reden dahin, wohin der Sprechende sie am wenigsten gebracht wissen wollte. Eine häßliche Sünde, weil der Ohrenbläser viel Übles anrichtet. Denn was wird der Mensch fühlen, dem die bösen Reden anderer über ihn hinterbracht werden? Er ist vielleicht ein sehr ruhiger, geduldiger, sanftmütiger Mensch. Er wird schweigen, aber wird er nicht doch den Stachel der bösen Reden fühlen? Gewiß. Es könnte aber auch ein rachsüchtiger, jähzorniger Mensch sein. Was dann? Er wird aufbrausen, er wird Schimpf mit Schimpf, Ehrabschneidung mit Ehrabschneidung, Verleumdung mit Verleumdung beantworten; er wird auf Rache sinnen; er wird vielleicht die Gerichte in Anspruch nehmen. Zorn, Haß, Streit, Feindschaft, Prozesse sind die Folge der Ohrenbläserei. „Der Ohrenbläser und der Zweizüngler ist verwünscht; unter vielen, die in Frieden leben, richtet er Verwirrung an." Er trennt den Freund vom Freunde, den Nachbar vom Nachbar, den Gatten von der Gattin, und die schon glimmende Feindschaft bläst er zu hellen Flammen an.

Wir kommen nun zu den übrigen Sünden gegen die Ehre des Nächsten. Es sind noch zwei Gruppen übrig, nämlich

I. Schimpf- und Schmähreden und

II. Argwohn und freventliches Urteil.

Betrachten wir diese beiden Gruppen von Sünden mit möglichster Kürze unter dem Beistande des Hl. Geistes.

I.

Zu der nächsten Gruppe gehören die Schimpf- und Schmähreden. Sie werden auch in Worten begangen; sie sind auch gegen die Ehre des Nächsten gerichtet; sie unterscheiden sich aber von den früheren Sünden dadurch, daß sie in der Anwesenheit des Nächsten, ihm sozusagen ins Gesicht gesagt werden. Denn wann versündigt man sich durch Schimpf- und Schmähreden? Auf diese Frage antwortet der Katechismus: „Man sündigt durch Schimpf- und Schmähreden, wenn man dem Nächsten ins Angesicht etwas vorwirft, was ihn bei anderen herabsetzt."

Dies kann geschehen, wenn man dem Nächsten seine körperlichen, leiblichen Fehler und Gebrechen zum Vorwurfe macht. So sündigten die Knaben, welche den Propheten Eliseus, einen alten Mann, mit den Worten begrüßten: „Komm herauf, du Kahlkopf! Komm herauf,

du Kahlkopf!" Das war eine Schimpf- und Schmähredе, die von Gott schrecklich gestraft wurde. Bären kamen aus dem Walde und zerrissen die Knaben.

Schimpf- und Schmähredе ist es auch, wenn man dem Nächsten seine geistigen oder sittlichen Fehler vorwirft. Das tat Semei dem König David, als dieser vor seinem eigenen Sohne flüchten mußte. Semei rief ihm laut entgegen: „Hinaus mit dir, du Blutmensch! Hinaus mit dir, du Blutmensch!" Und nach vielen anderen Worten nannte er den König sogar einen „Sohn des Belial", ein Teufelskind.

Solche Schimpfworte vertragen sich gewiß nicht mit echter Bildung. Am wenigsten vertragen sie sich mit der Liebe zum Nächsten. Sie erregen nicht selten das Wohlgefallen, das Gelächter, den Beifall der Zuhörer, aber sie erregen große Bitterkeit und Schmerz im Gemüte dessen, der davon getroffen wird. Wie sagte der Heiland von diesen Reden? Es ist der Mühe wert, sich die Worte zu merken: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten, wer aber tötet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer seinem Bruder zürnt, der wird des Gerichtes schuldig sein. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka, d. h. du Schlechter, der wird des Hohen Rates schuldig sein. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Narr, der wird des höllischen Feuers schuldig sein." Was wollte der Heiland sagen? Er wollte sagen: Gewiß ist der Totschlag eine schwere Sünde gegen die Nächstenliebe, aber man kann sich auch schwer gegen die Nächstenliebe versündigen nicht bloß in der Tat, sondern auch schon im Herzen, wenn man dem Nächsten Zorn und Haß nachträgt, auch schon in Worten, wenn man ihn in böser Absicht schwer beschimpft: du schlechter Mensch, du Narr, du Tor. Wollen wir es besser wissen als unser Heiland, der Richter der Lebendigen und der Toten? Nein? Nun, dann seid überzeugt, daß man schon durch Schimpf- und Schmähreden schwer sündigen kann.

II.

Die letzte Gruppe der Sünden gegen die Ehre des Nächsten sind falscher Argwohn und freventliches Urteil. Diese beiden Sünden gehören zusammen und haben eine sehr große Familienähnlichkeit. Sie werden beide begangen nicht in Worten, wie die früheren Sünden, sondern in Gedanken. Bei beiden Sünden wird vom Nächsten Böses gedacht, und zwar bei beiden ohne hinreichenden Grund. Waran liegt

denn ihre Unterscheidung. Beim falschen Argwohn wird das Böse vom Nächsten nur vermutet, für wahrscheinlich gehalten, dagegen im freventlichen Urteil hält man das Böse für wahr, für gewiß.

Der Katechismus soll uns diese Erklärung bestätigen. „Wann sündigt man durch falschen Argwohn?" Der Katechismus antwortet: „Man sündigt durch falschen Argwohn, wenn man ohne hinreichenden Grund vom Nächsten etwas Böses vermutet." Und wann sündigt man durch freventliches Urteil? Der Katechismus antwortet: „Man sündigt durch freventliches Urteil, wenn man ohne hinreichenden Grund etwas Böses vom Nächsten für wahr und gewiß hält."

Durch falschen Argwohn sündigte der König Saul gegen David. David war geflohen vom Hofe und von der Person des Königs. Warum? Der Grund lag offen am Tage und war dem Könige Saul wohl bekannt. Er hatte dem David nach dem Leben gestrebt. Wie aber dachte der König? Er hegte den falschen Argwohn, David stelle ihm nach und sei deshalb geflohen. Hatte er einen Grund, so zu denken? Nicht den Schatten eines Grundes. Es war falscher Argwohn. — Als der hl. Apostel Paulus nach einem Schiffbruche auf der Insel Malta gelandet war, trug auch er Holz herbei zu einem Feuer, das die Schiffbrüchigen sich angezündet hatten. Dabei biß ihn eine giftige Schlange in die Hand. Welches Urteil fällten nun die Inselbewohner über den heiligen Mann? „Wahrhaftig, dieser Mensch ist ein Mörder!" Welchen Grund hatten sie? Ihr Grund war der Umstand, daß Paulus, kaum aus dem Wasser vom Tode errettet, jetzt von einer giftigen Schlange gebissen wurde. Gewiß, durchaus kein vernünftiger Grund, ihn für einen Mörder zu halten; denn auch der Unschuldigste kann von einer Schlange gebissen werden. Trotzdem urteilten sie von dem hl. Paulus so schlecht, daß sie ihn für einen Mörder hielten. „Wahrhaftig, dieser Mensch ist ein Mörder!"

Durch falschen Argwohn und freventliches Urteil wird oft gesündigt, öfter und schwerer, als wir meinen. Ist etwas Böses geschehen im eigenen Hause, in der Nachbarschaft, in der Stadt, in der Umgegend, gleich sind tausend Herzen und Gedanken damit beschäftigt, den Schuldigen zu suchen. Gewöhnlich wird nicht bloß gesucht, sondern auch gefunden. Der und der ist es ohne Zweifel. Solange Argwohn und freventliches Urteil im Herzen verschlossen bleiben und nicht geäußert werden, wird die Ehre des Nächsten zwar nicht bei anderen, aber doch bei demjenigen zerstört, der falsch argwöhnt und freventlich urteilt.

Wir rauben ihm die Ehre, die er von uns erwarten konnte, die er mit Recht erwarten konnte, und die wir ihm schuldig sind.

Falscher Argwohn und freventliches Urteil sind sündhaft, weil sie ohne Grund vom Nächsten Böses vermuten und denken. Sie sind sündhaft, weil sie häufig aus sündhafter Quelle kommen, nämlich aus dem Neide. Ist der Nächste reich geworden, gleich ist der Gedanke da: Das ist auch nicht alles mit Fleiß, mit Sparsamkeit, mit redlicher Arbeit erworben. Ist er zu Amt und Würde gekommen, alsbald regt sich der Verdacht: Das verdankt er weder seiner Fähigkeit, noch seinen Verdiensten; das ist Gunst oder gar Bestechung. Zeichnet er sich aus durch Frömmigkeit und Tugend, gleich ist das freventliche Urteil bei der Hand: Das ist nur Schein; das ist Heuchelei. Auch der Haß und die Rachsucht sind eine ergiebige Quelle des Argwohns und des lieblosen Urteils. Desgleichen der Stolz, der den Nächsten herabdrückt, in Gedanken verkleinert und jeder Schlechtigkeit fähig hält, um selber desto größer zu erscheinen. Auch das böse Gewissen kann es nicht ertragen, daß andere fromm und tugendhaft leben, und klagt sie um so mehr der Heuchelei, der geheimen Schlechtigkeit an, damit sie nicht besser, sondern gar schlechter seien als wir selber.

Die Schlechtigkeit dieser Sünden liegt endlich darin, daß der falsch Argwöhnende oder freventlich Urteilende sich das Richteramt über den Nächsten anmaßen. „Wer hat dich zum Richter bestellt?" so fragt der Hl. Geist den, der freventlich urteilt. Er maßt sich das Richteramt an über Dinge, die Gott richten wird; über Dinge, die Gott vielleicht schon gerichtet hat; über das Innere, worüber Gott allein richten kann. Die Freunde des frommen Job urteilten, er müsse schwer gesündigt haben, da er so großes Leid erdulden müsse. Job beklagte sich und sagte: „Warum verfolgt ihr mich, wie Gott?" d. h. warum maßet ihr euch ein Urteil an, das nur Gott zusteht?

Dazu kommt, daß der freventlich Urteilende sich nicht bloß ein Amt anmaßt, das nur Gott zusteht, sondern daß er auch nicht einmal zum Richter befähigt ist. Der Richter muß Kenntnis sowohl des Rechtes, des Gesetzes haben, wonach er richtet, als auch Kenntnis der Tatsache, worüber er richtet. Was würde man über einen Richter sagen, der urteilt ohne Kenntnis des Gesetzes, ohne vorangehende Klage, ohne Untersuchung, ohne Beweise, ohne Zeugen? Das ist kein Richter. Wie machen es aber die freventlich Urteilenden? Sie sprechen im Herzen das Urteil über den Nächsten, seine Taten, seine Absicht, seine

Zwecke, und sie haben keine Anklage als ihre Gedanken, keine Zeugen als ihre Vermutungen, keine Beweise als ihre bösen Verdächtigungen, und doch urteilen sie, als wenn ihr Urteil die Wahrheit wäre und von den Menschen und von Gott selber anerkannt werden müßte. Wahrhaft unerträglich sind die Urteile, die von Menschen über ihre Mitbrüder und sogar über das Innere ihrer Mitbrüder gesprochen werden, obwohl sie weder zu Richtern bestellt noch auch zum Richteramte befähigt sind.

Wenn sie wenigstens in ihrem angemaßten Urteil gerecht, gütig und barmherzig wären! Auch der weltliche Richter spricht lieber hundert Schuldige frei, als daß er einen Unschuldigen verurteilt. Wenn der Beweis fehlt, dann heißt es: die Sache ist nicht klar. Also freigesprochen! Aber auch wenn die Beweise erdrückend sind, wird selten das höchste Maß der Strafe ausgesprochen. Die freventlich Urteilenden machen es anders; da sind auch die Unschuldigen schuldig, da werden auch die guten Werke als schlecht verurteilt, da werden auch diejenigen verurteilt, denen Gott ein gnädiges Urteil gegeben hat oder geben wird.

Ein Wort des Heilandes ist besonders geeignet, uns von diesen argwöhnischen und freventlichen Urteilen abzuschrecken. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet." Darin liegt zweierlei. Erstens: wenn wir über unseren Nächsten so lieblos urteilen, dann wird über uns ein strenges Gericht Gottes ergehen. Zweitens: wenn wir in unseren Gedanken liebreich, milde, barmherzig über den Nächsten denken, so ist das der Weg, um ein gnädiges Gericht Gottes sicher zu erwarten. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet." Haben wir das nicht nötig? Ist nicht viel Sündhaftes, Strafwürdiges, Verdammenswertes in uns, in unserem Leben? Nur zu viel. Richten wir uns selbst. Wenn wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet werden!

Wir stehen am Ende des achten Gebotes. Hüten wir die Zunge, und wir werden nicht sündigen gegen das achte Gebot; hüten wir die Hände, und wir werden nicht sündigen gegen das siebte Gebot; hüten wir die Augen und das Herz, und wir werden nicht sündigen gegen das sechste Gebot; hüten und bewachen wir alle Sinne des Leibes, und wir werden das ganze Gesetz Gottes beobachten. „Wachet und betet." Jawohl, Wachsamkeit über alle Sinne und dabei Gebet um Gottes Beistand, das sind die Mittel, um das ganze Gesetz Gottes zu beobachten und den Lohn des Gesetzes zu erlangen, welcher ist das ewige Leben, welches Gott uns geben wolle. Amen.

Neununddreißigste Predigt.

Von dem Rechte der Kirche, Gebote zu geben.

Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Joh. 20, 21.

Wir sind am vergangenen Sonntage mit unseren Betrachtungen über das achte Gebot zu Ende gekommen. Damit ist auch die Erklärung der zehn Gebote Gottes beendigt; denn das neunte Gebot haben wir zugleich mit dem sechsten Gebote, und das zehnte zugleich mit dem siebten Gebote betrachtet.

Im Katechismus folgt nun die Erklärung der fünf Gebote der Kirche, die wir ebensowohl als die Gebote Gottes beobachten müssen.

Hat denn die Kirche Gebote oder Gesetze? Jawohl. Wie viele? Sehr viele. Sowohl die Päpste als die allgemeinen Kirchenversammlungen haben Vorschriften gegeben für die ganze Kirche, besondere Gesetze z. B. für die Kardinäle, Bischöfe, Priester, Ordensleute, für bestimmte Orden und Stände. Die Kirche hat ein vollständiges Gesetzbuch, sie hat ganze Sammlungen der Gesetze aus den vielen Jahrhunderten, die sie überdauert hat. Es wäre zuviel verlangt, wenn alle Christen alle diese Gesetze kennen oder auswendig lernen sollten. Wie würden nie zu Ende kommen, wenn alle diese Vorschriften bis ins kleinste erklärt werden sollten. Wir sprechen gewöhnlich nur von fünf Kirchengeboten. Warum nur von fünf Geboten, da es doch so viele andere gibt? Darum, weil diese Gebote in der ganzen Kirche und für alle, für Geistliche und Weltliche, für Ordensleute und Weltleute, gelten und von allen beobachtet und darum auch allen bekannt sein müssen. Ich will sie einmal der Reihe nach und so, wie sie im Katechismus stehen, hersagen:

Die fünf Gebote der heiligen katholischen Kirche:

1. Du sollst die gebotenen Feiertage halten.
2. Du sollst alle Sonn- und Feiertage die heilige Messe mit Andacht hören.
3. Du sollst die gebotenen Fasttage, wie auch die Abstinenztage halten.
4. Du sollst wenigstens einmal im Jahre einem verordneten Priester deine Sünden beichten.

5. Du sollst das allerheiligste Sakrament des Altars wenigstens einmal im Jahre und zwar zur österlichen Zeit in deiner Pfarrkirche empfangen.

Bevor wir nun daran gehen, die einzelnen Gebote zu betrachten, ist es nötig, die Frage zu beantworten,

I. ob denn die Kirche das Recht habe, Gebote zu erlassen, und

II. was aus diesem Rechte folge.

Das sind die beiden Punkte, die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes kurz und andächtig erwägen wollen.

I.

Die Kirche hat das Recht, Gebote zu geben. Das sagt uns die Vernunft. Denn wenn man wenig und das Allergeringste von der Kirche sagen will, so muß man doch sagen, sie sei eine Vereinigung, ein Verein, eine Gesellschaft, eine Gemeinde, und zwar eine große Gesellschaft, eine sehr große Gemeinde, und zwar auch eine geordnete Gesellschaft, eine geordnete Gemeinde. Nun kann aber auch der kleinste Verein nicht bestehen ohne Haupt, ohne Leitung. Was ist ein Gesangverein, der keinen Dirigenten hat? Was ist der Dirigent, wenn er nichts zu befehlen und zu bestimmen hat? So wahr also die Kirche eine Gesellschaft und zwar eine vollkommene Gesellschaft ist, so wahr ist auch, daß es in ihr Obrigkeiten, Vorsteher geben muß und daß diese Vorsteher auch Vorschriften oder Gesetze geben können. Soviel lehrt die bloße Vernunft.

Nun ist die Kirche aber ein wahres Reich, das Reich Jesu Christi, des Sohnes Gottes; dem Umfange nach das ausgedehnteste Reich, dem Ursprunge nach das älteste; seine Wurzeln gehen bis auf Christus, ja bis ins Paradies; dem Zwecke nach das höchste: es hat die Aufgabe, das ewige Heil der Menschen zu fördern; nicht von dieser Welt, aber in der Welt; nicht für diese Welt, aber für die andere Welt, den Himmel. Der König, der ewige König, der unsichtbare König dieses Reiches ist Jesus Christus, der König der Könige, der Herr aller Herren. Hat dieser König das Recht, Gesetze zu geben? Wer will es ihm wehren? Er sagt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden." Merket wohl: alle Gewalt. Alle Gewalt im Himmel und alle Gewalt auf Erden. Kann der König seine Gewalt auch auf andere übertragen? Das tut jeder König. Das hat auch

der Heiland getan. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ — „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein; alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein.“ — „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Was heißt das alles? Es heißt: ich übergebe euch meine Vollmachten; ihr tretet an meine Stelle; also sollen eure Gesetze so gelten, als wenn sie im Himmel gegeben worden wären; der Gehorsam gegen euch ist zu betrachten als Gehorsam gegen mich und der Ungehorsam gegen euch als Ungehorsam gegen mich.

Mit vollstem Rechte antwortet also der Katechismus auf die Frage: „Von wem hat die Kirche das Recht, Gebote zu geben?“, mit folgenden Worten: „Das Recht, Gebote zu geben, hat die Kirche von Jesus Christus selbst, der ihr die Vollmacht gegeben hat, die Gläubigen in seinem Namen zu leiten und zu regieren.“

Die Kirche hat auch von Anfang an von diesem Rechte Gebrauch gemacht. Schon die heiligen Apostel versammelten sich und gaben Vorschriften. Der hl. Paulus traf Anordnungen bezüglich der Ehe, der Feier des hl. Abendmahles und andere. Zahlreiche Vorschriften erließ die Kirche bereits zu den Zeiten der Verfolgung über die Feier der Feste, über die Auswahl der Geistlichen, über die Ehen zwischen Heiden und Christen, über die Befolgung der jüdischen Gesetzesvorschriften und andere, über die vielleicht keine Nachricht auf uns gekommen ist.

II.

Was folgt nun daraus, daß die Kirche das Recht hat, Gebote zu geben? Daraus läßt sich eine doppelte Folgerung ziehen, eine für die Kirche, eine für uns.

Wenn die Kirche die Vollmacht hat, Gebote zu geben, so hat sie auch das Recht, über die Beobachtung der Gebote zu wachen und die Übertreter zu strafen. Das erste schließt das zweite und dritte in sich. Das erste ist sinn- und bedeutungslos, wenn das zweite und dritte fehlt. Wenn ein Lehrer das Recht hat, seinen Schülern Aufgaben aufzugeben, die sie lernen sollen, kann man ihm dann das Recht bestreiten, nachzusehen und zu überhören, ob sie auch ihre Aufgabe gelernt haben? Unmöglich. Kann man ihm das weitere Recht bestreiten, die trägen und nachlässigen Schüler zu bestrafen? Unmöglich. — Wenn der Staat das Recht hat, Gesetze zu erlassen, kann man ihm dann

das Recht bestreiten, durch die Polizei nachzusehen und nachzuforschen, ob die Gesetze auch befolgt werden, oder das Recht, die Übertreter seiner Gesetze zu bestrafen? Unmöglich. Die Gesetze würden kraftlos, das Schwert der Gerechtigkeit würde stumpf, ja die Staatsgewalt würde zum Spott der eigenen Untertanen werden, wenn sie zwar Gesetze geben, aber keine Aufsicht führen und die Übertreter der Gesetze nicht strafen dürfte. Darum trägt der König nicht bloß auf seinem Haupte die Krone, das Sinnbild der höchsten Gewalt, die allen befiehlt, sondern auch in der Hand das Zepter, den Stab, das Sinnbild der strafenden Gewalt. — Bei der Kirche ist es nicht anders. Sie hat vom Sohne Gottes alle Gewalt bekommen: die Gewalt, Gesetze zu geben, aber ebensowohl auch das Recht, über die Beobachtung der Gesetze zu wachen und die Übertreter ihrer Gebote zu strafen. Sie straft die Geistlichen, indem sie erklärt, sie seien unwürdig oder unfähig, weitere Weihen zu empfangen, indem sie ihnen die Ausübung ihrer Weihe verbietet, ihnen ihr Amt nimmt, sie unfähig erklärt, weitere Ämter zu erlangen, indem sie dieselben aus dem geistlichen Stande ausstößt; sie straft auch die Weltlichen, indem sie ihnen den Empfang der hl. Sakramente, die Teilnahme am hl. Opfer verbietet, ihnen die Ehren des christlichen Begräbnisses entzieht. Gewiß, auch die Kirche straft; nicht oft, nicht zu streng; sie straft, indem sie dem Unwürdigen das entzieht, dessen er sich unwürdig gemacht; sie straft gewöhnlich nur so lange, bis der ungehorsame Sünder sich ändern will; sie straft und zwar nur in der Absicht zu bessern. Sie straft und hat das Recht zu strafen, und darum führt, wie der König das Zepter, so der heil. Petrus die Schlüssel und der Bischof den Hirtenstab in seiner Hand.

Aber wie steht es denn, wenn der Staat von der Kirche nichts wissen will, wenn er die Gesetze der Kirche für nichtig und kraftlos erklärt und mit seiner starken Hand hindert, daß die Gesetze der Kirche befolgt oder daß ihre Übertreter bestraft werden? So mächtig die Kirche an geistlicher Gewalt ist, so arm und dürftig ist sie an irdischer Gewalt. Könnte man nicht auch sagen: wenn Christus seiner Kirche wirklich das Recht gegeben hat, Gesetze zu geben und ihre Übertreter zu strafen, so hätte er ihr auch die nötige Macht geben müssen, um ihren Gesetzen und ihren Strafen Nachdruck und Vollstreckung zu geben? Was soll man antworten? Zunächst dies: Wenn ein alter Vater nicht stark und kräftig genug ist, um seinen widerspenstigen und starken Sohn zu bändigen, folgt daraus, daß er diesem Sohn nichts

mehr zu befehlen hat, daß er ihn nicht zwingen dürfte, wenn er könnte? Es folgt ganz und gar nicht. Ebenso, wenn die Kirche nicht imstande ist, ihre Gesetze mit Gewalt auszuführen, hat sie deswegen kein Recht mehr, Gebote zu geben und die Übertreter zu strafen? Sie hat und behält dieses Recht. — Aber warum hat denn Christus ihr die nötige Macht nicht gegeben, um ihren Gesetzen unter allen Umständen Achtung zu verschaffen, auch dem Staate gegenüber? Diese Macht hat der Heiland sich selber vorbehalten, um nach seiner unergründlichen Vorsehung davon Gebrauch zu machen. Der Kirche hat er die Verheißung mit auf den Weg gegeben, daß er stets bei ihr sein werde, daß die Pforten der Hölle sie nie überwältigen und sein Geist sie nie verlassen werde. Er läßt es zu, daß die Kirche gehindert, gequält, beraubt, verfolgt, gedrückt werde, damit sie ihm ähnlich werde in seiner Niedrigkeit. Wenn aber die ewige Weisheit es für gut erachtet, dann zeigt sie auch, daß eine Hand die Kirche schützt, die mächtiger ist als alle Mächte der Welt und der Hölle zusammen. Schöner, man könnte sagen handgreiflicher hat sich das selten gezeigt als am Anfang des vorigen Jahrhunderts. Der erste Kaiser Napoleon war der mächtigste Monarch der Welt; fast ganz Europa lag ihm zu Füßen; er nahm dem sanften Papste Pius VII. den größten Teil seines Landes fort, drängte ihn mit unmöglichen Forderungen und entfernte seine Ratgeber, verbannte die ihm mißfälligen Kardinäle, ließ den Papst gefangennehmen, wegführen und einkerkern. Aber der alte, verlassene Mann wußte wohl, daß er das Recht hatte zu strafen; er sprach über den Kaiser den Kirchenbann aus. Wütend rief der Kaiser aus: „Glaubt der Papst denn, sein Bannspruch würde bewirken, daß meinen Grenadieren die Gewehre aus den Händen fallen?“ Er wollte sagen: Der Papst kann das Strafurteil aussprechen, aber er hat keine Macht, es zu vollziehen. Was geschah? Wenige Jahre später, da fielen den Soldaten des Kaisers buchstäblich die Gewehre aus den erfrorenen Händen; da fiel ihm selber das Zepter aus der Hand; da ward er selber ein Gefangener und konnte in langjähriger Einsamkeit darüber nachdenken, wie stark die Hand dessen ist, der seine Kirche schirmt.

Aus dem Rechte, Gebote zu geben, folgt für die Kirche das Recht, über die Beobachtung dieser Gebote zu wachen und die Übertreter derselben zu strafen. Aber aus diesem Rechte der Kirche folgt auch etwas für uns. Was denn? Für uns folgt aus diesem Rechte die Verpflichtung,

die Gebote der Kirche zu befolgen; denn da die Kirche dieses Recht von Christus erlangt hat, so müssen wir diese Gebote befolgen, wenn wir Christus gefallen wollen. „Wer euch hört, der höret mich. Wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Die Sache ist klar. Es ist also Torheit, wenn jemand sagen will: Die Gebote Gottes muß man befolgen, aber die Gebote der Kirche brauche man nicht zu befolgen; das seien Menschensatzungen, Menschenwerk und gingen den echten Christen nichts an. Wohl sind diese Gebote von Menschen erlassen, aber von Menschen, welche an der Spitze der Kirche stehen, welche Gottes Stelle vertreten und von Christus mit dem Rechte, Gebote zu geben, ausgestattet sind. Ist ein Kind nicht verpflichtet, den Eltern zu gehorchen? Gewiß! Warum? Weil Gott es will. Ist ein Bürger verpflichtet, die Staatsgesetze zu befolgen? Gewiß! Warum? Weil jede Obrigkeit ihre Gewalt von Gott hat. Wie will man also der Kirche den Gehorsam versagen, die geradezu und ausdrücklich mit dem Rechte, Gebote zu geben, ausgestattet ist?

Befolgen wir also die Gebote der Kirche. Es sind deren nicht viele. Sie sind nicht schwer zu befolgen und sind gegeben von einer milden Mutter, die von ihren Kindern nur das verlangt, was zu deren Heile ist. Daß wir an gewissen Tagen das Andenken an die großen Geheimnisse aus dem Leben des Erlösers und seiner heiligen Mutter feiern, daß wir dem hochheiligen Opfer beiwohnen, dem Heiligsten und Nützlichsten, was es auf der Welt gibt, daß wir unser Fleisch kreuzigen nach dem Beispiele des Heilandes durch Fasten und Gebet, daß wir die heiligen Sakramente der Buße und des Altars wenigstens von Zeit zu Zeit empfangen. Wie will der ein Christ sein, der dieses wenige nicht tut; der nicht einmal tut, was die Christen aller Jahrhunderte getan haben; nicht einmal das, was die Kirche unter den schwersten Strafen vorgeschrieben hat? Alle Gottesgelehrten, alle Beichtväter, ja alle frommen Christen sind darin einig, daß es schwere Sünde ist, ein Gebot der Kirche in einem wichtigen Stücke ganz freiwillig zu übertreten. Also die Liebe zum Heilande, die Liebe zur Kirche, die Liebe zum Nächsten, die Furcht vor der Sünde, die Sorge für das eigene Heil, alles soll uns antreiben, die Gebote der heiligen katholischen Kirche getreu zu beobachten. Amen.

Vierzigste Predigt.

Von der Zahl und dem Zwecke der Fest- oder Feiertage.

Du sollst die gebotenen Feiertage halten.
1. Kirchengebot.

Die Kirche hat das Recht, Gebote zu geben. Daraus folgt für die Kirche, daß sie auch das Recht hat, über die Beobachtung ihrer Gebote zu wachen und die Übertreter ihrer Gebote zu strafen. Daraus folgt für uns, daß wir die Pflicht haben, die Gebote der Kirche treu und pünktlich zu befolgen.

Von den fünf Geboten nun, welche die Kirche allgemein und für alle Gläubigen erlassen hat, lautet das erste: „Du sollst die gebotenen Feiertage halten." „Was gebietet uns die Kirche im ersten Gebote?" Der Katechismus antwortet: „Die Kirche gebietet uns im ersten Gebote, die Festtage, welche sie zu Ehren unseres Herrn und seiner Heiligen eingesetzt hat, auf gleiche Weise wie den Sonntag zu feiern." In dieser Antwort ist alles angegeben, was wir heute unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen, nämlich: 1. Wie viele Festtage sollen wir feiern? Diejenigen, welche die Kirche eingesetzt hat — das ist die Zahl der Festtage. 2. Wozu sollen wir die Festtage feiern? Zu Ehren Christi und der Heiligen — das ist der Zweck der Festtage. 3. In welcher Weise sollen wir die Festtage feiern? In gleicher Weise wie den Sonntag, d. h. durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten, durch Beiwohnung der hl. Messe und Ausübung gottseliger Werke. Den letzten Punkt können wir hier übergehen, und es bleiben uns noch zwei Punkte für unsere Betrachtung übrig, nämlich

I. die Zahl und
II. der Zweck der Fest- oder Feiertage.

I.

Wenn die Kirche das Recht hat, Gebote zu geben, so steht ihr ohne allen Zweifel auch das Recht zu, Fest- oder Feiertage einzusetzen, zu verlegen und abzuschaffen. Von diesem Rechte hat sie auch je nach dem Bedürfnisse der Zeiten, Länder und Völker Gebrauch gemacht. Uralt sind das Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest, das Fest der Erscheinung des Herrn oder, wie wir gewöhnlich sagen, das Fest der

heiligen drei Könige. Aus späterer Zeit stammt die Einführung der Muttergottesfeste, des Fronleichnamsfestes und mehrerer anderer. Was die Einteilung der Feste angeht, so wird eine solche Einteilung schon angedeutet in der Antwort des Katechismus, indem er Feste des Herrn und Feste der Heiligen unterscheidet. Man kann auch unterscheiden Feste des Herrn, der Muttergottes und der anderen Heiligen.

Feste des Herrn, die bei uns, d. h. in der Erzdiözese Köln, gefeiert werden müssen, sind folgende: Beschneidung Christi oder Neujahr 1. Jan., Erscheinung des Herrn oder hl. drei Könige 6. Jan., Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam, Weihnachten: sieben Feiertage; Feste der Muttergottes, die bei uns als Feiertage gefeiert werden, sind bloß vier: Mariä Reinigung oder Lichtmeß 2. Februar, Mariä Verkündigung 25. März, Mariä Darstellung oder Opferung im Tempel am Mittwoch vor dem letzten Sonntage des Kirchenjahres, welcher zusammenfällt mit dem Buß- und Bettage, und Mariä Empfängnis 8. Dezember; Feste der Heiligen, die bei uns gefeiert werden müssen, sind drei: das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus 29. Juni, das Fest Allerheiligen 1. November, das Fest des hl. Stephanus 26. Dezember.

Alle anderen Feste, die früher viel zahlreicher waren und in einigen Ländern auch jetzt noch zahlreicher sind, wurden durch die Päpste für unser Erzbistum abgeschafft oder auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt. Es sind also in Geltung vierzehn Feiertage, von denen jährlich das eine oder andere auch auf einen Sonntag fällt, so daß man sagen kann, es blieben als besondere Feiertage etwa zehn bis zwölf übrig.

Wie groß früher die Zahl der Feiertage war, ist leicht zu ersehen aus den Tagen, an welchen eine hl. Messe für die Pfarre verkündigt oder gehalten wird. Jeder Pfarrer ist nämlich verpflichtet, an allen Sonn- und Feiertagen für seine Pfarre das hl. Meßopfer darzubringen. Als nun im Laufe der Zeit die Zahl der Feiertage vermindert wurde, war ausdrücklich bestimmt, daß zwar das gläubige Volk an den abgeschafften Feiertagen knechtliche Arbeit verrichten dürfe und der hl. Messe nicht beizuwohnen verpflichtet sei, daß aber der Pfarrer nach wie vor das hl. Meßopfer für die Pfarre darbringen müsse.

Außer der Einteilung in Feste des Herrn, der Muttergottes und der anderen Heiligen werden die Feste auch häufig geordnet und eingeteilt nach einem dreifachen Festkreise. Man unterscheidet nämlich einen Weihnachts-,

einen Oster- und einen Pfingstfestkreis. Jeder Festkreis hat dann außer dem eigentlichen Feste auch noch eine Vorfeier und eine Nachfeier. Als Vorfeier des Weihnachtsfestes dienen die vier Sonntage des Advents, als Nachfeier die Feste der Beschneidung, der Erscheinung des Herrn und Mariä Lichtmeß. Die Vorfeier des Osterfestes liegt in der Fasten- oder Leidenszeit und der Karwoche, die Nachfeier in den Sonntagen nach Ostern bis Christi Himmelfahrt. Dann beginnt die Vorfeier des hl. Pfingstfestes, dessen Nachfeier durch alle Sonntage des Kirchenjahres bis zum Advent sich erstreckt.

„Ganz wohl," wird der eine oder andere sagen, oder man wird es wenigstens zuweilen sagen hören, „aber der Festtage sind zu viele, es sind ihrer früher zu viele gewesen, es sind ihrer jetzt noch zu viele." Warum zu viele? Durch die vielen Feiertage kommen die Christen an den Müßiggang, sie ergeben sich der Vergnügungssucht, dem Übermaß in Speise und Trank und Tanz; die Arbeit mindert sich, sie kommen rückwärts in Erwerb, Geschäft und Vermögen. Die Kirche hat im Laufe der Zeit nach dem Bedürfnisse der Länder und Völker die Feiertage vermindert und abgeschafft, aber ganz wird sie dieselben niemals abschaffen. Sind ihrer noch immer zu viele? Es fragt sich, nach welchem Grundsatze diese Frage entschieden werden soll. Soll alles wegfallen, wodurch die Arbeit unterbrochen und gehindert wird? Soll der Erwerb von Geld und Gut das einzige sein, was den Ausschlag gibt? Schön! Dann müssen alle Feiertage, aber auch alle Sonntage fallen. Sollen so viele Ruhetage und so viele Feiertage sein, daß der Mensch an sein ewiges Ziel erinnert und daß das Verlangen nach der ewigen Heimat in seiner Brust lebendig bleibt, dann könnte man mit Recht sagen, es sind der Feiertage keineswegs zu viele. „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles übrige wird euch zugegeben werden." Wir werden das noch besser einsehen, wenn wir ein wenig über den Zweck nachdenken, zu welchem die Kirche die Festtage eingesetzt hat und ihre Beobachtung verlangt.

II.

Zu welchem Zwecke hat die Kirche denn die verschiedenen Feiertage eingesetzt?

1. Zur Einnerung, damit die großen Tatsachen und Ereignisse, auf denen unser ewiges Heil beruht, niemals in Vergessenheit geraten sollen. Aus meinen Kinderjahren erinnere ich mich, daß damals Mitte

Oktober jeden Jahres das Andenken an die sogenannte Völkerschlacht bei Leipzig gefeiert wurde, in welcher die Gewaltherrschaft des ersten Napoleon, des französischen Kaisers, gebrochen wurde. Die Feier hat aufgehört, und wie wenige mögen es sein, die jetzt noch etwas von der Schlacht bei Leipzig und ihren Folgen wissen. Wahrhaftig, wenn die Feiertage nicht mehr gehalten würden, dann könnte die Zeit kommen, wo die Menschen schließlich vergäßen, daß der Sohn Gottes auf diese Erde gekommen, daß er gestorben, auferstanden und gegen Himmel gefahren ist, daß er seinen Geist uns gesandt hat. Die Feiertage rütteln das Gedächtnis des Christen auf und erinnern ihn sozusagen mit Gewalt an die großen unvergeßlichen Ereignisse der Erlösung.

2. Doch das ist das wenigste. Die Feiertage sind von der Kirche eingesetzt, damit wir in unserem Herzen und Gemüte den ganzen Gang in der Geschichte des menschlichen Heiles jedes Jahr neu erleben und durchleben und dadurch für unser ewiges und übernatürliches Ziel gefördert werden. Die tägliche Arbeit kettet uns an die Erde. Die täglichen Sorgen und Leiden drücken uns nieder. Fast alles, was wir sehen, hören, lesen, erfahren, schmeckt nach der Erde und macht uns irdisch, fleischlich, zeitlich gesinnt. Der Umgang und Verkehr mit den Menschen hat fast immer die gleiche Wirkung. Was tut nun die Kirche? Sie hat eine Reihe von Festtagen und Festzeiten eingerichtet, um unsere Seele freizumachen und uns, wenn ich so sagen soll, für die übernatürlichen und ewigen Dinge zu interessieren. In den vier Wochen des Advents sollen wir ähnlich wie die frommen Patriarchen und Propheten des Alten Bundes schmachten und verlangen nach dem Augenblicke und nach dem Tage, an dem der Erlöser geboren wird. Das Weihnachtsfest erinnert dann an diesen Tag. O wunderbarer, segensvoller, gnadenreicher Tag, an dem der Sohn Gottes im Fleische diese arme sündige Erde betrat, in einem Stalle, in einer Krippe! Tag der Barmherzigkeit des Himmels gegen die Erde, Tag des Glückes für die Erde! Wo wäre die Welt, wo wäre die Menschheit, wenn der Sohn Gottes nicht Mensch geworden! Ist der Tag nicht tausendmal wert gefeiert zu werden, solange die Welt stehen wird? Wahrhaftig. Und welches christliche Herz freut sich nicht trotz dem Dunkel des Winterabends, trotz der Finsternis der Winternacht und der Kälte der Winterzeit über die Geburt des Heilandes, der das Licht der Wahrheit und die Wärme der Gottes- und Nächstenliebe der Welt gebracht hat. Mit der seligsten Jungfrau und dem hl. Joseph wohnen wir dann

der Beschneidung des Heilandes bei, freuen uns am Tage der Erscheinung des Herrn, wenn wir sehen, wie die Könige des Heidenlandes das göttliche Kind aufsuchen, es anbeten und ihm ihre kostbaren Gaben bringen. Mit Maria und Joseph opfern wir das göttliche Kind am Lichtmeßfeste Gott auf und uns mit ihm. Dann begleiten wir den Heiland in die Wüste mit dem Beginne der Fastenzeit, um mit ihm zu fasten und zu beten; in der Leidenszeit gehen wir mit ihm nach Jerusalem, um sein Leiden reumütig, mitleidig und dankbar zu betrachten. Dann kommt der Ostertag. Welch ein Freudenfest! Der Herr ist auferstanden. Welche Tatsache! Sie zeigt, daß er, der Auferstandene, der Sohn Gottes ist, daß seine Lehre wahr, seine Kirche die wahre Kirche ist, daß seine Verheißungen begründet sind und er uns ebenso wahrhaft auferwecken wird, wie er selbst wahrhaft auferstanden ist. Ein Fest des Glaubens, der Freude und der Hoffnung. Ein Siegesfest, tausendmal mehr wert gefeiert zu werden als alle Siege, welche Menschen über Menschen davongetragen haben. Es ist der Sieg über die Sünde, den Tod und die Hölle. Der Sieg, aus dem die Freiheit der Kinder Gottes emporgeblüht ist. Mit Recht freuen wir uns dann über die Erscheinungen, in denen der Auferstandene seiner hl. Mutter, den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, den Aposteln zu Jerusalem und am See Genesareth, den Jüngern auf dem Berge in Galiläa sich gezeigt hat. Wir begleiten ihn endlich bis auf den Ölberg, wo er aufgefahren ist in den Himmel.

Vom Ölberg gehen wir dann in wehmütiger Freude und in freudiger Wehmut mit Maria und den Aposteln nach Jerusalem, um uns mit ihnen auf die Ankunft des Hl. Geistes vorzubereiten. Ein neues schönes Fest, Pfingsten, welches uns an die wunderbare Herabkunft des Hl. Geistes erinnert, das Licht der Herzen, das Feuer der Liebe, den Tröster im Leiden, die Stärke in allen Versuchungen, den Spender aller Gnaden. Wo ist ein Tag, der diesem gleich verdiente, in der Christenheit gefeiert zu werden und in der Kirche, die im Ganzen, in ihren Teilen und Gliedern vom Geiste Gottes belebt ist?

Das sind die großen Feste im Laufe des Jahres, sozusagen die Tageslichter. Außer ihnen haben wir noch eine Anzahl von Festen der Muttergottes und der Heiligen, die wie die Sterne am nächtlichen Himmel, so über den Kreislauf des Kirchenjahres verteilt sind.

3. Dazu also sind die Feiertage da, daß wir jedes Jahr die großen Tatsachen der Erlösung von neuem erleben und mit unserer

Verwunderung, unserem Danke, unserer Freude, mit den Gefühlen bald der Freude, des Mitleids, der Reue oder des Vorsatzes begleiten sollen. Jedoch das nicht allein. Die Festtage sind von der Kirche auch eingesetzt, damit wir an denselben sozusagen die Früchte dieser hl. Geheimnisse, deren Andenken wir begehen, pflücken und uns aneignen sollen. Wodurch? Dadurch, daß wir an diesen Tagen dem hl. Opfer beiwohnen, die hl. Sakramente empfangen und im Gebete mit dem neugeborenen, leidenden und auferstandenen Heilande in Verkehr treten. Kann man sagen, der Feiertage wären zu viele, wenn sie in dem Geiste und nach der Meinung gefeiert werden, wie die Kirche sie eingesetzt hat? Dann sind ihrer eher zu wenig als zu viele.

Was will man nun noch gegen die Einrichtung der Feiertage sagen? Mancherlei. Was wir an den Feiertagen denken und tun, das könne ja auch an den Sonntagen geschehen. Freilich, aber diejenigen, welche gegen die Feiertage sind, sind auch gegen die Sonntage. Was ist denn geschehen, nachdem die Kirche einen großen und den größten Teil der Feiertage abgeschafft hatte auf das Drängen der weltlichen Gewalt und aus Rücksicht auf das Erwerbsleben? Dies ist geschehen: schließlich hat die Staatsgewalt für die Sonntagsruhe sorgen und neue Ruhetage einführen müssen, und wie groß sind die Bemühungen, um eine Maximalarbeitszeit, den Zehn- oder Achtstundentag einzuführen. Außerdem hat die arbeitende Bevölkerung, nachdem die Feiertage vermindert worden waren, neue Feiertage eingeführt, die nicht in der Kirche, sondern im Wirtshaus gefeiert werden, weder zum Heile der Seele noch zum Heile des Leibes, sondern zum Verderben beider, nämlich die sogenannten blauen Montage. Aber was wir an den Feiertagen denken und tun, das könnte der einzelne ja auch an einem beliebigen anderen Tage tun. Freilich! Aber die Kirche ist eine kluge Erzieherin. Sie schreibt nicht bloß vor, was wir feiern sollen, sondern auch wann; sie weiß wohl, daß das am sichersten geschieht, was auf einen bestimmten Tag angesetzt ist. Aber es finden doch Ausschweifungen statt. Allerdings! Aber dies geschieht gegen den Willen und die Absicht der Kirche. Wenn alles abgeschafft werden soll, was mißbraucht werden kann oder mißbraucht worden ist, so muß schließlich alles, was Menschenwerk ist, abgeschafft werden. Denn nur Gotteswerk ist vollkommen und auch das nur insoweit, als es von Gott ist.

Es leidet der Erwerb. Was ist wichtiger, der Leib oder die

Seele, der Himmel oder die Erde, das Ewige oder das Zeitliche, das Übernatürliche oder das Natürliche? Keine Frage. Nun, was ist wichtiger, die Beobachtung der Feiertage oder der Werktage? Die Antwort ist klar. Wenn viele Pferde in einem Wettrennen laufen, so ist dasjenige Pferd das beste, welches am schnellsten dem Ziele zustrebt, nicht dasjenige, welches die schönste Mähne, den kostbarsten Sattel trägt, am besten genährt ist oder am feurigsten wiehert.

4. Endlich hat die Kirche, eine milde Mutter, gewünscht, daß die Feiertage für die arme Bevölkerung, die unter dem Joche der täglichen Arbeit seufzt, eine leibliche Erholung nach der Anstrengung der Werktage, eine ersehnte Ruhe nach der Arbeit der Wochentage seien, und daß der allgemeine Stillstand der Arbeit es ermögliche, daß das ganze Dorf, die ganze Gemeinde, die ganze Stadt gleichzeitig feiert, daß die Ruhe des Feiertags, das Geläute der Glocken, die festlichen Kleider, die fröhlichen Gesichter, der Schmuck der Kirchen, die Zeremonien des Gottesdienstes und der feierliche Gesang schließlich jene Stimmung hervorruft, in welcher das Menschenherz auf Augenblicke die Erde vergißt, sich zu Gott und seinen Werken erhebt und sozusagen mit den hl. Engeln sich vereinigt im Lobe Gottes, im Danke, in der Bewunderung, in der Liebe, und sozusagen einen kleinen Vorgeschmack jener Ruhe, jenes Friedens, jener Freude empfindet, die uns zuteil werden soll an dem großen Feiertage des ewigen Lebens, das Gott uns geben möge. Amen.

Einundvierzigste Predigt.

Von der Pflicht der Anhörung der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen.

Du sollst alle Sonn- und Feiertage die heilige Messe mit Andacht hören. 2. Kirchengebot.

Das erste Kirchengebot, welches gebietet, die gebotenen Feiertage zu halten, haben wir betrachtet. Wir gehen jetzt an die Erklärung des zweiten Kirchengebotes, welches lautet: „Du sollst alle Sonn- und Feiertage die hl. Messe mit Andacht hören." Wir richten unsere

Aufmerksamkeit unter dem Beistande des Hl. Geistes vornehmlich auf drei Punkte, nämlich

I. was in diesem Gebote vorgeschrieben ist, der Inhalt des Gebotes;
II. wen dieses Gebot angeht und
III. wodurch dieses Gebot übertreten wird, die Sünden gegen das zweite Kirchengebot.

I.

Nach dem Inhalte dieses Gebotes fragt auch der Katechismus: „Was gebietet uns die Kirche im zweiten Gebote?" Wie heißt die Antwort? „Die Kirche gebietet uns im zweiten Gebote, an allen Sonn- und Feiertagen dem hl. Meßopfer mit gebührender Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Andacht beizuwohnen."

Warum mag die Kirche gerade die Beiwohnung des hl. Meßopfers vorschreiben? Weil die Beiwohnung des hl. Meßopfers Gott unserem Herrn zur größten Ehre und uns selbst zum größten Nutzen gereicht. Gott zur größten Ehre; denn was geschieht in der hl. Messe? Wir haben es früher bei der Erklärung des hl. Meßopfers gehört. In der hl. Messe wird unblutigerweise das große und allergrößte Opfer erneuert, welches Jesus Christus am Kreuze dargebracht. O heilige Handlung, o Ehre und Verehrung Gottes, wenn der Sohn Gottes in seiner hl. Menschheit sich verbeugt vor dem ewigen Vater bis zur Erde, bis auf den Altar, bis unter die Gestalten von Brot und Wein, bis zwischen die Hände eines sündigen Menschen! Alle Heiligen im Himmel, alle Chöre der Engel zusammen, ja Himmel und Erde zusammen können Gott unmöglich so sehr ehren, als Christus es tut in der hl. Messe. Unmöglich kann es etwas geben, wodurch wir Gott so sehr ehren können als dadurch, daß wir diesem hl. Opfer andächtig beiwohnen. Dadurch erfüllen wir die erste und notwendigste aller Pflichten, die Verehrung Gottes; denn die ganze Welt hat dies als die erste Aufgabe, ihren Schöpfer und Herrn zu ehren.

Dies Werk gereicht uns auch zum größten Nutzen; denn bei der hl. Messe können wir mit Christus Gott danken; bei der hl. Messe können wir die größten, zahlreichsten und wirksamsten Gnaden von Gott erbitten und erlangen: die Gnade der Reue, der Stärke in Versuchungen, des Trostes im Leiden, der Einsicht in Zweifeln, der Standhaftigkeit im Guten, der Beharrlichkeit bis ans Ende. Wenn der Arzt

einen Badeort weiß, wo der Kranke rasche und sichere Heilung finden kann, so wäre er gewissenlos, wenn er den Kranken nicht dahinschickte, zumal wenn der Ort nicht weit und mit geringen Kosten zu erreichen ist. Darum hat die Kirche die Beiwohnung der hl. Messe angeordnet, weil dieses Werk zur Ehre Gottes und zu unserem Heile im höchsten Grade dienlich ist.

Wie vielen Messen sollen wir beiwohnen? An jedem Sonn- und Feiertage wenigstens einer. Muß diese hl. Messe das Hochamt sein? Das ist nicht vorgeschrieben, es darf eine stille hl. Messe sein. Muß es eine Messe mit Predigt sein? Auch dies ist nicht vorgeschrieben, obwohl der Christ, der in seinen Religionskenntnissen zurückgeblieben ist, wohl verpflichtet sein kann, durch Anhörung der Predigt oder der Christenlehre seine Kenntnis im Glauben zu erweitern, zu vertiefen oder aufzufrischen.

Wo muß man die hl. Messe hören? Muß es in der Pfarrkirche sein? Das ist nicht vorgeschrieben. Die hl. Messe kann in jeder anderen öffentlichen Kirche oder Kapelle gehört werden.

Wann sollen wir der hl. Messe beiwohnen? An allen Sonn- und Feiertagen. Darf man es nicht auch Werktags tun? Gewiß, die Kirche wünscht es, rät es und dringt darauf, auch an Werktagen die hl. Messe zu hören, aber vorgeschrieben ist es nicht. Könnte man aber nicht nach Belieben Sonntags oder Feiertags die hl. Messe unterlassen und dafür an einem Wochentage die hl. Messe besuchen? Es steht keineswegs in unserem Belieben, die Tage zu vertauschen, und wer Sonn- oder Feiertags die hl. Messe besuchen kann, der erfüllt seine Pflicht nicht, wenn er an einem Wochentage der hl. Messe beiwohnt.

Wie sollen wir der hl. Messe beiwohnen? Mit gebührender Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Andacht. Zum Beiwohnen gehört, daß man in der Kirche anwesend ist, in welcher die hl. Messe gefeiert wird, oder wenn die Kirche gefüllt ist, doch mit den Personen in der Kirche in einer gewissen Verbindung bleibt.

Mit gebührender Aufmerksamkeit. Man soll aufmerken auf die hl. Handlung, die vor sich geht.

Mit gebührender Ehrfurcht. Die Ehrfurcht zeigt sich in der Haltung des Leibes, der Hände, in den Augen, im Knieen. O wenn wir sehen könnten, mit welcher tiefen Ehrfurcht die hl. Engel, die Fürsten des Himmels, das Opfer auf unseren Altären betrachten,

dann würde mancher katholische Christ eine ganz andere Haltung im Gottesdienste annehmen und zeigen, als er tut!

Mit gebührender Andacht. Ja, sagst du, das ist es. Der heil. Messe wohne ich gerne bei; es ist mein Herzenswunsch, das Kirchengebot zu erfüllen, aber zu der gebührenden Andacht weiß ich nicht zu kommen. Es gibt so viele Hindernisse und Störungen der Andacht: die Herein- und Hinausgehenden, das Geräusch und Geschwätz der Umstehenden, der Gesang sogar, die häuslichen Sorgen, die mich bis in die Kirche und bis ins Gebet begleiten! Nun, im Herrn Geliebte, tröstet euch. Die Andacht, welche erforderlich ist, um das Kirchengebot zu erfüllen, ist leicht zu beschaffen. Nehmet ein Gebetbuch und betet die Meßgebete, nehmet den Rosenkranz und betet z. B. den schmerzhaften Rosenkranz, beteiligt euch an dem Gesange der Gemeinde. „Wer gut singt," sagt ein altes Sprichwort, „der betet doppelt." Oder wenn du von alledem nichts willst, kniee oder stelle dich andächtig dahin. Bete für alles, was dir am Herzen liegt: für dich, für die Deinigen, für die Kinder, für die Eltern, für die geistliche und weltliche Obrigkeit. Wenn es zum Offertorium klingelt, opfere dich Gott auf; wenn die Wandlung da ist, dann schlage an deine Brust und bete bei der Aufhebung der hl. Hostie: O Jesu, ich glaube an dich; o Jesu, ich hoffe auf dich; o Jesu, ich liebe dich von ganzem Herzen; und bei der Aufhebung des Kelches: O Jesu, dir lebe ich; o Jesu, dir sterbe ich; o Jesu, dein bin ich im Leben und im Tode. Bei der Kommunion erwecke das Verlangen nach der hl. Kommunion. Es fällt uns nicht schwer, mit irgendeinem Bekannten oder Unbekannten eine halbe Stunde zu plaudern. Sollten wir denn nicht imstande sein, eine halbe Stunde im Hause Gottes vor dem Altare, und während der Heiland sich opfert, ein paar Gedanken des Herzens, ein paar Worte des Gebetes vor Gott auszusprechen und vorzubringen? Die von der Kirche geforderte Andacht besteht darin, daß wir nichts tun, was mit der inneren Andacht unverträglich ist, wie umhersehen, schwätzen, schlafen.

II.

Die zweite Frage ist die, wen das Kirchengebot angeht. Der Katechismus fragt: „Wer ist verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen dem hl. Meßopfer beizuwohnen?" Antwort: „An Sonn- und Feiertagen dem hl. Meßopfer beizuwohnen sind alle streng verpflichtet, die den hinlänglichen Gebrauch der Vernunft erreicht haben, wenn nicht wichtige Ursachen entschuldigen."

Also die Verpflichtung, das zweite Kirchengebot zu erfüllen, trifft alle, die den hinlänglichen Gebrauch der Vernunft erreicht haben. Dies ist gewöhnlich mit dem siebten Jahre der Fall. In diesem Alter beginnt der Schulbesuch; warum nicht auch der Kirchenbesuch? Aber die Kinder wissen doch noch nicht, was die hl. Messe ist. Das wissen auch manche Erwachsene nur mangelhaft. Aber die Kinder wissen ganz wohl, daß es sich um etwas Heiliges und um die Verehrung Gottes handelt.

Alle, die den hinlänglichen Gebrauch der Vernunft erreicht haben, sind streng verpflichtet. Streng, d. h. wer durch eigene Schuld, aus Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit, mit Wissen und Willen das Gebot übertritt, sündigt schwer. Darüber kann kein Zweifel sein. Die Beichtväter, die Gottesgelehrten alter und neuer Zeit sind darüber einig.

Es gibt aber doch Ursachen, welche von der Anhörung des heil. Meßopfers entschuldigen. Aber es ist wohl zu merken, daß nicht jede beliebige Ursache entschuldigt, sondern nur wichtige, d. h. solche Ursachen, die mit der Strenge und der Wichtigkeit des Gebotes im Verhältnisse stehen.

Ungenügende Ursache würde es sein, wenn jemand die Beiwohnung der hl. Messe unterlassen wollte aus folgenden Ursachen: Ich war so schläfrig und das Aufstehen wurde mir so schwer; das Wetter war so schlecht, es regnete, schneite, oder es war so heiß. Das kann für kränkliche, schwache Personen, für Kinder unter Umständen eine genügende Entschuldigung sein, auch für solche, die kein ganzes Schuhwerk haben; aber doch nicht für Erwachsene und Gesunde. Wir haben eine Reise gemacht. Eine notwendige? Nein, eine Vergnügungsreise. Das ist kein stichhaltiger Grund. Das Wetter war so schön, da habe ich einen Ausflug gemacht auf dem Fahrrade oder zu Fuß, da oder dorthin, mit dem und dem. Ganz wohl, aber das ist doch kein Grund, eine strenge Pflicht zu versäumen.

Wohl aber können als genügende Entschuldigungsgründe angesehen werden: Krankheit, Pflege eines Kranken, wenn kein anderer da ist; Schwächlichkeit, die durch den Besuch der Kirche zu Krankheit führen könnte; kleine Kinder, zu deren Bewachung jemand zu Hause bleiben muß. Ruhig kann der Arzt die Kranken besuchen, deren Besuch notwendig ist; ruhig der Feuerwehrmann zu der Löschung des Brandes gehen, auch wenn so die Beiwohnung der hl. Messe unterbleiben müßte; mit gutem Gewissen können alle diejenigen Arbeiten vorgenommen

werden, die durchaus unaufschiebbar sind, auch wenn dadurch der Besuch der hl. Messe ausfallen müßte.

III.

Endlich bedenken wir noch die Frage, wodurch denn das zweite Kirchengebot übertreten wird. „Wann sündigt man gegen das zweite Kirchengebot?" „Man sündigt gegen das zweite Kirchengebot, 1. wenn man die hl. Messe ganz oder zum Teil aus eigener Schuld versäumt; 2. wenn man während derselben freiwillig zerstreut ist oder sich unehrerbietig beträgt."

Also zunächst sündigt man durch schuldbare Versäumnis der ganzen hl. Messe. Das ist offenbar nicht bloß Sünde, sondern offenbar schwere Sünde, Todsünde. Wird daran etwas geändert, wenn man sagt: aber es sind doch viele, Männer und auch Frauen, Jünglinge und sogar Kinder, die aus Leichtsinn, des Vergnügens, des Spieles, der Gesellschaft wegen, um spazieren zu gehen oder Ausflüge zu machen, die hl. Messe nicht einmal, sondern oft, ja die meiste Zeit, fast immer versäumen. Es wird nichts geändert. Nein, die Sünde wird dadurch nicht gemildert, sondern noch schwerer, weil das Ärgernis um so größer und die Folgen um so schlimmer werden; denn wer die hl. Messe am Sonn- oder Feiertage versäumt, wird sie auch am Werktage nicht besuchen. Wer die hl. Messe versäumt, versäumt auch die Predigt und Christenlehre. Wer die pflichtmäßige hl. Messe versäumt, der wird an Sonn- und Feiertagen auch keine anderen gottseligen Werke verrichten. Wer durch Versäumnis der hl. Messe am Sonn- und Feiertage sündigt, der wird, das kann man mit Kühnheit sagen, dieser Sünde noch andere Sünden im Laufe des Tages hinzufügen. Wer gewohnheitsmäßig die hl. Messe versäumt, der wird schließlich auch die hl. Sakramente und das Gebet versäumen, er ist ein Christ nur dem Namen nach.

Auch das ist Sünde, die hl. Messe durch eigene Schuld zum Teil versäumen. Es wird zur schweren Sünde, wenn ein bedeutender Teil versäumt wird, und es ist ein bedeutender Teil, wenn jemand erst *nach* der Opferung kommt oder *vor* der hl. Kommunion sich bereits entfernt.

Aber auch diejenigen, die bei der hl. Messe erscheinen, können sich versündigen. Zunächst dadurch, daß sie bei der hl. Messe freiwilliger Zerstreuung sich hingeben und überlassen; dann auch noch mehr,

wenn sie sich im Gotteshause und während der Feier des hl. Opfers unehrerbietig betragen. „Der Herr ist in seinem hl. Tempel, es schweige vor ihm die ganze Erde," so wurde den Israeliten des Alten Testamentes durch den Propheten Habakuk gesagt. Mit viel größerem Rechte können diese Worte den Christen zugerufen werden. Der Herr ist in seinem Tempel zugegen mit seiner Gottheit und Menschheit; er ist nicht bloß zugegen, er opfert sich auch und zwar für euch. Ihr steht nicht bloß, wie die Israeliten, im Vorhofe, sondern im Tempel selbst, vor seinem Altare. „Es schweige vor ihm die ganze Erde." Wenn die ganze Erde vor ihm in Ehrfurcht schweigen soll, was sollen dann diejenigen tun, die vor seinem Angesichte stehen? Welche Ehrfurcht, welche Andacht müßten sie haben! Und was soll man nun zu den Christen sagen, die beim hl. Opfer erscheinen und gedankenlos dastehen, wie die Figuren an der Wand, gefühllos wie die Pfeiler, herzlos wie die Steine des Fußbodens; die nichts zu tun wissen, als vor Langeweile umherzuschauen, zu schwätzen, zu lachen, und im Heiligtume an das Unheilige denken? „Der Herr ist in seinem Heiligtume, es schweige vor ihm die ganze Erde."

Wir werden, Geliebte im Herrn, einen sehr guten Vorsatz machen, wenn wir heute bei der hl. Wandlung dem Heilande versprechen, soweit es an uns liegt, jeden Sonn- und Feiertag pünktlich, regelmäßig und andächtig bei dem Opfer zu erscheinen, worin er sich für uns aufopfert. Wenn es deinem Herzen und deiner Majestät, o Herr, nicht zu viel ist, tagtäglich dich zum Opfer zu bringen, so soll es mir auch nicht zu viel sein, wenigstens an Sonn- und Feiertagen dabei zu erscheinen. Die neubekehrten Heiden, die ganze Tagereisen machen, viele Landbewohner, die Stunden weit gehen müssen, viele fromme Christen, die Tag für Tag in aller Frühe aufstehen, die Christen der ersten Jahrhunderte, die sich der Gefahr des Lebens aussetzten, um dem hl. Opfer beizuwohnen, sollen mich nicht so sehr beschämen, daß ich das hl. Opfer so behandle, als wenn ich nicht daran glaubte. Ich glaube daran, und weil ich das tue, hilf mir, daß ich ihm so oft, so andächtig und nutzbringend beiwohne, wie die Kirche es wünscht. Amen.

Zweiundvierzigste Predigt.

Von der Pflicht, die gebotenen Fasttage zu halten.

Du sollst die gebotenen Fasttage, wie auch die Abstinenztage halten. 3. Kirchengebot.

Die Reihenfolge der Kirchengebote führt uns jetzt zur Betrachtung des dritten Kirchengebotes, welches vielfach verletzt und übertreten wird, trotzdem aber zu Recht besteht und verpflichtet, und in bestimmten Grenzen schwer, d. h. unter schwerer Sünde, verpflichtet. Es wird mein Bestreben sein, dieses Gebot so zu erklären, daß ich einerseits jede übertriebene Strenge vermeide, anderseits aber auch dem Leichtsinn und der Gleichgültigkeit die Zügel nicht schießen lasse.

Das dritte Kirchengebot lautet: „Du sollst die gebotenen Fasttage, wie auch die Abstinenztage halten." Darin sind offenbar zwei verschiedene Gebote enthalten, nämlich 1. du sollst die gebotenen Fasttage halten, und 2. du sollst die gebotenen Abstinenztage halten. Wir beginnen mit dem ersten von diesen zwei Geboten: „Du sollst die gebotenen Fasttage halten," und zwar betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. den Sinn oder das Wesen,
II. die Ausdehnung und
III. den Zweck dieses Gebotes.

I.

Nach dem Sinne dieses Gebotes fragt auch der Katechismus. „Worin besteht das Fasten?" „Das Fasten besteht darin, daß man nur einmal, und zwar nicht vor Mittag, eine volle Mahlzeit hält und abends sich mit einer Kollation, d. h. einer kleinen Stärkung, begnügt." Das ist von Anfang an der Kern des Fastens gewesen: an jedem Fasttage durfte nur eine volle Mahlzeit genommen werden. Diese Mahlzeit fand anfänglich erst abends statt, nachdem in Kirchen und Klöstern die Vesper gebetet war. Da es schwer, ja sehr schwer war, bis zum Abend sich der Speisen zu enthalten, so machte sich bald das Streben geltend, die einzige Mahlzeit möglichst früh zu halten und demgemäß auch die Vesper möglichst früh zu beten. Im Laufe der Zeit kam es dahin, daß die eine volle Mahlzeit, die ursprünglich

erst abends gestattet war, bis zur Mittagsstunde vorrückte und tatsächlich schon mittags gehalten werden darf, jedoch nicht früher.

Darf denn außer der einen Mahlzeit gar keine Speise an einem Fasttage genommen werden? Ursprünglich durfte es nicht geschehen, die Kirche hat jedoch Milderungen eintreten lassen

1. bezüglich des Frühstückes. Es gilt als erlaubt, des Morgens ein Stücklein Brot, wie die Fastenordnung sagt, oder ein paar Bissen Brot zu nehmen. Es ist schon eine große Erleichterung, wenn man auch nur so viel nehmen darf, daß man nicht völlig nüchtern ist.

2. Für den Abend gilt eine kleine Stärkung allgemein als erlaubt. Wieviel ist das aber, eine kleine Stärkung? Ich lasse mich nicht darauf ein, das Maß der Stärkung nach der Zahl der Lot oder der Gramm zu bestimmen; ich verlange nicht, daß der Fastende die Wage auf dem Tische stehen habe, um das Gewicht der Kollation abzuwiegen. Aber soviel sage ich, und das wird jeder verstehen, daß das, was der Fastende morgens und abends genießt, zusammen ungefähr so viel sein darf als die Hälfte einer vollen Mahlzeit. Diese Regel ist einesteils so milde, daß man schwerlich weiter gehen darf, wenn man sich vor Sünde hüten will, und doch anderseits so sicher und zuverlässig, daß man sagen kann, wer noch mehr verlangt, der ist strenger als die Kirche selbst.

Also mittags eine volle Mahlzeit, morgens ein Stücklein Brot, abends eine kleine Stärkung. Wer dies beobachtet, der hält das vorgeschriebene Fastengebot.

II.

Welches ist nun die Ausdehnung des Fastengebotes, d. h. auf wie viele Tage und auf welche Personen erstreckt es sich?

a) Was die Ausdehnung in der Zeit angeht, so fragt auch der Katechismus: „Welches sind die vorgeschriebenen Fasttage?" Antwort: „Die vorgeschriebenen Fasttage sind: 1. die vierzigtägigen Fasten von Aschermittwoch bis Ostern, mit Ausnahme der Sonntage. Dabei ist zu bemerken, daß der Aschermittwoch bereits in der Mitternacht von Fastnachtsdienstag zu Aschermittwoch anfängt und daß diejenigen, die am Fastnachtsdienstag nach Mitternacht Speise und Fleisch genießen, sofort die hl. Fastenzeit damit beginnen, daß sie das Fasten- und Abstinenzgebot übertreten und vielleicht auch dadurch den Anordnungen der Kirche ins Gesicht schlagen, daß sie während der Fastenzeit an

Tanzlustbarkeiten sich beteiligen; 2. die Quatembertage, d. h. ein Mittwoch, Freitag und Samstag gegen Anfang der vier Jahreszeiten; an diesen Tagen wurden in früheren Zeiten regelmäßig die hl. Weihen gespendet, und die Fasten waren angeordnet, damit das gläubige Volk durch Fasten und Gebet dazu beitrage, wahrhaft würdige Priester für die Kirche Gottes zu erlangen; diese drei Tage fallen stets in ein und dieselbe Woche und zwar fallen sie in die dritte Adventswoche, in die erste volle Woche der Fastenzeit, in die Pfingstwoche und in die dritte Septemberwoche; 3. die Vigiltage, d. h. Tage vor gewissen hohen Festen. Das Fasten sollte und soll noch als Vorbereitung auf die Festtage dienen. In unserem Erzbistum sind fünf Vigilfasttage vorgeschrieben, nämlich zwei vor Festen des Herrn: der Tag vor Weihnachten und der Tag vor Pfingsten; ein Tag vor einem Muttergottesfeste: der Tag vor Mariä Himmelfahrt; zwei Tage vor Festen der Heiligen: der Tag vor Peter und Paul und der Tag vor Allerheiligen. Diese Tage werden am Sonntag vorher von der Kanzel verkündigt.

b) Was die Ausdehnung in Beziehung auf die Personen angeht, so fragt der Katechismus: „Wer ist zum Fasten verpflichtet?" Antwort: „Zum Fasten ist jeder Christ verpflichtet, der das einundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt hat und nicht durch einen wichtigen Grund entschuldigt ist."

Es sind also nicht zum Fasten verpflichtet alle diejenigen, welche noch keine einundzwanzig Jahre alt sind, mögen sie auch sonst gesund und stark sein. Wohl aber können sie zur Abstinenz verpflichtet sein.

Es sind ferner zum Fasten nicht verpflichtet alle diejenigen, die durch einen wichtigen Grund entschuldigt sind. Bemerket wohl, es steht da „durch einen wichtigen Grund entschuldigt sind". Es gibt Gründe, die aber nicht wichtig genug sind, um gegen das Fastengebot zu entschuldigen. Manche sagen: wenn ich faste, bekomme ich Kopfweh. Mag sein; aber wenn du es einige Tage durchsetztest, würde sich das Kopfweh verlieren. Das Fasten ist schön, ich wollte es gern beobachten, aber es wird mir schwer. Ist das alles? Freilich, wer das Fasten nach Vorschrift beobachten will, der wird immer finden und sagen können, es sei schwer. Wenn das ein Grund der Entschuldigung wäre, dann brauchte niemand zu fasten. Auch wenn man die ungenügenden Gründe beiseite läßt, findet sich noch immer eine große Menge von Gründen, welche als echte Entschuldigungen gelten können. Die wichtigsten

will ich aufzählen: Krankheit; Kranke haben gewöhnlich wenig Lust zu essen, darum ist es gut, daß sie genießen, was und wann sie mögen. Genesende, d. h. solche, die krank gewesen sind; sie dürfen Speise genießen, so oft sie wollen, damit sie wieder zu Kräften kommen. Altersschwache; die Gottesgelehrten nehmen an, daß Männer, die über sechzig, Frauen, die über fünfzig Jahre alt sind, schon ihres Alters wegen nicht mehr zu fasten brauchen; das ist die mildeste Auslegung. Schwere Arbeit; die große Zahl derer, die schwere Arbeit verrichten, braucht nicht zu fasten. Die Entbindung vom Fasten schließt aber die Entbindung von der Abstinenz nicht in sich. Auch alle diejenigen sind vom Fasten entschuldigt, die durch das Fasten verhindert werden, ihre Berufspflichten zu erfüllen.

O, sagst du, da bleiben nicht viele übrig, die zum Fasten verpflichtet sind: die Jugend, das Alter ist entschuldigt; Kranke, Schwache und Genesende sind entschuldigt; die schwere Arbeit, sogar der Beruf in gewissen Grenzen entschuldigt. Wer bleibt da noch übrig als einige wenige, die in den kräftigsten Jahren nichts anderes zu tun haben, als spazieren zu gehen, zu essen, zu trinken und zu schlafen! Gewiß, diese bleiben übrig, aber doch auch noch viele andere, und da sie keine wichtigen Gründe haben, so sind sie auch verpflichtet, das Fasten zu halten. O, sagt der eine oder andere, ich habe zwar keinen wichtigen Grund, aber ich lasse mich vom Beichtvater dispensieren. Auch der Beichtvater hat kein Recht zu dispensieren, als da, wo wenigstens Gründe vorhanden sind. Wo weiter nichts ist als Scheu vor Abtötung, da würde seine Dispens nichtig und kraftlos sein.

III.

Fragen wir endlich nach dem Zwecke des Fastens. „Weshalb," so fragt der Katechismus, „sollen wir die gebotenen Fasttage halten?" Antwort: „Wir sollen die gebotenen Fasttage halten: 1. um das Beispiel Jesu und der Heiligen nachzuahmen; 2. um für unsere Sünden Buße zu tun; 3. um unsere bösen Gelüste leichter zu bezähmen; 4. um unseren Gehorsam gegen die Kirche zu bezeigen."

1. Um das Beispiel Christi und der Heiligen nachzuahmen. Hat denn Christus gefastet? Gewiß, strenger als wir. Vierzig Tage ohne jegliche Speise und Trank in der Einsamkeit der Wüste. Wozu? Hatte er das Fasten für sich nötig? Gewiß nicht. Aber er wollte uns ein Beispiel geben, dem wir nichts entgegenzureden hätten. In der Tat,

wenn Christus, unser Erlöser, im Anfange seines öffentlichen Lebens vierzig Tage gefastet hat, was kann dann für Christen geziemender sein, als daß sie auch fasten? Werden diejenigen, die dem Heilande nicht folgen wollen zum Fasten in die Wüste, werden die ihm etwa folgen, um im Ölgarten mit ihm zu beten, auf den Kreuzweg, um ihr Kreuz geduldig zu tragen, auf den Kalvarienberg, um sich kreuzigen zu lassen, in das Grab, um sich selbst und ihren Leidenschaften abzusterben? Sie werden es nicht tun und werden es auch nicht fertig bringen, denn von allen diesen Dingen ist das Fasten das Leichteste. — Wir sollen fasten, um das Beispiel der Heiligen nachzuahmen. Die Heiligen des Alten Testamentes haben gefastet: Moses, Elias. Die Heiligen des Neuen Testamentes haben gefastet, und man muß sich schämen, wenn man bedenkt, daß die Heiligen das Fasten ebensosehr liebten, als wir es fliehen und ihm aus dem Wege gehen.

2. Wir sollen ferner fasten, um für unsere Sünden genugzutun. Haben wir nicht gesündigt? Alle, alle. Verdient die Sünde keine Strafe, keine Buße? Sollen wir warten, bis Gott, der gerechte Gott, seine Hand ausstreckt, um uns zu strafen? Sollen wir warten, bis er seine Leiden, seine Krankheiten, die Schmerzen des Todes, den Tod selber schickt, um uns heimzusuchen? O Gott, nein, so rufen wir, schone uns. Oder sollen wir warten, bis in der Ewigkeit die Strafe Gottes über uns hereinbricht? Gott, mein Gott, lieber, tausendmal lieber wollen wir hier büßen auf Erden als drüben in der Ewigkeit. Was wollen wir denn? Auf irgendeine Weise muß doch gebüßt werden. Wenn es in der Ewigkeit nicht geschehen soll, dann hier; wenn Gott es nicht tun soll, dann müssen wir es selber tun; wenn wir es selber tun wollen, nun dann ist es das erste und nächste, daß wir dasjenige Bußwerk verrichten, welches die Kirche uns vorschreibt.

3. Wir sollen drittens das Fasten üben, um unsere bösen Gelüste leichter zu bezähmen. Das ganze christliche Streben wird zuweilen dargestellt als ein Weg, der zum Himmel führt; zuweilen als eine Nachfolge Christi; wiederum anders als eine Verähnlichung mit Gott. Es kann aber auch aufgefaßt werden als ein beständiger Kampf, den in uns der Geist mit dem Fleische führt. „Diejenigen, die Christus angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt samt seinen Lastern und Gelüsten.“ So der hl. Paulus. Wem wird diese Kreuzigung des Fleisches gelingen? Etwa denen, die zum Fasten verpflichtet sind und es nicht tun? Werden sie der Fleischeslust widerstehen? Nein. Der Neigung

zum Trinken? Gewiß nicht. Den Versuchungen zur Eitelkeit und zum Hochmut? Keineswegs. Wer das Leichte nicht kann, der wird das Schwerere gewiß nicht vollbringen. Wenn wir also dem Geiste die Herrschaft über alles Niedrige, Tierische, Natürliche verschaffen wollen, dann müssen wir das Fastengebot gewissenhaft beobachten.

4. Dasselbe müssen wir tun, um unseren Gehorsam gegen die Kirche zu bezeigen. Sie ist unsere Mutter und unsere Führerin zum Ziele, der ewigen Heimat. Sie kann uns sagen: Siehe, mein Kind, dies ist eins meiner ersten und ältesten Gebote; halte es. Es ist so viele Jahrhunderte hindurch von so vielen und großen Heiligen beobachtet worden; tu du das auch. So viele Geistliche, Ordens- und Weltleute beobachten es noch jetzt; tue desgleichen. Ich habe das Gebot so sehr gemildert. Wo wäre ein Fall, daß jemand infolge des Fastens gestorben wäre? Keiner. Der Fälle, daß Menschen am Übermaß in Speise und Trank umkommen, sind viele, ohne Zahl. Dies Gebot dient zu deinem Heile; befolge es. Es wird von Tausenden so gleichgültig, frech und leichtfertig, so ohne jeden Grund übertreten. Bereite du mir den Trost, daß die Kirche noch treue, gewissenhafte und folgsame Kinder hat. Befolge meine Gebote. Tue das, und dein Lohn wird nicht ausbleiben. Amen.

Dreiundvierzigste Predigt.

Von der Pflicht, die gebotenen Abstinenztage zu halten.

Du sollst die gebotenen Fasttage, wie auch die Abstinenztage halten. 3. Kirchengebot.

Das dritte Kirchengebot hat zwei Teile. „Du sollst die gebotenen Fasttage halten." Das Wesen, die Ausdehnung und den Zweck dieses Gebotes haben wir betrachtet. Der andere Teil lautet: „Du sollst die gebotenen Abstinenztage halten." Bei der Erklärung dieses Gebotes wollen wir genau wie beim Fastengebote unter dem Beistande des Hl. Geistes diese drei Punkte andächtig erwägen, nämlich

I. den Sinn des Gebotes,
II. seine Ausdehnung und
III. seinen Zweck.

I.

Wir sollen die gebotenen Abstinenztage halten. Was heißt das? Was ist der Sinn dieses Gebotes? Es heißt, wir sollen uns an bestimmten, von der Kirche festgesetzten Tagen vom Genusse bestimmter Speisen und zwar der Fleischspeisen enthalten, entweder ganz oder zum Teil. Unter Fleischspeisen sind dabei die Speisen gemeint, die aus dem Fleische der warmblütigen Tiere bereitet sind. Wurst ist also auch Fleischspeise. Diese Speisen werden von fast allen Menschen am liebsten genossen; ihr Geschmack sagt fast allen am meisten zu, und überdies bieten sie auch eine kräftige Nahrung. Indem also die Kirche für bestimmte Tage die Enthaltsamkeit von diesen Speisen verlangt, legt sie uns ein Opfer, eine Entbehrung, eine Übung der Selbstverleugnung auf.

II.

Betrachten wir jedoch weiter, wie weit sich dieses Gebot erstreckt.

1. Auf welche Tage erstreckt sich dieses Gebot? Die Tage, an denen der Fleischgenuß verboten ist, kann man in drei Klassen einteilen.

a) Solche Tage, an denen gar kein Fleisch genossen werden darf. Welche sind das? Dahin gehören zunächst alle Freitage des ganzen Jahres, mit Ausnahme des Freitags, auf den das hl. Weihnachtsfest fallen sollte. Außerdem gehören in diese Klasse der Anfang der heil. Fastenzeit: der Aschermittwoch; das Ende der hl. Fastenzeit: Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag; endlich zwei Vigiltage, nämlich der Tag vor Weihnachten und der Tag vor Pfingsten.

b) Solche Tage, an denen man nur einmal und zwar bei der Hauptmahlzeit Fleisch genießen darf. Dahin gehören alle übrigen Fasttage. Also alle Fasttage sind zugleich Abstinenztage, aber nicht alle Abstinenztage sind zugleich auch Fasttage.

c) Solche Tage, an denen man Fleisch essen darf, jedoch nicht Fleisch und Fisch bei derselben Mahlzeit. Dahin gehören die Sonntage der hl. Fastenzeit; an ihnen darf man Fleisch essen, auch mehrmals, jedoch nicht Fleisch und Fisch bei derselben Mahlzeit. Dasselbe gilt auch von allen anderen Fasttagen, an denen man zwar einmal Fleisch essen darf, jedoch nicht mit Fisch zusammen bei derselben Mahlzeit.

Wie steht es aber mit Fleischbrühe oder Fleischsuppe? Darf man solche genießen an den Tagen, an denen der Genuß von Fleischspeisen

verboten ist? Jawohl, die drei letzten Tage der Karwoche ausgenommen. Auch zugleich mit Fischspeisen? Jawohl. Von geschmolzenem Fett und von den sogenannten Greven gilt dasselbe wie von der Fleischbrühe.

Dies ist die Ordnung der Abstinenz in unserer Erzdiözese Köln. Es ist aber wohl zu merken, daß diese Ordnung in den verschiedenen Bistümern bald milder, bald strenger ist. Wer also aus unserer Erzdiözese in ein anderes Bistum verzieht, muß sich nach der Ordnung richten, die dort in Geltung ist.

2. Auf welche Personen erstreckt sich das Abstinenzgebot? Auf alle Christen, welche zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind, also auf alle Personen, welche das siebte Lebensjahr erreicht haben. Also auch diejenigen Personen unter einundzwanzig Jahren, die zum Fasten noch nicht verpflichtet sind, sind vom siebten Lebensjahre an zur Beobachtung des Abstinenzgebotes verpflichtet.

Aber auch von diesem Gebote gibt es wohlbegründete Ausnahmen. Ich will dieselben so aufzählen, wie sie in unserem Erzbistum in Geltung sind.

a) Kranke, Schwache und Genesende können sich mit ruhigem Gewissen nach der Vorschrift ihres Arztes richten. Für sie kann der Genuß von Fleischspeisen eine Arznei sein, und die Kirche will ihnen gewiß nicht die Arznei nehmen.

b) Gastwirte, Speisewirte und solche Kostgeber, welche wenigstens drei Kostgänger haben, dürfen an allen Tagen, den Karfreitag überall ausgenommen, ihren Gästen Fleisch vorsetzen, und ihre Gäste dürfen es genießen. Das gilt von den Gästen. Gilt das auch von den Gastwirten, Speisewirten und Kostgebern selbst, so daß sie mit ihrer Familie Fleisch essen dürfen? Es gilt von ihnen nur dann, wenn sie mit ihren Gästen denselben Tisch führen, sonst nicht.

c) Auch Handlungsgehilfen oder Handlungsdiener, Gesellen, Lehrlinge, Arbeiter, Tagelöhner und Dienstboten dürfen unter bestimmten Bedingungen an Abstinenztagen, den Karfreitag ausgenommen, Fleisch genießen. Welche Bedingungen sind das? Es sind drei, welche aber alle drei zusammentreffen müssen: 1. Sie dienen, arbeiten oder sind beschäftigt bei nichtkatholischen Herrschaften oder Arbeitgebern; 2. sie werden von dieser nichtkatholischen Herrschaft beköstigt; 3. die Herrschaft gibt ihnen keine Fastenspeise.

d) Arme, die von Almosen leben, sind vom Abstinenzgebot dispensiert. Sie mögen genießen, was ihnen gegeben worden ist und

was sie gerade haben, weil sie nicht in der Lage sind, sich das zu kaufen, was sie bedürfen.

e) Endlich sind von der Beobachtung des Abstinenzgebotes in den letzten Jahren auch dispensiert worden diejenigen, welche besonders schwere Arbeiten verrichten müssen, z. B. in Hochöfen und Bergwerken. Hier ist jedoch wohl zu merken, daß in der Fastenordnung keineswegs steht, es seien alle ausgenommen, welche schwere Arbeiten verrichten, sondern nur diejenigen, welche besonders schwere Arbeiten verrichten. Es ist ein ähnlicher Unterschied wie zwischen warmen und besonders warmen Tagen im Sommer. Warme Tage sind viele; besonders warme Tage, an denen das Thermometer dreißig Grad Wärme und darüber zeigt, sind nur wenige. Vom Fasten sind alle dispensiert, die schwere Arbeit zu verrichten haben, von der Abstinenz nur diejenigen, die besonders schwere Arbeit zu verrichten haben.

III.

Der Zweck, wozu die Kirche die Abstinenz angeordnet hat, ist derselbe wie beim Fasten: die Nachahmung des Beispiels Jesu Christi und seiner Heiligen, die Buße für unsere Sünden, die Bezähmung des Fleisches und der Gehorsam gegen die Kirche.

Es gibt noch andere Gründe, die uns zur gewissenhaften Beobachtung des Abstinenzgebotes antreiben sollten. Die Leichtigkeit seiner Erfüllung. Ist es denn so schwer, das Abstinenzgebot zu beobachten, nachdem die Kirche dasselbe in unseren Tagen so sehr gemildert hat? Das ursprüngliche Abstinenzgebot verlangte die Enthaltung nicht bloß vom Genusse des Fleisches, sondern auch alles dessen, was vom Tiere stammt, der Milch, Butter, Käse und Eier. In jeder Woche war nicht bloß der Freitag, sondern auch der Samstag ein Abstinenztag. Kein Wein, nicht einmal Wasser durfte vor Abend getrunken werden. Auch jetzt noch gibt es viele Bistümer, wo die Abstinenz strenger ist als bei uns, und nur wenige, wo sie etwas leichter ist. Wenn so viele Christen geleistet haben und noch leisten, was schwerer ist, dann schickt es sich doch, daß wir das Leichtere um so gewissenhafter üben. Wenn die Juden im Alten Testamente die Speisegebote so genau gehalten haben, was ziemt sich dann für uns Christen! Viele aus dem Volke Israel beschlossen bei sich, nichts Unreines zu essen, und wollten lieber sterben, als sich durch unreine (d. h. verbotene) Speisen versündigen. Sie wollten das Gesetz Gottes nicht übertreten und wurden getötet. 1. Makk. 1, 65. 66.

Auch daran kann man erinnern, daß es heutzutage eine Menge von Personen gibt, die sogenannten Vegetarianer, welche nicht aus religiösen Gründen, sondern grundsätzlich und der Gesundheit wegen den Genuß von Fleischspeisen vermeiden. Ach, wenn sie der Gesundheit zuliebe diese Enthaltung Tag für Tag üben, wäre es dann nicht eine Schmach, wenn wir Gott zuliebe und im Gehorsam gegen die Kirche die kleine Enthaltung nicht üben könnten, welche die Kirche vorschreibt. Viele weitere Millionen von Menschen, Christen und Heiden, gibt es, die jahrein und jahraus niemals Fleisch zu essen bekommen aus Not, weil sie keines haben. Man denke an die armen Bewohner Irlands, Indiens und Chinas. Und doch leben sie, sind gesund und verrichten die schwersten Arbeiten. Und wir wollten uns beklagen, wenn wir an einigen Tagen des Jahres kein Fleisch oder nur einmal Fleisch essen dürfen?

Ferner darf man mit Recht auch daran erinnern, daß es so viele Gründe gibt, die vom Fasten entschuldigen, und daß es so wenige Personen gibt, die eigentlich nach Vorschrift fasten. Diese wenigen aber sind es nicht, die über die Abstinenz sich beklagen. Ach, Geliebte im Herrn, wenn wir das Fasten nicht beobachten und nicht beobachten können, gut, dann zeigen wir wenigstens, daß es uns ernst ist, daß wir keine Feinde jeder Buße, keine Feinde der Abtötung, keine ungehorsamen Kinder der Kirche sind, indem wir das Abstinenzgebot genau beobachten.

Beobachten wir also das Abstinenzgebot genau und gewissenhaft, für uns selbst und für die unsrigen. Darin können besonders die Hausfrauen viel tun, indem sie keine Fleischspeisen zubereiten, wenn sie verboten sind; denn sind keine da, so werden auch keine gegessen, und es wird deswegen niemand verhungern. Denken wir auch daran, daß das Abstinenzgebot, wie alle Kirchengebote, unter schwerer Sünde verpflichtet. O mein Christ, willst du es wagen, wegen einiger Bissen Fleisch Gott schwer zu beleidigen? Berufe dich doch nicht, wie es so oft geschieht, auf die Worte des Heilandes: „Nicht was zum Munde hereingeht, verunreinigt den Menschen." Bis zum Ekel und Überdruß werden diese Worte angeführt, um gegen das Abstinenzgebot Front zu machen, und doch beweisen sie nichts, gar nichts, rein gar nichts gegen das Gebot der Kirche. Gewiß, das Fleisch an sich ist keine Sünde; auch das Fleischessen an sich ist keine Sünde, sonst dürfte es nie und an keinem Tage erlaubt sein. Aber Fleischessen mit Wissen

und Willen gegen das Gebot der Kirche, gegen das ausdrückliche und strenge Gebot der Kirche, Fleischessen zum schlechten Beispiel der Familie, zum Ärgernis der Gläubigen und aus keinem anderen Grunde, als um die Gaumenlust zu befriedigen, das ist Sünde und wird trotz aller Einreden Sünde bleiben. O Jesus Christus, der du die Kirche eingesetzt hast als deine Stellvertreterin auf Erden und sie mit allen Vollmachten ausgerüstet hast, o Jesus Christus, der du mir zuliebe am Kreuze, am Freitage, in Hunger und Durst gehangen und keine Klage hast laut werden lassen als die Klage über deinen Durst: „Mich dürstet," nie werde ich dich mit Galle und Essig tränken, wie deine Feinde es getan haben, nie werde ich dich beleidigen dadurch, daß ich der Gaumenlust zuliebe dich und deine Kirche schwer beleidige. Amen.

Vierundvierzigste Predigt.

Vom Empfange der hl. Sakramente der Buße und des Altares.

Du sollst wenigstens einmal im Jahre einem verordneten Priester deine Sünden beichten.
Du sollst das allerheiligste Sakrament des Altares wenigstens einmal im Jahre und zwar zur österlichen Zeit in deiner Pfarrkirche empfangen.
4. u. 5. Gebot der Kirche.

Nachdem wir die drei ersten Kirchengebote mit der nötigen Ausführlichkeit betrachtet haben, wollen wir in der heutigen Betrachtung die beiden letzten Gebote zusammenfassen. Das 4. Gebot lautet: „Du sollst wenigstens einmal im Jahre einem verordneten Priester deine Sünden beichten." Der Inhalt des Gebotes ist klar, man könnte bloß fragen: Wer wird unter einem verordneten Priester verstanden? Antwort: Unter einem verordneten Priester ist jeder Priester verstanden, der vom Bischofe zum Beichthören bevollmächtigt ist. Das 5. Gebot lautet: „Du sollst das allerheiligste Sakrament des Altares wenigstens einmal im Jahre und zwar zur österlichen Zeit in deiner Pfarrkirche empfangen." Hier ist also vorgeschrieben, einmal im Jahre die heil. Kommunion zu empfangen. Wo? In der eigenen Pfarrkirche. Wann?

Zur österlichen Zeit. Die österliche Zeit beginnt in unserer Erzdiözese am Passionssonntage, das ist der zweite Sonntag vor Ostern, und die österliche Zeit endigt am sechsten Sonntage nach Ostern, das ist der Sonntag nach Christi Himmelfahrt. In anderen Bistümern ist die österliche Zeit bald länger, bald kürzer.

Noch eine Frage kann für beide Gebote gestellt werden, nämlich: in welchem Alter muß man beichten und kommunizieren? Die Antwort lautet: Man muß beichten und kommunizieren, sobald man verständig und hinreichend unterrichtet ist, um diese heiligen Sakramente mit Nutzen zu empfangen, worüber der Seelsorger zu entscheiden hat.

Daß diese beiden Gebote streng verpflichten, geht auf das deutlichste daraus hervor, daß die Kirche zugleich mit diesem Gebote bestimmt hat, daß diejenigen, die dieses Gebot übertreten, das Recht des kirchlichen Begräbnisses verlieren sollen.

Es wäre aber ein großer Irrtum, wenn man glauben wollte, die Kirche wünsche und verlange nichts weiter, als daß wir nur einmal im Jahre beichten und einmal im Jahre kommunizieren. Sie verlangt mehr, sie bittet, ermahnt und drängt uns, diese hl. Sakramente nicht bloß einmal im Jahre, sondern recht oft zu empfangen. Damit wir diesen Rat der Kirche befolgen, genügt es, wenn wir unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. die Wichtigkeit der Gründe, welche für diesen Wunsch der Kirche, und

II. die Nichtigkeit der Einwendungen betrachten, welche dagegen vorgebracht werden.

I.

Der Gründe, warum die Kirche so nachdrücklich wünscht, daß wir die hl. Sakramente der Buße und des Altares recht oft empfangen, sind zwei: die Ehre Christi und unser eigenes Heil.

a) Die Ehre Christi. Die beiden Sakramente, um deren Empfang es sich handelt, sind Werke Jesu Christi. Das Bußsakrament ist ein Werk seiner Barmherzigkeit, das Altarssakrament ein Werk seiner Liebe. Beide sind Früchte vom Baume des Kreuzes, ja die schönsten und glorreichsten Früchte von dem Baume des Kreuzes. Deswegen hat er auch die Einsetzung dieser Sakramente so nahe mit seinem Leiden verbunden. Am Abende vor seinem Leiden setzte er das allerheiligste Altarssakrament ein; am Tage nach seinem Leiden, am

Auferstehungstage setzte er das hl. Bußsakrament ein. Die Kirche, seine Braut, hat er mit der Verwaltung dieser Gnadenmittel beauftragt. Das ist eine Ehre für die Kirche, eine große Ehre, diese Schätze zu besitzen, zu verwahren und auszuspenden. Aber ebendarum muß die Kirche sich auch bemühen, ihrerseits Jesus Christus zu ehren. Er wird aber geehrt, wenn seine Gläubigen an die Kraft seiner hl. Sakramente glauben, und nicht bloß glauben, sondern sie auch hochschätzen, und nicht bloß hochschätzen, sondern sie auch eifrig empfangen und gebrauchen im Leben und im Sterben. Darum wünscht die Kirche, daß ihre Gläubigen die Sakramente oft, recht oft empfangen. Das verlangt die Ehre Jesu Christi.

Dasselbe verlangt die Kirche auch um unseres Heiles willen. Sie hat den Zweck und die Aufgabe erhalten, die Gläubigen zum ewigen Leben, zu ihrem wahren Ziele zu führen. Sie wird also wohl darauf bedacht sein, diejenigen Mittel uns anzugeben, anzuraten und darzubieten, wodurch wir am besten und sichersten zu unserem ewigen Ziele geleitet werden.

Nun aber weiß sie sehr wohl, wer diese hl. Sakramente eingesetzt hat und welche Früchte in ihnen enthalten sind. Vom hl. Altarssakramente sagt der Römische Katechismus: „Sein unermeßlicher Nutzen und seine Früchte können durch keine Rede erklärt werden." Hört ihr wohl, sein „unermeßlicher Nutzen". Darum erteilt derselbe Katechismus den Pfarrern den Auftrag, den Gläubigen zu zeigen, welche Fülle und welcher Überfluß aller Güter in diesem Geheimnisse eingeschlossen sei.

Auch beim Bußsakramente ist alles vom größten Nutzen. Das, was der Empfänger des Sakramentes, das Beichtkind, tut. Er sucht sich selbst zu erkennen in der Gewissenserforschung; er schaut auf die Vergangenheit und bereut; er schaut in die Zukunft und macht heilige Vorsätze; er verdemütigt sich vor dem Priester und bekennt seine Sünden, verrichtet Werke der Buße. Noch nützlicher ist das, was der Spender des Sakramentes, der Beichtvater, tut. Er hört den Sünder an, belehrt ihn über seine Pflichten, zeigt ihm seine Krankheit, gibt ihm die Heilmittel derselben an, löst seine Zweifel, tröstet ihn im Unglück, macht dem Mutlosen Mut. Am nützlichsten ist das, was Gott tut. Er läßt dem Sünder die Sünden und alle ewigen Strafen nach; für immer, auf einmal; er gibt ihm neue Gnade.

Mit gutem Rechte konnten die Väter des hl. Kirchenrates zu Trient sagen, alles, was zu ihrer Zeit an Heiligkeit, Frömmigkeit und Religion in der Kirche durch Gottes Gnade noch übrig sei, das müsse größtenteils der Beichte zugeschrieben werden. Dieselbe sei eine Burg der christlichen Tugend. Auch heute noch kann man mit vollem Rechte sagen, daß von allen, die das Ziel des ewigen Lebens erreichen, der größte Teil durch das hl. Bußsakrament zum ewigen Leben gelangt.

Das Sakrament der Buße ist die Tür zum Sakrament des Altares und für die meisten die Tür und einzige Tür zum ewigen Leben. Ist jemand, der ältere Mittel angeben kann zum ewigen Leben, Mittel, die besser oder sicherer oder länger erprobt sind? Nicht? Nein. Also tadeln wir die Kirche nicht, wenn sie vorschreibt und anrät, daß wir sie oft gebrauchen.

II.

So gut die Gründe sind, aus denen die Kirche den Empfang dieser beiden hl. Sakramente vorschreibt, so nichtig und bedeutungslos sind die Einwendungen, womit man sich gegen den öfteren Empfang der hhl. Sakramente zu entschuldigen sucht.

Die Einwendungen, welche gegen den öfteren Empfang der hl. Kommunion vorgebracht werden, werden wir zurückweisen, wenn wir später unsere Betrachtungen über das allerheiligste Altarssakrament anstellen werden. Es bleiben also noch über die Einwendungen gegen den öfteren Empfang des hl. Bußsakramentes einige Worte zu sagen.

Du sagst: Öfter zu beichten ist nicht nötig. Die Kirche schreibt vor, daß wir einmal im Jahre dem Priester unsere Sünden beichten sollen. Das tue ich. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Das ist genug. — Freilich genug, um das Kirchengebot nicht zu übertreten; aber nicht genug, um den Rat und den dringenden Wunsch der Kirche zu erfüllen. Genug, um den Strafen der Kirche zu entgehen, um des christlichen Begräbnisses nicht verlustig zu werden, aber ist es auch genug, um im Stande der Gnade zu bleiben? um die Gelegenheit der Sünden zu meiden? um aus dem Sumpfe der bösen Gewohnheiten dich zu erheben? um den Rat und vielleicht die Vorschrift des Beichtvaters zu erfüllen? um für dein Seelenheil zu sorgen? Nein, nein, nein, dazu genügt die einzige Beichte im Jahre nicht. Denke

einmal nach, welches war die Zeit, wo du unschuldig gelebt hast? Es war die Zeit, wo du öfters die hl. Sakramente zu empfangen pflegtest. Wann war die Zeit, wo du mehr und öfter und schwerer gesündigt hast! Damals, als du angefangen hattest, den Empfang der hl. Sakramente zu vernachlässigen. Wann war es, als du die Ketten deiner Gewohnheit abgeschüttelt hast? Nicht wahr, damals, als du eine längere Zeit häufig deine Sünden gebeichtet und häufig das hochheilige Sakrament empfangen hast. Es ist also zu vielen Dingen nötig, die hl. Sakramente öfter zu empfangen. Das mag sein, sagst du, aber ich habe keine Zeit dazu. Arbeit vom Morgen bis Abend; Geschäfte von früh bis spät. So geht es Tag für Tag. Ist es wirklich wahr, hast du keine halbe Stunde Zeit, ich will nicht sagen alle Tage, aber etwa alle zwei, drei Monate? Dann sage an, findest du denn keine Zeit für das Wirtshaus, für das Spiel, sei es Kegel- oder Kartenspiel, für Vereine, Feste, Konzerte, Theater, Bälle, Ausflüge, Reisen? Nun, etwas Erholung ist doch notwendig. Wenn ich das zugebe, ist dann auch zugegeben, daß die Erholung soviel, soviel Zeit in Anspruch nehmen muß? Wenn ich zugebe, daß Erholung notwendig ist, dann ist der Empfang der hl. Sakramente doch auch notwendig, ja hundertmal notwendiger als all die Vergnügungen; notwendig für die Seele, notwendig für das übernatürliche Leben, notwendig um auf dem Wege zum Himmel voranzukommen. Wenn du also Zeit findest für die Erholung, dann mußt du sie auch finden für den häufigen Empfang der hl. Sakramente.

Die Zeit, sagt ein anderer, habe ich wohl, aber in dem Bekenntnis der Sünden vor einem Menschen liegt eine Verdemütigung, die mir schwer wird. Aber es ziemt sich, demütig zu sein; es ziemt sich dem Christen, demütig zu sein, nachdem Christus sich bis zur Schmach des Kreuzes für uns verdemütigt hat; vor allem ziemt es dem Sünder, demütig zu sein. Hat er denn ein Recht, für besser zu gelten, als er ist? Das ist doch wahrhaftig in der Ordnung, daß der Sünder, um Verzeihung zu erlangen, sich auf einige Augenblicke so zeigt, wie er ist, nicht besser und nicht schlechter, als er ist. Ja, sagst du, das will ich gerne, aber vor Gott, nicht vor einem Menschen, der meinesgleichen ist. Guter Freund, du vertauschest die Rollen. Gott ist der Beleidigte, und du bist der Beleidiger, der Sünder. Wer hat nun die Bedingungen der Verzeihung aufzustellen? Gott oder du? Der Beleidiger oder der Beleidigte? Du nicht, wohl aber Gott, und

er hat es getan. Jesus Christus hat dich an seine Stellvertreter gewiesen. „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen." Maße dir nicht an, einen anderen Weg zu finden.

Befolgen wir demnach das Gebot der Kirche, indem wir die beiden hl. Sakramente der Buße und des Altares zur österlichen Zeit einmal empfangen. Hier ist es angebracht, daran zu erinnern, daß diejenigen, die ein ganzes Jahr gewartet haben, in der österlichen Zeit nicht auch bis auf die letzten Samstage und Sonntage warten sollen. Warum? An diesen letzten Tagen sind die Beichtstühle umlagert. Der Beichtvater möchte alle hören und niemand übermäßig lange warten lassen. Was geschieht? Gerade diejenigen, die das ganze Jahr gewartet haben, die eine sehr sorgfältige Behandlung nötig hätten, werden schnell angehört, mit ein Paar Worten gefragt, ermahnt und losgesprochen. Wollte der Beichtvater alles fragen, was zu fragen wäre, alles sagen, was zu sagen wäre, so würde er nicht fertig, und viele müßten unverrichteter Sache nach Hause gehen. Es geht dem Beichtvater wie dem Arzte nach einer blutigen Schlacht. Da liegen Hunderte und Tausende, Verwundete und Sterbende. Was soll er tun? Wenn er jedem einen kunstgerechten Verband anlegen wollte, so würden vielleicht zehn andere vor seiner Hilfe sterben. Was tut er? Er legt Notverbände an; so vielen und so rasch er kann. Ähnlich der Beichtvater am Ende der Osterzeit. Kommen wir also Ostern zeitig und um so zeitiger, je länger wir gewartet haben. Empfangen wir aber auch die hl. Sakramente im Laufe des Jahres öfter. Überlassen wir das nicht den Frauen und Kindern, nicht den Greisen und den Jungfrauen. Wenn Jünglinge in der Blüte des Lebens und in den Jahren der Leidenschaft, wenn Männer in der Kraft der Jahre und im Sturme der Welt am Beichtstuhl und am Kommuniontisch erscheinen, so ist das eine Ehre für Christus; so erfreuen sie die Kirche; so erbauen sie die Gläubigen; so beschämen sie die Nachlässigen; so sorgen sie für ihr wahres Heil; und der häufige und würdige Empfang der hl. Sakramente ist ein Zeichen der Auserwählung zum ewigen Leben. Amen.

Fünfundvierzigste Predigt.

Von der Sünde; Wesen derselben.

Alles, was nicht aus dem Gewissen ist, das ist Sünde.
Durch das Gesetz ist die Kenntnis der Sünde. Röm. 3, 20.

In unseren Betrachtungen haben wir uns jetzt lange Zeit mit der Erklärung der Gebote beschäftigt: des Hauptgebotes, der zehn Gebote Gottes und zuletzt der fünf Kirchengebote. Bevor wir das zweite Hauptstück des Katechismus beschließen, müssen wir aber auch noch die Übertretung der Gebote oder die Sünde und ihre Arten und endlich das Gegenteil der Sünde, nämlich die Tugend und die christliche Vollkommenheit zu erklären suchen.

Der Abschnitt über die Sünde zerfällt im Katechismus in zwei Teile. Der erste Teil handelt von der Sünde überhaupt, der zweite von den verschiedenen Arten oder Gattungen der Sünde. Wenn jemand eine Abhandlung über die Vögel schreiben wollte, so könnte er auch seine Arbeit in zwei Teile zerlegen. Im ersten würde er schreiben über das, was allen Vögeln gemeinsam ist: die Flügel, das Gefieder, das Fliegen. Im anderen könnte er dann über die einzelnen Arten der Vögel, wie Raubvögel, Singvögel, Wasservögel usw. handeln. In ähnlicher Weise betrachten wir zunächst die Sünde überhaupt und dann die verschiedenen Arten der Sünde.

Für heute werden wir uns unter dem Beistande des Hl. Geistes zwei Fragen zu beantworten suchen, nämlich

I. was die Sünde sei, und
II. wodurch wir vor der Sünde gewarnt werden.

I.

Was ist die Sünde? Der Katechismus antwortet: „Die Sünde ist eine freiwillige Übertretung des göttlichen Gesetzes." Aus dieser kurzen Erklärung erhellt schon, daß zu jeder Sünde jedesmal drei Stücke gehören. Wo diese drei Stücke zusammenkommen, da ist eine Sünde; wo von diesen drei Stücken eines oder mehrere fehlen, da kann keine Sünde sein.

1. An erster Stelle findet sich bei jeder Sünde ein Gesetz, wodurch etwas geboten oder verboten wird. Denn es ist klar, wo kein Gesetz ist, da kann auch kein Gesetz übertreten werden, und wo kein Gesetz übertreten wird, ist keine Sünde. Soll also in einem bestimmten Falle untersucht werden, ob eine Sünde geschehen sei, da muß zunächst untersucht werden, ob ein Gesetz verletzt worden ist. Wenn jemand einen Rat nicht befolgt, so ist das noch keine Sünde; denn ein Rat ist kein Gesetz. Das gleiche gilt, wenn jemand seine eigenen Vorsätze nicht ausführt; ein Vorsatz ist kein Gesetz. Auch die Ordnungen und Satzungen der verschiedenen Bruderschaften und Sodalitäten sind keine Gesetze.

Nur dies scheint auffallend, daß in der Erklärung der Sünde gesagt ist, sie sei die Übertretung eines göttlichen Gesetzes. Die Übertretung der zehn Gebote würde also Sünde sein, denn das sind göttliche Gesetze. Wie steht es aber mit der Übertretung der Kirchengebote? Das sind doch Gesetze, welche von Menschen gegeben sind. Allerdings. Aber wer ein Gebot der Kirche übertritt, übertritt immer auch ein göttliches Gesetz. Denn der Sohn Gottes hat gesagt: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich." Nicht anders verhält es sich mit den Geboten anderer Vorgesetzten. Es ist göttliches Gesetz, daß die Kinder den Eltern, die Untergebenen den Vorgesetzten gehorchen. Das besagt das vierte Gebot Gottes. Es ist göttliches Gebot, daß die Untertanen der Staatsgewalt gehorchen. „Es gibt keine Gewalt als von Gott; die aber da ist, ist von Gott angeordnet." Wenn also Kinder den Vorschriften der Eltern, die Untertanen den Gesetzen des Staates zuwiderhandeln, so übertreten sie zunächst ein menschliches, im Grunde aber auch stets ein göttliches Gesetz; denn alle rechtmäßige Gewalt stammt von Gott, und diejenigen, die rechtmäßige Gesetze machen, handeln als Stellvertreter Gottes. Alle diejenigen, die das Dasein Gottes leugnen, zerstören den innersten Nerv und die eigentliche Kraft aller Gesetze. Daher sagten auch die französischen Gottesleugner: „Keinen Gott und keinen Herrn" (Ni Dieu, ni maître); sie wollten sagen: Wir wollen keinen Gott, d. h. keinen Herrn im Himmel, aber auch keinen Herrn, d. h. keinen Herrn auf Erden. Freilich, wenn das erste richtig wäre, d. h. wenn es keinen Gott gäbe, dann wäre auch das zweite richtig, es gäbe keine rechtmäßige Gewalt des einen Menschen über den anderen. Alle wären gleich, und nur die stärksten oder die schlauesten oder die

schlechtesten Menschen würden es fertig bringen, über ihresgleichen eine gewaltsame Herrschaft auszuüben.

2. Zu jeder Sünde gehört also ein Gesetz. Aber das Gesetz ist keine Sünde; im Gegenteil, das Gesetz ist etwas Heiliges oder doch etwas Gutes, oder etwas Notwendiges, oder wenigstens etwas Erlaubtes. Es muß zu dem Gesetz etwas an zweiter Stelle hinzutreten, und das ist die Übertretung des Gesetzes. Jedes Gesetz sagt entweder, was wir tun sollen (Gebot), oder was wir nicht tun sollen (Verbot). Jedes Gesetz zeigt uns, bildlich gesprochen, einen Weg, auf dem wir wandeln sollen; einen Weg, der nicht selten steil oder eng oder beschwerlich ist. Wer nun von diesem Wege abweicht und das tut, was geboten ist, der übertritt das Gesetz, und die Übertretung des Gesetzes ist Sünde.

3. Aber auch die Übertretung des Gesetzes ist noch nicht immer Sünde. Es muß noch ein drittes hinzukommen, und dieses dritte besteht darin, daß die Übertretung freiwillig geschieht. Dieser Punkt bedarf einer etwas genaueren Erklärung.

Denken wir uns folgenden Fall. Ein Christ ißt an einem Freitage Fleisch. Das ist die Übertretung des Gesetzes, welches am Freitage den Genuß von Fleischspeisen verbietet. Das Gesetz ist da, und die Übertretung ist da. Aber unser Christ hat gar nicht an den Freitag gedacht. Erst nachdem er das Fleisch gegessen, fällt ihm ein: heute ist Freitag; ich durfte kein Fleisch essen; ich habe gesündigt. Urteilt er richtig? Nein; er hat nicht gesündigt. Denn seine Übertretung war nicht freiwillig. Er hat aber doch freiwillig das Fleisch gegessen. Niemand zwang ihn dazu. Freilich. Aber es ist ja nicht die Frage, ob er das Fleisch freiwillig gegessen, sondern ob er das Gebot freiwillig übertreten hat. Das ist nicht der Fall. Er hat an das Gesetz nicht einmal gedacht. Es ist klar, daß, um das Gesetz freiwillig zu übertreten, man wenigstens das Gesetz kennen und an das Gesetz denken muß.

Es kann aber auch Fälle geben, wo jemand das Gesetz übertritt, obwohl er es kennt und obwohl er daran denkt, und doch ist seine Übertretung nicht freiwillig, nämlich dann nicht, wenn sie ohne seinen Willen geschieht. Es ist jemand auf dem Wege zur sonntäglichen hl. Messe. Er kennt das Gesetz, er denkt daran. Beim Eintritt in die Kirche wird er ohnmächtig und wird hinaus- und nach Hause

geführt. Gewiß hat er das Gebot nicht erfüllt, aber seine Übertretung ist nicht freiwillig.

Wenn es heißt, die Übertretung müsse, um Sünde zu sein, freiwillig geschehen, so ist dies nicht so gemeint, als wenn die Übertretung immer gern geschehen müsse. Man kann etwas mit freiem Willen tun, was man doch nicht gern tut. Pilatus willigte ein, daß Jesus getötet werden sollte. Er tat es nicht gern, aber er tat es freiwillig und ungezwungen. Auch Handlungen, die in der Trunkenheit begangen werden, sind als freiwillig anzusehen, wenn der Täter sich freiwillig betrunken hat, obwohl er weiß, daß er im betrunkenen Zustande zu Zank- und Schimpfworten, zu Zorn, Streit, Schlägerei und anderen Dingen geneigt ist.

II.

Wir wissen jetzt, was zu einer Sünde gehört: ein Gesetz, die Übertretung des Gesetzes und die Freiwilligkeit der Übertretung. Fragen wir jetzt weiter mit dem Katechismus: Wodurch werden wir innerlich vor der Sünde gewarnt? Antwort: Wir werden innerlich vor der Sünde gewarnt durch die Stimme des Gewissens.

Es gibt auch eine Stimme, die uns äußerlich vor der Sünde warnt. Das ist das Gesetz selber. Es gibt eine Stimme, die uns innerlich vor der Sünde warnt, und das ist das Gewissen. Für ein Wohnzimmer und noch mehr für ein Krankenzimmer ist ein bestimmter Wärmegrad wünschenswert. Woran sieht man nun, ob die nötige Wärme vorhanden ist? An einem Thermometer, der den Grad der Wärme anzeigt. Das ist ein äußerer Anzeiger der Wärme. Es gibt aber auch einen inneren Wärmemesser, und der ist das eigene Gefühl, welches uns sagt, ob es uns zu warm oder zu kalt ist.

Das Gesetz ist die äußere Stimme, die uns vor der Sünde warnt. Das Gewissen ist die innere. Diese Stimme ist vernehmlich und verständlich zwar nicht für die Ohren, aber für den inneren Menschen. Diese Stimme findet sich bei allen Menschen, auch bei denen, die über das, was gut oder böse ist, wenig unterrichtet worden sind. Diese Stimme spricht vor der Sünde, bei der Sünde, nach der Sünde. Vor der Sünde als Lehrerin: das ist böse, das ist Sünde, das darfst du nicht tun; als Mahnerin: tue es nicht. Bei der Sünde als Warnerin: du begehst eine Sünde. Nach der Sünde als Richterin: du hast unrecht getan, du mußt büßen. Aber auch

als Rächerin: denn das böse Gewissen läßt der sündigen Seele keine Ruhe und fängt schon an, sie für die Sünde zu strafen. Diese Stimme des Gewissens ist so stark, daß sie weder durch die Stimme der Menschen, auch nicht durch die Stimme des Volkes, noch durch den Lärm der Geschäfte, noch durch die eigenen Entschuldigungen, noch durch die Beredsamkeit der Leidenschaft, noch durch die Stimme des menschlichen Richters, nicht einmal durch die Stimme der sog. öffentlichen Meinung beschwichtigt oder bestochen oder übertönt werden kann. Man kennt Fälle, wo die Verbrecher, welche die menschliche Gerechtigkeit nie gefunden hätte, von der Unruhe des Gewissens getrieben sich selbst anzeigten und ihr Urteil und ihre Strafe beantragten, um vor ihrem Gewissen Ruhe zu bekommen.

Dieser Stimme des Gewissens müssen wir folgen, wenn wir uns vor Sünde hüten wollen. Welches Licht liegt in dieser Stimme, welche Sicherheit, wieviel Trost und wieviel Freude, wenn wir ihr gefolgt sind! Diese Stimme ist ein Geschenk Gottes, wodurch wir uns vor allen unvernünftigen Geschöpfen unterscheiden. Dieser Stimme müssen wir folgen, wenn wir von Gott ein gnädiges Gericht erlangen wollen. Denn ein dreifaches Buch wird dem göttlichen Urteil zugrunde gelegt werden. Das erste ist das Buch des Gesetzes, das zweite ist das Buch des eigenen Gewissens, und endlich das höchste Buch ist die Allwissenheit Gottes. Selig diejenigen, die auf Grund dieser Bücher freigesprochen werden. Ihre Namen werden eingetragen in das Buch des Lebens. Amen.

Sechsundvierzigste Predigt.

Von der Sünde; Einteilung und Namen.

Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot.
Geh. Offbg. 3, 1.

Die Stücke, die zu jeder Sünde gehören, haben wir am letzten Sonntage betrachtet. Es sind drei: das Gesetz, die Übertretung des Gesetzes und die Freiwilligkeit der Übertretung. Desgleichen sahen wir, wie wir äußerlich durch das Gesetz und innerlich durch das Gewissen vor der Sünde gewarnt werden.

Wir gehen weiter und kommen jetzt zur Einteilung der Sünden. Wenn wir das ungezählte Heer aller Sünden, die jemals geschehen sind und noch geschehen werden bis zum Ende der Tage, mit einem Blicke überschauen, so bieten sich uns vielerlei Einteilungen der Sünden dar. Eine Sünde finden wir bei allen Kindern Adams, den Getauften und Ungetauften — mit Ausnahme der reinsten Gottesmutter, — das ist die Erbsünde. Sie bildet eine Klasse für sich. Alle anderen werden ihr gegenüber in eine Klasse zusammen gefaßt, als persönliche Sünden. Der hl. Paulus teilt die Sünden ein in Sünden des Fleisches und des Geistes (2. Kor. 7, 1). Man kann noch eine andere Einteilung der Sünden finden je nach der Verschiedenheit des Gesetzes, das in der Sünde übertreten wird. Jedes Gesetz ist entweder ein Verbot oder ein Gebot. Das Verbot sagt, was wir nicht tun sollen. Es wird übertreten, indem man das Verbotene tut, indem man denkt oder wünscht oder spricht oder tut, was zu denken, zu begehren, zu sprechen, zu tun verboten ist. Das sind die Begehungssünden, worin ein Verbot übertreten wird. Ihnen stehen gegenüber die Unterlassungssünden, in welchen ein Gebot übertreten wird. Das Gebot sagt nämlich, was wir tun sollen. Es wird übertreten, indem man das Gebotene unterläßt durch Unterlassungssünden. Wiederholt heißt es von den Königen Israels in der Hl. Schrift: „Er beseitigte die Götzentempel nicht" (4. Kön. 14, 4). Sie sündigten durch Unterlassung.

Was die Unterlassungssünden angeht, so ist es wohl am Platze, darauf aufmerksam zu machen, daß dieselben vielleicht ebenso zahlreich und ebenso schwer sind als die Begehungssünden. Dennoch kann man in Wahrheit sagen, daß dieselben bei der Gewissenserforschung nicht so leicht gefunden und auch, wenn sie gefunden sind, nicht so lebhaft bereut und nicht so deutlich gebeichtet werden als die Begehungssünden. Woran mag es liegen? Weil die Begehungssünden in einem bestimmten Augenblick begangen sind und sich lebhafter dem Gedächtnisse einprägen als die Unterlassungen, für die man kaum Tag und Stunde angeben kann. Ein Vater erinnert sich leicht, daß er seinen Sohn in der Hitze des Zornes übermäßig gestraft und verwundet hat, während er sich schwerlich erinnert, wie oft er die pflichtmäßige Bestrafung der Kinder aus Nachlässigkeit unterlassen hat.

Die wichtigste Einteilung der Sünden ist diejenige, welche hergenommen ist von der Größe und den Folgen der Übertretung,

das ist die Einteilung in Todsünden und läßliche Sünden. Betrachten wir kurz und unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. die Begründung dieser Einteilung,
II. die Kennzeichen, woran man schwere und läßliche Sünden unterscheidet, und
III. die Namen der Todsünde und der läßlichen Sünde.

I.

Wenn man die Sünden in schwere und geringere, in Tod- und läßliche Sünden unterscheidet, so nimmt man an, daß keineswegs alle Sünden gleich groß sind. Selbstverständlich, werdet ihr sagen. Das sieht doch jeder ein, daß es nicht dasselbe ist, eine Notlüge begehen und einen Meineid schwören; daß es nicht dasselbe ist, jemand einmal auf den Fuß zu treten oder ihm den Dolch in die Brust zu stoßen. Darüber sind ja auch alle Gesetze, alle Gerichte und alle Richter einig; sie haben Strafen von verschiedener Dauer und von verschiedener Schwere für die verschiedenen Verbrechen, Vergehungen, Übertretungen: Todesstrafe, Zuchthaus, Gefängnis, Haft, Geldstrafe, Verweis. Freilich ist für uns die Sache selbstverständlich. Es war aber nicht immer so. Wenn nämlich jemand sagt: „Der Glaube allein macht selig", wieviel Sünden gibt es dann, die des ewigen Lebens verlustig machen. Nur eine, der Unglaube. Alle anderen Sünden, vom Unglauben abgesehen, mögen sie heißen, wie sie wollen, schließen den Sünder nicht vom Himmelreiche aus, fallen also alle in eine Klasse und sind dann, wie wir sagen, alle läßliche Sünden, wenn sie auch in unseren Augen groß erscheinen mögen. So haben die Urheber der großen Kirchenspaltung wirklich gesagt, und deswegen haben damals die Verteidiger der katholischen Lehre mit Sorgfalt den Beweis geführt, daß nicht alle Sünden gleich groß seien und in eine Klasse fallen. Dieser Beweis ist leicht zu führen und zwar aus unseres Heilandes eigenen Worten. „Was siehst du den Splitter in dem Auge deines Bruders, und den Balken in deinem eigenen Auge siehst du nicht?" Was wollte der Heiland sagen? Offenbar dieses: du bemerkst und tadelst an deinem Nächsten die kleinen Fehler, und deine eigenen großen Sünden bemerkst du nicht. Er vergleicht die Sünden mit Splittern und mit Balken. Welcher Unterschied besteht zwischen Splittern und Balken? Sie sind beide aus Holz, vielleicht vom selben Stamm. Der Unterschied besteht darin, daß der Balken lang,

vollkantig, scharf behauen und kaum zu übersehen ist, während der Splitter klein, dünn, von unbestimmter Gestalt, fast wertlos ist und kaum beachtet wird. Wenn also die Sünden richtigerweise mit Balken und Splittern zu vergleichen sind, so sind sie unmöglich gleich, sondern die einen geringer, die anderen schwer. — Dasselbe ergibt sich aus den Worten, die unser Heiland zu Pilatus sprach: „Derjenige, der mich dir überliefert hat, hat eine größere Sünde.“ Er wollte sagen: Gewiß, Pilatus, du sündigst, aber deine Sünde ist doch nicht so schwer wie die Sünde derjenigen, die mich dir überliefert haben. Können also alle Sünden gleich groß sein? Unmöglich. Dann müßte auch die Sünde des Pilatus ebenso groß sein wie die Sünde derjenigen, die den Heiland in seine Hände überliefert hatten.

Freilich, werdet ihr sagen, bis jetzt ist nachgewiesen, daß ein Unterschied zwischen den Sünden ist. Die einen sind geringer, die anderen sind schwerer. Das ist aber nicht genug; es müßte auch gezeigt werden, daß der Unterschied so groß ist, daß die einen als Todsünden, die anderen als läßliche Sünden bezeichnet werden können. Auch dies lehrt die Hl. Schrift, abgesehen von der Überlieferung und dem Glauben aller Jahrhunderte. Der hl. Paulus zählt wiederholt eine Reihe von Sünden auf, die denjenigen, der sie begeht, vom ewigen Leben ausschließen und also des ewigen Todes schuldig machen. Das sind die Todsünden. Andere Sünden sind dagegen so klein, daß menschliche Augen sie kaum bemerken. Aber Gottes Auge sieht sie.

II.

Welches sind denn die Kennzeichen, woran man Todsünden und läßliche Sünden unterscheidet? Zu einer Todsünde gehören drei Stücke: 1. eine wichtige Sache. Das heißt, es ist nicht genug, daß ein Gesetz übertreten wird; eine Todsünde ist erst dann vorhanden, wenn das Gesetz in einem bedeutenden Maße oder in einer wichtigen Sache übertreten wird; 2. eine klare Erkenntnis des Bösen. Also wo die Erkenntnis von der Bosheit der Sünde ganz oder zum Teil fehlt, da mag Sünde vorhanden sein, aber Todsünde noch nicht; 3. volle Einwilligung. Denke den Fall: es übertritt jemand ein Gesetz und zwar in einer wichtigen Sache; er sieht auch ganz klar, wie sehr er sündigt. Aber er handelt unter dem Eindrucke einer großen und niederdrückenden Furcht, unter dem Einfluß einer augenblicklichen Angst, welche die Kraft seines Willens lähmt; in einer Aufregung und

Verwirrung seiner Gefühle, die ihn fast wider Willen fortreißt; so mag er gesündigt haben, aber man wird schwerlich sagen können, er habe schwer gesündigt.

Wo also diese drei Stücke sich finden und zwar zusammen finden: die Übertretung in einer Sache von Bedeutung, die klare Erkenntnis im Verstande, die freie Zustimmung des Willens — da ist schwere oder Todsünde — und nun sind die Kennzeichen der läßlichen Sünde leicht anzugeben. Wie denn? Wo eins oder mehrere von diesen drei Stücken fehlen, da ist entweder keine oder nur eine läßliche Sünde. Läßlich ist also jene Sünde, worin das Gesetz Gottes nur in einer geringeren Sache übertreten wird oder wo die klare Erkenntnis des Bösen oder die volle Zustimmung des Willens gefehlt hat.

III.

Man kann schließlich auch noch nach dem Grunde des Namens der Todsünde und der läßlichen Sünde fragen.

Warum heißt die schwere Sünde Todsünde. Warum heißen gewisse Gifte tödliche Gifte? Weil sie den Menschen töten, der sie genießt. Warum heißen gewisse Krankheiten tödliche Krankheiten? Weil sie den Tod nach sich ziehen. Warum sagt man von gewissen Verletzungen und Wunden, sie seien tödlich? Weil sie den Tod des Verletzten herbeiführen. Warum heißen gewisse Sünden Todsünden? Weil sie den Tod des Sünders herbeiführen. Welchen Tod? Des Leibes? Der Todsünder ist oft nach der Sünde frisch und gesund. Stirbt denn seine Seele? Sie wird ewig fortfahren zu leben. Was stirbt denn? Durch die Todsünde wird in der Seele des Sünders das Ebenbild Gottes ausgelöscht, der Keim des ewigen Lebens wird getötet. Er ist Gott und der Herrlichkeit des Lebens abgestorben. „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot." Sein Leib lebt. Seine Seele lebt. Aber für das ewige Leben bei Gott ist die Seele tot. Hat gelebt. Sollte leben. Könnte leben. Lebt nicht mehr — ein geistiger Leichnam. Darin liegt die Häßlichkeit, die Folge der Todsünde ausgedrückt. Sowenig ein Leichnam sich selbst aufwecken kann, so wenig kann der Todsünder aus eigener Kraft zum Leben der Gnade wieder aufstehen. Das ist der erste Tod. Wenn der Todsünder in diesem Zustande stirbt, so verfällt er der Hölle, und das ist der zweite Tod. Er ist tot und wird ewig tot bleiben. Weil

also die schwere Sünde diesen ersten Tod und oft auch den zweiten Tod nach sich zieht, heißt sie mit Recht Todsünde. Es ist aber klar, daß die schwere Sünde diesen Tod nach sich zieht. Denn wer schwer sündigt, der setzt sich über den Willen Gottes hinweg in wichtiger Sache mit klarem Blicke und freiem Willen. Er macht kehrt und dreht Gott den Rücken. Es ist, als wenn er sagte: Ich setze meinen Willen über den deinen. Ich kündige dir den Gehorsam. Das Geschöpf ist mir lieber als du. Das ist kein Kind Gottes mehr, kein Erbe Gottes, das Bild Gottes leuchtet nicht mehr in der Seele, die sich ganz von ihm abgewendet hat. Sie ist tot.

Im Gegensatz zur Todsünde heißt nun die geringere Sünde läßlich, weil man leichter und auch ohne Beichte Nachlassung derselben erlangen kann: durch Reue, verbunden mit guten Werken, mit Leiden, durch Empfang der hl. Kommunion, der letzten Ölung, der hl. Sakramentalien.

Mit einem Gedanken wollen wir diese Betrachtung schließen, der wohl verdient, in jedes Christenherz tief eingegraben zu werden. Die Sünde ist das größte Übel, sie ist nämlich das wahre Übel, weil alle anderen Übel etwas Gutes haben oder doch haben können; die Sünde ist das wahre Übel. Sie ist also auch das einzige Übel. Sie ist endlich ein Übel, das Gott trifft und seine Ehre vermindert, während alle anderen Übel nur die Geschöpfe treffen und berühren können; das wahre, das größte, das einzige Übel! Wer sollte es nicht von Herzen verabscheuen und meiden! Amen.

Siebenundvierzigste Predigt.

Von der Sünde als Beleidigung Gottes.

> Du sollst wissen und schauen, wie böse und wie bitter es ist, den Herrn, deinen Gott, verlassen zu haben. Jer. 2, 19.

Als wir vor einiger Zeit unsere Betrachtungen über die Sünde anstellten, sahen wir bereits, was Sünde sei: eine freiwillige Übertretung

des göttlichen Gesetzes; ferner wie die Sünden eingeteilt werden: in Begehungssünden und Unterlassungssünden; in Sünden des Geistes und des Fleisches; vor allem aber in Todsünden und läßliche Sünden. Auch dies sahen wir, welche Stücke zu jeder Todsünde gehören: 1. eine wichtige Sache, 2. eine genugsame Erkenntnis des Bösen und endlich 3. die volle Einwilligung. Indem wir nun an der Hand des Katechismus fortschreiten, gelangen wir zu der Frage: „Was soll uns von der Todsünde abschrecken?" und vernehmen die Antwort: „Von der Todsünde soll uns abschrecken die Betrachtung ihrer Bosheit und ihrer schlimmen Folgen."

Wir werden also heute und an den folgenden Sonntagen sowohl die Bosheit als auch die schlimmen Folgen der Todsünde betrachten, und zwar wollen wir diese Betrachtungen anstellen zu Ehren des bitteren Leidens Jesu Christi, unter dem Schutze der seligsten, aber auch schmerzhaften Mutter Maria, unter dem Beistande des Hl. Geistes und mit der Absicht, einen herzlichen Abscheu gegen die Sünde und eine ernstliche Furcht vor derselben zu erlangen.

Um den ganzen Inhalt unserer Betrachtungen mit einem Blicke zu überschauen, teilen wir ihn in zwei klar unterschiedene Teile, nämlich erstens, wie verhält sich der Todsünder gegen Gott? und zweitens, wie verhält sich Gott gegen den Todsünder?

Wie verhält sich der Todsünder gegen Gott? Der Katechismus sagt es uns:

„Die Todsünde ist 1. eine schwere Beleidigung Gottes, unseres höchsten Herrn; 2. ein schändlicher Undank gegen Gott, unseren gütigsten Vater; 3. eine fluchwürdige Treulosigkeit gegen Jesus, unseren liebevollsten Erlöser." Eine Beleidigung der Majestät, Güte und Barmherzigkeit Gottes. Kann denn der Mensch Gott beleidigen? Gewiß nicht in dem Sinne, als wenn die Beleidigung für Gott Schaden oder Schmerz oder irgend welche Beeinträchtigung brächte; aber wohl so, daß die Sünde in Wirklichkeit und in ihrem Wesen eine Beleidigung Gottes ist. Im Alten Testamente heißt es im Buche Jesus Sirach von den Sündern, daß sie „die Furcht Gottes verachten". Im Neuen Testamente sagt der hl. Paulus dem Sünder: „Durch die Übertretung des Gesetzes verunehrst du Gott." Gott selber sagt zu den sündigen Israeliten: „Kinder habe ich aufgezogen und groß gemacht; sie aber haben mich verachtet." Wenn es also feststeht, daß

die Sünde und vor allem die Todsünde eine Beleidigung Gottes ist, so muß es unsere Sache sein, zu bedenken und zu erwägen, wie schwer, wie groß, wie tief, wie tödlich diese Beleidigung bei der Todsünde ist. Um dies zu finden, halten wir uns an folgende Fragen:

I. Wer wird beleidigt,
II. Von wem wird er beleidigt,
III. Wie wird er beleidigt, und
IV. Warum wird er beleidigt?

Wir betrachten heute den ersten Punkt.

Wer ist es, der durch die Sünde beleidigt wird? Jede Beleidigung ist um so schwerer und gilt auch für um so schwerer, je höher die Person steht, welche beleidigt worden ist. Ein Kind hat das andere ohne Ursache ins Gesicht geschlagen. Das ist eine Beleidigung; freilich. Aber wer wird daraus viel machen? Es war bloß ein Kind, welches den Schlag empfing. Was würdet ihr aber dazu sagen, wenn ein Sohn den eigenen Vater ins Gesicht schlägt? Eine sehr schwere Beleidigung; sie wurde im Alten Bunde mit schmählichem Tode bestraft. Warum? Weil der Vater hoch über dem Sohne steht und für den Sohn fast die ehrwürdigste Person auf der Welt ist. Wenn endlich ein Untertan es wagt, die Krone auf dem Haupte des Königs anzutasten, ihm das Zepter aus der Hand zu reißen, seinen Thron umzustürzen, so ist dies eine Beleidigung so schwer, daß die alten Gesetzbücher kaum einen Namen finden konnten, der schmählich, und kaum eine Strafe, die grausam genug wäre, um ein solches Verbrechen gebührend zu bestrafen. Der Dichter Dante setzte in seinem großen Gedichte von der Hölle gerade die Empörer gegen die Majestät des Kaisers mit Judas in die tiefste und unterste Hölle. Ihr sehet wohl, und niemand kann es im Ernste bestreiten, daß bei einer Beleidigung viel, ja beinahe alles darauf ankommt, wer beleidigt wird. Wen, ja wen haben wir nun beleidigt, wenn wir schwer sündigten? Wen? Soll ich sagen: unseren Vater? Wahr, sehr wahr! Unseren Herrn? Ganz wahr. Unseren König? Jawohl, den König aller Könige, jenen König, der nicht bloß eine, sondern viele Kronen trägt. Seine Kronen haben wir angetastet. Muß ich euch dieselben zeigen?

a) Er trägt auf seinem Haupte die Krone des Schöpfers. Er ist dein Schöpfer. Mit seiner allmächtigen Hand hat er dich aus

dem Abgrunde des Nichts herausgezogen, aus jenem Abgrunde, aus dem weder du selber, noch die Menschen, noch die Engel dich herausziehen konnten. Was wärest du, wenn er dich nicht erschaffen hätte? Nichts, nichts, weniger als der Staub an deinen Schuhen. Du verdankst ihm einfach alles: die Luft, die du atmest; das Licht, mit dem du siehst; die Speise, die du issest; den Trank, den du trinkst; das Kleid, womit du dich deckst, Leib und Seele und Leben, das Dasein selber. Wenn du nun dein ganzes Leben und die ganze Ewigkeit nichts anderes tätest, als deinen Schöpfer danken dafür, daß er dich erschaffen hat und erhält — wäre es zuviel? Eher zu wenig. Er ist dein Schöpfer, und du bist sein Geschöpf; er der Herr, und du der Diener. Nicht genug. Er ist nicht bloß dein Schöpfer und dein Herr, sondern der Schöpfer und der Herr aller Dinge. „Er sprach, und sie waren gemacht, er befahl, und sie waren da." Welch eine Krone, die Krone des Schöpfers und zwar des Schöpfers des ganzen Weltalls! Betrachte das erste beste Blatt vom ersten besten Baume. Können alle Gelehrten der Welt mit allem Scharfsinn, mit all ihren Maschinen und Werkzeugen ein solches lebendiges Blatt machen? Man gebe ihnen, was sie wollen, Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff usw., nie haben sie ein einziges lebendiges Blatt zustande gebracht; es wird auch nie geschehen. Wohlan, wie viele Blätter sind an einem Baume! wie viele Bäume in einem einzigen Walde! wie viele Wälder auf der ganzen Erde! Und nun laßt die Gedanken aufsteigen von der Erde zu den Sternen, von der Erde zum Himmel, von den Menschen zu den Engeln, zu den Cherubim, zu den Seraphim, bis zu der seligsten Gottesmutter. Welche Menge von Geschöpfen! Welch ein Reich! Welch ein König, der sein ganzes Reich aus nichts erschaffen hat! Mit seiner Hand erhält! Mit seiner weisen Hand regiert! Welch ein König! Welch eine Krone! Wie wird er von seinen Geschöpfen geehrt! Die Körper gehorchen seinem Gesetze. Die Sterne gehen die Wege, die er ihnen gewiesen. Die Heiligen und Engel des Himmels lobpreisen ihn ohne Unterlaß wegen der herrlichen Krone, die er trägt: „Die vierundzwanzig Ältesten fielen nieder vor dem, der auf dem Throne saß, und legten ihre Kronen vor seinem Throne nieder und sagten: Du bist würdig, o Herr, unser Gott, zu empfangen Herrlichkeit und Ehre und Macht, denn du hast alles geschaffen und durch deinen Willen ist alles geschaffen." Noch einmal, welch ein Reich! Welch ein König! Welch eine Krone! Und du, das Geschöpf seiner

Hände, du hast es gewagt, du wagst es, du willst es wagen, diesem Könige zu sagen: Ich diene dir nicht. Ich tue nicht deinen Willen, sondern den meinen. Heißt das nicht, deine Hand ausstrecken nach dem strahlenden Diadem deines Herrn, deines Schöpfers, deines größten Wohltäters? Heißt es nicht, sich so auflehnen, als wenn Gott nicht dein Schöpfer und du nicht sein Geschöpf wärest; als wenn er nicht dein Herr und du nicht sein Diener wärest? O Bosheit! O Verwegenheit der Sünde!

b) Doch die Krone des Schöpfers ist nicht die einzige Krone, die Gott trägt, und auch nicht die einzige, gegen welche der Sünder seine frevelnde Hand ausstreckt. Jesus Christus, der menschgewordene Gottessohn, trägt die Krone des Welterlösers. Wenn es die Ehre des Vaters ist, der Schöpfer der Welt zu sein, so ist die besondere Ehre des Sohnes Gottes, daß er die Krone des Welterlösers trägt. Ja, er hat uns erlöst. Um welchen Preis? „Ihr seid erkauft um einen großen Preis, um das Blut des makellosen und unbefleckten Lammes." Und unter welchen Schmerzen ist dieser Preis bezahlt, dieses Blut vergossen worden! Rechnet zusammen, was jedes Glied des menschlichen Leibes und was alle Glieder des Leibes zusammen an Schmerz erdulden können. „Von der Fußsohle bis zum Scheitel war keine gesunde Stelle an ihm." Rechnet hinzu die Summe der Schmerzen, welche die Seele des Menschen in ihrem Gedächtnis, in ihrem Gemüte an Furcht, Angst, Ekel, Traurigkeit zu tragen vermag. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Füget noch hinzu alles, was ein Mensch dem anderen an Hohn, Schmach, Spott, Bitterkeit, Schmähung, Undankbarkeit und Unrecht antun kann. Das alles ist dem Heiland nicht erspart worden. „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, die Schmach der Menschen und der Auswurf des Volkes." Füget endlich und vor allem hinzu das ganze volle Maß der Schmerzen und Strafen, welche die unbegreifliche Gerechtigkeit Gottes als Genugtuung für die Sünden der Welt verlangen konnte und wirklich verlangte. Ziehet die Summe. Welche Wassermenge war das, als zur Zeit der Sündflut die Gewässer des Meeres über die Ufer traten, als gleichzeitig die Brunnen der großen Tiefe hervorbrachen und als endlich vom Himmel die Schleusen des Himmels sich öffneten. Aber welche Summe der Schmerzen hat das unschuldige Lamm Gottes erduldet, als in seiner eigenen Seele die Schmerzen ausbrachen und alles hinzukam, was die Bosheit der Menschen und die Gerechtigkeit

Gottes an Schmerz und Leid über es brachten. O Heiland, o Lamm Gottes, um welchen Preis hast du uns erkauft! Um den Preis deines kostbaren Blutes, von dem ein Tröpfchen hinreichen würde, tausend Welten zu erlösen. Um den Preis deines Blutes, welches vergossen worden ist unter Schmerzen, unter einer solchen Summe von Schmerzen, deren Maß ein geschaffener Verstand niemals durchdringen und berechnen wird. Und wie gern hast du diesen Preis bezahlt. „Es drängte dich, für uns zu leiden." O wie herrlich, wie strahlend, wie blutig rot ist die Krone, die du trägst, die Krone des Erlösers der Welt, das Entzücken des Himmels, die Freude aller Auserwählten! „Das Lamm, welches geschlachtet worden ist, ist würdig, zu empfangen Macht und Gottheit und Ehre und Herrlichkeit." So singen die Auserwählten. Ist dieses Lamm nicht wert und würdig, geehrt und geliebt zu werden von denjenigen, für die es gestorben ist? Man sollte es meinen. Kann es unter den Menschen eine Hand geben, frech genug, undankbar und verwegen genug, um sich auszustrecken gegen die blutrote Krone des Erlösers? Jawohl. Wo ist sie? Es ist die Hand der Erlösten selber. Obwohl sie wissen, wer für sie gestorben ist und wie und warum, sündigen sie schwer und machen dadurch, soweit es an ihnen liegt, das Blut Christi unnütz und vergeblich. Sie sind reingewaschen im Blute des Lammes und kehren doch zum Schmutz der Sünde zurück. Sie erneuern also, soviel an ihnen liegt, das Leiden Christi. Sie haben Verzeihung gefunden im Blute des Lammes und sündigen von neuem; sie stehen auf und fallen; sie fallen und stehen auf; sie sündigen und machen sich nichts daraus. Sie machen das Leiden Christi zum Gespötte. O Undankbarkeit, o Treulosigkeit, o Lieblosigkeit!

Noch einen Blick wollen wir zum Schlusse auf die doppelte Krone des Schöpfers und des Erlösers werfen. Unbegreifliche Verwegenheit des Sünders, grenzenlose Undankbarkeit des Sünders, fluchwürdige Treulosigkeit des Sünders, der denjenigen schwer beleidigt, der diese doppelte Krone trägt und ewig tragen wird! Wo ist ein Winkel tief genug, um uns zu verkriechen vor der beleidigten Majestät Gottes des Schöpfers und Erlösers; wo eine Buße schwer genug, um die Sünde zu verabscheuen; wo sind Tränen heiß genug, um sie zu beweinen; wo sind Vorsätze ernstlich genug, um die Sünde künftig zu meiden? O ewiger Gott, Schöpfer und Erlöser, der du uns soviel gegeben hast, verlaß uns nicht und gib uns, was für den Sünder

das Nötigste ist: herzliche Reue, echte Vorsätze, ernstliche Buße: „Erbarme dich meiner, o Herr, nach deiner großen Barmherzigkeit," ja nach deiner großen Barmherzigkeit, die ebenso groß ist als deine Macht und Majestät. Amen.

Achtundvierzigste Predigt.

Von der Sünde als Beleidigung Gottes.

Die Sünde habe ich in deiner Gegenwart begangen. Psalm 50, 6.

Die Sünde, ganz besonders die schwere Sünde ist eine Beleidigung Gottes. Um die Schwere dieser Beleidigung recht zu erkennen, haben wir am vorigen Sonntage die Frage beantwortet: Wer wird beleidigt? Gott, der ewige König, der die Krone des Schöpfers und des Welterlösers trägt. Schon daraus leuchtet ein, welche Verwegenheit, Undankbarkeit und welche Treulosigkeit in jeder schweren Sünde liegt. Noch mehr wird dies einleuchten, wenn wir die Fragen uns beantworten,

I. wer die Beleidigung begeht,
II. wie die Beleidigung begangen wird, und
III. aus welchem Grunde sie begangen wird.

Betrachten wir also diese drei Fragen unter dem Beistande des Hl. Geistes und zu Ehren des bitteren Leidens Jesu Christi.

I.

Von wem wird die Beleidigung begangen? Eine Beleidigung ist auch um so schwerer, je tiefer derjenige steht, der sich die Beleidigung zuschulden kommen läßt. Was wir uns von Höhergestellten oder von Gleichgestellten allenfalls gefallen lassen, das lassen wir uns keineswegs von solchen gefallen, die unter uns stehen. Die Mücke, die uns belästigt, schlagen wir ohne weiteres tot. Warum? Weil die Mücke ein so armseliges Tier ist und den Tod verdient, wenn sie

einen Menschen auch nur ein wenig belästigt. Nun schauet zu. Wir haben bereits gefragt: Wer ist der Beleidigte? Gott, der dreimal heilige Gott, der die Krone des Schöpfers der Welt und die Krone des Erlösers der Welt trägt. Aber wer ist es, der ihn beleidigt? Die Menschen sind es. Wir sind es. Was ist einer aus uns, verglichen mit der ganzen Zahl der Bewohner dieser Stadt? Wenig, sehr wenig. Man vermißt ihn kaum, wenn er nicht mehr da ist. Was ist ein Mensch, verglichen mit der Zahl aller Menschen, welche die Erde bewohnen? Ein Tropfen am Eimer, nicht einmal soviel. Was ist er verglichen mit den ungezählten Heerscharen der hl. Engel? Ein Wurm der Erde. Was ist er im Vergleich zu Gott? Vor ihm ist alles, was ist, wie nichts. Ein Gedanke, ein Wink, ein Wort von Gott, und das Weltall würde in das Nichts zurücksinken. Und was ist erst der Sünder Gott gegenüber und mit ihm verglichen? Wenn wir die nackte Wahrheit sagen wollen, ein Geschöpf, das er aus nichts gemacht hat; ein Geschöpf, das er in keiner Weise bedarf; ein Geschöpf, an dessen Stelle er tausend andere und bessere aus nichts erschaffen konnte und kann; ein Geschöpf, das ohne ihn nichts wäre und nichts könnte und nichts würde; ein Geschöpf, das ihm schlechtweg alles zu verdanken hat; ein Geschöpf erbärmlicher als das Nichts, wenn er es nicht erlöst hätte; unglücklicher als das Nichts, wenn er ihm nicht verzeihen wollte; schlechter als das Nichts, denn was nichts ist, kann nicht sündigen, und wir haben gesündigt. Wir sind Sünder. Wehe! dreimal wehe, daß ein solches Geschöpf, das aus dem Nichts kommt, aus sich nichts ist, nichts kann und schlechter ist als nichts; wehe, daß es gewagt hat und es wagt und wagen will, seine Hand auszustrecken gegen das ewige Zepter des Schöpfers, des Erhalters, des Regierers, des Erlösers, des Königs der ganzen Welt und seine Gebote mit klarer Erkenntnis und vollem freien Willen zu übertreten! Wer recht einsehen wollte, was die schwere Sünde ist, der müßte vollständig begreifen, wie hoch Gott steht und wie tief der Sünder steht.

II.

Wir dringen noch tiefer in das Wesen der Todsünde ein, wenn wir darüber nachdenken, in welcher Art und Weise diese Beleidigung Gottes geschieht. Ein Schmähwort beleidigt tiefer, wenn es dem Beleidigten ins Angesicht gesprochen, als wenn es hinter seinem Rücken geflüstert wird. Wie geschieht denn die Beleidigung Gottes,

die in der Sünde liegt? Sie geschieht nie anders und kann nie anders geschehen als in der Gegenwart, in der heiligen Gegenwart Gottes. Wo ist ein Christ, der nicht an die Allgegenwart Gottes glaubt? Welche Schmach für Gott liegt also in der Sünde, daß wir uns nicht scheuen und nicht fürchten, in seiner heiligen Gegenwart zu denken, zu sprechen, zu tun, was wir in Gegenwart eines anständigen Menschen nicht denken, niemals reden und um keinen Preis tun würden! „Dir allein habe ich gesündigt und das Böse in deiner Gegenwart getan." Ja „in deiner Gegenwart", so muß jeder Sünder mit dem Propheten David sprechen. Doch das ist nicht alles. Gott selber sagt: „Ich bin Zeuge und Richter zugleich." Zeuge ist er durch seine Allgegenwart. Ein Zeuge, der alles sieht, alles weiß, nichts vergißt. Aber nicht bloß Zeuge, sondern auch Richter. Wo ist der Verbrecher, der es wagen möchte, seinen Richter selbst zu beleidigen? Was tut aber der Sünder? Indem er Gott beleidigt, beleidigt er seinen Richter, der ihn richten kann im Augenblick der Sünde; der ihn richten konnte vor der Sünde; der ihn richten kann nach der Sünde, vor der Buße, in der Buße, und der ihn jedenfalls eines Tages richten wird. Das alles ist so wahr, daß man es nicht leugnen kann, ohne den Glauben zu verleugnen; das alles weiß und glaubt der Sünder, und das alles macht so wenig Eindruck auf ihn, daß er sich nicht scheut und nicht fürchtet, weder vor der Sünde, noch in der Sünde, noch nach der Sünde. Das macht so wenig Eindruck auf ihn, daß er sich viel mehr fürchtet, Menschen als Gott zu beleidigen, daß er sich vor der Sünde so wenig fürchtet, als wenn Gott nicht wäre, oder von der Sünde nicht wüßte, oder die Sünde nicht richten würde oder sie nicht bestrafen könnte. So wenig, daß er über seine Sünde lacht, sich seiner Sünden rühmt und mit den Gottlosen in der Hl. Schrift sagt: „Ich habe gesündigt, und was ist mir Böses widerfahren?" O Verachtung Gottes, o Geringschätzung Gottes, seiner Gegenwart, seiner Allwissenheit, seiner Heiligkeit, seiner Gerechtigkeit; die in jeder schweren Sünde sonnenklar zutage tritt.

III.

Bei jeder Beleidigung muß man schließlich auch noch fragen, aus welchem Beweggrunde sie geschieht; ob aus Neid, aus Haß, aus Rachsucht, aus Eigennutz, aus Stolz. Je schlechter der Beweggrund, um so schwerer die Beleidigung. Gewiß sündigte Eva im Paradiese,

gewiß war ihre Sünde schwer. Aber aus welchem Beweggrunde? Sie wollte durch die Sünde werden wie Gott, wissend das Gute und das Böse. Sie wollte also ein großes Gut erlangen, eine Kenntnis ähnlich oder gleich der Kenntnis Gottes. Sie wollte werden wie Gott. Das war Trug und Täuschung der Schlange. Es war etwas Unmögliches. Aber auch wenn es möglich gewesen wäre, durfte sie sündigen, um auf diese Höhe der Erkenntnis zu gelangen? Nein. Aber dies kann man sagen: wenn sie auch sündigte, so lag doch in dem Beweggrunde der Sünde etwas Großes. Sie wollte wenigstens etwas Großes erreichen. Die Sünde des Judas war, wenn man auf den Beweggrund sieht, viel schmählicher und abscheulicher. Er sündigte schwer. Seine Sünde war schwer in sich. Verrat an seinem Herrn und Meister. Abscheulich in der Art und Weise. Durch einen Kuß. Aber am abscheulichsten in ihrem Beweggrunde: Um eine geringe Summe Geldes, um dreißig Silberlinge. Aus schmutzigem Geiz verriet er seinen Herrn und Gott. Halten wir dies fest und fragen uns dann, aus welchem Beweggrunde sündigen denn die Menschen, die Kinder Evas? Gott selber sagt von den Kindern Israels: „Sie beleidigten mich wegen einer Handvoll Gerste, wegen eines Stückleins Brot." Ez. 13, 19. Guter und großer Gott! nicht einmal so viel warst du ihnen wert wie eine Handvoll Gerste, wie ein Stücklein Brot? Welche Verachtung! Welche Geringschätzung! Welche Beleidigung! Eine Handvoll Gerste ist ihnen lieber als Gott selber. Für ein Stücklein Brot beleidigen sie den unsterblichen Gott. Gilt das heutzutage von uns und unseren Sünden nicht auch? Gibt es nicht Menschen, Christen, die ohne Bedenken Gott beleidigen und zwar offenbar schwer beleidigen, um sich eine Lust zu verschaffen, die nicht so viel wert ist wie eine Handvoll Gerste, die nicht so lange dauert wie ein Bissen Brot im Munde, die zu schlecht ist, um von Menschen und unter Menschen genannt zu werden? Gibt es nicht Christen, die sündigen und schwer sündigen, betrügen, falsch schwören um eines Gewinnes willen, der noch unter den dreißig Silberlingen des Judas steht?

Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes; die schwere Sünde ist eine schwere Beleidigung Gottes, und ihr möget fragen, wie ihr wollt, ihr findet überall ein Geheimnis der Bosheit. Wer wird beleidigt? Der Höchste, dessen Majestät von dem Verstande der höchsten Geister nicht ergründet wird. Von wem? Von dem niedrigsten Geschöpf,

das Gott beleidigen kann. In welcher Weise? Unter seinen Augen. In seiner heiligen Gegenwart. Aus welchem Beweggrunde? Aus so niedrigen Beweggründen, daß es kaum niedrigere geben kann. Wahrlich, es ist schlecht, den Herrn deinen Gott verlassen zu haben, schlecht in jeder Hinsicht. „Du sollst wissen und schauen, wie böse es ist, den Herrn deinen Gott verlassen zu haben! Ja, o Herr, wir wissen es, wir haben es geschaut; wir müssen es eingestehen, wir sind davon überzeugt; aber das ist nicht genug, wir müssen auch weiter gehen und unsere Sünden bereuen und verabscheuen, weil sie schlecht sind; um so mehr verabscheuen, je schlechter sie sind; ja, wir können sie nie genug bereuen und verabscheuen, weil die Sünde ein Geheimnis der Bosheit ist, das wir ebensowenig ganz durchschauen können als die Größe Gottes, welcher das ewige und höchste und unbegreifliche Gut ist. Amen.

Neunundvierzigste Predigt.

Von der Strafe der Sünde (die bösen Engel).

Gott hat der sündigen Engel nicht geschont.
2. Petr. 2, 4.

Wir können den ganzen Inhalt unserer Betrachtungen über die Sünde in zwei einfache Fragen einteilen: 1. Wie stellt sich der Todsünder gegen Gott? und 2. wie stellt sich Gott gegen den Todsünder? Die erste Frage haben wir bereits beantwortet: der Todsünder beleidigt Gott schwer. Die Schwere der Beleidigung haben wir, in etwa wenigstens, zu ermessen gesucht, indem wir die Antwort auf die einfachen Fragen suchten: Wer wird in der Todsünde beleidigt? von wem? wie? und warum?

Wir kommen jetzt zu der Beantwortung der zweiten Frage: wie stellt sich Gott gegen den Todsünder? Man kann die Frage teilen: Wie verhält sich Gott gegen den Todsünder in seiner Gesinnung und wie in seinen Worten, und dann, wie verhält er sich gegen ihn in seinen Werken? Die Antwort lautet verschieden und muß sehr verschieden lauten, je nachdem Gott der Herr an dem Sünder seine

Barmherzigkeit oder seine Gerechtigkeit zeigen und offenbaren will, und wiederum sehr verschieden, je nachdem es sich um einen bußfertigen oder um einen unbußfertigen Sünder handelt.

Doch wir müssen unser anfängliches Ziel im Auge behalten. Wir wollten die Sünde betrachten, um wirksam von der Sünde abgeschreckt zu werden. Um diesem Ziele näher zu kommen, ist es geeignet, wenn wir betrachten, wie sich Gott in seiner Gerechtigkeit und zwar in den Werken seiner Gerechtigkeit zu dem Todsünder stellt, vor allem zu dem unbußfertigen Todsünder.

Fragen wir also: wie stellt sich die Gerechtigkeit Gottes gegenüber dem Todsünder? Antwort: Die Gerechtigkeit Gottes straft den Todsünder und zwar so streng, so schwer, ja, so plötzlich und unerbittlich, daß es alle unsere Vorstellungen übersteigt. Den ersten Beweis für diesen Satz können wir hernehmen von der Strafe, welche die sündigen Engel getroffen hat. Stellen wir uns also unter dem Beistande des Hl. Geistes und zu Ehren des bitteren Leidens des Herrn

I. die Schuld oder die Sünde,
II. die Verteidigung und
III. die Verdammnis oder Strafe der bösen Geister vor Augen.

I.

Es ist eine Glaubenslehre, daß Gott im Anfange unzählige Geister oder Engel aus nichts erschaffen hat. Diese Geister befanden sich nach ihrer Erschaffung in einem Zustande der Prüfung, wie später unsere Stammeltern im Paradiese; in einem Zustande, in dem es sich zeigen sollte, ob sie Gott aus freien Stücken treu und gehorsam sein und bleiben wollten. Es ist ferner Glaubenslehre, daß ein großer, ja ein sehr großer Teil dieser Engel von Gott abgefallen ist und gesündigt hat. Dieser Abfall wird in der Hl. Schrift besonders in der Geh. Offenbarung dargestellt unter dem Bilde einer großen Schlacht, welche die sündigen Engel unter Anführung des Luzifer gegen Gott und seine treugebliebenen Engel lieferten. „Es geschah eine große Schlacht im Himmel: Michael und seine Engel kämpften mit dem Drachen, und auch der Drache kämpfte und seine Engel; und sie behielten nicht die Oberhand, und ihr Platz im Himmel wurde nicht mehr gefunden" (Geh. Offbg. 12, 7. 8). Auch dies muß als gewiß angenommen werden, daß die Sünde der Engel eine Sünde

des Stolzes und zwar schwere Sünde gewesen ist. Das steht fest. Wenn man weiter fragt, worin dieser Stolz bestanden habe, so können die Erklärungen verschieden sein und gehen tatsächlich auseinander. Wenn wir dem hl. Bonaventura folgen, so bestand der erste Schritt zur Sünde in einer stolzen Vermessenheit der sündigen Engel, indem sie glaubten, wunderswas zu sein oder zu können oder zu vollbringen. Der zweite Schritt war dann der vermessene Ehrgeiz, wodurch sie höher steigen wollten, als Gott es für sie bestimmt hatte. Dies konnte entweder so geschehen, daß sie ihr Ziel nicht für Gott, sondern für sich, d. h. nicht zur Ehre Gottes, sondern zu ihrer eigenen Ehre erreichen wollten; oder so, daß sie zu ihrem Ziele gelangen wollten vor der von Gott bestimmten Zeit oder nicht durch die Hilfe der Gnade Gottes, sondern durch eigene Kraft. Der dritte und letzte Schritt zur Vollendung der Sünde war dann die freiwillige Abwendung von Gott. Alle diese drei Schritte konnten fast zugleich und innerlich, bloß in Gedanken, vollzogen werden. Es war eine Gedankensünde.

Einige Gottesgelehrten haben die Sünde der Engel sehr schön, wenngleich etwas anders erklärt. Sie sagen, Gott der Herr habe den Engeln mitgeteilt, daß eines Tags der Sohn Gottes Mensch werden und daß der Gottmensch den höchsten Platz im Himmel über allen Chören der Engel einnehmen würde und von allen Engeln angebetet werden müsse. Da sei der stolze Luzifer neidisch geworden, daß die menschliche Natur so hoch und sogar über ihn steigen solle, habe die Fahne der Empörung erhoben, dem künftigen Gottmenschen die Anbetung verweigert, und unzählige Geister seien diesem Revolutionär des Himmels gefolgt, hätten mit ihm gesündigt und seien mit ihm bestraft worden. „Gott hat der sündigen Engel nicht geschont." Jedoch bevor wir ihre Strafe betrachten, wollen wir einen Augenblick nachdenken, in welcher Weise, menschlich gesprochen, die sündigen Engel verteidigt werden konnten.

II.

Stellen wir uns also jenen längst vergangenen Augenblick, den ersten nach der Sünde der Engel vor, wo der Arm der göttlichen Gerechtigkeit sich ausstreckte, um die sündigen Engel in den ewigen Abgrund zu schleudern. Stellen wir uns vor, in jenem Augenblick sei einer von den treugebliebenen Engeln auf der untersten Stufe des

göttlichen Thrones niedergekniet, um im Namen aller guten Engel die Verteidigung oder Entschuldigung der gefallenen Brüder bei Gott zu übernehmen. Was hätte der Anwalt der gefallenen Engel sagen können? Lassen wir ihn so sprechen, wie wir es in seiner Lage für das beste gehalten hätten.

Er hätte zuerst auf die erhabene Natur der sündigen Engel hinweisen können. O Gott, diese gefallenen Engel haben gesündigt; schwer gesündigt. Ich gebe es zu. Sie haben Strafe verdient. Niemand kann das bestreiten. Aber wirf doch, o Herr, einen Blick auf diejenigen, die du strafen willst. Wer sind sie? Sie sind die Erstlinge deiner allmächtigen Hand. Sie sind die Meisterwerke deiner Allmacht. Voll von dem Lichte des Verstandes. Geschmückt mit deinen Gaben. Die hellsten Sterne der geistigen Welt. Ehemals deine Lieblinge. Habe Erbarmen mit ihnen.

Es gibt noch etwas anderes, was dich zum Erbarmen stimmen könnte. Es ist wahr, sie haben deinen Zorn und deine Strafe verdient. Aber bedenke ihre große Zahl. Wie viele, wie viele haben gesündigt! Wenn sie alle gestraft werden sollen, dann wird dein Himmel leer bleiben. Strafe einige, den Hundertsten, den Zehnten, strafe den Luzifer, den Anführer, den Verführer; strafe die Urheber und Häupter der Empörung; schone der übrigen.

Fern sei es von mir, ihre Sünde kleiner zu machen, als sie ist. Aber auch dein heiligstes und durchdringendes Auge müßte in ihrer Schuld wenigstens einen kleinen Anlaß der Entschuldigung und Verzeihung finden. Ihre Sünde ist doch eine bloße Gedankensünde. „Freilich, aber der Gedanke, der Plan, sich gegen mich zu empören!" Es ist wahr, o Herr, schwere Sünde! Aber was haben sie ausgerichtet? Nichts. Gar nichts. Es war auch nur eine Sünde und es war ihre erste Sünde. Niemand vor ihnen hatte gesündigt. Niemand vor ihnen war bestraft worden. Sie hatten noch kein Beispiel deiner schrecklichen und unbegreiflichen Gerechtigkeit gesehen. Schone ihrer, und wenn du sie nicht schonen willst, dann schieb die Strafe auf, gib ihnen Zeit zu bereuen und zu büßen. Es sind doch unsere Brüder.

Wenn das alles die Ratschlüsse deiner Gerechtigkeit nicht erschüttern kann, dann denke, was aus der Verzeihung folgen wird. O wie werden sie ihre Sünde bereuen, wenn du ihnen verzeihest! Ewig werden sie dir danken. Niemals werden sie ihre Sünde

wiederholen. Sie werden dich mehr lieben dafür, daß du ihnen verziehen hast, als dafür, daß du sie erschaffen hast. Und was wird geschehen, wenn du ihnen deine Verzeihung versagst? Sie werden sich in ihrer Sünde verhärten. Ewig werden sie dich lästern. Alle anderen Geschöpfe werden sie, soweit sie können, zur Sünde verführen und in das gleiche Verderben ziehen. O Erbarmen, Schonung, Verzeihung, Aufschub!

Wenn wir mit unseren schwachen Gedanken diese Gründe der Verteidigung auffinden können, war dann der Verstand der Engel nicht auch imstande, diese Gründe und noch mehr und noch bessere ausfindig zu machen? Aber entweder hat keiner von den guten Engeln gewagt, diese Verteidigung auszusprechen, oder wenn er es gewagt hat, so ist er nicht angehört worden, oder wenn er angehört worden ist, so ist er jedenfalls nicht erhört worden.

III.

Denn wie sind die sündigen Engel bestraft worden! Gott wußte besser, als alle Engel und Menschen es ihm sagen konnten, wer die sündigen Engel waren, und wie viele ihrer waren, und wie ihre Sünde beschaffen war. Aber Gottes Abscheu gegen die Sünde war so groß, daß er die sündigen Engel ohne Ausnahme, alle, und zwar sofort als die Sünde geschehen war, in den ewigen Abgrund der Hölle stürzte. Die Strafe folgte so schnell auf die Sünde, daß zwischen dem Augenblick der Sünde und dem Augenblick der Strafe keine Lücke war, nicht der kleinste Zeitraum, um an Reue, an Buße, an Bekehrung zu denken. Der Heiland selbst sagt: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fahren." Eine allgemeine Strafe, eine schnelle Strafe, eine ewige Strafe, die niemals gemildert oder aufgehoben werden wird, eine schwere Strafe. Gott hat der sündigen Engel nicht geschont, sondern mit „Ketten der Hölle gefesselt, der Qual überliefert".

O unbegreifliche Gerechtigkeit Gottes, die sich zuerst in der Strafe der bösen Geister geoffenbart hat, können und sollen wir nichts von dir lernen? Wir müssen doch annehmen und nehmen es an und glauben es, daß die bösen Engel mit vollem Rechte in den höllischen Abgrund gestürzt sind. Freilich, sagt ihr, aber was geht das uns an? Es geht uns viel an. Kannst du noch sagen, eine Sünde habe soviel nicht zu bedeuten, wenn du glaubst, daß ungezählte Scharen der Geister wegen einer Sünde ewig in der Hölle sind? Willst du sagen: das

waren Geister und wir sind Menschen? Der hl. Bernhard belehrt dich des besseren. Er sagt: Wenn Gott der sündigen Engel nicht geschont hat, um wie viel weniger deiner, der du Fäulnis und nur ein Wurm bist. Nach der ersten Sünde sind die bösen Engel der Strafe der göttlichen Gerechtigkeit verfallen. Mit welchem Rechte kann sie gegen uns verfahren, die wir nicht einmal gesündigt haben, sondern mehr Sünden als Haare auf dem Haupte haben! (Amos 2, 4.) Niemals haben die sündigen Engel die Gnade der Bekehrung bekommen, und doch die Strenge der Strafe! O wer kann sagen, mit welchem Rechte die Hölle diejenigen verschlingt, die nicht einmal, sondern wer weiß wie oft Verzeihung erlangt und doch stets von neuem die Barmherzigkeit Gottes beleidigt haben, nicht bloß die Gerechtigkeit, auch die Barmherzigkeit Gottes beleidigt haben! Nicht bloß die Gerechtigkeit, auch die Barmherzigkeit Gottes verlangt, daß sie gestraft werden. — Wenn die Engel mit Recht bestraft worden sind, die kein Beispiel der Strafe gesehen hatten, die niemals Verzeihung erhalten hatten, o mein Gott, mit wieviel Recht werden dann deine Strafgerichte über den unbußfertigen Menschen hereinbrechen, der an die Hölle glaubt, dem die Hölle verkündigt und gepredigt ist, dem die Gnade der Bekehrung angeboten, der Verzeihung erhalten, für den Christus gelitten hat, gestorben ist — o mein Gott, keinen Grund der Entschuldigung, keinen Schatten der Verteidigung wird er haben. Nichts wird er haben als seine Sünde und ihre Bosheit — nichts als Gott und die göttliche Gerechtigkeit und ihre Strafe. Nichts wird er sagen können als: „Du bist gerecht, o Herr, und deine Gerichte sind gerecht."

O Gott, durchdringe mein Fleisch mit deiner Furcht, mit der Furcht vor den Strafen der Hölle, mit der Furcht vor deinem Gerichte, mit der Furcht vor der schweren Sünde! Amen.

Fünfzigste Predigt.

Von der Strafe der Sünde (die Stammeltern).

An dem Tage, wo du davon issest, wirst du des Todes sterben. 1. Mos. 2, 17.

Wie Gott der Herr sich zu der schweren Sünde seiner Geschöpfe stellt, haben wir am letzten Sonntag zu erkennen gesucht aus der

schweren, schnellen, ewigen Strafe, womit er die abgefallenen Engel ohne Ausnahme bestraft hat. Es dient dazu, diese Erkenntnis noch fester zu begründen, wenn wir heute die Strafe betrachten, welche derselbe Gott über die Sünde des ersten Menschen, unseres Stammvaters Adam, verhängt hat. Betrachten wir also unter dem Beistande des Hl. Geistes und zu Ehren des bitteren Leidens unseres Heilandes

I. die hohe Stellung Adams,
II. die Tiefe seines Falles und
III. die Schwere seiner Strafe.

I.

Die hohe Stellung des ersten Menschen ist ausgedrückt in den Worten, die Gott selber zu den ersten Menschen nach Vollendung der irdischen Schöpfung, aber vor ihrer Sünde sprach: „Ihr sollt herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich über die Erde bewegen." (1. Mos. 1, 28.) „Ihr sollt herrschen." Adam sollte also ein Herrscher, ein König sein. Zu diesem königlichen Amte war er von Gott ausgerüstet sowohl leiblich, als geistig. Als die Israeliten den ersten König wählten, wählten sie den Saul, einen Mann, der an Körpergröße und Körperschönheit alle anderen überragte, wahrscheinlich auch an Geisteskraft und Tapferkeit. Sollte Gott dem Adam, dem Könige der irdischen Schöpfung, irgend eine der Gaben versagt haben, die einen König zieren? Keine. Gewiß keine. Er hat ihn also ausgerüstet mit der Gesundheit, Kraft und Schönheit des Leibes; hat ihm ferner gegeben die Gaben des Geistes. Im Buche Sirach heißt es von Adam: „Gott hat ihn erfüllt mit der Zucht der Weisheit." (Ekkles. 17, 5.) Außer den natürlichen Gaben verlieh Gott dem Adam übernatürliche Gaben: ein hohes, überaus hohes Maß der heiligmachenden Gnade; die Gaben des Hl. Geistes, welche die heiligmachende Gnade zu begleiten pflegen; die Unsterblichkeit des Leibes.

Adam war nicht bloß zum Königtum von Gott ausgerüstet, sondern sein Königtum war ihm tatsächlich von Gott verliehen; er war im eigentlichsten Sinne des Wortes ein König „von Gottes Gnaden", von Gott selbst bestellt als das Haupt und der Vertreter der ganzen Menschheit und der ganzen sichtbaren Welt.

Wie groß war das Reich dieses Königs. Solange er nicht sündigte, gehorchten ihm alle Elemente. Wieviel Unheil richten jetzt

die empörten Elemente auf Erden an: das Wasser mit seinen Fluten und Überschwemmungen; die Luft mit ihren Stürmen und Orkanen; die Erde mit ihren Erdbeben; das Feuer mit seinen Bränden und Verheerungen! Alle Elemente waren vor der Sünde dem Adam untertänig. Sie schadeten ihm nicht. Desgleichen die Tiere. Wie schwer lassen viele Haustiere sich zähmen! Mit Zügel und Peitsche, mit Kette und Gebiß müssen sie gezwungen werden. Die wilden Tiere fliehen vor dem Menschen wie vor dem größten Feinde oder bedrohen und bekämpfen ihn, wie ein Opfer ihrer Mordlust. Dem Adam waren alle Tiere untertänig, wie gute Untertanen ihrem Könige. Sein Reich erstreckte sich über die ganze Erde. Sein Reich ging noch weiter. Seine Seele hatte die volle Herrschaft über die niederen Triebe des Fleisches und des Geistes, so daß die Versuchungen, die uns soviele Schwierigkeiten machen und manchen das Leben verbittern, bei ihm nicht aufkommen konnten gegen seinen Willen. Sein Leib gehorchte der Seele, ihm gehorchte alles, und er gehorchte Gott. Ein schön geordnetes Reich!

Wie lange sollte endlich dieses Reich dauern? Wenn Adam nicht sündigte, war er unsterblich, und er übte seine Herrschaft so lange, bis er hinüberging zu der Krone des ewigen Lebens. Ein Königtum, das er nicht verlieren konnte, wenn er nicht wollte. Ach, das ist ja der bittere Stachel, der in der Mitte der höchsten Kronen sitzt! Irdische Könige, und waren sie noch so mächtig, sind von ihren Thronen gestürzt worden von ihren Ministern, ihren Feinden, ihren Untertanen, ja zuweilen von ihren eigenen Kindern. Wenn das auch nicht geschieht, so müssen sie es doch beständig fürchten. Auch die mächtigsten Könige der Erde müssen ebensowohl sterben wie der letzte Untertan, und insoweit sind sie mit Recht zu vergleichen mit den Theaterkönigen, die ein paar Stunden auf der Bühne den König spielen und, wenn das Schauspiel zu Ende ist, die Königsgewänder ablegen müssen und wie arme Leute von dannen ziehen. Auch dies war für das Königtum Adams nicht zu fürchten. Solange er Gott treu blieb, sollte sein Königtum kein Ende haben.

Welch ein erhabener Monarch! Zum Königtum von Gott ausgerüstet. Zum König von Gott bestellt. Sein Reich erstreckt sich äußerlich über die ganze Erde, innerlich über alle Glieder und Kräfte seines Leibes und seiner Seele. Die Dauer seines Königtums ist unbeschränkt. Er ist unsterblich. Niemand war stark genug, dieses

Reich zu zerstören, als die Hand des Königs selber. Und das hat Adam getan, indem er sündigte.

II.

Betrachten wir den tiefen Fall Adams. Für die ersten Menschen gab es nur ein Gebot, das überdies leicht zu erfüllen war: daß sie sich der Früchte eines einzigen Baumes enthalten sollten. Ein Abstinenzgebot. Ein strenges Gebot. „An dem Tage, wo ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben", d. h. werdet ihr die Unsterblichkeit verlieren und sterblich werden.

Gott ließ zu, daß der böse Geist sie versuchte. Aber dieser versteckte seine Person. Er wendete sich zunächst an den schwächeren Teil, an Eva. Er log: „Keineswegs werdet ihr sterben." Er lockte durch übertriebene Versprechungen: „Ihr werdet sein wie Gott." Das, wodurch er selbst zum Abfalle gekommen war, das Streben, zu werden wie Gott, hielt er auch dem Menschen vor. Er dichtete Gott die Fehler an, die er selbst beging: als wenn Gott durch eine trügerische Drohung die Menschen in Schrecken gesetzt hätte; als wenn er neidisch wäre, es möchten die Menschen ihm gleich werden. Er schwor falsch: Gott weiß, an dem Tage, wo ihr davon essen werdet, werden euch die Augen aufgehen, und ihr werdet sein wie Gott. Eva hörte das, glaubte das, nahm von der Frucht und aß. Sie gab auch dem Adam. Adam wollte der Eva keinen Wunsch versagen; er wollte sein Schicksal nicht von dem ihrigen trennen; er sah, daß sie ja nicht gestorben sei; er aß auch. Der große König der Erde empörte sich gegen den großen König des Himmels; er sündigte.

Ehe wir die Strafe dieser Sünde betrachten, wollen wir die Frage stellen: wie kam doch Adam zur Sünde? Sinnlichkeit war es nicht: die konnte sich gegen seinen Willen nicht regen; Not war es nicht: er durfte von allen Bäumen des Paradieses essen; er war in keiner Gewohnheit der Sünde; Unwissenheit war es auch nicht, auch nicht Schwachheit: er war ja ein so herrlich ausgerüsteter König; an Gnade fehlte es ihm nicht. Wie kam er dazu? Ja, wer kann es sagen? Aber, was wir leicht sagen können, das ist dies: wenn Adam, der in der Gnade war, der Liebling Gottes, der König der Erde, das Haupt der Menschen, wenn der der ersten Versuchung so schmählich unterlegen ist, mit welcher Vorsicht, mit welcher Wachsamkeit, mit welcher Demut müssen wir dann wandeln, wenn wir die schwere Sünde meiden wollen? Doch betrachten wir nun

III.

Die Strafe, welche die Gerechtigkeit Gottes über Adam und auch über seine Nachkommen verhängt hat.

Er wurde seiner königlichen Würde beraubt. Sofort nach der Sünde bereits fing die Empörung an. Der Leib und die Glieder des Leibes versagten der Seele den Gehorsam, den sie bis dahin so bereitwillig geleistet hatten. „Sie merkten, daß sie nackt waren." — Adam und Eva mußten das Paradies, den Garten der Wonne, verlassen und zwar mit dem Gefühl, daß sie durch eigene Schuld dasselbe verloren hätten und es nie wieder betreten würden. Wie weh tut es, eine liebgewonnene Heimat auf immer verlassen zu müssen! —

Die Herrschaft Adams war zu Ende. Jetzt waren unsere Stammeltern ausgesetzt der Hitze des Sommers, der Kälte des Winters, den Unbilden des Wetters, der Winde, der Stürme, der Fluten. Die Tiere flohen vor ihnen; von anderen wurden sie bedroht. Jetzt mußten sie harter Arbeit sich unterziehen. „Die Erde sei verflucht um deinetwillen. Dornen und Disteln soll sie dir tragen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zu der Erde, von der du genommen bist". (1. Mos. 3, 17—19.) Wie lange dauerte es, bis Adam starb und zum Staube zurückkehrte? 930 Jahre. Fast ein Jahrtausend. O wie lange hat er also in schwerer Arbeit sein Brot verdienen und im Schweiße seines Angesichtes essen müssen! Aber auch seine Kinder und Nachkommen büßen noch immer für die erste Sünde. „Eine schwere Bürde lastet auf allen Kindern Adams." Wieviel harte, schwere, mühselige Arbeit im Feld, im Wald, auf dem Wasser, in den Werkstätten ohne Zahl, in unzähligen Fabriken, über der Erde, unter der Erde, in den Bergwerken, von Morgen bis Abend, Tag und Nacht, von der Jugend bis ins Alter! Wieviel Arbeit! Wieviel Schweißtropfen! Welch saures Brot! Strafe der ersten Sünde!

Die Kinder Adams kamen nicht unschuldig zur Welt, sondern behaftet mit der Sünde und mit bösen Neigungen. Abel erschlug seinen Bruder Kain. Der erste Tote, der erste Leichnam, der erste Mord und der erste Mörder! O welches Leid in der Familie Adams! Wie bitter wird Eva beim Anblick ihres toten Sohnes geweint haben! Noch bitterer als damals, da sie aus dem Paradiese vertrieben wurde. Es waren wohl nicht die ersten Tränen, aber auch gewiß nicht die letzten! Wieviel, wieviel Tränen sind von den Kindern Adams

geweint worden: aus Gram, aus Schmerz, aus Kummer, aus Not, aus Furcht, aus Angst, aus Reue, aus Scham, aus all den Leidenschaften, die ein Menschenherz erschüttern können! Soviel Tränen, daß sie alle zusammen ein Meer der Tränen füllen könnten. Strafe der ersten Sünde.

Abel der erste Tote. Aber wie viele sind nach ihm gestorben von den Kindern Adams, und wie viele werden noch sterben! Alle, alle. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben." Ja, der Tod ist Strafe der ersten Sünde. Nun denket, wie bitter ist der Tod! Wieviel Angst, Furcht, wieviel Schmerz geht ihm voran! Wie fürchterlich ist der Tod für den Sterbenden! Wie bitter für diejenigen, die zurückbleiben! Wieviel Trauer und Schmerz läßt er zurück! Und nun überschauet mit einem Blicke, wie fürchterlich der Tod gehaust hat und noch haust und hausen wird in allen Ländern, Städten, Dörfern, Häusern, auf den Schlachtfeldern im Kriege, in den Krankenhäusern, unter jung und alt, unter Gesunden und Kranken! „An dem Tage, wo ihr davon esset, werdet ihr sterben."

O mein Gott, wie heilig bist du, wie gerecht bist du! Alle Arbeit, die auf Erden verrichtet, alle Tränen, die vergossen wurden, alle Verwüstungen, die der Tod angerichtet hat und anrichten wird bis zum jüngsten Tage, reichen nicht hin, alle Leiden der Kinder Adams reichen nicht hin, um die eine Sünde des einen Stammvaters wiedergutzumachen. O was wird ein Sünder, ein Todsünder leiden müssen, wenn er die Strafen vieler Sünden allein tragen soll! Die Ewigkeit, die ganze Ewigkeit ist dafür nicht lang genug. O Gott, wie gerecht bist du! Wir wollen die Sünde fürchten, bevor wir sie begehen, und an die Strafe denken, die auf die Sünde folgt. Wir wollen die Sünde fürchten, wenn sie begangen ist, und sie sobald wie möglich durch Reue und Bekenntnis zu tilgen suchen. Es ist schrecklich, in die Hände der göttlichen Gerechtigkeit zu fallen. Wir wollen die Sünde, auch die nachgelassene Sünde fürchten und durch lebenslängliche Buße, durch Arbeit, Abtötung, geduldige Ertragung unserer Leiden die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen suchen. „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit." Amen.

Einundfünfzigste Predigt.

Von der Strafe der Sünde (der reiche Prasser).

Ich leide große Pein in dieser Flamme.
Luk. 16, 24.

Wie sehr Gott die Sünde verabscheut, haben wir zu erkennen gesucht aus der Strafe, die er sowohl über die abtrünnigen Engel als auch über unsere Stammeltern und all ihre Nachkommen verhängt hat. Wenn wir jedoch die Stellung, die Gott gegenüber der schweren Sünde einnimmt, noch besser verstehen wollen, so müssen wir auch diejenige Strafe ins Auge fassen, welche den unbußfertigen Sünder im anderen Leben trifft. Das ist die Strafe der Hölle. Unser Heiland selber hat mit wenigen, aber inhaltschweren Worten diese Strafe uns vor Augen gestellt in der Geschichte oder, wenn man lieber will, in dem Gleichnisse von dem reichen Prasser und dem armen Lazarus. „Es starb auch der Reiche und ward in die Hölle begraben." Betrachten wir unter dem Beistande des Hl. Geistes und zu Ehren des bitteren Leidens unseres Herrn und Heilandes,

I. warum der reiche Prasser in die Hölle begraben wurde, und

II. welche Leiden er dort zu erdulden hat.

I.

Warum wurde der reiche Mann in die Hölle begraben? Nur wegen seiner Sünden, und da es sich um die Hölle handelt, nur wegen einer oder mehrerer schweren Sünden. Aber worin bestand seine Sünde? Da der Heiland seine Strafe schildert, muß man annehmen, daß er uns auch seine Sünde nicht verschwiegen hat. Was sagt er also von ihm? „Er war ein reicher Mann." Er sagt nicht, daß er den Reichtum auf ungerechte Weise erworben habe, durch Betrug, durch Bedrückung der Armen; auch nicht, daß er ihn zur Unmäßigkeit, zur Unkeuschheit, zur Verschwendung mißbraucht habe; „er war ein reicher Mann." Der Reichtum ist eine Gefahr, gewiß; aber an sich noch keine Sünde. „Er kleidete sich in Purpur und feine Leinwand."

Das ist zu allen Zeiten üblich gewesen, daß die Reichen sich besser und feiner kleideten als die Armen. In seiner Kleidung lag seine Sünde nicht. „Er hielt alle Tage köstliche Mahlzeit." Der Heiland sagt nicht, daß er unmäßig gewesen sei; daß an seinem Tische schamlose Reden geführt wurden; daß er die Religion verspottete. Nichts davon. Er war reich, kleidete sich schön, aß und trank gut. Er war ein Lebemann; ein Weltmann; vielleicht in den Augen der Welt ein Ehrenmann. Man hört noch nichts, wodurch er die Strafe der Hölle verdient hat. Wenn aber sein weltliches, üppiges, sinnliches Leben ihn in die Hölle gebracht hat, mein Gott, wie viele wird sie dann noch verschlingen müssen! Seine Sünde lag jedoch, wie mir scheint, in etwas anderem. An der Tür des reichen Mannes lag der arme Lazarus, ein Armer, ein Bettler, ein Kranker, mit Geschwüren bedeckt; ein Hungriger, der so gern seinen Hunger gestillt hätte mit den Brosamen, die vom Tische des reichen Mannes fielen. Niemand gab sie ihm. Dafür kam der Reiche in die Hölle, weil er den Armen nicht unterstützt hatte. Wegen einer Unterlassungssünde. Er konnte ihn unterstützen; er war ja reich. Er kannte den Armen, er sah ihn, so oft er ein- oder ausging; er lag vor seiner Tür. Er konnte ihn leicht unterstützen; die Brosamen von seinem Tische hätten genügt. Er tat es nicht, sei es aus Hochmut, oder aus Geiz, oder aus Nachlässigkeit, oder aus Hartherzigkeit. Er unterließ die Erfüllung einer wichtigen Pflicht, und deswegen, so scheint es mir wenigstens, ward er in die Hölle begraben. Wegen einer Unterlassungssünde. Nun frage ich, wenn der reiche Mann wegen dieser Sünde in die Hölle gekommen ist, wo werden dann diejenigen bleiben, die sich aus der Not der Armen bereichern, die Wucherer, die Ehebrecher, die Verführer der Jugend, die Religionsspötter, die Gotteslästerer? Wenn der reiche Mann wegen seiner schweren Sünde in die Hölle „begraben" wurde, d. h. recht tief in die Hölle kam, wie tief, so muß ich fragen, wird dann der Abgrund sein, in welchen diejenigen gelangen, die sozusagen alle Arten der schweren Sünden geübt und sich im Schlamme aller Sünden sozusagen hindurchgewälzt haben? Wie tief! wie tief!

II.

Mag jedoch die Sünde des reichen Mannes bestanden haben, worin sie mag. Gewiß ist, daß er gesündigt und schwer gesündigt hat. Gewiß ist, und der Heiland selber hat es uns gesagt, daß er in der

Hölle ist. Der Heiland hat uns auch die Strafe der Hölle geschildert und zwar in allen ihren Teilen.

a) In seinen Qualen erhob der reiche Mann seine Augen und sah von weitem (in der Ferne) den Abraham und den Lazarus in seinem Schoße. Ja, das ist die eine Seite der Höllenstrafe. Die Verdammten, wenn sie auch mit leiblichen Augen die Seligen im Himmel und sozusagen im Schoße Gottes nicht sehen, so denken sie doch daran, wie glücklich die Seligen im Himmel und in der Anschauung Gottes sind. O Glück, o Wonne, o Seligkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und kein Menschenherz jemals geahnt hat. Das erste Gefühl, welches die Seele der Höllenbewohner bei diesem Anblicke, bei dem Gedanken an das Glück der Seligen im Himmel zerreißt, ist das Gefühl des bittersten Neides. Der Neid ist nämlich um so größer, je größer das Glück des anderen ist, das man selber entbehren muß. Ein heiliger Kirchenvater hat gesagt, das Glück des Himmels quäle und brenne die Verdammten noch mehr als das Feuer der Hölle. Der Neid ist ferner um so heftiger, je näher diejenigen, die glücklich sind, denjenigen stehen, die dieses Glück entbehren und darum vom Neid verzehrt werden. O mein Gott, was müssen die Bewohner der Hölle fühlen, wenn sie ihre Augen und ihre Gedanken zu den Seligen im Himmel erheben, die an dem Herzen Gottes in ungestörter Sicherheit, in ewiger Wonne ruhen. O siehe da, das sind diejenigen, die mit uns auf Erden in so ähnlicher Lage waren: unsere Landsleute, Bewohner derselben Stadt, unsere Glaubensgenossen, unsere Zeitgenossen, unsere Standesgenossen, unsere Schulkameraden, sie empfingen dieselbe Belehrung, besuchten dieselbe Kirche, empfingen dieselben Sakramente, hatten dieselben Gnaden, vielleicht weniger als wir — und nun, nun haben sie ein Glück, das keine Menschenzunge beschreiben kann, und wir, wir sind in einem Elend, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, keine Zunge beschreiben, kein Menschenherz ahnen kann. O Qual! o Schmerz! o Neid über ein Glück, das ihnen niemand nehmen kann und das für uns in Ewigkeit verloren ist.

Der zweite qualvolle Gedanke, der die Seele der Höllenbewohner durchwühlt, wenn sie an das Glück der Himmelsbewohner denken, ist die Frage, warum sie nicht auch in den Himmel gelangt sind. Ja, warum? warum sind jene im Himmel? warum sind wir in der Hölle? Mea culpa! mea culpa! mea maxima culpa! Das ist der Wurm, der nicht stirbt. Sie sagen es und müssen es sich selber

gestehen: durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine eigene, durch meine große Schuld. Wußte ich denn nicht, daß der heilige Gott durch schwere Sünde schwer beleidigt wird? Wußte ich nicht, daß der beleidigte Gott den Todsünder mit der Hölle straft? Glaubte ich es nicht? Jawohl, ich wußte und glaubte es, und doch sündigte ich. Ich konnte die Sünde meiden und mied sie nicht. Ich konnte die begangene Sünde bereuen und tat es nicht. Ich konnte mich bekehren und wollte nicht. Nun ist es zu spät, und ich muß ewig an dem Orte der ewigen Strafe bleiben. O Blindheit! o Torheit! o Wahnsinn! Ein Wort des Bekenntnisses; ein Augenblick der Reue konnte mich retten, und nun ist es zu spät. Das ist der nagende Wurm, der nie stirbt. Das ist die Selbstanklage, die nur sozusagen übertäubt und überschrieen wird durch die Ausbrüche der Wut und Lästerung gegen Gott, der so gerecht ist; gegen die Heiligen, die so glücklich sind; gegen sich selbst, die so unglücklich sind. Wenn in der Hölle nichts wäre als der Neid gegen das Glück der Seligen und die Anklagen gegen sich selbst, so wäre sie schon deswegen ein Ort der Qual.

b) Der reiche Prasser in der Hölle rief Abraham an. „Vater Abraham, sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge kühle; denn ich leide große Pein in dieser Flamme." Bemerket wohl, der Heiland zeigt uns einen der Verdammten der Hölle; er läßt uns seine schmerzlich klagende Stimme hören. Was ruft er? „Ich leide große Pein in dieser Flamme." Es ist also Feuer in der Hölle. Die Verdammten sind in dem Feuer. Sie werden in dem Feuer gequält. „Ich leide große Pein in dieser Flamme." Mag es nicht dasselbe Feuer sein wie unser Feuer; mag es ein Feuer anderer Art sein wie unser Feuer; es ist aber Feuer, quälendes Feuer, wirkliches Feuer, angezündet, unterhalten von der strafenden Gerechtigkeit Gottes! Elektrisches Licht ist auch ein anderes Licht als Gaslicht, als Öllicht, als Sonnenlicht, es ist aber doch Licht, wahres, wirkliches Licht, das auch leuchtet und besser leuchtet als manches andere Licht. In der Hölle ist Feuer. Und in diesem Feuer sind die Verdammten. Feuer über ihnen, unter ihnen, außer ihnen, in ihnen; es umgibt sie wie ein Kleid. „Ich leide große Qual in dieser Flamme."

Ein Feuer, das keine Linderung kennt. Der Prasser bat, Lazarus möchte nicht etwa seine Hand, sondern nur den Finger, nicht einmal den Finger, sondern nur die Fingerspitze in Wasser tauchen und die

brennende Zunge des Prassers in der Hölle ein wenig, ein klein wenig kühlen. Geschah es? Nein. Es wird nie geschehen. Die ganze Ewigkeit mag er rufen: „Ich leide große Pein in dieser Flamme."

c) Was endlich der Gipfel der Höllenstrafen ist, das ist dies, daß sie ewig sind. Der Vater Abraham belehrt darüber den unglücklichen Prasser. „Überdies ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, so daß diejenigen, die von uns zu euch hinüber wollen, es nicht können, noch auch von dort zu uns." Also die einen bleiben so lange in der Hölle, als die anderen im Himmel. Ein Übergang ist nicht mehr. Die Kluft ist zu tief, sie ist befestigt, sie kann nicht überschritten werden. Der Wurm stirbt nicht, das Feuer ist unauslöschlich, die Hölle dauert ewig. O Gedanke voll unaussprechlicher Qual! Keine Änderung, keine Linderung, kein Ende. Ewig! Hier auf Erden hoffen wir im Winter auf den kommenden Frühling; der Reisende denkt an das Ziel der Reise, der Kranke hofft auf den Tag der Genesung, der Arbeiter denkt während der anstrengenden Arbeit an die Ruhe des Abends; wer im Leben nichts mehr hoffen kann, verlangt nach dem Tode. Wir finden in unseren Gedanken stets einen Punkt, wo die Hoffnung des Herzens wieder Anker werfen und verweilen kann. Das Auge des Wanderers in der Wüste, wo ringsumher sich nichts zeigt als eine unermeßliche Sandfläche, sucht mit aller Anstrengung noch irgend einem Punkte, sei es ein Sandhügel, ein Baum, ein Kamel, auf dem es ruhen könnte. Im Dunkel der Nacht sucht es in den unermeßlichen Räumen des Himmels ein oder das andere Sternbild, auf dem der Blick einige Augenblicke ausruhe. Der Gedanke der Gottlosen in der Hölle durcheilt die Jahre, die Jahrhunderte, die Jahrtausende, um in der fernen, fernen Zukunft ein Ende der namenlosen Qual zu finden. Aber ihre Gedanken arbeiten vergebens. Kein Ende. Kein Ende. Solange der Himmel steht, wird die Hölle stehen. Solange die Seele, die unsterbliche Seele lebt, muß sie in der Hölle bleiben; solange die Sünde ungetilgt ist, wird sie gestraft. Solange die Gerechtigkeit Gottes besteht, wird ihre Strafe bleiben. Ewig! Ewig! Ewig!

Schrecklicher, entsetzlicher Gedanke, daß Gott die Sünder so schwer und so lange in der ewigen Hölle straft. Jawohl, ein schrecklicher Gedanke. Aber wenn der Gedanke an die Hölle so schrecklich ist, wie schrecklich muß die Hölle selbst sein! Wenn die Hölle so schrecklich ist,

wie abscheulich muß die schwere Sünde in den Augen Gottes sein! Ein Geheimnis der Bosheit. Doch der Gedanke an die Hölle ist ebenso heilsam als schrecklich. Denn kein Gedanke ist so geeignet, uns in der Versuchung fest zu machen, als der Gedanke an die Hölle. Kein Gedanke ist so geeignet, uns vor der Sünde zu behüten, als der Gedanke an die Hölle. Kein Gedanke ist so geeignet, uns zur Reue und Buße über die begangenen Sünden anzutreiben, als der Gedanke an die Hölle. Kein Gedanke ist so geeignet, uns vor der Hölle zu bewahren, als der gläubige Gedanke an die Hölle. Ja, in Wahrheit, an die Hölle glauben und sie fürchten, ist beinahe dasselbe. Die Hölle meiden und, zum Himmel gelangen, ist dasselbe. Gewiß, es gibt wenig Dinge, die so geeignet sind, uns auf dem Wege zum Himmel zu halten und zu fördern, als der Gedanke an die unbegreifliche Gerechtigkeit, womit Gott seine Feinde in der Hölle straft. Gedenke, o Mensch, deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. Die Hölle ist ebensosehr ein Beweis der göttlichen Güte als der göttlichen Gerechtigkeit. Der hl. Thomas teilt die Bewohner der Hölle in zwei Klassen: die Ungläubigen, denen die Hölle verkündigt war und die nicht daran glaubten, und die Toren, die daran glaubten und sie nicht fürchteten. Zu den Ungläubigen gehören wir nicht; wollen wir zu den Toren gehören, welche an die Hölle glauben und doch hineinstürzen?

Nein, nein, in Ewigkeit nein.

Zweiundfünfzigste Predigt.

Von der Strafe der Sünde (Christus am Kreuze).

Gott hat seines eigenen Sohnes nicht geschont.
Röm. 8, 32.
Christus ist gestorben für unsere Sünden.
1. Kor. 15, 13.

Wer von Grund auf erkennen und verstehen will, ein wie großes Übel die schwere Sünde ist, der darf sich nicht darauf beschränken, die Strafe zu betrachten, welche die bösen Engel und unsere Stammeltern getroffen hat; auch darauf nicht, die ewigen Höllenstrafen zu erwägen;

er muß vor allem das Leiden und den Tod Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ins Auge fassen. Wieso? Was hat denn die Sünde mit dem Leiden Christi und was hat der Tod Christi mit der schweren Sünde zu tun? Sehr viel, Geliebte im Herrn. Es besteht eine sehr enge und vielfältige Beziehung zwischen den Sünden der Menschen einerseits und dem Leiden und dem Tode Jesu Christi anderseits. Was für eine Beziehung? Kurz gesagt:

I. unsere Sünden sind die Ursache des Leidens Christi und

II. das Leiden und Sterben Christi ist die Buße oder Genugtuung für unsere Sünden.

Diese beiden Gedanken wollen wir vor dem Kreuze des Heilandes und zu Ehren seines bitteren Leidens unter dem Beistande des Hl. Geistes heute andächtig betrachten.

I.

Die Sünde der Menschen und zwar aller Menschen sind die Ursache des Leidens und Todes Christi. Dieser Satz ist buchstäblich wahr und ist eine von den wichtigsten Lehren des katholischen Glaubens. Es ist wichtig und auch nützlich, den Sinn dieses Satzes uns klarzumachen. Eine ganze Reihe, eine lange Kette von Ursachen haben das Leiden unseres Heilandes verschuldet. Unsere Aufgabe ist es jetzt, darüber nachzudenken, welche von diesen Ursachen die tiefste, die letzte, die Hauptursache gewesen sei.

Wenn wir nach der nächsten Ursache des Leidens Jesu Christi fragen, dann zeigen sich vor unserem geistigen Blicke die blutigen Geißeln, die spitzigen Dornen, die scharfen Nägel, der Hammer, das Kreuz, die Lanze. Doch das sind unschuldige Ursachen, tote Werkzeuge, die dem Heilande kein Leid zufügen konnten, wenn sie nicht von grausamen Händen grausamer Menschen gebraucht worden wären. Die zweite Ursache des Leidens Christi sind also die Henkersknechte, die Soldaten. Wer aber hat diesen Unmenschen den Befehl gegeben, den Heiland zu quälen und zu töten? Pilatus hat es befohlen, die Juden haben es verlangt aus Neid, aus Haß. Pilatus mag tausendmal sagen: „Ich bin unschuldig", er ist schuld am Tode Jesu. Die Hohenpriester, die Juden sind noch mehr schuld; sie haben durch ihre Klagen, ihre Drohungen, ihr Geschrei den Pilatus eingeschüchtert. Sie können

als die Mörder Jesu Christi bezeichnet werden. „Sein Blut ist über sie gekommen."

Wir sind aber noch nicht am Ende. Da Jesus der Sohn Gottes ist und war, so ist es gewiß, daß alle Ursachen, die wir aufgezählt haben, nichts gegen ihn vermochten, wenn er es selbst nicht wollte und zuließ. Darum ließ er beim ersten Beginn seines Leidens die Knechte und Soldaten mit einem Laute seines Mundes wie tot zu Boden stürzen und dann wieder aufstehen. Er hat freiwillig gelitten. Wenn er aber freiwillig gelitten hat, so müssen wir nicht bloß außer ihm, sondern auch in ihm, in seinem hl. Herzen eine Ursache, einen Beweggrund suchen, der ihn bestimmte, so viele und schwere Leiden auf sich zu nehmen. Was war das? Es war sein Erbarmen mit uns, sein Mitleid mit uns, seine unbegreifliche Liebe zu uns — hätte er uns nicht geliebt, so hätte er nicht für uns gelitten.

Doch wir sind keineswegs an der letzten Ursache seines Leidens angelangt. Warum bewog seine Liebe ihn, zu leiden? Weil dies Leiden der einzige Weg war, um uns die Pforte des ewigen Lebens zu öffnen und uns vor dem Abgrunde des ewigen Verderbens zu bewahren. Worin lag aber die Ursache, daß wir auf keinem anderen Wege gerettet werden konnten? Sie lag einerseits in der Gerechtigkeit Gottes, die diese Genugtuung verlangte, und im allerletzten Grunde in den Sünden der Menschen, die diese Genugtuung der göttlichen Gerechtigkeit schuldig waren, aber nicht leisten konnten. Schauet, da haben wir den festen Punkt, den letzten Ring in der langen Reihe der Ursachen, die das Leiden des Heilandes bewirkt haben. Die Sünden der Menschen. Alle Sünden aller Menschen. Unsere Sünden. Jede Sünde jedes Menschen. Wenn die Sünden nicht wären, würde dann eine Genugtuung gefordert werden? Nein. Wenn keine gefordert wird, kann dann eine geleistet werden? Nein. Wenn keine geleistet wird, werden dann die Bosheit der Menschen, die Schärfe der Instrumente dem Heilande schaden können? Nein. Er wäre gar nicht Mensch geworden. Er kam auf die Erde, um zu leiden. Unsere Sünde und sein Tod, das sind die äußersten Punkte an der langen Kette. Unsere Sünde die letzte und tiefste Ursache — sein Tod die letzte Wirkung.

Das sagt die Hl. Schrift, besonders der hl. Paulus in seinen Briefen sehr oft, daß Jesus Christus für uns gestorben, daß er für unsere Sünden gestorben, nicht bloß für unsere, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Die Sünden der Welt sind die Ursache

des Leidens und des Todes Christi. Unsere Sünden konnten keine Verzeihung finden als durch das Leiden Christi. Also mußte Christus leiden, um uns von unseren Sünden zu erlösen.

Worin liegt aber die Notwendigkeit des Zusammenhanges zwischen unseren Sünden und dem Leiden Christi begründet? Darin, daß die Gerechtigkeit Gottes für die ihm geschehene Beleidigung eine Genugtuung und zwar eine vollkommene Genugtuung forderte, groß genug, um die geschehene Beleidigung wiedergutzumachen. Von Genugtuung kann nur die Rede sein, wo eine Beleidigung vorhergegangen ist. Wer kann die Genugtuung fordern? Der Beleidigte. Wer hat zu bestimmen, wie groß die Genugtuung sein, worin sie bestehen, wann sie geleistet werden soll und von wem? Offenbar der Beleidigte. Wer muß die Genugtuung leisten? Der Beleidiger. Wie groß muß die Genugtuung sein? Sie muß zum wenigsten im Verhältnis stehen zu der Größe der Beleidigung. Wenden wir diese Grundsätze auf unseren Fall an. Wer ist der Beleidigte? Die unendliche Majestät Gottes. Wer ist der Beleidiger? Der Sünder, das Geschöpf Gottes, das Werk seiner Hände. Wie viele Beleidigungen? O mein Gott, unzählige. Wer hat die Genugtuung zu fordern? Gott der Gerechte. Er fordert sie, aber eine Genugtuung, die im Verhältnis steht mit der Größe der Schuld. Schon dies ist Barmherzigkeit, daß er Genugtuung annehmen will. Keine andere als eine solche, die im Verhältnis steht zu der Größe der Majestät Gottes. Wer kann eine solche Genugtuung leisten? Kein Mensch! Kein Engel! Kein Geschöpf! Nur Gottes Sohn kann es, indem er für uns leidet. Er tut es. Er wird Mensch, lebt, leidet, stirbt. O schauet da den gekreuzigten Heiland. Schauet ihn wohl an. Wir haben alle Ursache, vor dem Kreuze des Heilandes andächtig, demütig, reumütig niederzuknieen und zu ihm zu sagen: O mein gekreuzigter Heiland, wie viel hast du gelitten! Wie bitter! Wie schwer! Mehr als alle Menschen zusammen. Wohl weiß ich, daß auch Menschen auf dieser Erde viel gelitten haben, viel leiden und leiden werden. Aber was gehen ihre Leiden mich an? Sie haben nicht für mich gelitten. Ich bin nicht schuld an ihrem Leiden. Aber wie nahe geht dein Leiden mich an! Du hast für mich gelitten. Ja, du hast durch mich gelitten. Auch meine Sünden sind Ursache deines Leidens. Du hast für mich gelitten, der Unschuldige für den Schuldigen. Der Sohn Gottes für den sündigen Menschen. O Gerechtigkeit! O Liebe! O Barmherzigkeit! Wo ist ein Ort in der

Welt, wo ich besser als am Fuße deines Kreuzes lernen könnte, wie schlecht die Sünde ist; wie strenge die Gerechtigkeit Gottes ist; wie groß deine Liebe ist; wo ist ein Ort in der Welt, wo ich besser als am Fuße deines Kreuzes meine Sünden bereuen könnte! Mit dem hl. Paulus will ich sagen: „Er hat mich geliebt; er hat sich hingegeben für mich."

II.

Unsere Sünden sind die Ursache der Leiden unseres Heilandes. Das ist das eine Band, wodurch unsere Sünden mit den Leiden des Heilandes verbunden sind. Das andere Band besteht darin, daß die Leiden des Heilandes die Strafe, die Buße, die Genugtuung für die Sünden der ganzen Welt sind.

Von dieser Genugtuung ist zunächst zu sagen, daß es eine stellvertretende Genugtuung ist. Wir Menschen konnten die Genugtuung nicht leisten. Darum ist ein anderer an unsere Stelle getreten, Jesus Christus, Gott und Mensch zugleich. Unser Bruder, einer unseres Geschlechtes, der neue Adam, aber selbst ohne Sünde und ganz heilig. Der Sohn Gottes, der Eingeborene des Vaters. Ohne Zweifel, er war sehr geeignet, unsere Stelle in dem Werke der Versöhnung einzunehmen.

Von dieser Genugtuung muß man ferner sagen, daß sie hinreichend war, um Gott zu versöhnen; ja nicht bloß hinreichend, sondern eine vollkommene Genugtuung war es. Vollkommen wegen der Person Jesu Christi, der die Genugtuung darbrachte; ein Tropfen seines kostbaren Blutes wäre hinreichend gewesen, tausend sündige Welten zu erlösen; — vollkommen in ihren Wirkungen; die Genugtuung, die im Leiden Jesu Christi lag, bewirkte, daß Gott nicht bloß bereit war, alle Sünden zu verzeihen, sondern auch den Strom seiner Gnaden wieder auszugießen und die Pforten des Himmels von neuem zu öffnen; — vollkommen endlich in der Art der Genugtuung; das Leiden Christi war so beschaffen, daß in ihm die vollgültige Buße und Genugtuung für alle Sünden und für alle Arten der Sünden ohne Schwierigkeit erkannt werden kann.

Wer möchte nicht gerne zugeben, daß er für alle Glieder der Menschheit genuggetan hat. Seine Glieder sind alle blutig geschlagen: eine einzige blutige Wunde. „Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist keine gesunde Stelle an ihm."

Wer möchte zweifeln, daß er für alle Sünden und für alle Arten der Sünde genuggetan hat? Teilt die Sünden ein, wie ihr wollt; betrachtet die Sünde, von welcher Seite ihr wollt, und dann betrachtet den Heiland am Kreuze: ihr müßt sagen: er hat genuggetan, vollkommen genuggetan. Es kann nützlich sein, diesen Gedanken etwas weiter zu verfolgen.

1. Man teilt die Sünden ein in Sünden des Geistes und Sünden des Fleisches. Er hat genuggetan für die Sünden des Fleisches: Betrachtet sein Fleisch. Er hat aber auch genuggetan für die Sünden des Geistes: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Er fing an sich zu betrüben und Ekel zu empfinden. Er geriet in Todesangst. — 2. Man kann alle Sünden unterbringen unter die sieben Hauptsünden. Für alle hat der Heiland genuggetan: Für die Sünden des Stolzes. Gedemütigt hat er sich selbst, indem er den Jüngern die Füße wusch; gedemütigt wurde er von seinen Feinden. Konnte ein Mensch tiefer in den Staub getreten werden, als daß er einem Barabbas nachgesetzt und wie das Haupt und wie ein König der Verbrecher an den Schandpfahl des Kreuzes geheftet wurde? — Für die Sünden des Geizes: Schauet ihn an: so arm, daß er in seiner Sterbestunde nichts hat, wohin er sein sterbendes Haupt legen konnte. — Für die Sünden der Unkeuschheit: Schauet, wie sein Leib zerrissen ist. — Für die Sünden des Mundes: Höret, wie seine Feinde triumphieren über sein Leid und seinen Tod. „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen." — Für die Sünden der Unmäßigkeit: Höret, was der Sterbende ruft: „Ich dürste." Was bekommt er? — Für die Sünden des Zornes: So weit ist er von aller Rache entfernt, daß er für seine blutdürstigen Feinde betet und eine Entschuldigung für sie findet. „Sie wissen nicht, was sie tun." — Für die Sünden der Trägheit: Wie ein Riese ist er gelaufen, um die Bahn zu durcheilen, und hat keine Rast gekannt, bis er ausrufen konnte: „Es ist vollbracht." — 3. Man teilt die Sünden ein in Sünden in Gedanken, Worten und Werken. Eine sehr gewöhnliche, landläufige Einteilung. Unser Heiland hat gebüßt für die Gedankensünden. Schauet die Dornenkrone, die spitzen Dornen, welche sein hl. Haupt, den Sitz und sozusagen die Werkstätte der Gedanken, so schmerzlich verwunden! — Er hat gebüßt für die Sünden in Worten. O schauet doch auf seinen mildesten und süßesten Mund, er hat noch die Spuren des Backenstreiches; er ist entstellt mit dem Gemisch von Schweiß und Blut und dem unflätigen

Speichel, den die rohen Soldaten in sein heiliges Angesicht ausgespieen haben. Wer möchte den Mund anspeien, der das Urteil über Leben und Tod sprechen soll! Das tun alle, die schamlose Reden führen. — Er hat gebüßt für die Sünden in Werken. Sehet doch, wie seine hl. Hände und seine hl. Füße durchbohrt und festgenagelt sind! — 4. Man teilt die Sünden ein in Begehungssünden und Unterlassungssünden. Hat unser Heiland nicht für beide gebüßt? Alles, was seine Feinde begehen, ist darauf gerichtet, sein Leiden zu vermehren und zu steigern. Und seine Freunde und Jünger unterlassen alles, was sein Leiden mildern könnte. Sie unterlassen es, bei ihm zu wachen; mit ihm zu bekennen. — 5. Man kann sagen, in jeder Sünde liege eine Abwendung von Gott und eine Hinwendung zu den Geschöpfen. Für beides hat unser Heiland genuggetan. Für die Abwendung von Gott: der Vater hat ihn verlassen. „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen." — Für die Hinwendung zu den Geschöpfen: die Geschöpfe wenden sich gegen ihn, um ihm alles erdenkliche Leid zu bereiten. — 6. Man teilt die Sünden endlich ein in läßliche und in Todsünden. Für alle hat er gebüßt. Für die läßlichen Sünden durch die Qualen, die ihm zwar Schmerz bereiteten, aber das Leben ließen; — für die Todsünden, indem er sein Haupt neigte und nach dreistündiger Todesqual starb.

Siehe, wie der Gerechte stirbt, wenn er für die Sünden der Ungerechten büßen will; schaue da, wie der Unschuldige stirbt, wenn er die Sünden der Schuldigen auf sich genommen hat; schaue, meine Seele, wie sogar der Sohn Gottes sterben muß, der für die Sünden der Menschen vor seinem himmlischen Vater Genugtuung leisten will. Wenn der Sohn Gottes so fürchterlich für fremde Sünden büßen muß, welche Strafe wird dann den unbußfertigen Sünder treffen, wenn die ewige Gerechtigkeit ihn für seine eigene Sünde strafen wird! — O Dank dir, göttlicher Heiland, ewiger, unaussprechlicher Dank, daß du an meiner Statt die Schuld der Sünden auf dich genommen hast; jetzt und solange ich lebe, will ich die Sünden bereuen, die dich an dieses Kreuz gebracht haben; tief, tief will ich das Bild deines Kreuzes in meine Seele einprägen; gerne, oft, immer will ich es vor Augen haben; ein Ungeheuer müßte ich sein, wenn ich dir nicht versspräche, dich ewig zu lieben, dir stets zu dienen, dich nie zu beleidigen. Ach, laß dein Blut und deine Pein doch nicht an mir verloren sein." Amen.

Dreiundfünfzigste Predigt.

Die sieben Hauptsünden.

Es wurde ein anderes Zeichen am Himmel gesehen; ein großer und roter Drache, der sieben Köpfe hatte.
Geh. Offbg. 12, 3.

Nachdem wir die Natur und Einteilung der Sünden, ferner die Bosheit und die Folgen der schweren Sünde betrachtet haben, gehen wir jetzt an der Hand des Katechismus an die Betrachtung der verschiedenen Gattungen der Sünden.

Der Katechismus fragt: „Welche Gattungen von Sünden unterscheidet man?" Antwort: „Man unterscheidet folgende Gattungen von Sünden: 1. die sieben Hauptsünden; 2. die sechs Sünden wider den Hl. Geist; 3. die vier himmelschreienden Sünden; 4. die neun fremden Sünden."

Für heute bleiben wir bei den sieben Hauptsünden stehen und betrachten unter dem Beistande des Hl. Geistes

I. die Natur dieser Sünden und
II. ihre Namen.

I.

„Welches sind die sieben Hauptsünden?" Die Antwort lautet: „Die sieben Hauptsünden sind: 1. Hoffart, 2. Geiz, 3. Unkeuschheit, 4. Neid, 5. Unmäßigkeit im Essen und Trinken, 6. Zorn, 7. Trägheit."

Wenn man nun nach der Natur oder dem Wesen dieser Hauptsünden fragt, so kann man in Wahrheit sagen, daß sie in einem Punkte alle miteinander übereinstimmen, und daß in einem anderen Punkte jede Hauptsünde von allen anderen sich unterscheidet. Worin stimmen alle sieben Hauptsünden überein? Darin, daß in allen Hauptsünden ein Streben sich zeigt nach einem wirklichen oder scheinbaren, leiblichen oder geistigen Gute. Worin sind sie verschieden? Darin, daß das übermäßige Streben in jeder Hauptsünde auf ein anderes Ziel sich richtet.

Die Hoffart ist das übermäßige Streben nach eigener Ehre und Auszeichnung; der Geiz das übermäßige Streben nach Geld und Gut;

die Unkeuschheit das übermäßige Streben nach sinnlicher Lust; der Neid das übermäßige Verlangen nach dem Unglücke des Nächsten oder, wenn man will, die ungeordnete Traurigkeit über das Glück des Nächsten; die Unmäßigkeit das ungeordnete Verlangen nach Speise und Trank; der Zorn das ungeordnete Streben nach Rache; die Trägheit das ungeordnete Streben nach Ruhe und Bequemlichkeit.

Die Hl. Schrift bietet uns ein schönes Bild der sieben Hauptsünden in der Geh. Offenbarung. Der hl. Apostel schreibt: „Es wurde ein anderes Zeichen am Himmel gesehen, ein großer und roter Drache, der sieben Köpfe hatte." Es war ein Drache, ein einziges Ungeheuer. Alle sieben Hauptsünden treffen zusammen darin, daß sie böse Neigungen sind, wodurch der höllische Drache die Menschen in Sünde und Verderben zu reißen sucht. Es sind sieben Köpfe desselben Drachen. Es sind aber doch sieben verschiedene Köpfe, denn in jeder Hauptsünde richtet sich die Begierde auf ein anderes Ziel oder auf ein anderes Gut.

Betrachten wir die sieben Hauptsünden, die sieben Köpfe des Drachen im einzelnen, und suchen wir zu jeder ein Beispiel aus der Hl. Schrift. Der Kopf in der Mitte, der sich in die Höhe streckt, höher, kühner, stolzer als die übrigen, sinnbildet die Hoffart, das ungemessene Streben nach Ehre und Auszeichnung. Durch Hoffart sündigte Luzifer. Der eigentliche Kern seiner Sünde lag darin, daß er höher steigen wollte, als Gott ihm beschieden hatte. Diese Hoffart trieb ihn zur Empörung gegen Gott. Der erste Sünder, der erste Empörer und zwar gegen die ewige und heilige Majestät des höchsten Königs. „Über die Sterne will ich aufsteigen und meinen Tron im Himmel aufschlagen. Ich werde gleich sein dem Allerhöchsten!" Ein undankbarer Empörer gegen den freigebigen Herrn, der ihm alles gegeben. Ein verführerischer Empörer, der auch viele tausend erhabene Geister durch sein Beispiel in seine Sünde verstrickte. Ein verwegener Empörer, der sich auflehnte gegen den allmächtigen König. So weit trieb ihn die Hoffart. Aber auch ein unglücklicher Empörer. Er wurde mit seinem Anhange in die Hölle gestürzt. „Wie bist du gefallen, o Luzifer!" Ein hartnäckiger und unverbesserlicher Empörer, der auch in der Hölle noch seine Empörung fortzusetzen sucht.

Neben dem Kopfe, der sich in die Höhe reckt, sehen wir einen zweiten, der in der Erde wühlt und Gold sucht. Das ist der Geiz. Ein Beispiel dieser Hauptsünde ist Judas. — Dieser Apostel haßte

seinen Herrn nicht. Er fühlte auch keinen Neid. Unmäßigkeit kannte er nicht. Unkeuschheit auch nicht. Er hatte kein Unrecht erlitten, das er hätte rächen wollen. Was trieb ihn denn dazu, seinen Meister zu verraten? Habsucht, Geiz. „Was wollt ihr mir geben, wenn ich ihn euch überliefere?" Um elender Geldstücke willen verriet er einen Unschuldigen und zwar an seine Todfeinde und zwar mit einem Kusse, und das tat ein Apostel. O mein Gott, wohin kann die Habsucht führen! Judas ist der einzige, von dem wir aus dem Munde des Heilandes wissen, das er ewig verloren ist. „Es wäre ihm besser, wenn er nie geboren wäre!"

Auf der anderen Seite streckt sich neben dem Kopfe des Stolzes ein anderer Drachenkopf hervor mit lüsternen, neugierigen, schamlosen, frechen Augen. Das ist das Sinnbild der Unkeuschheit. Als Beispiel dieser Hauptsünde können aus der Hl. Schrift angeführt werden die Zeitgenossen des Noe. Sie waren den Sünden der Unkeuschheit in dem Maße und so allgemein ergeben, daß Gott beschloß, das Menschengeschlecht von der Erde zu vertilgen. Fast hundert Jahre baute Noe an der Arche. Obwohl sein Wort und Beispiel zur Buße mahnten, lebten seine Zeitgenossen in ihren Sünden weiter, bis die Flut sie verschlang.

Ein weiterer Drachenkopf zeigt sich uns mit blassen, eingefallenen, traurigen Zügen. Das Bild des Neides. Durch Neid sündigte Kain. Er und Abel waren Kinder derselben Eltern. Beide fanden ihr Brot in ihrer Arbeit. Beide opferten und zwar demselben Gott und zwar von dem Erzeugnisse ihres Erwerbes. Das Opfer Abels war Gott wohlgefällig. Das Opfer Kains nicht. Darüber wurde Kain neidisch auf seinen Bruder. Sein Angesicht fiel ein. Bis wohin führte ihn der giftige Neid gegen den Bruder? Dahin, daß er Mord beging, den ersten Mord; Mord an seinem eigenen Bruder. Welcher Schlag für die Eltern, die nun zwei Söhne hatten, von denen der eine ein Mörder, der andere ein Ermordeter war. Unstet und flüchtig wurde der Mörder und verzweifelte an der Barmherzigkeit Gottes!

Ein weiterer Drachenkopf ist rot und voll. Der Mund geöffnet, gierig nach Speise und Trank: das Bild der Unmäßigkeit. Das Beispiel der Unmäßigkeit finden wir in dem Gleichnis des Heilandes vom reichen Prasser. Alle Tage hält er köstliche Mahlzeit. Speise und Trank beschäftigten ihn so sehr, daß er den armen Lazarus nicht sah; daß er vergaß, ihm die Brosamen von seinem überladenen

Tische reichen zu lassen. — Wie war sein Ende? „Er ward in die Hölle begraben."

Der letzte Drachenkopf auf der einen Seite hat geschwollene Adern, blitzende Augen, fletschende Zähne. Das Bild des Zornes. Durch Zorn sündigte Esau. In seiner Wut darüber, daß sein Bruder den vorzüglichen Segen des Vaters erhalten hatte, rief er aus: „Es werden Tage der Trauer über meinen Vater kommen, und ich werde meinen Bruder töten." Das war der erste Gedanke seiner Rache, den Vater in lebenslängliches Leid zu stürzen und den eigenen Bruder zu töten. Er hätte es getan, wenn sein Bruder nicht geflohen wäre.

Der letzte Kopf des Drachen auf der anderen Seite hängt schlaff herab und zeigt schlafende Augen. Das Bild der Trägheit. Die Sünde der Trägheit beging der Knecht, der das eine ihm anvertraute Talent in die Erde vergrub und dem Herrn ohne Gewinn zurückgab. Wie hat der Herr über ihn geurteilt? „Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsternis, dort wird Heulen und Zähneknirschen sein."

II.

So haben wir in kurzen Zügen, in sieben Bildern und ebenso vielen Beispielen das Wesen und die Folgen der sieben Hauptsünden betrachtet.

Es erübrigt noch die Frage, warum diese Sünden Hauptsünden genannt werden? Der Name Hauptsünde ist nicht gleichbedeutend mit Todsünde. Der Maler hatte unrecht und zeigte Unkenntnis in religiösen Dingen, der auf einem Bilde die sieben Hauptsünden malte und darunter schrieb: Die sieben Todsünden. Gegen jede der sieben Hauptsünden kann man sich so versündigen, daß es nur eine läßliche Sünde ist, aber auch so, daß es eine Todsünde ist. Was für eine Sünde es sei, das muß in jedem einzelnen Falle nach den Regeln festgestellt werden, die wir bei der Erklärung der Tod- und der läßlichen Sünde aufgestellt haben.

Aber warum heißen diese Sünden denn Hauptsünden? Der Name muß doch einen Sinn haben. Sie heißen Hauptsünden, weil aus ihnen die übrigen Sünden entspringen, ähnlich wie aus dem Haupte alle Nerven der Empfindung, der Bewegung, ja die Bewegungen aller Glieder des Leibes ihren Anfang haben. Man könnte sie auch Wurzelsünden nennen. Die Wurzel der Pflanzen liegt unsichtbar in der Erde; aber aus der Wurzel kommt der Stengel, der Stamm,

die Äste, die Zweige, die Blätter, die Blüten, die Früchte, giftig oder gesund. So gehen aus der Wurzel der sieben Hauptsünden ganze Scharen anderer Sünden hervor; ein ungezähltes Heer, auf das wir nur einen kurzen Blick werfen können. Es gehen hervor:

Aus der Hoffart: die Selbstgefälligkeit in Gedanken, Prahlerei in Worten, Putzsucht in Kleidern, Verachtung des Nächsten, Vermessenheit in Werken, Gleichgültigkeit in Religion;

Aus dem Geiz: irdischer Sinn, Härte gegen die Armen, List, Betrug, Wucher, Ungerechtigkeit;

Aus der Unkeuschheit: Blindheit des Geistes, Vernachlässigung der Pflichten, Zerstörung des Familienglückes, Verhärtung in der Sünde, Unglaube;

Aus dem Neide: böse Wünsche, Ehrabschneidung, Verleumdung, Streit und Zank;

Aus der Unmäßigkeit: Vernachlässigung der Pflichten, Zerstörung der Gesundheit, des Verstandes, des Vermögens, Streit, Zank, Schlägerei, Totschlag, Mord;

Aus dem Zorn: Schimpf- und Schmähworte, Flüche, unüberlegte Worte und Handlungen;

Aus der Trägheit: Vernachlässigung des Gebetes, der Arbeit, des Gottesdienstes, der Familie, des Seelenheiles.

Die Wurzeln sieht man nicht, aber die giftigen Früchte der sieben Hauptsünden sind leicht zu sehen.

Niemand ist unter uns, der nicht sagen müßte: ich bin ein Sünder. Das Gewissen und die Erforschung des Gewissens sagen es uns. Bleiben wir aber bei den äußeren Sünden nicht stehen. Gehen wir tiefer, um auch die Wurzel, die Hauptwurzel unserer Sünden zu entdecken. Das ist nicht ganz leicht. Viele Forscher haben Leben und Gesundheit daran gesetzt, um die Quellen des Nilflusses zu entdecken. Setzen wir Aufmerksamkeit und Arbeit daran, um die tiefste Quelle unserer Sünden zu finden. Suchen wir, suchen wir unter dem Beistande des Hl. Geistes. Suchen wir lange, und wir werden endlich einen von den sieben Köpfen des giftigen Drachen finden, und wenn wir ihn gefunden haben, dann gehen wir auch ans Werk, dem Drachen dieses Haupt abzuschlagen mit der Schärfe des Schwertes, d. h. mit Vorsätzen, die ernst und entschieden sind und die gestählt sind durch die Gnade des Hl. Geistes. Amen.

Vierundfünfzigste Predigt.

Die sechs Sünden wider den Hl. Geist.

Ihr Unbeschnittenen an Herz und Ohren,
ihr widerstrebet allezeit dem Hl. Geiste.
Apg. 7, 51.

Nach der Betrachtung der sieben Hauptsünden, die wir am letzten Sonntage, allerdings nur mit flüchtigem Blicke, vorgenommen haben, gehen wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes an die Betrachtung einer anderen Art von Sünden, nämlich der sechs Sünden wider den Hl. Geist.

Sie werden Sünden wider den Hl. Geist genannt, weil sie in einem besonders scharfen Gegensatz gegen den Hl. Geist und gegen die Gnade des Hl. Geistes stehen. Das müde und schläfrige Auge fällt zu und sieht nichts mehr. Ein anderer schließt die Augen absichtlich, um nichts zu sehen. Der erste sieht nicht, der zweite will nicht sehen. Ähnlich ist es in folgendem Falle. Der Trunkene geht unvorsichtig in der Nähe des Wassers, stürzt hinein und ertrinkt. Ein Selbstmörder stürzt sich absichtlich hinein, um zu ertrinken. Der erste ertrinkt, der zweite will ertrinken. In jeder Sünde liegt ein gewisser Widerspruch gegen den Hl. Geist und seine Gnade; wer aber eine von den sechs Sünden wider den Hl. Geist begeht, der widerspricht absichtlich, mit Wissen und Willen dem Hl. Geiste.

Weil nun in den Sünden wider den Hl. Geist ein so starker Widerspruch gegen den Hl. Geist und seine Gnade liegt, darum ist es auch so schwer, von diesen Sünden zur Bekehrung zu gelangen, so schwer, daß der Heiland einmal sagte, die Sünden wider den Hl. Geist könnten nicht vergeben werden. Das ist nicht so zu verstehen, als wenn Gott für diese Sünden die Verzeihung nicht geben wollte, sondern so, daß bei dem Sünder selbst die Ursache liegt, warum er sich nicht bekehren kann oder will. Er will nicht bekehrt werden. Das Feuer ergreift alle Gegenstände mit gleicher Glut und sucht sie zu erwärmen und zu schmelzen und zu verzehren. Wenn aber jemand einen großen Block ganz kaltes Eis in ein kleines Feuer

legt, so ist der Gegensatz zwischen Kälte und Wärme so groß, daß nicht das Eis schmilzt, sondern das Feuer ausgelöscht wird.

Dies sind also die Eigenschaften, welche allen Sünden wider den Hl. Geist gemeinsam sind: sie stehen in scharfem Widerspruche gegen die Gnade des Hl. Geistes, und sie machen die Bekehrung sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich.

Die Namen der sechs Sünden gegen den Hl. Geist sind nun folgende: 1. Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen; 2. an der Gnade Gottes verzweifeln; 3. der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben; 4. seinen Nächsten um der göttlichen Gnade willen beneiden; 5. gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben; 6. in der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren.

Es ist nicht leicht, diese sechs Sünden genau voneinander zu unterscheiden und dieselben in eine leichtverständliche Einteilung unterzubringen. Wir wollen dies in der Weise versuchen, daß wir sagen, in diesen sechs Sünden werde den verschiedenen Arten der Gnade des Hl. Geistes Widerstand geleistet und widersprochen.

Zunächst den Gnaden, die er anderen erteilt, d. h. „seinen Nächsten um der göttlichen Gnade willen beneiden". Der Neid ist immer und überall sündhaft. Aber es ist begreiflich, wenn einer den anderen beneidet wegen der Gesundheit, des Vermögens, der Ehre, des Amtes, der Schönheit, des Glückes, das ihm selbst entgangen, das er selbst erhofft und erstrebt, und das einem anderen vielleicht unverdient zuteil geworden ist. Aber viel, viel sündhafter ist es, den Nächsten beneiden wegen der Gnade, die ihm der Hl. Geist zuteil werden läßt; wegen seiner Tugend, wegen seines Eifers, wegen seiner Andacht im Gebete, wegen seiner Verdienste, wegen der raschen und großen Fortschritte, die er, geleitet von der Gnade des Hl. Geistes, auf dem Wege echter Frömmigkeit, auf dem Wege zum Himmel macht. Wäre es denn recht, den Heiligen im Himmel ihr Glück zu mißgönnen? Nein. Nun darf man auch dem Nächsten nicht mißgönnen, wenn er durch die Gnade Gottes diesem Glücke näher gebracht wird. Ferner, wenn der Hl. Geist unserem Nächsten seine Gnade reichlich mitteilt, werden wir dadurch ärmer, so daß er uns nicht das gleiche tun könnte? Wenn dem Nächsten reichlich Gnade erteilt wird, wird uns deswegen der Weg versperrt, um reichliche Gnaden zu erflehen und zu erhalten? Und steht es dem Hl. Geiste nicht frei, seine Gnaden auszuteilen, wann und wo und wieviel und an wen er will?

Wie verwegen ist es also, gewissermaßen die Austeilung der Gnaden zu kritisieren und zu tadeln! Wer ist weniger wert und würdig, vom Hl. Geiste begnadigt zu werden, als derjenige, welcher die Austeilung seiner Gnaden zu tadeln sich anmaßt!

In den Sünden gegen den Hl. Geist wird ferner widersprochen den Gnaden, die dem Sünder selbst zuteil werden. Zunächst den Gnaden, welche durch andere in Form heilsamer Ermahnung dem Sünder zuteil werden: „gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben". Diese Sünde wird begangen von denjenigen, die absichtlich jenen Gelegenheiten und jenen Personen aus dem Wege gehen, von denen eine tatsächlich heilsame Ermahnung erwartet werden kann; ferner von denjenigen, die, sobald sie merken, daß Worte des Heiles an ihr Ohr oder gar an ihr Herz kommen, sofort sich entfernen oder ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes richten und sich vornehmen, keinesfalls dem Eindrucke der Worte nachzugeben. Als der hl. Paulus in Cäsarea gefangen war, ließ ihn der Statthalter Felix vor sich und seine Gemahlin kommen und hörte ihn den Glauben an Jesus Christus predigen. Als nun der hl. Apostel von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem künftigen Gerichte sprach, erschrak Felix. Die Worte des Apostels machten Eindruck auf ihn. Was tat er nun? Er hieß den hl. Apostel für diesmal gehen, zu gelegener Zeit wolle er ihn wieder rufen lassen. Er hatte gegen heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz.

Die Gnaden, welche der Bekehrung des Sünders vorangehen, werden ferner eingeteilt in erleuchtende und bewegende Gnaden. Die erleuchtenden Gnaden wirken auf den Verstand, die bewegenden Gnaden wirken auf den freien Willen oder, wie wir sagen, auf das Herz.

Den erleuchtenden Gnaden widerspricht der Mensch, der ungläubige Mensch, indem er der erkannten christlichen Wahrheit widerstrebt. Das taten schon die Pharisäer und Schriftgelehrten. Viele einfache Leute in Stadt und Land glaubten an die Lehre des Heilandes. Diese Lehre des Heilandes war so schön, und außerdem war sie begleitet von den Strahlen seines Lebens, von dem wunderbaren Glanze seiner täglichen Wunder, seiner Weissagungen, sie wurde besiegelt durch seine glorreiche Auferstehung von den Toten. War das nicht Gnade? War es nicht genug, um die Herzen der Pharisäer und Schriftgelehrten zu erleuchten? Aber sie wollten nicht erleuchtet werden. Sie verdächtigten das Leben des Heilandes; sie sagten von seinen Wundern,

sie geschähen durch Beelzebub. Um die Auferstehung zu leugnen, gaben sie den Soldaten Geld, damit diese sagten, der Leichnam Jesu sei gestohlen worden. Sie schlossen ihre Augen vor dem Lichte, das ihnen so reichlich zuteil wurde. Was damals geschah, geschieht noch alle Tage. Ist nicht die Wahrheit der katholischen Kirche leicht zu kennen? Sie ist wunderbar verbreitet, wunderbar erhalten durch all die Jahrhunderte, die Wohltäterin aller Zeiten. Aber was geschieht? Wie viele löschen den Glauben ihrer Kindheit und ihrer Jugend aus, so leichtfertig, wie man ein Talglicht auslöscht, weil ihr Leben vor ihrem Glauben nicht bestehen kann. Wie viele möchten mit ihrem Geiste die fernsten Räume des Himmels messen und die kleinsten Teile der Körper zählen und wägen und in die innersten Geheimnisse der Natur eindringen! Zu dem Zwecke verwenden sie die Kräfte und den Scharfsinn des Geistes, die Stunden der Nacht, die Zeit des Lebens. Aber an die Frage, ob ein Gott über den Sternen ist, ob er zu den Menschen gesprochen, ob die katholische Kirche wahr sei, ob es nach dem Tode ein anderes Leben gibt — an diesen Fragen gehen sie gedankenlos vorüber wie an Dingen, die keiner Beachtung wert sind. „Sie liebten die Finsternis mehr als das Licht." Sie widerstreben dem Hl. Geiste und der erkannten christlichen Wahrheit.

Der bewegenden Gnade des Hl. Geistes wird in mannigfacher Weise widersprochen. Zunächst von denjenigen, welche vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen. Was will die Barmherzigkeit Gottes, worauf ist sie gerichtet, und wozu sollte der Gedanke an Gottes Barmherzigkeit uns antreiben? Zur Reue über die bereits begangenen Sünden, zu guten Vorsätzen, zur Hoffnung auf Verzeihung, zur wirklichen Bekehrung und Verzeihung der Sünden. Und nun schauet, welche Wirkung der Gedanke an Gottes Barmherzigkeit bei manchen Sündern hat! Sie denken und glauben: Gott ist barmherzig, also brauchen wir uns mit der Bekehrung nicht zu eilen; also wollen wir weiter sündigen, noch mehr, noch schwerer, noch länger, noch kühner und verwegener sündigen, weil Gott so barmherzig ist. O Schlechtigkeit der Menschen! O Mißbrauch der Gnade Gottes! Weil Gott so gut ist, darum wollen sie böse sein. Weil die Barmherzigkeit alle Sünden tilgen kann und wären sie rot wie Scharlach und zahlreich wie der Sand am Meere, darum wollen sie recht viel sündigen. Sie machen das Heilmittel gegen die Sünden zu einer Ursache neuer Sünden.

Diejenigen, welche vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen, weisen zwar die Gnade von sich, welche augenblicklich zur Bekehrung ruft, aber sie hoffen auf künftige Gnaden. Es gibt andere Sünden gegen den Hl. Geist, welche im voraus auch allen künftigen Gnaden den Widerstand ankündigen, d. h. sie wollen vorsätzlich in der Unbußfertigkeit bleiben und verharren. Sie kündigen, wenn man so sagen will, dem Hl. Geiste für immer die Mitwirkung mit seiner Gnade auf. O Frevel, dem Hl. Geiste und seiner Gnade den Zutritt versagen und dabei ankündigen, daß es bei der Wiederholung seiner Gnaden ebenso geschehen werde! Wer möchte das Haus eines Mannes betreten, der uns den Eintritt nicht bloß versagt, sondern auch für alle Zukunft versagt hat?

Die letzte und bitterste Frucht dieser Sünden wider den Hl. Geist, die von denen begangen werden, welche vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit gesündigt haben und in der Unbußfertigkeit vorsätzlich bleiben wollen, besteht dann darin, daß sie am Ende an der Gnade Gottes verzweifeln. Sie glauben entweder wie Kain, ihre Sünde sei zu groß, als daß sie Verzeihung finden könnten, oder Gott wolle ihnen keine Gnade mehr geben, oder was dasselbe ist, für sie gebe es keine Möglichkeit des ewigen Lebens mehr. O Elend, o Verderben, o bittere Frucht der Sünden wider den Hl. Geist!

Fünfundfünfzigste Predigt.

Von den fremden Sünden.

Vor den fremden Sünden bewahre deinen Diener. Ps. 18, 14.

Sowohl die sieben Hauptsünden als die sechs Sünden wider den Hl. Geist haben wir betrachtet. Es folgen jetzt die vier himmelschreienden Sünden. Es genügt beinahe, sie nur genannt zu haben. Dieselben heißen: 1. der vorsätzliche Totschlag — also Mord; 2. die sodomitische Sünde; sie heißt so, weil sie von den Einwohnern der Stadt Sodoma begangen wurde; 3. die Unterdrückung der Armen, Witwen und Waisen; endlich 4. die Vorenthaltung oder Entziehung des Tag- oder Arbeitslohnes. — Himmelschreiend heißen diese Sünden,

weil ihre Bosheit so groß ist, daß sie gleichsam zum Himmel um Rache schreit. Dieser Name „himmelschreiend" hat seinen Anhalt in der Hl. Schrift, ja in dem Worte, das Gott zu Kain sprach, als er die himmelschreiende Sünde des Brudermordes begangen hatte. „Die Stimme von deines Bruders Blut schreit auf zu mir." (1. Mos. 4, 10.)

Etwas genauer müssen wir die neun fremden Sünden betrachten. Sie heißen: 1. zur Sünde raten; 2. andere sündigen heißen; 3. in die Sünde anderer einwilligen; 4. andere zur Sünde reizen; 5. die Sünde anderer loben; 6. zur Sünde stillschweigen; 7. die Sünde nicht strafen; 8. zur Sünde helfen; 9. die Sünde anderer verteidigen. Diese Sünden heißen fremde Sünden, weil ihre Sündhaftigkeit darin besteht, daß man sich an der Sünde eines anderen beteiligt. Diese Beteiligung kann in verschiedener Weise geschehen; sie kann aber auch zu verschiedener Zeit geschehen, nämlich entweder

I. vor der Sünde des anderen oder
II. bei derselben oder
III. nach derselben.

Darin liegen denn auch die drei Punkte, die wir jetzt kurz unter dem Beistande des Hl. Geistes betrachten wollen.

I.

1. Man kann sich an der Sünde eines anderen beteiligen vorher, d. h. bevor die Sünde des anderen geschieht. Dies ist der Fall, wenn man ihm zur Sünde rät. Herodes versprach der Tochter der Herodias, er wolle ihr geben, was sie verlangen würde. Das Mädchen fragte seine Mutter: „was soll ich verlangen?" Welchen Rat gab die gottlose Mutter ihrem Kinde? Sie solle das Haupt des hl. Johannes des Täufers fordern. Das Mädchen folgte dem Rate seiner Mutter und stellte an den König die grausame Forderung: „Ich will, daß du mir sofort auf einer Schüssel das Haupt des Johannes gebest." Das Mädchen sündigte. Aber seine Mutter sündigte noch mehr, indem sie den teuflischen Rat zu der Sünde gab, auf die das Kind sonst nicht verfallen wäre. Wie oft mag es vorkommen, daß der Freund bei seinem Freunde, der Untergebene beim Vorgesetzten, der Unerfahrene beim Erfahrenen, der Ungelehrte beim Gelehrten um Rat fragt und einen Rat erhält, so schlecht, daß er ohne Sünde nicht befolgt, so gottlos, daß er in der Hölle selbst nicht gottloser erdacht werden könnte.

2. Andere sündigen heißen, d. h. anderen den Befehl geben, zu sündigen. Auch diese fremde Sünde, worin der Befehl zur Sünde eines anderen gegeben wird, geht der Sünde des anderen vorher. Der Befehl ist ja vor der Ausführung des Befehles. Diese fremde Sünde beging der König Herodes, als er einem Kriegsknechte den Befehl gab, dem hl. Johannes das Haupt abzuschlagen. Gewiß sündigte der Kriegsknecht, als er so blindlings eine so blutige Tat beging. Aber vor ihm und mehr noch als der Kriegsknecht sündigte Herodes, der den blutigen Befehl gab. Herodes ist der Mörder, der Kriegsknecht ist das Werkzeug seines grausamen Befehles. Gäbe Gott, daß diese fremde Sünde seltener wäre! Aber sie ist häufig. Kommt es nicht vor, daß Eltern den eigenen Kindern Befehle geben, deren Ausführung Sünde ist: zu lügen, zu stehlen, zu schimpfen, zu schlagen und wer weiß was zu tun?

3. Auch folgende fremde Sünde geschieht vor der Sünde des anderen: in die Sünde anderer einwilligen. Es gibt in vielen Fällen Personen, von deren vorgängiger Zustimmung es abhängt, ob eine Sünde geschehen kann oder nicht; ob sie geschieht oder nicht. In solchen Fällen ist die Zustimmung oder Einwilligung offenbare Sünde. Die Pharisäer und Schriftgelehrten verlangten den Tod des Heilandes. Sie dürsteten nach seinem Blute. Aber sie konnten gegen den Willen des Pilatus nicht weiter. Sie sagten es selbst: „Es ist uns nicht erlaubt, jemand zu töten." Pilatus sah die Unschuld des Heilandes ein. Aber er buhlte um die Gunst der Juden, er fürchtete ihre Drohungen, er fürchtete den Kaiser, bei dem er verklagt werden konnte. Er gab nach, er willigte ein. Tausendmal mag er sich die Hände waschen und sagen: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten"; er ist doch schuldig, er ist mitschuldig an dem Morde, der auf Golgatha begangen worden ist.

4. Andere zur Sünde reizen. Selbstverständlich geht der Anreiz zu einer Sünde der Sünde selbst voran. Es kann jemand zur Sünde gereizt werden, wenn ihm der Vorteil, der aus der Sünde entspringt, die Lust, die in der Sünde liegt, mit glühenden Farben geschildert, wenn ihm die Schuld der Sünde als klein, die Strafe der Sünde als nicht zu fürchten, die Ausführung der Sünde als leicht dargestellt wird. Die giftige Schlange reizte Eva zur Sünde; wie denn? Indem sie die Strafe der Sünde als eingebildet darstellte: „Ihr werdet nicht sterben." Indem sie den Gewinn, der aus der

Sünde folgen sollte, als außerordentlich groß schilderte. „Ihr werdet sein wie Gott, wissend das Gute und das Böse.“ O Gott, wie oft, wie listig, wie erfolgreich werden diese verführerischen Reize der Sünde vor den Augen der Kinder Adams ausgebreitet! Wie zahllose Seelen gehen daran zugrunde! Wort, Schrift, Bild, Beispiel — alles reizt zur Sünde. Wie viele sind, die diese Lockmittel gebrauchen, wie wenige, die ihnen widerstehen! Was im Paradiese geschah, wiederholt sich täglich, stündlich.

II.

Es gibt weitere fremde Sünden, die gleichzeitig mit der Sünde des anderen geschehen. Dahin gehört:

1. zur Sünde stillschweigen. Es kommt nicht selten vor, daß jemand durch ein Wort, einen Wink, ja sogar durch einen Blick eine Sünde hindern könnte und tut es nicht. Er sieht, daß die Sünde geschieht, und stellt sich, als wenn er blind wäre; er weiß es und tut, als wüßte er nichts. Er schweigt, da er reden könnte; er hindert nicht, was er hindern könnte; er macht sich teilhaftig und mitschuldig an fremder Sünde. In dieser Weise wird viel gesündigt. Noch mehr aber

2. von denen, welche zur Sünde helfen. Mehrere können oft eine Sünde ausführen, die einer allein nicht ausführen kann. Diese Hilfe ist zur Ausführung zuweilen nützlich, zuweilen notwendig. Als die Juden den hl. Stephanus steinigten, verwahrte Saulus die Kleider derjenigen, die den Heiligen ermordeten. Gewiß, sie hätten ihn auch gesteinigt, wenn niemand da war, der ihre Kleider verwahrte. Er hat aber ihre Tat erleichtert und beschleunigt. Er erzählt es selbst: „Ich stand dabei, und ich stimmte zu, und ich bewachte die Kleider derer, die ihn töteten.“

III.

Auch nachher, d. h. wenn die Sünde des anderen bereits geschehen ist, kann jemand sich an derselben noch mitschuldig machen. Dies tun

1. diejenigen, welche die geschehene Sünde des anderen loben. Der König Herodes Agrippa ließ den hl. Apostel Jakobus zu Jerusalem ergreifen und töten. Eine blutige Tat. Wie verhielten sich nun die jüdischen Einwohner der Stadt? Die Tat des Königs gefiel ihnen. Sie sagten vielleicht: Das ist einmal ein trefflicher König. Der verfolgt die Christen. Das ist recht. Der König bekam von diesem Lobe Kenntnis. Und was geschah? „Da er sah, daß es den Juden gefiel, ließ er auch den Petrus ergreifen und ins Gefängnis werfen“, um ihn

gleichfalls zu töten. Seht ihr? Sie lobten den Mord und wurden zum Anlaß, daß der König noch weitere Bluttaten begehen wollte.

2. Ganz ähnlich verhält es sich bei denen, welche die Sünden anderer nicht strafen, obwohl sie es könnten und sollten. Die Söhne des Hohenpriesters Heli verübten schändliche Dinge im Heiligtum Gottes. Ihr Vater wußte es. Er tadelte seine Söhne. Allerdings. Er wies sie zurecht. Freilich. Aber was er nicht tat, war dies: er strafte sie nicht, obwohl sie es verdient hatten. Er machte sich mitschuldig an ihren Sünden. Er mußte auch teil haben an ihrer Strafe. Beide Söhne fielen am gleichen Tage in der Schlacht. Die Bundeslade fiel in die Hände der Feinde. Als der Vater die Nachricht hörte, fiel er von seinem Stuhle und brach das Genick.

3. Wenn diejenigen sich fremder Sünden schuldig machen, welche die Sünden anderer loben und nicht strafen, dann noch mehr diejenigen, welche die Sünde anderer verteidigen. Wer fremde Sünden verteidigt, der tadelt sie nicht, er straft sie nicht, nein, er geht weiter und will auch nicht zulassen, daß sie von anderen getadelt oder gestraft werden, er verteidigt sie. Er macht das Laster zur Tugend, das Unrecht zum Rechte, das Böse nennt er gut. Er räumt das letzte Hindernis der Sünde hinweg.

Jawohl, Geliebte im Herrn, wir haben alle Ursache, mit dem Psalmisten zu beten: „Wer erkennt die Sünden? Von meinen verborgenen Sünden reinige mich und vor den fremden verschone deinen Diener. — Wenn sie nicht über mich herrschen, werde ich rein sein von der größten Sünde.“ Ja freilich, rein sein von eigenen Sünden; das ist nicht alles, wir müssen uns auch reinigen und reinhalten von fremden Sünden. Die Freunde müssen zusehen, ob sie nicht mitschuldig sind an den Sünden der Freunde; die Eltern, ob sie nicht mitschuldig sind an den Sünden der Kinder; die Vorgesetzten und Obrigkeiten, ob sie nicht mitschuldig sind an den Sünden ihrer Untergebenen. Wehe uns, wenn jemand im Gerichte Gottes sagen kann: Ich habe gesündigt, ja, aber der hat es geraten, und der hat es mir befohlen, und der hat dazu angereizt, und der hat dazu geschwiegen, und der hat mich dafür gelobt, und der hat mich nicht gestraft, und der hat mich verteidigt. Sie haben ihren Teil an meinen Sünden. Sollen sie nicht auch teilhaben an meinem Urteil? „Von den verborgenen Sünden reinige mich, o Herr, und vor den fremden verschone deinen Diener.“ Amen.

Sechsundfünfzigste Predigt.

Von der christlichen Tugend.

Sie werden wandeln von Tugend zu Tugend, sie werden schauen den Gott über alle Götter in Sion. Ps. 83, 7.

Wenn wir uns so lange mit der Sünde, ihrem Wesen, ihrer Einteilung, ihren Gattungen befaßt haben, so ist dies geschehen, um die Sünde genauer zu kennen. Wir wollten sie aber kennen lernen, um uns leichter und sicherer vor der Sünde inacht zu nehmen. Wer die Gestalt, die Farbe, den Geruch der giftigen Schwämme kennt, der kann sich viel leichter vor ihrem Gifte hüten, als ein anderer, dem diese Kenntnis fehlt.

Jedoch die Meidung der Sünde ist erst die eine Seite des christlichen Lebens. Der Katechismus fragt: „Soll es uns genug sein, daß wir uns von Sünden enthalten?" Die Antwort lautet: „Es soll uns nicht genug sein, daß wir uns von Sünden enthalten, wir sollen uns auch befleißen, tugendhaft und vollkommen zu werden." Das ist also die andere Seite der christlichen Lebensaufgabe: Tugend und Vollkommenheit. Freilich, das eine kann nicht sein ohne das andere. Wer die Sünde meiden will und meidet, der wird schon dadurch viele, vielerlei Tugend üben. Wer umgekehrt die christlichen Tugenden eifrig übt, der wird zuverlässig auch die Sünden, wenigstens die schweren Sünden, meiden. Die Sünde meiden und die Tugend üben sind zwei Dinge, die notwendig zusammen gehören, wie das Einatmen und das Ausatmen.

Man kann sie aber getrennt betrachten. Nachdem wir also bisheran die Sünde betrachtet haben, gehen wir jetzt daran, die Tugend und ihre Vollendung, das ist die christliche Vollkommenheit, ins Auge zu nehmen. Unter dem Beistande des Hl. Geistes wollen wir für heute

I. das Wesen der christlichen Tugend und
II. ihre Einteilung

andächtig zu erwägen suchen.

I.

Wir fragen zunächst mit dem Katechismus: „Worin besteht die christliche Tugend?" Die Antwort lautet: „Die christliche Tugend

besteht in der übernatürlichen Fähigkeit und dem beharrlichen Streben, zu tun, was Gott wohlgefällig ist." Was Gott wohlgefällig sei, brauche ich heute nicht mehr zu erklären. Alle die Gebote, deren Erklärung uns so lange beschäftigt hat: das Hauptgebot, die zehn Gebote, die Kirchengebote sagen uns deutlich, was Gott will, und was er nicht will; sie sagen uns, was Gott wohlgefällig ist. Aber mehrere Worte bedürfen in der Antwort des Katechismus doch einer Erklärung. Die Tugend ist eine Fähigkeit, das erste Wort; eine übernatürliche Fähigkeit, das zweite Wort; die Tugend ist ein Streben, zu tun, was Gott wohlgefällig ist, das dritte Wort; die Tugend ist ein beharrliches Streben, das vierte Wort. Wenn wir diese Worte verstehen, dann wissen wir, was Tugend und was christliche Tugend ist.

Zunächst also wird von der Tugend gesagt, sie sei eine Fähigkeit, das zu tun, was Gott wohlgefällig ist. Das gesunde Auge hat die Fähigkeit, zu sehen; desgleichen hat das gesunde Ohr die Fähigkeit, zu hören; die Zunge die Fähigkeit, zu sprechen. Wer hat nun die Fähigkeit, zu tun, was Gott wohlgefällig ist? Diese Fähigkeit besitzen alle Menschen, die zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind. Warum? Weil Menschen, welche zum Gebrauche der Vernunft gelangt sind, einerseits erkennen, was Gott will, — das Gewissen sagt es ihnen — und anderseits die Freiheit des Willens haben und also imstande und befähigt sind, das Gesetz Gottes zu erfüllen. Also jeder Mensch hat die Fähigkeit, zu tun, was Gott wohlgefällig ist.

Ist nun jeder Mensch tugendhaft? Das habe ich nicht gesagt. Aber jeder Mensch hat die Fähigkeit, tugendhaft zu werden, und weil diese Fähigkeit begründet ist in seinem Verstande und in seinem freien Willen, die wieder in der menschlichen Natur ihre Wurzel haben, so ist dies eine natürliche Fähigkeit, zu tun, was Gott wohlgefällig ist. Es heißt aber von der christlichen Tugend, sie sei die übernatürliche Fähigkeit, zu tun, was Gott wohlgefällig ist. Von dem hl. Evangelisten Lukas schreibt der hl. Paulus im Briefe an die Kolosser (4, 14): „Es grüßt euch Lukas, der Arzt." Der hl. Lukas war also nach seinem früheren Stande ein Arzt und besaß die Kenntnisse, die Erfahrung eines Arztes. War er also befähigt, Krankheiten zu heilen? Gewiß. Wie war diese Fähigkeit, natürlich oder übernatürlich? Es war eine natürliche Fähigkeit. Sie beruhte auf Kenntnissen, die er auf natürliche Weise erworben; sie bestand in der Anwendung von Heilmitteln, welche

die Natur damals bot und noch bietet. Man kann aber ohne Bedenken annehmen, daß der hl. Lukas, nachdem er Christ und Priester und Evangelist geworden, auch Anteil hatte an den übernatürlichen Gaben, die den hl. Aposteln und den ersten Verkündigern des Evangeliums vom Heilande versprochen und gegeben worden sind. Dazu gehörte auch die Gabe, Kranke zu heilen. Danach war also der hl. Lukas gleichfalls befähigt, Kranke zu heilen, auch solche Kranke, die er mit seiner natürlichen Kunst nicht heilen konnte. Es war eine übernatürliche Befähigung. Ganz ähnlich liegt nun schon in unserer menschlichen Natur die Befähigung, das zu tun, was Gott wohlgefällig ist. Aber diese Fähigkeit wird durch die Gnade Gottes erweitert, erhöht, verstärkt, veredelt und dadurch wird sie zu einer übernatürlichen Fähigkeit, das zu tun, was Gott wohlgefällig ist. Unser Auge kann schon mit seiner natürlichen Kraft manche Sterne des Himmels sehen. Wenn aber der Astronom uns in sein Fernrohr sehen läßt, so sieht es die Himmelskörper schärfer, klarer, näher, ja es entdeckt am Himmel Gestirne, die das Auge ohne Hilfe des Fernrohres niemals geschaut hätte.

Doch auch die übernatürliche Fähigkeit, zu tun, was Gott wohlgefällig ist, ist für sich allein noch nicht die christliche Tugend. Es muß noch etwas hinzukommen. Was denn? Das Streben, zu tun, was Gott wohlgefällig ist. Das Wasser hat das Streben, abwärts zu fließen. Alle irdischen Körper haben das Bestreben, zur Erde zu fallen. Wer die christliche Tugend hat, hat nicht bloß die übernatürliche Fähigkeit, sondern auch ein ernstes Streben, das zu tun, was Gott gefällig ist. Nun ist das, was Gott wohlgefällig ist, für manche ziemlich leicht zu tun, für andere schwer und sehr schwer. Aber mag es leicht oder mag es schwer sein, die christliche Tugend ist wenigstens bestrebt, es zu tun, und zwar muß dieses Streben beharrlich sein. Wer dann und wann einmal sich bestrebt, bei Beleidigungen ruhig und gelassen zu bleiben, während er gewöhnlich den Regungen des Zornes und der Rachsucht nachgibt, der hat keineswegs die Tugend der Sanftmut. Wer aber beharrlich und beständig sich bemüht, die Regungen des Zornes zu unterdrücken, der übt die Tugend der Sanftmut, wenn auch das eine oder andere Mal der Zorn ihn übermeistert und seine Bemühung vereitelt.

Die Tugend ist also die übernatürliche Fähigkeit und das beharrliche Streben, das zu tun, was Gott wohlgefällig ist.

II.

Fragen wir nun an zweiter Stelle: „Wie werden die christlichen Tugenden eingeteilt?“ Antwort: „Die christlichen Tugenden werden eingeteilt in göttliche und sittliche Tugenden.“ Es scheint auf den ersten Blick auffallend, daß wir vor wenigen Augenblicken die christliche Tugend erklärt haben und zwar in einer Weise, als wenn es nur eine christliche Tugend gäbe. Die Antwort aber, die wir jetzt erklären wollen, spricht von den christlichen Tugenden in der Mehrzahl und teilt dieselben sogar in verschiedene Klassen, in göttliche und sittliche Tugenden ein. Wie erklärt sich das? Das ist leicht zu erklären. Die christliche Tugend ist die übernatürliche Fähigkeit und das beharrliche Streben, zu tun, was Gott wohlgefällig ist. Das, was Gott wohlgefällig ist, kann ich in verschiedener Weise betrachten. Es ist nur ein Gott, auch nur ein göttlicher Wille, und alles, was Gott wohlgefällig ist, ist im Willen Gottes eins. Dagegen der Dinge, die Gott wohlgefällig sind, sind viele: die Demut, die Keuschheit, die Sanftmut usw. Wenn jemand mit der Hand in einen Haufen Getreide greift, hat er eine Handvoll Weizenkörner. Sofern man sie betrachtet in der Hand, worin sie zusammengefaßt sind, bilden sie eine Einzahl: eine Handvoll Weizen; sofern man die Körner für sich zählt, bilden sie eine Mehrzahl, eine große Menge von Weizenkörnern. Alle christlichen Tugenden sind Gott wohlgefällig, und im Willen Gottes sind sie wie eine große, allgemeine Tugend; für sich betrachtet sind es viele christliche Tugenden.

Die weitere Frage ist diese: warum unterscheidet man denn die christlichen Tugenden gerade in diese zwei Klassen: in göttliche und sittliche Tugenden? Die Einteilung muß doch einen Grund haben. Jede gute und richtige Einteilung muß einen Grund haben, aber der Grund der Einteilung kann doch sehr verschieden sein. Wenn jemand das Geld einteilen sollte, so könnte er es einteilen in falsches und richtiges Geld. Der Grund der Einteilung liegt in der Richtigkeit. Man könnte auch die Einteilung hernehmen vom Stoffe, und man müßte einteilen in Metallgeld und in Papiergeld. Man könnte es auch einteilen nach seinem Ursprunge, und dann bekäme man die Einteilung in inländisches und ausländisches Geld; man könnte es auch einteilen nach seinem Alter, und dann bekäme man Münzen des Altertums und der neuen Zeit. Aus welchem Grunde unterscheidet man nun die Tugenden in göttliche und sittliche Tugenden? Je nach dem

Ziele oder dem Gegenstande, worauf die einzelnen Tugenden gerichtet sind. Viele Dinge werden benannt nach dem Gegenstande, auf den sie gerichtet sind oder wozu sie gebraucht werden. So unterscheidet man Ackerpferde, Wagenpferde, Reitpferde, Jagdpferde, Rennpferde; die einen werden zur Bebauung des Ackers, die anderen im Wagen, wieder andere zum Reiten, zum Jagen, zur Beteiligung an Wettrennen gebraucht. Die göttlichen Tugenden haben ihr nächstes Ziel in Gott; sie sind gerichtet auf die Wahrheit, die Treue und Güte Gottes. Glaube, Hoffnung, Liebe. Die sittlichen Tugenden sind zunächst darauf gerichtet, die Sitten, das sittliche Verhalten der Menschen so zu ordnen und zu regeln, wie es Gott gefällt. Darum heißen die einen göttliche, die anderen sittliche Tugenden.

Suchen wir die Tugend vor allen Dingen. Sie ist die übernatürliche Schönheit der Seele. Sie ist das, was Gottes Auge am Menschen wohlgefällig ist. Ein Feldherr wird aus einer Menge von Menschen, wenn er die Wahl hat, sich die stärksten und tapfersten, ein Gelehrter die talentvollsten und fleißigsten aussuchen; ein Künstler wird diejenigen aussuchen, die das meiste Kunstgeschick zeigen. Aber wenn das allwissende und allsehende Auge Gottes die Menschen überschaut, so gefallen ihm diejenigen am meisten, die tugendhaft sind, die in der Tugend fortgeschritten sind und nach diesen diejenigen, die wenigstens den Willen und das Bestreben haben, auf den Wegen der echten Tugend zu wandeln. Ihnen gibt er seine Gnade. „Der Gesetzgeber wird seinen Segen geben, sie werden wandeln von Tugend zu Tugend, sie werden schauen den Gott über alle Götter in Sion." (Ps. 83, 7.)

Siebenundfünfzigste Predigt.

Von den drei göttlichen Tugenden.

Es bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; die größere aber von diesen ist die Liebe.
1. Kor. 13, 13.

Wir hörten am vergangenen Sonntage, daß sämtliche christlichen Tugenden in zwei Klassen zerfallen, die göttlichen und die sittlichen

Tugenden. Der göttlichen Tugenden sind drei, Glaube, Hoffnung und Liebe. Ihre Namen sind fast jedem christlichen Kinde bekannt. Sie heißen göttliche Tugenden, weil sie, wie wir bereits am vergangenen Sonntage hörten, geradeswegs auf Gott gerichtet sind. Sie heißen aber auch noch aus einem anderen Grunde göttliche Tugenden, darum nämlich, weil sie durch Gottes Hand in unsere Seele gepflanzt sind. Sie kommen von Gott und richten sich geradeswegs auf Gott. Darum heißen sie göttliche. Ein Eisenbahnzug kann der Pariser Zug heißen, sowohl weil er aus Paris kommt, als auch weil er nach Paris fährt.

Wir richten nun unsere Aufmerksamkeit auf die drei göttlichen Tugenden, um unter dem Beistande des Hl. Geistes sowohl

I. das Wesen, als auch

II. die Übung dieser Tugenden zu betrachten.

I.

Das Wesen aller drei göttlichen Tugenden läßt sich kurz beschreiben als ein Lebensverkehr der Seele des Menschen mit Gott. Das ergibt sich aus der Erklärung, welche der Katechismus von diesen drei Tugenden uns vorlegt: „Was ist der Glaube?" „Der Glaube ist die von Gott verliehene Tugend, wodurch wir alles fest für wahr halten, was Gott, die ewige, unfehlbare Wahrheit geoffenbart hat." Was tun wir also, wenn wir glauben? Wir halten für wahr. Was denn? Das, was Gott gesagt hat. Wieviel? Alles. Wie halten wir es für wahr? Fest. Warum? Weil Gott die ewige unfehlbare Wahrheit ist. Ist das kein geistiger Verkehr mit Gott? Wir denken im Glauben so, wie Gott denkt, und zwar über die wichtigsten Fragen. Woher sind wir? Woher ist die Welt? Von Gott. Er ist der Schöpfer. Wohin gehen wir? Zu Gott. Er ist das Ziel des Menschen. Er ist unser Vater. Unser Erlöser. Unser Richter. Unser Seligmacher. Welches Licht und welcher Trost liegt in diesen Sätzen für den, der sie mit felsenfester Überzeugung für wahr hält! Für ihn ist die Welt kein Rätsel. Für ihn ist das Leben nicht in Finsternis eingehüllt. Für ihn ist der Tod kein dunkles Tor, hinter dem er nichts mehr sieht. Er nimmt teil bis zu einem gewissen Grade an dem Lichte des göttlichen Geistes. Das ist doch das erste, was man z. B. von den Gliedern derselben Familie, die im engen Verkehr stehen, verlangt, daß sie über das Hauswesen, über Erziehung, über ihr Geschäft dieselben Gedanken oder Grundsätze haben. Von zwei engverbündeten Freunden erwartet

man, daß sie über Politik, über Religion, über viele und wichtige Dinge in ihren Ansichten übereinstimmen. Im Glauben denken wir so, wie Gott denkt.

„Was ist die Hoffnung?" „Die Hoffnung ist die von Gott verliehene Tugend, wodurch wir mit festem Vertrauen alles erwarten, was uns der allmächtige, gütige und getreue Gott um der Verdienste Christi willen verheißen hat." Was tun wir demnach, wenn wir die Tugend der Hoffnung haben? Wir erwarten etwas. Was denn? Das, was Gott uns verheißen oder versprochen hat. Was ist das? Verzeihung dem reumütigen Sünder. Allen Menschen die Gnade Gottes in diesem Leben. Nach diesem Leben das ewige Leben. Wie erwarten wir das? Mit festem Vertrauen. Warum? Weil Gott es versprochen hat, der Allmächtige, der Gütige, der Getreue. Liegt in dieser Hoffnung kein Verkehr mit Gott? Gewiß, eine Art von Gütergemeinschaft. Für die Kinder der Familie ist stets der Tisch gedeckt. Was sie bedürfen, erwarten sie von den Eltern. Was die Eltern besitzen, daran haben sie schon teil, während die Eltern leben, und nach deren Tode wird der Besitz der Eltern ihr sicheres Erbteil. Durch die Hoffnung nehmen wir teil an den Gütern Gottes. Er selbst ist das höchste Gut. Er hat sich selbst als Lohn für die Seinigen versprochen. „Alles Meinige ist dein." „Ich selber werde dein übergroßer Lohn sein." O wie nichtig, wie trügerisch, wie vergänglich ist alles, was die Erde bietet! Freude und Schmerz, Glück und Unglück, Leben und Tod wogen auf und ab, wie die Wellen des sturmgepeitschten Meeres. Keine Ruhe. Keine Festigkeit. Keine Sicherheit. Wer aber im Herzen die Tugend der Hoffnung hat, der findet auch trotz diesem sturmgepeitschten Meere den festen Grund, wohin er seinen Anker wirft. Das sind die Verheißungen Gottes. Die Hoffnung zeigt ihm einen gütigen Gott, zum Verzeihen bereit. Einen freigebigen Gott, der seine Gnaden reichlich austeilt. Gott, das höchste Gut — ein Besitz ohne Ende. Ein Glück ohne Grenzen. Eine Seligkeit, die alles übersteigt, was wir denken, Gott. Gott verspricht — und der Mensch hofft. Das ist sozusagen die Gütergemeinschaft mit Gott. In der Hoffnung besitzen wir schon im voraus das ewige Gut.

„Was ist die Liebe?" „Die Liebe ist die von Gott verliehene Tugend, wodurch wir uns ihm, dem höchsten Gute, von ganzem Herzen hingeben." Was tun wir also, wenn wir die Tugend der Liebe haben? Wir geben etwas, mit anderen Worten: wir schenken etwas. Was

denn? Uns selbst. Wem denn? Gott, dem Herrn. Wie denn? Von ganzem Herzen, ohne Vorbehalt, ohne Rückhalt, unser Herz, unser Leben, unseren Dienst. Warum denn? Weil Gott das höchste Gut ist. Was soll nun Lebensgemeinschaft und Lebensverkehr sein, wenn es die Liebe nicht ist? Die Liebe besteht in ihrer tiefsten Wurzel darin, daß man demjenigen, den man liebt, Gutes wünscht und wenn man kann, auch Gutes erweist. Gott der Herr hat uns von Ewigkeit an geliebt; die Beweise seiner Liebe sind zahlloser als der Sand am Meere. Wenn wir nun Gott lieben, so müssen wir ihm Gutes wünschen und ihm etwas schenken. Er ist so reich, und wir sind so arm. Was können wir ihm mehr geben als unser Herz, unsere Liebe, unseren Dienst? Er gibt, und wir empfangen. Wir geben, und er empfängt. Welch eine innige Gemeinschaft des Lebens liegt in der Liebe der Seele zu Gott und Gottes zu der Seele!

Glauben, hoffen, lieben heißt, in geistigem Lebensverkehr mit Gott stehen. Durch den Glauben klammert die Seele sich an die Wahrhaftigkeit Gottes und denkt so, wie Gott denkt; durch die Hoffnung klammert sich die Seele an die Treue der göttlichen Verheißungen und erwartet die Güter, die Gott besitzt und versprochen hat; durch die Liebe klammert sich die Seele mit allen Fasern des Herzens an Gott selber, das höchste Gut. „Ein dreifacher Strick ist schwer zu zerreißen", sagt die Hl. Schrift. Die drei göttlichen Tugenden sind ein dreifaches Band, wodurch die Seele mit Gott und Gott mit der Seele verbunden ist. Solange eine von diesen Tugenden in der Seele sich findet, ist sie nicht ganz von Gott getrennt; wo sie alle drei sich finden, da ist ein enger Verkehr vorhanden, eine wahre Lebensgemeinschaft.

II.

Nachdem wir das Wesen der drei göttlichen Tugenden kennen gelernt haben, fragt es sich nun, wann wir diese göttlichen Tugenden erwecken sollen? Auch der Katechismus stellt diese Frage: „Wann sollen wir die göttlichen Tugenden erwecken?" Wir könnten zunächst fragen: was heißt das, die göttlichen Tugenden erwecken? Dies können wir uns klarmachen an dem Bilde eines Schlafenden, der aufgeweckt wird. Solange er schläft, sieht er nicht, hört nicht, spricht nicht, denkt nicht, obwohl er das Vermögen oder die Fähigkeit zu sehen, zu hören, zu sprechen, zu denken tatsächlich besitzt. Sobald er aber aufgeweckt ist, fängt er auch an zu sehen, zu hören, zu sprechen, zu

denken usw. — Glaube, Hoffnung und Liebe schlummern sozusagen in der Seele, und diese Tugenden werden erweckt, wenn wir den Glauben, die Hoffnung, die Liebe mit Sinn und Verstand beten, sei es in bloßen Gedanken oder in den Worten, die der Katechismus oder das Gebetbuch uns angeben, oder in den Worten, die wir selber für geeignet halten.

Wann also sollen wir die göttlichen Tugenden erwecken? Die Antwort lautet: „Öfters im Leben, vorzüglich 1. in Versuchungen gegen diese Tugenden; 2. beim Empfange der hl. Sakramente; 3. in Lebensgefahr und auf dem Sterbebette."

Also öfters im Leben sollen wir diese göttlichen Tugenden erwecken. Wie oft dann? Alle Tage? Jeden Morgen? Jeden Abend? Jede Woche einmal? Jeden Monat einmal? Das ist schwer zu sagen. Es gibt Christen, die sich darüber anklagen, daß sie so oder so oft unterlassen oder vergessen haben, Glaube, Hoffnung und Liebe zu erwecken. Meine Antwort ist diese. Wer christlich lebt, der wird auch in irgend einer Weise Glauben, Hoffnung und Liebe erwecken, wenn auch nicht gerade mit den Worten, die im Katechismus stehen oder im Gebetbuche. Wieso? Sehr einfach. Wer christlich lebt, der wird beten. Kann er beten, ohne zu glauben? Nein. Kann er beten, ohne auf Erhörung zu hoffen? Unmöglich. Wer christlich lebt, der wird die hl. Sakramente von Zeit zu Zeit empfangen. Ist das möglich, ohne wenigstens im Herzen die Gefühle des Glaubens, der Hoffnung und auch der Liebe zu haben? Gewiß nicht. Wer christlich lebt, der wird wenigstens an Sonn- und Feiertagen der hl. Messe beiwohnen. Kann er das mit einiger Andacht, ohne Glauben, Hoffnung und Liebe in seinem Herzen neu aufzuwecken? Also wer christlich lebt, der erfüllt ganz sicher die Pflicht, die göttlichen Tugenden öfters im Leben zu erwecken. Sehr schön und überaus ratsam aber ist es, wenn wir es täglich tun, im Anschluß an das Abend- oder Morgengebet oder an beide.

Es gibt aber noch besondere Anlässe, an denen wir die göttlichen Tugenden erwecken sollen:

1. In Versuchungen gegen diese Tugenden. Wir sollen also den Glauben erwecken bei Versuchungen gegen den Glauben; die Hoffnung bei Versuchungen gegen die Hoffnung; die Liebe bei Versuchungen gegen die Liebe. Wenn ein feindliches Heer gegen eine Festung anrückt, so wird die Festung verstärkt, die Gräben werden vertieft, die

Kanonen aufgefahren, die Besatzung vermehrt, die Vorräte vergrößert. Gerade die Tugend muß erweckt werden, gegen welche die Versuchung gerichtet ist.

2. Beim Empfange der heiligen Sakramente sollen die göttlichen Tugenden erweckt werden; beim Bußsakramente die Hoffnung auf Verzeihung, beim Altarssakramente vor allem die Liebe, bei allen der Glaube. Die Seele, welche den Schmuck der göttlichen Tugenden an sich trägt, wird die hl. Sakramente stets würdig und segensreich empfangen.

3. In Lebensgefahr und auf dem Sterbebette. Wenn wir in Lebensgefahr sind oder auf dem Sterbebette, dann reißen alle Bande, die uns an die Erde fesseln. Wir verlassen die Welt, und die Welt verläßt uns. Was können wir da Klügeres, Besseres, Schicklicheres tun als uns an die Bande halten, die uns mit Gott verknüpfen, diese Bande verstärken, mit beiden Händen ergreifen und festhalten? Diese Bande reißen nie. Wie schön, wenn der Sterbende spricht oder denkt oder betet: Siehe, o Herr, das Licht meiner Augen erlöscht, meine Erinnerung verläßt mich, aber das Licht des Glaubens leuchtet hell in meiner Seele. Möge es übergehen in das ewige Licht! Ich glaube an dich. O mein Gott, alles Irdische verläßt mich; aber du wirst mich nicht verlassen. Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden. O mein Gott, ich liebe dich, und ich will dich ewig lieben. Du bist der Gott meines Herzens und du mein Anteil, o Gott, in Ewigkeit.

Achtundfünfzigste Predigt.

Von den vier Haupttugenden.

Mäßigung und Klugheit, Gerechtigkeit und Starkmut sind das Nützlichste im Menschenleben.
Weisheit 8, 17.

Die christlichen Tugenden werden in göttliche und sittliche Tugenden eingeteilt. Bezüglich der drei göttlichen Tugenden haben wir am vergangenen Sonntage betrachtet, daß sie in einem geistigen Verkehr mit Gott bestehen, und ferner auch, wann wir diese Tugenden üben oder erwecken sollen.

Wir gehen jetzt an die Betrachtung der sittlichen Tugenden. Sie heißen sittlich, weil sie zunächst darauf gerichtet sind, unsere Sitten oder unser sittliches Betragen so zu ordnen, wie es Gott wohlgefällt. Der sittlichen Tugenden sind viele, und wir würden kein Ende finden, wenn wir dieselben alle einzeln und der Reihe nach betrachten wollten. Ja, es würde schon schwer sein, sie alle vollständig aufzuzählen. Auch der Katechismus beschränkt sich darauf, unter den sittlichen Tugenden

I. die vier Haupttugenden und
II. diejenigen Tugenden namhaft zu machen, welche den sieben Hauptsünden entgegengesetzt sind.

Darin haben wir denn auch die zwei Teile der Betrachtung, die wir jetzt unter dem Beistande des Hl. Geistes anstellen wollen.

I.

Der Katechismus fragt: „Welches sind unter den sittlichen Tugenden die vier Grundtugenden?" Antwort: „Die vier Grundtugenden sind: 1. Klugheit, 2. Gerechtigkeit, 3. Mäßigung, 4. Starkmut."

Um die beiden ersten Grundtugenden, die Klugheit und die Gerechtigkeit, zu verstehen, müssen wir uns daran erinnern, daß unsere Seele zwei Grundkräfte besitzt. Wie der Leib zwei Hände und zwei Arme hat, mit denen er all seine Werke verrichtet, so hat auch die Seele zwei Hauptkräfte, den Verstand und den freien Willen. Mit ihnen verrichtet die Seele alle ihre Werke. Nun können wir sagen, die Klugheit sei die Tugend des Verstandes und die Gerechtigkeit die Tugend des Willens.

Wann sagen wir von einem Menschen, er sei klug? Um es ganz kurz zu sagen, klug ist derjenige, der zum richtigen Ziel oder Zweck auch die richtigen Mittel und Wege zu finden weiß. Denken wir uns eine Schar von Menschen, die entschlossen sind, auszuwandern und in der Fremde ihr Glück zu suchen. Was fordert die Klugheit von ihnen? Zunächst dies, daß sie die Frage, wohin? in welches Land? wohl überlegen. Diejenigen sind die Klügsten, welche als Ziel der Auswanderung ein Land wählen, wo sie mit ihren Kräften und Geldmitteln und Kenntnissen am leichtesten und sichersten ihr Fortkommen finden werden. Töricht würden sie sein, wenn sie in ein Land zögen, dessen Klima sie nicht ertragen können, in ein Land, wo Krieg oder Hungersnot oder ansteckende Krankheiten herrschen; in ein Land, wo kein fruchtbarer Boden ist, kein Gewerbe blüht, keine Wege und

kein Verkehr sind. — Doch nehmen wir an, die Auswanderungslustigen haben gewählt und gut gewählt. Dann fordert die Klugheit auch, daß sie sich genau nach dem Wege erkundigen, auf dem sie ihr Ziel am sichersten oder am schnellsten oder am billigsten erreichen. Sie müssen sich erkundigen: Wann fährt der beste Zug? Wann fährt das Schiff ab? Wie lange dauert die Fahrt? Wie hoch belaufen sich die Kosten?

Ganz ähnlich denkt und fragt die christliche Tugend der Klugheit. Sie ist jene Fähigkeit und zwar übernatürliche Fähigkeit des Verstandes und jenes Streben, überall und in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens den Blick zu richten auf das wahre und letzte Ziel des Menschen, in dem sein ewiges Glück zu suchen und zu finden ist. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" Die christliche Klugheit fragt und überlegt ferner in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln sie am sichersten zum ewigen Vaterlande gelangen kann. In der Jugend fragt sie: in welchem Stande werde ich am besten mein ewiges Heil erreichen? und danach trifft sie ihre Wahl. Dieselbe Frage wiederholt sie im Glück und im Unglück, in gesunden und kranken Tagen, in der Jugend und im Alter. Wie kann ich dies alles benutzen, um an mein wahres und letztes Ziel zu gelangen? Mit einem Worte, die Tugend der Klugheit ist für das christliche Leben dasselbe, was für ein Seeschiff der Kompaß ist, der den richtigen Weg auf der weiten Meeresfläche anzeigt.

Doch das Ziel und den Weg kennen ist erst der Anfang und die eine Seite der Sache. Das zweite Hauptstück besteht darin, daß man auch das Streben hat, den Weg zu gehen. Darin besteht nun die Tugend der Gerechtigkeit, daß der Mensch den beharrlichen Willen und das Streben hat, den Weg zu gehen, der zum ewigen Vaterlande führt. Man muß nämlich das Wort Gerechtigkeit in einem doppelten Sinne verstehen. Die Gerechtigkeit im engeren Sinne besteht nämlich darin, daß man bestrebt ist, einem jeden zu geben, was man ihm schuldig ist. Das ist die Tugend der Könige, wenn sie die Vorteile und Lasten des Staates nach Maßgabe der Kräfte und Leistungen auf ihre Untertanen verteilen; die Tugend der Bürger, wenn sie im Verkehr jedem bezahlen, was sie schuldig sind; die Tugend der Richter, wenn sie die Schuldigen strafen nach ihrer Schuld. Wenn wir aber die Gerechtigkeit unter den Haupttugenden nennen, so verstehen wir

darunter nicht die Gerechtigkeit im engeren Sinne, sondern die Gerechtigkeit im weiteren Sinne, die viele und fast alle anderen Tugenden einschließt. So war Noe gerecht, von dem es heißt: Noe, ein gerechter und vollkommener Mann. Seine Gerechtigkeit und seine Vollkommenheit waren dasselbe. So heißt es vom hl. Joseph, er sei ein gerechter Mann gewesen, von Zacharias und Elisabeth, den Eltern des hl. Johannes des Täufers, sie seien beide gerecht gewesen vor Gott und sie seien gewandelt in allen Geboten und Satzungen des Herrn ohne Tadel. Das ist die Gerechtigkeit im weiteren Sinne, die Grundtugend, welche in dem beständigen Streben besteht, auf dem Wege weiterzuwandeln bis ans Ende, der zum ewigen Leben führt. „Der Weg der Gerechten ist wie ein glänzendes Licht, es schreitet voran und wächst bis zum vollkommenen Tag" (Sprichw. 4, 18). Der vollkommene Tag ist das ewige Licht des Himmels.

Wenn aber auch ein Mensch, ein Christ die Tugend der Klugheit besitzt, die ihm das Ziel des ewigen Lebens und auch den Weg zeigt, der dahin führt; wenn er ferner die Tugend der Gerechtigkeit besitzt, d. h. die beständige Entschlossenheit des Willens, diesen Weg bis zu Ende zu wandeln, so werden ihm doch beinahe in allen Fällen auf diesem Wege Hindernisse sich in den Weg stellen und zwar Hindernisse von zweierlei Art.

Zunächst Hindernisse von angenehmer Art, die ihn von dem rechten Wege abzulocken suchen; Hindernisse, die den Sinnen schmeicheln; die sich mit der angeborenen Bequemlichkeit und Trägheit gut vertragen, welche die Gelüste des Fleisches befriedigen, welche die Lust und das Vergnügen dieser Welt versprechen. Diesen Hindernissen, diesen Lockungen gegenüber ist eine neue Haupttugend notwendig, die Mäßigung, d. h. jene Tugend, welche den Menschen in allem, was angenehm ist, Maß zu halten lehrt, jenes Maß, welches von der Sünde fernhält, welches dem Geiste die Herrschaft über den Leib sichert; jenes Maß, welches den Fortschritt auf dem Wege zum Himmel nicht hemmt, sondern fördert.

Aber es kommen auch unangenehme, widerliche, abschreckende Hindernisse. Wer auf dem geraden Wege gehen will, der zum Himmel führt, der mag sich darauf gefaßt machen, daß er den Spott der Welt, das Hohnlächeln der Welt, die Zurücksetzung, die Verachtung, zuweilen die Benachteiligung oder Verfolgung seiner Mitmenschen ertragen muß und zwar noch außer den Beschwerden, die in der Übung

der Tugend selbst liegen und oft noch außer den Leiden und Prüfungen, die Gott über diejenigen verhängt, die ihm am treuesten dienen. Diesen Hindernissen gegenüber hat der tugendhafte Christ die vierte Grundtugend notwendig, den Starkmut, der sich vor keinem Hindernisse fürchtet, alle diese Hindernisse verachtet und über alle triumphiert. Diese Grundtugend leuchtet mit wunderbarer Deutlichkeit aus dem Leben und besonders aus dem glorreichen Tode der hl. Märtyrer. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich."

Denken wir uns das, was der Himmel bietet, auf der Erde — eine Stadt des vollkommenen Glückes für diejenigen, die in dieselbe hineingelangen. Was würden wir tun? Wir würden uns erkundigen, wo die Stadt liegt; auf welchem Wege man am besten dahin gelangt. Dann würden wir uns auf den Weg machen mit dem Entschlusse, auch bis ans Ende der Welt zu reisen, um dahin zu kommen. Gewiß dürften wir unterwegs Speise, Trank, Erquickung, Schlaf und Gesellschaft suchen, aber doch nur insoweit, als es die Reise fördert und nicht hindert. Nun kommen wir an. Die Stadt liegt auf hohem Berge. Große Wälder mit giftigen Tieren umgeben sie. Wir hören das Gebrüll der Löwen. Der Berg ist steil und mit Dorngestrüpp bewachsen. Die Stadtmauer ist hoch und steil und muß erklettert werden. Wie? Wenn es die Stadt des vollkommenen Glückes wäre, müßte man nicht bloß Mühe und Schweiß, sondern auch Blut und Leben daransetzen, um in die Stadt zu gelangen? Gewiß. Der Himmel ist die Stadt Gottes auf dem Berge. Die christliche Klugheit zeigt uns den Weg; die Tugend der Gerechtigkeit will ihn gehen; die Mäßigung überwindet die Unannehmlichkeiten, und der Starkmut triumphiert über alle abschreckenden Hindernisse.

II.

Obwohl in diesen vier Grundtugenden alle sittlichen Tugenden enthalten sind, wollen wir doch nicht unterlassen, mit dem Katechismus wenigstens die Namen derjenigen sittlichen Tugenden zu nennen, welche den sieben Hauptsünden entgegengesetzt sind, und zwar jede mit einem Beispiel aus der hl. Geschichte.

Der ersten Hauptsünde, dem Stolze, ist die Demut entgegengesetzt. Beispiel: die seligste Gottesmutter, die sich eine Magd nannte, obwohl sie die Mutter Gottes war. Welche Entfernung von der Demut Marias bis zu dem Stolze Luzifers!

Der zweiten Hauptsünde, dem Geize, ist die Freigebigkeit entgegengesetzt. „Hast du viel, so gib viel, hast du wenig, so gib auch von dem wenigen gerne.“ Worte des alten Tobias an seinen Sohn.

Der dritten Hauptsünde, der Unkeuschheit, ist entgegengesetzt die Keuschheit. Denket an den ägyptischen Joseph.

Der vierten Hauptsünde, dem Neide, ist entgegengesetzt die wohlwollende Liebe. Der Patriarch Abraham bot seinem Neffen Lot an, er möge die Weideplätze nach rechts oder nach links wählen, wie er wolle.

Der fünften Hauptsünde, der Unmäßigkeit, ist entgegengesetzt die Mäßigkeit. Der junge Daniel und seine Freunde am Hofe des babylonischen Königs erbaten sich Gemüse und Wasser, obwohl sie die Speisen und den Wein vom Tische des Großkönigs haben konnten.

Der sechsten Hauptsünde, dem Zorn, ist entgegengesetzt die Sanftmut. Wie ein Engel stand Stephanus in der Versammlung der Juden, mit sanften und milden Zügen, obwohl seine Feinde gegen ihn knirschten.

Der siebten Hauptsünde, der Trägheit, ist entgegengesetzt der Fleiß und Eifer im Guten. Herrliches Beispiel ist der hl. Paulus, dem sozusagen die Welt nicht groß genug war, um sie zu durchwandern und zu bekehren.

„Klugheit und Gerechtigkeit, Mäßigung und Starkmut sind das Nützlichste im Menschenleben.“ Schon in ganz irdischen Dingen ist ein kluger Kopf mehr wert als ein starker Arm und mehr als ein großes Vermögen. Wenn es sich aber um das Überirdische handelt, wer ist klüger als jener, der seinen Blick in allen Lagen des Lebens auf die ewige Heimat richtet und auf den Weg, der dahin führt? Er wird alle Dinge richtig schätzen. Was ist nützlicher? Alle anderen sind Toren. Und was könnte nützlicher sein als die Gerechtigkeit, den Weg gehen, den sie als den rechten kennt? Torheit über Torheit, den Weg zum Himmel kennen und ihn nicht zu gehen! Und das nützlichste von allem ist diese Gerechtigkeit, der die Klugheit vorangeht und die begleitet ist von jener Mäßigung und jenem Starkmut, die über alle Hindernisse rechts und links triumphieren; sie führen zum Ziele. Wahrlich, Klugheit und Gerechtigkeit, Mäßigung und Starkmut sind das Nützlichste im Menschenleben. Amen.

Neunundfünfzigste Predigt.

Von der christlichen Vollkommenheit.

Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.
Matth. 5, 48.

Von den Tugenden haben wir sowohl die drei göttlichen als auch von den sittlichen die vier Grundtugenden betrachtet. Das sind im Ganzen sieben Tugenden, welche häufig verglichen werden mit den sieben Säulen, von denen die Hl. Schrift sagt: Die Weisheit baute sich ein Haus; sie meißelte sieben Säulen. Diese sieben Säulen müssen auch ein Dach tragen, welches die Säulen verbindet und krönt und überragt. Darunter kann man dann die christliche Vollkommenheit verstehen, welche das Ziel und die Vereinigung aller Tugenden ist.

Wir wenden uns nun zur christlichen Vollkommenheit, um das Wesen, das Muster und den Weg der Vollkommenheit unter dem Beistande des Hl. Geistes andächtig zu betrachten.

I.

Auch der Katechismus fragt an erster Stelle nach dem Wesen der christlichen Vollkommenheit. „Worin besteht die christliche Vollkommenheit?" Antwort: „Die christliche Vollkommenheit besteht darin, daß wir Gott über alles und alles in Gott lieben." Der Kern der Vollkommenheit besteht also darin, daß wir Gott über alles lieben. Wer das tut, der wird alles andere in Gott lieben, d. h. so, wie Gott es haben will; in dem Maße, wie Gott es haben will; und darum, weil Gott es haben will.

Ist es auch richtig, die Vollkommenheit in die Liebe Gottes über alles zu setzen? Ganz richtig. Denn „die Fülle des Gesetzes ist die Liebe" d. h. wer Gott über alles liebt, der hat das ganze Gesetz vollkommen erfüllt. „Vor allem aber habet die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist." Das will sagen, Liebe und Vollkommenheit sind auf das innigste verbunden. Das ist die Lehre des hl. Apostels Paulus, der selbst vollkommen war und gewiß wußte, worin die Vollkommenheit besteht.

Der hl. Augustinus, der hl. Gregorius, der hl. Thomas stimmen hierin mit dem hl. Paulus durchaus überein.

Übrigens ist auch leicht einzusehen, warum die Vollkommenheit gerade in der Liebe Gottes über alles gefunden werden muß. Es gibt freilich viele andere schöne und herrliche Tugenden: die Demut, die Herzensreinheit, die Barmherzigkeit und andere. Wenn aber in einer Tugend die Vollkommenheit gefunden werden soll, so muß es offenbar diejenige sein, welche die vornehmste von allen ist, die höchste, die Königin aller Tugenden. Welche ist das? Die Liebe Gottes. Die göttlichen Tugenden ragen hervor vor den sittlichen, und unter den göttlichen ist die Liebe wieder die erste und die größte. „Es bleiben diese drei, Glaube, Hoffnung Liebe, die größere aber unter diesen ist die Liebe." Die anderen Tugenden sind die Stufen, auf denen man zur Liebe Gottes emporsteigt.

Weiter, wenn die Vollkommenheit in einer Tugend gesucht werden soll, so muß es eine solche Tugend sein, welche alle anderen Tugenden umfaßt und in sich schließt. Das tut aber die Liebe Gottes über alles. Wer Gott liebt und über alles liebt, der wird gern glauben, was Gott sagt, fest hoffen, was er verspricht, der wird bestrebt sein, die Demut, die Nächstenliebe, die Barmherzigkeit, alle Tugenden zu üben, die Gottes heiliger Wille von ihm verlangt.

Also in der Liebe Gottes über alles besteht die christliche Vollkommenheit. Es wäre also falsch, die Vollkommenheit in der Länge der Gebete oder in der Strenge der Bußwerke oder in der Größe des Almosens oder in der Verrichtung von Wunderwerken zu suchen. Das sind die Dinge, welche zur Förderung oder als Kennzeichen der Vollkommenheit unter Umständen dienen können, aber die Vollkommenheit selbst sind sie nicht. „Wenn ich einen Glauben hätte", sagt der hl. Paulus, „so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so bin ich nichts." Die Kennzeichen der Vollkommenheit sind demnach dieselben, wie die Kennzeichen der wahren Liebe. Woran erkennen wir, daß wir Gott lieben? Daran, daß wir seinen Willen tun, oder was dasselbe ist, daran, daß wir seine Gebote halten.

II.

Nachdem wir wissen, worin die christliche Vollkommenheit besteht, fragt es sich nun weiter, wo das Muster und Vorbild für die christliche Vollkommenheit zu suchen sei. Auch der Katechismus fragt:

„Welches ist der Weg zur Vollkommenheit?" Die Antwort lautet: „Der Weg zur Vollkommenheit ist die Nachfolge Jesu Christi." Also Jesus Christus, sein Leben ist das Muster und das Vorbild, durch dessen Betrachtung und Nachahmung wir zur Vollkommenheit gelangen können. Die Maler, die Bildhauer, die Dichter, alle Künstler müssen, um zur Vollkommenheit in ihrer Kunst zu gelangen, die allerbesten Werke der alten Maler, Bildhauer, Dichter eifrig und aufmerksam betrachten und nachzuahmen suchen. Jesus Christus ist das Muster, das erste, höchste, vollkommenste Muster der christlichen Vollkommenheit, das Vorbild für jedes Lebensalter, für alle Stände, für alle Lagen des sittlichen Lebens. Ein vollkommenes Kind. Jesus nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Obwohl heiliger, mächtiger und weiser als Maria und Joseph, war er ihnen untertan in den demütigen und ärmlichen Verhältnissen des Hauses zu Nazareth. Welch ein Kind! — Welch ein bescheidener gehorsamer Jüngling! Ein Vorbild für alle, die in einen neuen Stand treten. Welches Gebet und welche Vorbereitung in der Wüste vor dem Beginn seines öffentlichen Lehramtes! Welche Entschiedenheit in der Zurückweisung des Versuchers! — In seinem öffentlichen Lehramte sehen wir einen Eifer in der Erfüllung des Auftrages, den ihm der Vater gegeben hat, der keine Grenze kannte. „Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich den Willen meines Vaters tue." Welche Ehrfurcht gegen den Vater im Himmel! Welche Geduld mit seinen Jüngern und Aposteln, welche Herablassung zu dem Volke, welche Barmherzigkeit gegen die Armen und Kranken, welche Liebe gegen die Sünder, welche Demut bei seinen täglichen Wunderwerken! — Wie die Vollkommenheit des Christen sich vorzugsweise im Leiden bewähren muß, so strahlt die Vollkommenheit Jesu Christi am klarsten in seinem Leiden und in seinem Tode. Mit welcher vollkommenen Ergebung in den Willen des Vaters, mit welchem Starkmute hat er alles getragen! Mit welcher Liebe zu seinen Feinden, mit welcher Andacht und mit welchem Opfermute hat er das hoheprieſterliche Opfer am Kreuze für die Sünden der Welt dargebracht! Welche Vollkommenheit in seiner Gesinnung, in seinen Worten, seinen Werken, seinem Leben, seinem Leiden, seinem Tode! Alle Heiligen, die vollkommen geworden sind, haben dieses Muster der Vollkommenheit betrachtet und nachgeahmt. Der Heiland selber verlangt, daß wir von ihm lernen sollen. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen." Besonders sein Leiden stellt

er als Muster zur Nachfolge auf. „Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Der hl. Petrus sagt dasselbe: „Christus hat für uns gelitten und uns ein Beispiel hinterlassen, damit wir in seine Fußstapfen eintreten und ihm nachfolgen sollen.“

Wenn wir im einzelnen die Punkte und Tugenden kennen lernen wollen, die wir aus dem Leben Christi zur Nachahmung für unser Leben ins Auge fassen sollen, so halten wir uns am besten an die acht Seligkeiten, die der Heiland im Anfange seines Lehramtes in der Bergpredigt gelehrt hat. Sie lauten: 1. Selig sind die Armen im Geiste — die Tugend der Demut; 2. selig sind die Sanftmütigen — die Sanftmut; 3. selig sind die Trauernden — die Buße und Bußfertigkeit; 4. selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit — das ist das eifrige Streben nach Vollkommenheit; 5. selig sind die Barmherzigen — die Nächstenliebe; 6. selig, die ein reines Herz haben — die Keuschheit; 7. selig sind die Friedfertigen — die Friedensliebe; 8. selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen — der Starkmut in Leiden und Verfolgung. Allen, die diese Tugenden üben, hat der Heiland den Lohn des ewigen Lebens in den verschiedensten Ausdrücken versprochen. Sie werden das Himmelreich haben, das Land der Verheißung, den Trost des ewigen Lebens, die Sättigung der ewigen Freude, die Anschauung Gottes, sie werden Kinder Gottes heißen und sein und bleiben. Diese acht Seligkeiten enthalten den Plan, sozusagen das Programm eines vollkommenen christlichen Lebens. Ein Blick auf das Leben des Heilandes, ein Blick auf sein Kreuz beweist, daß er alles in vollkommenster Weise geübt hat, was er von uns fordert.

III.

Worin die Vollkommenheit besteht, haben wir gehört. Bei wem das Muster der Vollkommenheit zu finden sei, kann keinem Zweifel unterliegen. Wir wollen aber diese Betrachtung nicht schließen, ohne uns die Frage vorzulegen, ob wir denn verpflichtet seien, nach Vollkommenheit zu streben.

Allerdings. Warum denn? Weil der Heiland es sagt: „Seid vollkommen.“ Das ist ein Gebot. Warum noch mehr? Weil die Vollkommenheit in der Liebe Gottes über alles besteht. Diese Liebe ist auch befohlen. Wo denn? Im Hauptgebote. „Du sollst“, merket

wohl, „du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften. Dies ist das größte und erste Gebot.“ Es ist also ein Gebot, nach Vollkommenheit zu streben. Das erste Gebot, ein Gebot für alle.

Nun kommt mir nicht mit den Ausreden, womit die Lauheit, die Trägheit und der Weltgeist sich häufig entschuldigt. Die Vollkommenheit ist eine schöne Sache: ja, für die Klosterleute, die Mönche, die Nonnen, die der Welt Lebewohl gesagt haben; auch für die Priester, die von so vielen irdischen Sorgen frei sind; für die Frauen, die zur Frömmigkeit geneigt sind; für Kinder, die noch nicht wissen, wie es in der Welt aussieht. Aber für uns, die wir in der Welt, in ihren Sorgen, Geschäften, Gefahren, in ihrem Treiben leben wollen oder müssen, für uns ist die Vollkommenheit nicht. — Großer, schwerer, aber weitverbreiteter Irrtum! Nach Vollkommenheit zu streben, ist die Pflicht aller Christen: der Priester und der Laien, der Klosterleute und der Weltleute; der Verheirateten und der Unverheirateten, der Jugend und des Alters. Ein Gott, ein Himmel, ein Christus, ein Gebot. Das Ziel ist dasselbe. Die Vollkommenheit ist dieselbe. Gott lieben über alles. Ohne diese Vollkommenheit wird niemand selig. Wenn ein Unterschied besteht, so besteht er darin, daß im Kloster und in der Einsamkeit die Vollkommenheit leichter erlangt wird — aber nicht darin, daß die einen zur Vollkommenheit verpflichtet wären, die anderen nicht. Nein, das Gebot ist für alle. O guter Herr und Heiland, Meister, Lehrer, Muster aller Vollkommenheit, Jesus Christus, daß doch dein Gebot in mein Herz mit unauslöschlichen Zügen geschrieben, daß dein vollkommenes Leben stets vor den Augen meines Geistes stände, daß deine allmächtige Hand mich führen und unterstützen möchte, daß ich auf deinem Wege dir nachfolge im Leben, im Tode, bis zur ewigen Seligkeit! Amen.

Sechzigste Predigt.

Von den Mitteln zur Erlangung der Vollkommenheit.

Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48.

Sowohl das Wesen der christlichen Vollkommenheit, als auch ihr Musterbild und ihre Verpflichtung haben wir am letzten Sonntage betrachtet. Das Wesen der christlichen Vollkommenheit besteht in der Liebe Gottes über alles. Das höchste Musterbild der Vollkommenheit ist Jesus Christus. Die Verpflichtung, nach Vollkommenheit zu streben, ist im Gesetze Gottes ausgesprochen und gilt für alle ohne Ausnahme.

Nur eine Frage bleibt uns zu beantworten übrig, nämlich, was für Mittel wir zur Erlangung der Vollkommenheit anwenden müssen. Auch wenn der Künstler das beste Material und das schönste Vorbild vor sich hat, so fragt es sich noch immer, welche Werkzeuge er gebrauchen muß, um das Vorbild nachzuahmen. Die Mittel oder Werkzeuge nun, die zur Erlangung der Vollkommenheit gebraucht werden müssen, zerfallen in zwei Klassen:

I. solche, welche von allen ohne Ausnahme, und
II. solche, welche nur von bestimmten Personen angewendet werden müssen.

Betrachten wir beide Arten unter dem Beistande des Hl. Geistes.

I.

Der Katechismus fragt: „Welche Mittel muß jeder Christ anwenden, um zur Vollkommenheit zu gelangen?“ Antwort: „Um zur Vollkommenheit zu gelangen, muß jeder Christ: 1. gerne beten, fleißig das Wort Gottes anhören und öfters die heiligen Sakramente empfangen; 2. standhaft sich selbst verleugnen und abtöten; 3. seine täglichen Handlungen im Stande der Gnade und auf eine gottgefällige Weise verrichten.“

Das sind die Mittel, die alle anwenden müssen. Denken wir uns einen Reisenden, der im Sommer in der Schweiz ankommt, um einen hohen Bergesgipfel zu besteigen. Welche Ausrüstung wird man einem solchen Bergsteiger anempfehlen? Man wird ihm sagen, er

müsse zunächst einen Berg- oder Alpenstock zur Hand nehmen. Das ist ein langer Stab mit scharfer Spitze. Er dient zum Stützen bei langem Marsche, er dient dazu, über Bäche, Fels- und Eisspalten hinüberspringen; er dient dazu, die Festigkeit und Tragfähigkeit des Bodens zu probieren; er gibt auf der Eisfläche einigen Halt für die gleitenden Füße — der Stab ist notwendig. Aber das ist noch nicht genug. Wenn es sich um hohe Bergspitzen handelt, die schwer zu besteigen sind, wird man unserem Wanderer sagen, er solle auf alle Fälle einen kundigen Führer mitnehmen, der die Wege kennt, der des Wetters kundig ist; der ihn auf die Gefahren aufmerksam macht, der weiß, wann und wohin man sich im Notfalle flüchtet. — Auch damit ist die Ausrüstung noch nicht beendet. Da der Weg weit ist, aufwärts führt, da weder Herberge noch bewohnte Ortschaften anzutreffen sind, so ist es auch nötig, daß die Bergsteiger einige Speisen und Getränke, ja einige Heilmittel gegen Ohnmacht und Wunden mit sich führen.

Nun wohl, was die Bergsteiger nötig haben, um zu ihrem Ziele zu kommen, das haben in ihrer Art alle Christen nötig, um das hohe Ziel der Vollkommenheit zu erreichen. Sie müssen zur Hand nehmen den starken Stab des Gebetes, des täglichen, andächtigen Gebetes. Ohne Gebet keine Vollkommenheit. Sie müssen zum Führer nehmen das Wort Gottes und fleißig darum Gottes Wort hören, sei es in der Predigt, sei es in der Christenlehre, oder sei es in der Lesung gottseliger Schriften und Bücher. Das sind Toren, verwegene Toren, die ein so hohes Ziel ohne zuverlässigen Führer erreichen wollen. — Sie müssen die geistige Nahrung häufig genießen, das Brot des Lebens in der hl. Kommunion, das Bad der Reinigung im Sakrament der Buße — sonst wird der Staub des Lebens sie bedecken, die Wunden der Seele werden sie zu Boden ziehen, die Ermüdung wird ihre Schritte hemmen; sie werden auf dem Wege verschmachten.

2. An zweiter Stelle heißt es, alle Christen, die zur Vollkommenheit gelangen wollten, müßten standhaft sich selber verleugnen und abtöten. Was heißt das, sich selbst verleugnen? Was tat Petrus, als er den Heiland verleugnete? Er sagte, er kenne ihn nicht, und kannte ihn doch. Er hatte ja früher bekannt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", und nun sagte er: „ich kenne den Menschen nicht." Er hatte den Heiland verleugnet. Was müssen wir tun, wenn wir uns selbst verleugnen wollen? Wir müssen uns

selbst so behandeln, als wenn wir uns selber nicht kennten, Beleidigungen so ansehen, als wenn sie uns nichts angingen, das eigene Lob so anhören, als wenn es uns nicht beträfe, Arbeit, Anstrengung, Entbehrung so tragen und auf uns nehmen, als wenn nicht wir, sondern ein anderer sie tragen müßte. „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst."

3. Das dritte Mittel der Vollkommenheit, welches für alle anzuwenden ist, besteht darin, daß wir unsere täglichen Handlungen im Stande der Gnade und auf eine gottgefällige Weise verrichten. Ein sehr naheliegendes Mittel. Was liegt uns näher als unsere täglichen Handlungen, sei es im Hauswesen, in der Werkstatt, in der Fabrik, im Geschäft, im Amte, im Dienste, Handlungen, die wir immer, Tag für Tag, verrichten müssen? Um vollkommen zu werden, brauchen wir unseren Stand, unseren Dienst, unser Amt, unser Gewerbe, unser Geschäft, unsere Arbeit nicht zu verlassen. Wir müssen bloß dafür sorgen, daß wir unsere Arbeit auf eine gottgefällige Weise verrichten. Und was gehört dazu, um dieselbe auf eine gottgefällige Weise zu verrichten? Dazu gehört einmal, daß wir dieselben im Stande der heiligmachenden Gnade verrichten. Dazu gehört ferner, daß wir sie verrichten so gut, so sorgfältig, so aufmerksam wie möglich. Auch Gottes Werke sind vollkommen. Das kleinste Grashälmchen ist so vollkommen in seiner Gestalt, in seinen Teilen, in seiner Einrichtung, wie die hohe Zeder auf dem Libanon. Sollen unsere Werke gottgefällig sein, so müssen wir auch das Gewöhnliche, das Kleine, das Alltägliche so gut verrichten, wie wir nur können. Vor allem endlich müssen unsere Werke, damit sie gottgefällig seien, in einer wahrhaft guten und gottseligen Meinung verrichtet werden: Gott zuliebe, Gott zu Ehren, um ihm zu dienen. In dieser Weise wird jeder Bewegung der Hand, jeder Schritt unserer Füße, ja jeder Schweißtropfen auf der Stirn, jedes Wort der Zunge, jeder Gedanke des Herzens ein Schritt, der uns dem Ziele der Vollkommenheit näher bringt.

II.

Außer den Mitteln, die von allen Christen angewendet werden müssen, wenn sie zur Vollkommenheit gelangen wollen, gibt es noch andere Mittel, die zwar nicht vorgeschrieben, aber doch angeraten sind. Nach ihnen fragt der Katechismus in der Frage: „Welches sind noch besondere Mittel der Vollkommenheit?" Die Antwort lautet:

„Besondere Mittel sind die sogenannten drei evangelischen Räte, nämlich: 1. die freiwillige Armut, 2. die stete Keuschheit, 3. der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Obern. Sie heißen Räte, weil ihre Befolgung nicht vorgeschrieben, sondern angeraten ist.

So schreibt der Arzt z. B. einem Kranken eine Arznei vor, die er unbedingt nehmen muß, wenn er gesund werden soll. Außerdem gibt er ihm vielleicht den Rat, wenn er Zeit und Geld und Lust dazu hat, im Sommer einige Monate in einem Badeorte zuzubringen. Die Arznei ist notwendig und vorgeschrieben, der Besuch des Bades ist angeraten.

Diese drei Räte heißen ferner evangelische, weil sie im Evangelium, ja durch den Heiland selber angeraten worden sind. Ist das auch wahr? Sind sie wirklich im Evangelium angeraten? Jawohl. Die freiwillige Armut hat der Heiland dem reichen Jüngling geraten. „Meister," so fragte der Jüngling, „was muß ich tun, damit ich das ewige Leben habe?" Der Heiland erwiderte: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Der Jüngling sagte, das habe er von Jugend auf getan. Was fehlt mir noch? Der Heiland gab ihm jetzt einen Rat: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen." Er riet ihm an, freiwillig arm zu werden, dann würde er einen Schatz im Himmel haben. Er gab ihm noch einen anderen Rat: er solle kommen und ihm folgen, d. h. sich ganz seiner Leitung anvertrauen: „und dann komm und folge mir nach." Da haben wir also an ein und derselben Stelle die beiden evangelischen Räte der freiwilligen Armut und des vollkommenen Gehorsams unter einem geistlichen Obern. Ein andermal kam der Heiland in einer Unterredung mit den Aposteln über die Ehe auch auf die ehelose und beständige freiwillige Keuschheit zu sprechen. Was sagte er bei dieser Gelegenheit über die beständige Keuschheit? Er sagte die denkwürdigen Worte: „Wer es fassen kann, der fasse es." Das heißt, es ist eine schöne und erhabene Sache. Vollkommener als die Ehe. Aber es ist keine Vorschrift, die befohlen, sondern ein Rat, der freigestellt ist. „Wer es fassen kann, der fasse es."

Daß nun die Befolgung der evangelischen Räte ein Mittel ist, um zur Vollkommenheit zu gelangen, bedarf keines Beweises. Der Heiland hat diese Räte gegeben. Wer will sagen, daß er ungeeignete, unpraktische, falsche Räte gegeben habe? Diese Räte sind auch, solange die katholische Kirche steht, von der Kirche empfohlen und von zahllosen

Christen befolgt worden. Wer könnte die Christen zählen, die durch treue Befolgung der evangelischen Räte zum Himmel und zu einer hohen Stufe des himmlischen Lebens gelangt sind, manche haben nur den einen oder den anderen dieser Räte oder alle zusammen still für sich befolgt; manche haben sich zusammengeschart, um in gemeinsamem Leben zusammen durch die Befolgung der evangelischen Räte zur Vollkommenheit zu gelangen. Dies ist geschehen in den religiösen Orden der katholischen Kirche. Schon zu Zeiten der Christenverfolgungen begaben sich viele Christen in die Wüste, um in Armut, Einsamkeit und freiwilliger Entbehrung Gott zu dienen. Die Väter der Wüste. Bald sammelten sie sich zu gemeinsamem Leben und folgten der Leitung eines, der die übrigen an Tugend überragte. Im Morgenlande wurde das Klosterleben geordnet durch den hl. Basilius, im Abendlande durch den hl. Augustinus, später und in noch höherem Grade durch den hl. Benediktus. Im Mittelalter entstanden dann die beiden großen Orden der Dominikaner und Franziskaner, deren Stifter, beide Heilige, zu gleicher Zeit lebten und in enger Freundschaft verbunden waren: der hl. Dominikus und der hl. Franziskus. Im Anfange der neueren Zeit, nach dem Ausbruch der großen Kirchenspaltung entstand dann der Orden der Gesellschaft Jesu oder der Jesuiten, gestiftet durch den hl. Ignatius von Loyola. Die weiblichen Orden sind fast ohne Zahl. Die Mitglieder der religiösen Orden verpflichten sich nun durch ein Gelübde, die drei evangelischen Räte zu beobachten.

Nun werdet ihr, G. i. H., gewiß nicht zu denjenigen gehören, welche die evangelischen Räte verachten, verspotten, verwerfen. Wie könnte man verwerfen, was das Evangelium lehrt! Wie könnte man verachten, was der Heiland und die Kirche mit ihm so hoch erhebt! Das tun die Ungläubigen, die Feinde Christi und seiner Kirche, wir nicht. Aber auch aus dem Munde der Gläubigen kommen zuweilen Bemerkungen gegen die religiösen Orden. Die Ordensleute haben auch ihre Fehler. Wer hat sie nicht? Die Ordensleute sind auch nicht vollkommen, keine Heilige. Ist es nicht genug, wenn sie nach Vollkommenheit streben? Wenn die Ordensleute so streng über die Weltleute urteilen wollten, was könnten sie dann sagen? Sie könnten dann sagen: Seid ihr in der Welt nicht ebenso streng verpflichtet, vollkommen zu werden, wie wir? Habt ihr nicht auch eure Mittel, die zur Vollkommenheit führen? Warum braucht ihr sie nicht? Warum sucht ihr unsere Fehler so scharf? Nicht wahr, um die

eurigen zu entschuldigen? So könnten sie mit Recht sagen. Lassen wir also jeden seinen Weg gehen, wenn es nur der Weg der Vollkommenheit ist. Wenn wir den Weg der evangelischen Räte nicht gehen können oder wollen, so gehen wir mit um so größerem Eifer den Weg der Gebote. „Auf dem Wege deiner Gebote bin ich gelaufen, da du mein Herz erweitert hast.“ (Ps. 118, 32.) Jawohl, mag es der Weg der Gebote oder der Räte sein, auf alle Fälle heißt es: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ Erweitere also, o Herr, unser Herz durch große Vorsätze, durch starkes Verlangen, und wir werden wandern, eilen, laufen auf dem Wege deiner Gebote zur Vollkommenheit. Amen.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BX1968.B31 C001 V002
DER KATHOLISCHE KATECHISMUS IN PREDIGTEN
3 0311 00045 5902

WITHDRAWN

53704

995

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned on time: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving markers of any kind between the pages.

Gen'l Library, Techny
Dept. _____
Ser. _____ No. _____

3 0311 00045 5902